Dreihundert

Bildnisse und Lebensabrisse

berühmter deutscher Männer.

Dreihundert Bildnisse und Lebensabrisse berühmter deutscher Männer.

Begonnen von

Ludwig Bechstein.

Neu bearbeitet und fortgeführt

von

Karl Theodor Gaedertz.

Die Porträts gezeichnet und geschnitten von Hugo Bürkner.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Leipzig,

Georg Wigand's Verlag.

Dies Buch wurde geschlossen am Sedantage 1890.

Papier von der Schröder'schen Papierfabrik (Sieler & Vogel) in Leipzig.
Druck von Julius Mäser in Leipzig.
Einband von Julius Hager in Leipzig.

Zur Geschichte des Buches.

Das vorliegende, zum fünften Male gedruckte Porträtwerk hat seit seinem Erscheinen im Jahre 1854 Wandlungen durchgemacht. Der Titel lautete ursprünglich: „Zweihundert deutsche Männer in Bildnissen und Lebensbeschreibungen. Herausgegeben von Ludwig Bechstein (Leipzig, Georg Wigand's Verlag).“ Bild und Biographie nahmen ein Quartblatt ein, letztere im Umfang von anderthalb Seiten; die Reihenfolge war alphabetisch. Doch schon mit der zweiten Auflage geschahen eingreifende Veränderungen: Holzschnitt und Text wurden auf eine Oktavseite gebracht, aus den Lebensbeschreibungen kurze Lebensskizzen von meist zehn Zeilen, das Ganze in chronologischer Ordnung, nicht etwa nach Gruppen. In dieser Gestalt bewährte sich das Buch als Anschauungsmaterial und Hilfsmittel für den geschichtlichen Unterricht, wie als Jugendschrift vortrefflich. Häufig ist es von Lehrern den Eltern zu Geschenken für die Kinder, namentlich Knaben, empfohlen, auch gern als Prämie abgehenden Schülern auf den Lebensweg mitgegeben worden.

„Es giebt mancherlei Denkmale und Merkzeichen, die uns Entfernte und Abgeschiedene näher bringen. Keins ist von der Bedeutung des Bildes. Die Unterhaltung mit einem geliebten Bilde, selbst wenn es unähnlich ist, hat was Reizendes. Man fühlt auf eine angenehme Weise, daß man zu Zweien ist und doch nicht auseinander kann.“ Dieser Ausspruch Goethe's bezieht sich nur auf Verwandte und Bekannte, mit denen uns persönliche, freundschaftliche Bande und viele Berührungspunkte verknüpfen. Anders verhält es sich mit Fremden; da genügt nicht das bloße Bild, das Wort muß aushelfen. In enger Vereinigung Gesichts- und Charakterzüge der Menschen zu betrachten, gewährt hohen Reiz. Und zumal bedeutender Menschen. Die Wanderung durch eine Galerie von Porträts oder Büsten bietet nur einseitigen Genuß, haben wir keinen Führer, der uns im Augenblick des Beschauens die wichtigsten Lebensereignisse, Eigenschaften und Verdienste der Dargestellten kurz und korrekt kündet. Erst durch solche Wechselwirkung des äußeren und inneren Lebensgemäldes wird wahres Interesse erweckt und bleibt in unserem Gedächtniß. Das Porträt giebt den Eindruck einer Persönlichkeit, den Ausdruck des Kopfes, die Züge, Linien und

Formen des Gesichtes; auch die Seele, die Symbolik des Antlitzes glauben wir herauszulesen, irren darin jedoch oft, denn die inneren Eigenthümlichkeiten lassen sich nicht immer bestimmt und unverkennbar aus dem äußeren Gesammtausdrucke schließen, selbst nicht für einen in die Physiognomik und Phrenologie Eingeweihten. Die Gesichtsbildung ist ein Spiegel unserer Seele, sagt Aristoteles; in vultu animus. Von allen Körpertheilen ist der Kopf der edelste, wesentlichste, der vornehmste Sitz des Geistes, der Sammelplatz unserer intellektuellen Fähigkeiten. Lavater in seinen physiognomischen Fragmenten ruft emphatisch aus: „Betrachte dies göttliche, seelenvolle Menschenantlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit, Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieser Stirn, Blick des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wange! wie Alles spricht und zusammenfließt! Einklang! Alle Farben in einem Strahl der Sonne! Gemälde des sanftesten, unermeßlichsten Inhaltes!

Gott schuf den Menschen, sein Bild,
Zum Gleichniß Gottes schuf er ihn."

Wohl ist es eine fast unendliche Mannichfaltigkeit der Verbindungen der Züge (nicht blos des sanftesten, auch des stolzesten und schrecklichsten Inhaltes), welche die verschiedenen Physiognomien der Menschen bilden. Wir werden dies schon an den hier vorgeführten Dreihundert gewahr, die zu den berühmtesten und charaktervollsten Erscheinungen der letzten fünf Jahrhunderte in Deutschland gehören, aus fast allen Gebieten und Sphären: Kaiser und Könige, Fürsten und Feldherrn, Staats- und Volksmänner, Geistliche und Gelehrte, Denker und Dichter, Maler, Mimen und Musiker, Bildhauer und Baumeister, Finder und Erfinder. Eine Betrachtung und Vergleichung der Gesichter dieser Männer, die in ihrer Gesammtheit den Höhepunkt ihrer Epoche repräsentiren, als vornehmste Vertreter ihrer Zeitgenossen gelten dürfen, ist an und für sich unzweifelhaft interessant und geeignet zu ergötzen, praktisch zu nützen indeß erst durch alsbaldige Vergegenwärtigung ihres Lebens, ihrer Leistungen.

Stempel und Signatur gleichsam soll jedem Bilde die jeweilige Unterschrift aufdrücken, eine Quelle der Belehrung, der Ermunterung, des Trostes, ein Spiegel der Größe, Gerechtigkeit, Tugenden und Talente, ein heilsamer Wink zum Nachdenken, zu guter Nutzanwendung. Mehr als alle Vorschriften der Moral kann vielleicht solch' kurze Charakteristik im Lapidarstil, verbunden mit dem Bildniß des Betreffenden, einen jugendlichen Leser (für ihn hab' ich in erster Linie geschrieben) in edle Begeisterung versetzen: er bewundert die Laufbahnen von Koryphäen, sieht mit Ueberraschung, daß jene sich oft ganz anders entwickelt haben, als erwartet wurde, daß die weise Hand der Vorsehung sie trotz aller Hindernisse schließlich doch zu hohen Zielen geleitet, erfährt, welche Werke und Thaten sie unsterblich gemacht, — und dann versenkt sich, vertieft sich sein Auge wieder und wieder in die Züge des Einzelnen, und es reizt ihn, zu prüfen, ob er darin dessen Richtung, Ringen und Vollbringen ausgeprägt findet.

Der Text ist in knapper, gedrungener Form gehalten, höchstens fünfzehn Zeilen; er bietet Tag, Jahr und Ort der Geburt und des Todes, Lebensumrisse, Wirken und Schaffen, doch blos das Wichtigste, Charakteristischste in wenigen Worten; — ich darf wohl ohne Unbescheidenheit sagen: non multa, sed multum. Zur Erhöhung des Interesses wurde anekdotisches Beiwerk nicht ganz verschmäht, gerade dieses pflegt haften zu bleiben und weckt die Neigung zu eingehenderer Beschäftigung mit einer Persönlichkeit. So bemerkt der Engländer Walter F. Tiffin in seinen Unterhaltungen über Porträts von einer derartigen Sammlung: „Der Autor soll sich lieber bemühen, unsere Theilnahme für das Bildniß zu steigern, indem er etliche Anekdoten beibringt, als durch den Versuch einer umfassenden Biographie. Just wie beim Schlendern durch eine Porträtgalerie, wo wir still stehen, nicht nur um die Figuren zu kritisiren oder den Typus und Ausdruck des Antlitzes, sondern um dies und jenes Geschehniß aus dem Leben dessen, der da vor uns, zu erörtern. Bei Unterschriften zu Porträts ist nicht sowohl eine ernste Lebensbeschreibung des Individuums nöthig, als, außer wenigen speciellen Daten und Thatsachen, einzelne kurze, bezeichnende Anekdoten, die man nicht überall antrifft, vielmehr aus ‚Mémoires pour servir' aufzuspüren hat."

Nicht geringe Schwierigkeit verursachte die Auswahl. Die von Bechstein Aufgenommenen waren einerseits thunlichst zu berücksichtigen, andererseits bestimmte Grenzen gezogen; durchschnittlich sind 150 geblieben, 150 neu hinzugekommen. Wohl hätte noch Mancher Platz finden sollen, aber die Zahl 300 durfte nicht überschritten werden. Festgehalten ist an dem Grundsatz, Lebende auszuschließen. Mit besonderer Vorliebe sind die Helden der deutschen bezw. preußischen Geschichte, vorzüglich aus den Befreiungskriegen, behandelt, die Schützer und Retter des Vaterlandes, ebenfalls die siegreichen Geister, welche ideale Schlachten gewannen. Nationale Gesichtspunkte, große Errungenschaften der Staatsregierung und des Heerwesens, der Kultur und Kirche, der Kunst, Literatur und Wissenschaft, praktische Erfindungen verkörpern sich in ihren hervorragendsten Vertretern. Zu erwägen war dabei, ob die Werke, Thaten, Schriften, Entdeckungen nur für ihre Zeit denkwürdig gewesen sind oder in der Folge dauernd nachgewirkt haben. Natürlich läßt sich das bei den in unserem Säkulum Verstorbenen und hier Verewigten nur muthmaßlich behaupten; es ist vorauszusehen, daß ein späterer Bearbeiter gegenwärtigen Werkes ebenso mit mir verfahren wird, wie ich mit Bechstein verfahren mußte: einzelne Persönlichkeiten auszuscheiden, andere an deren Stelle zu setzen. Hoffentlich aber ist kein Herrscher, kein Staats-, Kriegs- und Volksmann, kein Gelehrter, Dichter, Künstler, Forscher vergessen worden, dessen Name, von Klio in die Tafeln der Unvergänglichkeit eingetragen, noch heute in Aller Munde ist, der in der Weltgeschichte als ein Eckstein dasteht, als erlauchtes und erleuchtetes Beispiel.

So gehen hier Bild und Wort gewissermaßen Hand in Hand. Die Pädagogik hat seit Comenius, Basedow, Pestalozzi und Herbart diese Art des Anschauungsunterrichtes betrieben und gefördert. August Vogel in seiner Schrift „Gegen den

Bilderkultus" bekennt: „Ein Porträt thut gute Dienste, vorausgesetzt, daß es durch die Wiedergabe charakteristischer Züge aus dem Leben des Originals belebt wird."

Die nach den besten Originalen angefertigten Brustbilder bieten insonderheit auch dem Freunde der Kostümkunde Stoff zu anregendem, lehrreichem Studium.

Mögen denn die zu den Holzschnitten verfaßten kleinen Lebensskizzen gerecht beurtheilt werden, gleichwie ich mich bestrebte, jedem der Dreihundert gerecht zu werden. Der strenge Kritiker wird die Wärme verzeihen, welche, bei aller Kürze und Knappheit, mitunter zum Durchbruch kam: den Lenkern und Heroen der deutschen Geschichte sowie einzelnen Denkern und Dichtern schlägt das Herz des Vaterlandsfreundes doppelt heiß entgegen.

Ein Führer für unsere Jugend, ein deutsches Ehrenbuch möchte dies Werk sein. Wir sehen, mit Schiller zu reden, die Großen sinnvoll still an uns vorübergehen und hoffen:

Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

So schreiten wir gleichsam durch eine Ruhmeshalle, wo in jedem Gange, in jeder Ecke ein Bild und Epitaph sich zeigt, und denken an Goethe's Worte:

Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes,
Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Ja, diese dreihundert deutschen Männer, Träger der Kultur und des Geisteslebens, sollen, wie am Himmel Sonne und Sterne, unseren Jünglingen und den Gebildeten des Volkes voranglänzen als Licht und Leuchte, zur Nacheiferung.

Berlin, Sedantag 1890.

Dr. Gaedertz.

Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß.



Johann Gutenberg.

Geb. um 1397 zu Mainz, gest. d. 2. Febr. 1468 ebenda.

Der Erfinder der Buchdruckerkunst und somit der Erfinder aller Erfinder. Seine ersten Spuren sind unklar und verworren, aus seiner Jugend erfahren wir nichts, hin und wieder ist sein Thun und Treiben in mystisches Dunkel gehüllt. Henne d. i. Johann Gensfleisch, genannt Gutenberg, war nach Straßburg gegangen und beschäftigte sich dort mit dem Schleifen edler Steine sowie mit Anfertigung kleiner Spiegel, nothdürftig das Leben fristend. Er erfand 1450 die Kunst des Druckes mit Metalltypen, nicht mit beweglichen Lettern von Holz. Aus der mit Johann Fust errichteten Druckerei zu Mainz ging die 36zeilige Bibel (ein Exemplar in Jena), dann die 42zeilige (ein Exemplar in Fulda) hervor. Nach manchen Kümmernissen und Verlusten trat er in die Dienste des Erzbischofs Adolf von Nassau und starb bald darauf. Vergebens suchte man ihm den Ruhm seiner Erfindung zu rauben; durch die kürzlich zu Göttingen geschehene Entdeckung des Helmasperger'schen Notariatsinstruments von 1455 im Original sind Gutenberg's Ansprüche gründlich befestigt.



Regiomontanus,

eigentlich **Johannes Müller.**

Geb. d. 6. Juni 1436 zu Königsberg bei Haßfurt oder im nahen Dörfchen Unfind, gest. d 6. Juli 1476 zu Rom.

Berühmter Mathematiker, Astronom und Mechaniker; lehrte zu Padua, Wien und beim König Matthias Corvinus in Ungarn, errichtete eine Druckerei in Nürnberg, wurde in Folge seines auf 33 Jahre berechneten Kalenders (lateinisch und deutsch) vom Papst Sixtus IV. zu der von diesem geplanten Kalenderreform 1475 nach Rom berufen und zugleich durch Verleihung der Titularwürde eines Bischofs von Regensburg ausgezeichnet. Er vervollkommnete die Algebra und Trigonometrie, hinterließ scharfsinnige astronomische Beobachtungen (Ephemerides ab anno 1475 ad annum 1506), verbesserte den Kalender, schrieb über Wasserleitungen, Brennspiegel 2c. und fertigte sehr künstliche Automaten. Ueber seinen Tod herrscht Dunkel: er soll aus wissenschaftlicher Eifersucht ermordet sein; glaubhafter klingt, daß er der damals in Rom besonders heftig wüthenden Pest erlag. Auch sein Grab, vermuthlich im Pantheon, ist nicht nachweisbar.



Johannes Geiler von Kaisersberg.

Geb. d. 16. März 1445 zu Schaffhausen, gest. d. 10. März 1510 zu Straßburg.

Domprediger in Straßburg, früher Prediger zu Freiburg und Würzburg; einer der besten Satiriker des 15. Jahrhunderts, von allgemeiner und umfassender gelehrter Bildung, eiferte mit bitterer Strenge und derbem Spott gegen die Laster seiner Zeit, namentlich des Klerus. Seine geistvollen und originellen Predigten, die er lateinisch schrieb und deutsch hielt, fanden außerordentlichen Beifall und weite Verbreitung, so daß sie großen Einfluß ausübten; am merkwürdigsten sind die über Sebastian Brant's Narrenschiff, 412 an der Zahl. Außerdem ist von seinem literarischen Nachlaß hervorzuheben: „Das Schiff der Pönitenz und Bußwirkung", „Das Buch Granatapfel", „Christliche Pilgerschaft zum ewigen Vaterland", „Brösamlein aufgelesen", „Das Buch von den Sünden des Mundes".



Peter Vischer.

Geb. um 1455 zu Nürnberg, gest. d. 7. Jan. 1529 ebenda.

Ausgezeichneter Bildhauer und Erzgießer, durch den Ruhm seines Namens und seiner Kunstwerke der Stolz Nürnbergs. Nachdem er in Italien seinen Geschmack und sein Genie geläutert hatte, arbeitete er in seinen Gießhütten am St. Katharinengraben mit fünf kunstgeübten Söhnen, von denen aber keiner die Größe des Vaters erreichte. Er bekam Bestellungen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands; es sind, abgesehen von seinem Geburtsort, u. a. die Städte Aschaffenburg, Bamberg, Berlin, Breslau, Erfurt, Magdeburg, Prag, Regensburg und Wittenberg mit Meisterstücken von seiner Hand geziert. Sein berühmtestes Werk ist das Grab des heiligen Sebaldus in der Sebalduskirche zu Nürnberg, das an hundert Figuren enthält, darunter die zwölf Apostel in Bronze, und den besten klassischen Schöpfungen gleichkommt.



Johann Reuchlin.

Geb. d. 28. Dec. 1455 zu Pforzheim, gest. d. 30. Juni 1522 in Bad Liebenzell.

Einer der verdientesten Reformatoren der Wissenschaft; studirte in Paris alte Literatur, in Orleans die Rechte, bekleidete verschiedene hohe Staats- und Lehrämter in Deutschland und war elf Jahre hindurch Vorsitzender des schwäbischen Bundesgerichts. Seine Vorliebe für die orientalische Profanliteratur zog ihm den Haß der Dominikaner, namentlich Hochstraten's, zu und führte zu langem erbitterten Kampfe zwischen diesen und den „Humanisten", an deren Spitze, nächst Reuchlin, Hutten stand. Beiden werden die „Epistolae obscurorum virorum" zugeschrieben, welche, nebst anderen trefflichen Schriften und Reuchlin's Kathederlehre und Elementarbüchern, hauptsächlich der aufblühenden Wissenschaft zum Siege verhalfen. Reuchlin hat auch dem lateinischen Schuldrama zwei vorzügliche, für spätere Dramatiker vorbildliche Komödien geschenkt.



Sebastian Brant.

Geb. 1458 zu Straßburg, gest. d. 10. Mai 1521 ebenda.

Doktor und Professor der Rechte, Kanzler zu Straßburg, kaiserlicher Rath und Pfalzgraf; hielt theils in Basel, theils in Straßburg sehr besuchte und einflußreiche Vorlesungen und verfaßte eine Menge juristische, geschichtliche, religiöse und poetische Werke, worunter ihm dauernden Ruhm erwarb das satirische Gedicht „Narrenschiff oder das Schiff von Narragonia“ (Basel 1494), welches in 113 Kapiteln oder Schiffsladungen mit Holzschnitten und Reimen voller Humor und mit durchweg klassischen Sentenzsprüchen die moralischen Gebrechen der Menschen nicht sowohl als Laster oder Sünde geißelt, sondern vielmehr als Thorheit und Verstandesschwäche. Es war ein allgemein geschätztes Volksbuch, ist in's Lateinische und fast alle lebenden Sprachen Europas übersetzt, auch durch Nachdrucke und Nachahmungen verbreitet, sowie durch Neuausgaben unserer Zeit wieder nahe gebracht worden.



Konrad Celtes.

Geb. d. 1. Febr. 1459 zu Wipfeld bei Schweinfurt, gest. d. 4. Febr. 1508 zu Wien.

Der erste — 1487 von Kaiser Friedrich III. — mit dem Lorbeer gekrönte Dichter; besuchte viele deutsche und ausländische Universitäten, wo er zugleich hörte und lehrte; wirkte mit Eifer und Erfolg in Erfurt, Leipzig, Nürnberg, Ingolstadt, Regensburg, Mainz und Wien für das Wiederaufblühen wissenschaftlicher Bildung. In Mainz gründete er die rheinische Gelehrtengesellschaft, in Wien, als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit, den danubischen Dichterverein. Zahlreich sind seine philosophischen, historischen, biographischen und rhetorischen Schriften, auch seine poetischen: Elegien, Oden, Epigramme und ein Festspiel. Sein Hauptverdienst ist die Pflege des lateinischen Versbaues. Ein großes Finderglück ließ ihn manchen alten Schatz zu Tage fördern, vor allem die Werke der Gandersheimer Nonne Roswitha und die Reisekarte des römischen Reiches.



Jakob von Fugger d. J.

Geb. d. 6. März 1459 zu Augsburg, gest. d. 30. Dec. 1525 ebenda.

Die Fuggerhäuser auf dem Weinmarkt zu Augsburg zählen zu den berühmtesten Häusern Deutschlands, und einer der bedeutendsten Vertreter der Familie Fugger war Jakob der Jüngere; ursprünglich Kanonikus zu Eichstätt, wurde er aus Geschäftsrücksichten Handelsherr, begab sich nach Venedig, arbeitete dort im Lager als Lehrling, bereiste verschiedene Handelsemporien und ward der Begründer des Welthauses (Bergbau, Bankgeschäft); seine Schiffe segelten bis nach Ostindien, ihm gehörten die reichsten Silber-, Blei- und Kupfergruben, und wenn Kaiser Max und Karl V. Geld nöthig hatten, — was stets der Fall war — wandten sie sich an Fugger. Vom Kaiser geadelt und zum Rath ernannt, vom Papst zum „Pfalzgrafen des Laterans", that der gelehrte Kaufmann viel Gutes und stiftete bleibenden Segen durch die „Fuggerei", jenes schmucke Stadtviertel für arme Leute.



Maximilian I., deutscher Kaiser.

Geb. d. 22. März 1459 zu Wiener-Neustadt, gest. d. 12. Jan. 1519 zu Wels (Oberösterreich).

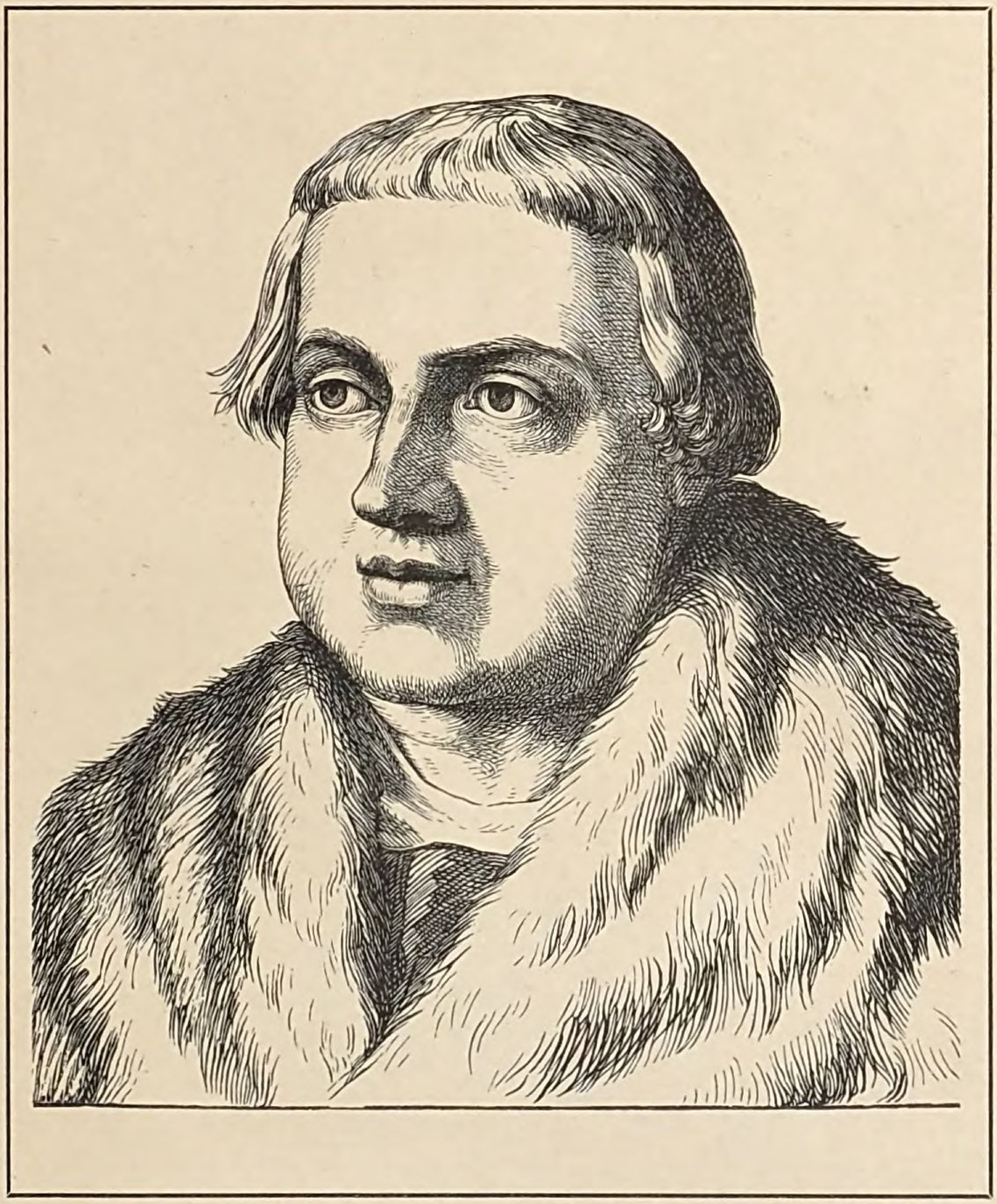
Ein edler Fürst, der letzte Ritter; bis zum zehnten Jahre stumm, von da an leiblich und geistig, in körperlicher Uebung, in Kunst und Wissenschaft, mit wunderbarer Schnelligkeit entwickelt; verbrachte sein Leben fast in steten Kämpfen, welche trotz talentvoller und tapferer Kriegsführung nicht immer glücklich abliefen; wußte aber das im Kriege Verlorene durch reiches Ländererbe aus Familienverbindungen zu ersetzen und mehrte und gründete dadurch Oesterreichs Macht glänzend und dauernd; gab endlich dem deutschen Reiche mit Hilfe des schwäbischen Bundes durch den ewigen Landfrieden und das Kammergericht zu Speier (später zu Wetzlar) den seit Jahrhunderten vermißten gesicherten Rechtszustand. Er ist der Schöpfer und Held der ritterlich-allegorischen Dichtung „Teuerdank", sowie der Prosaerzählung „Der Weißkunig", die eine romanhafte Beschreibung seines eigenen Lebens darbietet.



Friedrich III., Herzog und Kurfürst zu Sachsen.

Geb. d. 17. Jan. 1463 zu Torgau, gest. d. 5. Mai 1525 auf Schloß Lochau.

Ein Fürst, den die Geschichte durch den Zunamen „der Weise" ebenso wahr als treffend charakterisirt hat. Er regierte Kursachsen allein und die übrigen Ernestinischen Lande mit seinem Bruder Johann in schönster Eintracht, Wissenschaft und Künste fördernd und der Reformation ein umsichtiger und überzeugungstreuer Pfleger. Die Gründung der Universität Wittenberg 1502, die Berufung Luther's 1508, und der Schutz desselben vor Bann und Acht, auf dem Wege nach Worms und durch das sichere Asyl auf der Wartburg, ist sein Werk. Die deutsche Kaiserkrone schlug er aus. Er hat in seinem Leben keinen Krieg geführt; man achtete ihn so im deutschen Reiche, daß er stets im Frieden zum Ziele kam.



Konrad Peutinger.

Geb. d. 14. Okt. 1465 zu Augsburg, gest. d. 28. Dec. 1547 ebenda.

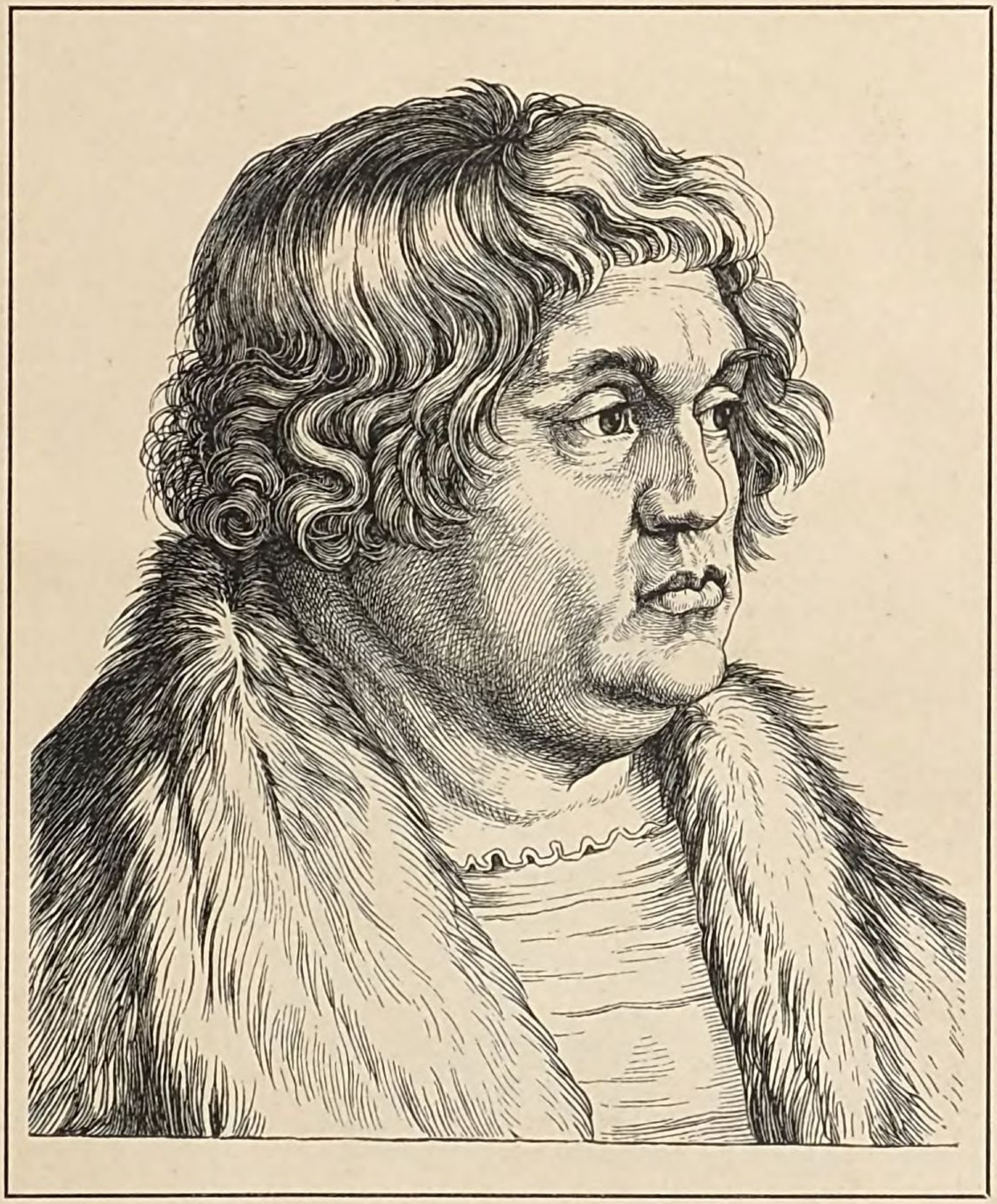
Stadtschreiber zu Augsburg und Humanist, Geschäftsführer des Kaisers Maximilian I., als Gelehrter und Staatsmann für das Wohl seiner Vaterstadt unermüdlich thätig; Beförderer von Kunst und Wissenschaft, namentlich aber als Archäolog durch Forschungen über Römerinschriften, Herausgabe alter Historiker und große Sammlungen von Alterthümern berühmt. Für die Holzschneidekunst entstand unter seiner Leitung eine förmliche Schule zu Augsburg, von welcher u. a. die Illustrationen zum Teuerdank und Weißkunig ausgingen. Die „Peutingerische Tafel" ist eine Militärkarte der Orte und Straßen des weströmischen Reiches unter Kaiser Theodosius II., die Celtes aufgefunden und dem befreundeten Peutinger vermacht hatte. Das Original dieses wichtigen geographischen Denkmals bewahrt jetzt die Hofbibliothek zu Wien.



Johann, Herzog und Kurfürst zu Sachsen,
der Beständige.

Geb. d. 30. Juni 1468 zu Meißen, gest. d. 16. Aug. 1532 zu Schweinitz.

Sohn des Kurfürsten Ernst, verlebte seine Jugend am Hofe des Kaisers Friedrich III., regierte seit 1486 über die Ernestinischen Lande mit seinem Bruder, Friedrich dem Weisen, gemeinschaftlich und folgte diesem in der Kurwürde 1525. In mehreren Feldzügen Kaiser Maximilian's bewährte er sich als kräftigen und tapferen Krieger; ebenso im Kampfe gegen die aufständischen Bauern. Der Wunsch seines sterbenden Bruders Friedrich, welcher Milde gegen dieselben anempfohlen hatte, blieb nicht ohne Einfluß auf ihn. Die Reformation förderte kein Fürst entschiedener und mit mehr unerschütterlicher Festigkeit als Johann der Beständige; er stand 1529 und 1530 an der Spitze der Protestirenden und des schmalkaldischen Bundes, er unterzeichnete als der Erste die Augsburgische Konfession, diese hervorragendste Bekenntnißschrift der Lutherischen Kirche.



Wilibald Pirckheimer.

Geb. d. 5. Dec. 1470 zu Eichstätt, gest. d. 22. Dec. 1530 zu Nürnberg.

Langjähriger Rathsherr Nürnbergs, bedeutender Gelehrter und Humanist, Beförderer jeglichen idealen Strebens. Er studirte in Italien sieben Jahre lang die vier Fakultätswissenschaften, sowie Mathematik, Astronomie, Astrologie, Sprachen und Musik, wurde von Nürnberg, als beredter und der feinen Sitten kundiger Mann, häufig zu Gesandtschaften verwendet, wirkte auf Dürer, seinen vertrauten Freund, anregend ein, machte sich um die Nürnberger Typographie verdient und hinterließ außer einer Geschichte des Schweizerkrieges, in welchem er 1499 das Nürnberger, dem Kaiser Maximilian gegen die Eidgenossen zu Hilfe geschickte Kontingent persönlich befehligt hatte, andere historische und politische Schriften, Uebersetzungen griechischer Klassiker, sowie satirische Gedichte, darunter das ironische Lob des ihn selbst arg plagenden Podagra.



Albrecht Dürer.

Geb. d. 21. Mai 1471 zu Nürnberg, gest. d. 6. April 1528 ebenda.

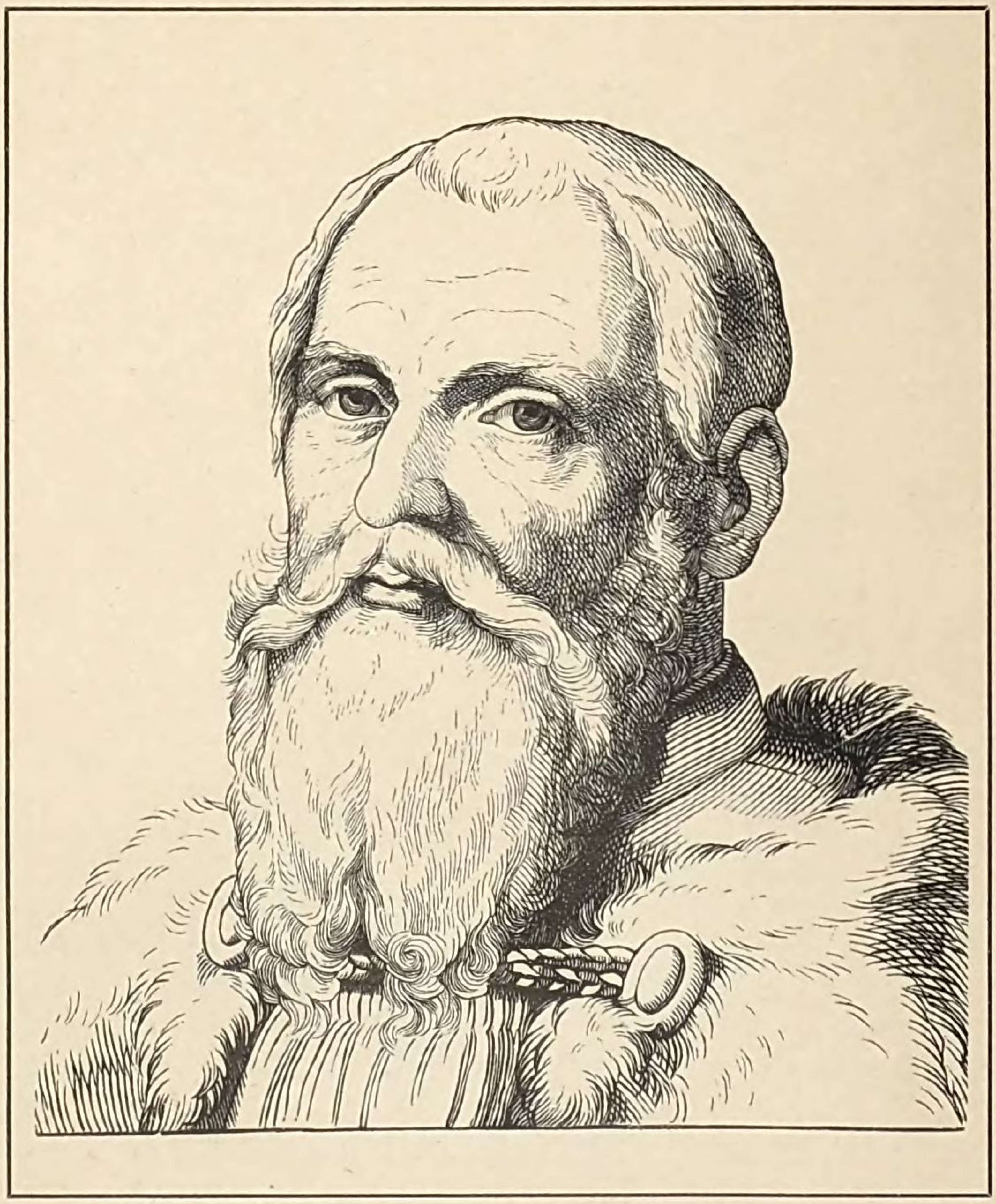
Hochbegabter Künstler, der Besten einer; Maler, Bildner, Kupferstecher und Holzschneider zugleich und in allen diesen Künsten fast unübertroffener Meister; von Rafael als ebenbürtig anerkannt, von Mit- und Nachwelt gefeiert. Sohn eines aus Ungarn stammenden Goldschmieds, widmete er sich anfangs dem väterlichen Gewerbe, trat dann bei Maler Michel Wolgemut in die Lehre, ging auf die Wanderschaft und kam an den Oberrhein, nach Straßburg, Colmar, Basel bis nach Venedig, wo er später zwei Jahre, 1505—1507, weilte. Nach Nürnberg 1494 heimgekehrt, schuf er eine Menge der trefflichsten Werke, Porträts, große Gemälde, Heiligenbilder, Holzschnitte, Kupferstiche, plastische Arbeiten, die sich durch herrliche Charakteristik, tiefe Phantasie und naturgetreue Darstellung auszeichnen. Dürer war auch Mathematiker, geschätzter Schriftsteller und — ein edler Mensch.



Georg, Herzog zu Sachsen.

Geb. d. 27. Aug. 1471 zu Dresden, gest. d. 17. April 1539 ebenda.

Auch dieser sächsische Fürst, ein ernster gelehrter Mann, ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, schon mit siebzehn Jahren Regent, hatte anfangs eine Kirchenverbesserung gewünscht, glaubte aber, daß Luther zu weit gehe, wurde darauf von demselben heftig geschmäht und nunmehr der entschiedenste Gegner der neuen Lehre, die in seinem Lande oft auf gewaltthätige Weise unterdrückt ward. Indessen mußte er selbst noch die Erfolglosigkeit dieser Maßregeln voraussehen, weil seine Söhne kinderlos vor ihm starben und das Herzogthum seinem der Reformation günstigen Bruder Heinrich zufiel. Nach dem Tode seiner Gemahlin 1534 ließ er sich den Bart wachsen und nie scheren, daher sein Beiname „der Bärtige". Aus jüngeren Jahren stammt unser Holzschnitt nach Dürer mit dem Rautenkranze um des Herzogs Haupt.



Lukas Cranach der Aeltere.

Geb. 1472 zu Kronach im Bisthum Bamberg, gest. d. 16. Okt. 1553 zu Weimar.

Hofmaler Johann Friedrich's des Großmüthigen, dessen Gefangenschaft er freiwillig die zwei letzten Jahre theilte, sowie der beiden Vorgänger desselben; Freund Luther's und Melanchthon's; ein überaus fruchtbarer und, trotz gewerbsmäßigen Betriebs seiner Kunst, guter Porträt- und Genremaler. Die Porträts lieferte er haufenweise (einmal sechzig Paar Täflein mit den Bildnissen Friedrich's und Johann's auf einen Zug), daneben Heiligenbilder, Genrescenen, Jagd- und Thierstücke, Zimmerverzierungen, Wappen, Helmzeichen, Schützenkleinodien; endlich Zeichnungen, Holzschnitte, Kupferstiche. Er beschäftigte eine Menge Schüler und Hilfsarbeiter, betrieb nebenbei eine Apotheke, einen Wein-, Buch- und Papierhandel, war Ländereienbesitzer, zweimal Bürgermeister von Wittenberg und in allen Verhältnissen ein Ehren- und Biedermann.



Nicolaus Copernicus.

Geb. d. 19. Febr. 1473 zu Thorn, gest. d. 24. Mai 1543 zu Frauenburg.

Der Begründer des nach ihm genannten Weltsystems erschütterte tausendjährige Irrthümer und deckte in seinem Werke „Von den Bewegungen der Himmelskörper" Gesetze auf, welche, von Kepler und Newton weiter ausgebaut, noch heute als Richtschnur der astronomischen Wissenschaft dienen. Er hatte in Krakau Theologie, Philosophie, Mathematik und Medicin studirt, ging später nach Bologna und Rom, wo er lange als Professor der Mathematik wirkte und seine tiefen astronomischen Studien fortsetzte, kehrte dann in seine Heimat zurück, wurde Kanonikus am Dome zu Frauenburg, übte nebenbei die Arzneikunst unentgeltlich und schrieb sein unsterbliches Werk, wonach die Sonne die Mitte des Weltalls einnimmt, welche die Erde nebst den anderen Planeten im Verhältniß zu ihren Entfernungen in bestimmten Zeiträumen umkreisen.



Georg von Frundsberg.

Geb. d. 24. Sept. 1473 zu Mindelheim in Bayern, gest. d. 20. Aug. 1528 ebenda.

Kaiserlicher Feldhauptmann; einer der tapfersten deutschen Helden, ausgezeichnet besonders in den italienischen Feldzügen durch die Schlacht bei Pavia 1525 und ein Jahr darauf durch die Erstürmung Roms, wozu er das Heer für den Kaiser auf eigene Kosten ausrüstete. Obschon im rauhen Kriegshandwerk aufgewachsen und demselben eifrig ergeben, blieb er milderen Regungen stets zugänglich und beklagte „die Verderbung und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute“ durch den Krieg. Das Gute wußte er auch beim Gegner zu schätzen, wie der Trost- und Kraftspruch beweist, den er Luther in Worms zurief: „Münchlein, Münchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstlichsten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost: Gott wird dich nicht verlassen.“



Johannes Aventinus,

eigentlich **Joh. Turmair.**

Geb. d. 4. Juli 1477 zu Abensberg in Niederbayern, gest. d. 9. Jan. 1534 zu Regensburg.

Vater der bayrischen Geschichtsforschung, studirte zu Ingolstadt, Wien, Krakau und Paris Humaniora. Nachdem er sich im Jahre 1507 wieder in Ingolstadt niedergelassen hatte, mit wissenschaftlichen Arbeiten und Privatvorlesungen beschäftigt, wurde er ein Jahr später als Erzieher der beiden Brüder des Herzogs Wilhelm IV. nach München berufen. Sein großes Werk Annales Boiorum, zu welchem er die sorgsamsten Studien in den Archiven machte, sowie sein Chronicon Bavariae sichern ihm einen der ehrenvollsten Plätze in der Reihe bayrischer Historiographen. Wahrheitstreue und Freimuth zogen ihm Verfolgungen zu, und er sah sich, von der katholischen Geistlichkeit der Ketzerei angeklagt, in den Kerker geworfen, aus dem ihn der Einfluß des Kanzlers von Eck befreite. Dieser sein Gönner übertrug ihm 1533 die Ausbildung seines Sohnes in Ingolstadt; während der Reisevorbereitungen starb Aventin zu Regensburg und liegt dort begraben.



Götz von Berlichingen.

Geb. 1480 zu Jaxthausen, gest. d. 23. Juli 1562 zu Hornburg.

Götz ist einer von den Charakteren, die ihre außerordentliche Berühmtheit nicht sowohl ihrem eigenen Leben und Schaffen, als der Weihe des Dichters verdanken. Er gehörte zu den „letzten Rittern", war ein tapferer und biederer Mann und führte das Kriegshandwerk auch dann noch rüstig fort, als er im Landshuter Erbfolgekriege die rechte Hand verloren hatte, welche er durch eine künstliche eiserne ersetzen ließ. Er war zweimal kurze Zeit gefangen, in Heilbronn und Augsburg, das letzte Mal wegen seiner gezwungenen Theilnahme am Bauernkriege, und mußte schwören, den Landfrieden nie wieder zu brechen. Er hat sein an Abenteuern reiches Leben in Ruhe beschlossen und es selbst sehr interessant beschrieben.



Franz von Sickingen.

Geb. d. 1. März 1481 auf der Ebernburg bei Kreuznach, gest. d. 8. Mai 1523 zu Burg Nanstall bei Landstuhl.

Einer der letzten deutschen Ritter; tapfer, großherzig und ehrenfest, weihte er sein Leben dem Schutze der Bedrängten und hatte, da trotz des Landfriedens noch häufige Gewaltthaten und Fehden vorkamen, das Schwert fast immer in der Hand. Seine Ausbildung erhielt er am Kaiserhofe, zog mit Maximilian gegen Venedig, wurde nach seinem Anschluß an Karl V. aus der Reichsacht, der er seiner Händel mit Worms halber verfallen war, enthoben und zum kaiserlichen Rath und Feldhauptmann ernannt; er stand an der Spitze des schwäbischen Bundes, trat für die Humanisten und die Reformation gegen den Klerus auf und machte seine Ebernburg zur „Herberge der Gerechten". Er fiel in einer Fehde gegen Trier, Pfalz, Hessen in der Fülle seiner Kraft. Ihm und Ulrich von Hutten ward ein ehernes Doppelstandbild auf der Ebernburg gesetzt.



Johann Oekolampadius,

eigentlich **Heußgen.**

Geb. d. 15. Jan. 1482 zu Weinsberg, gest. d. 24. Nov. 1531 zu Basel.

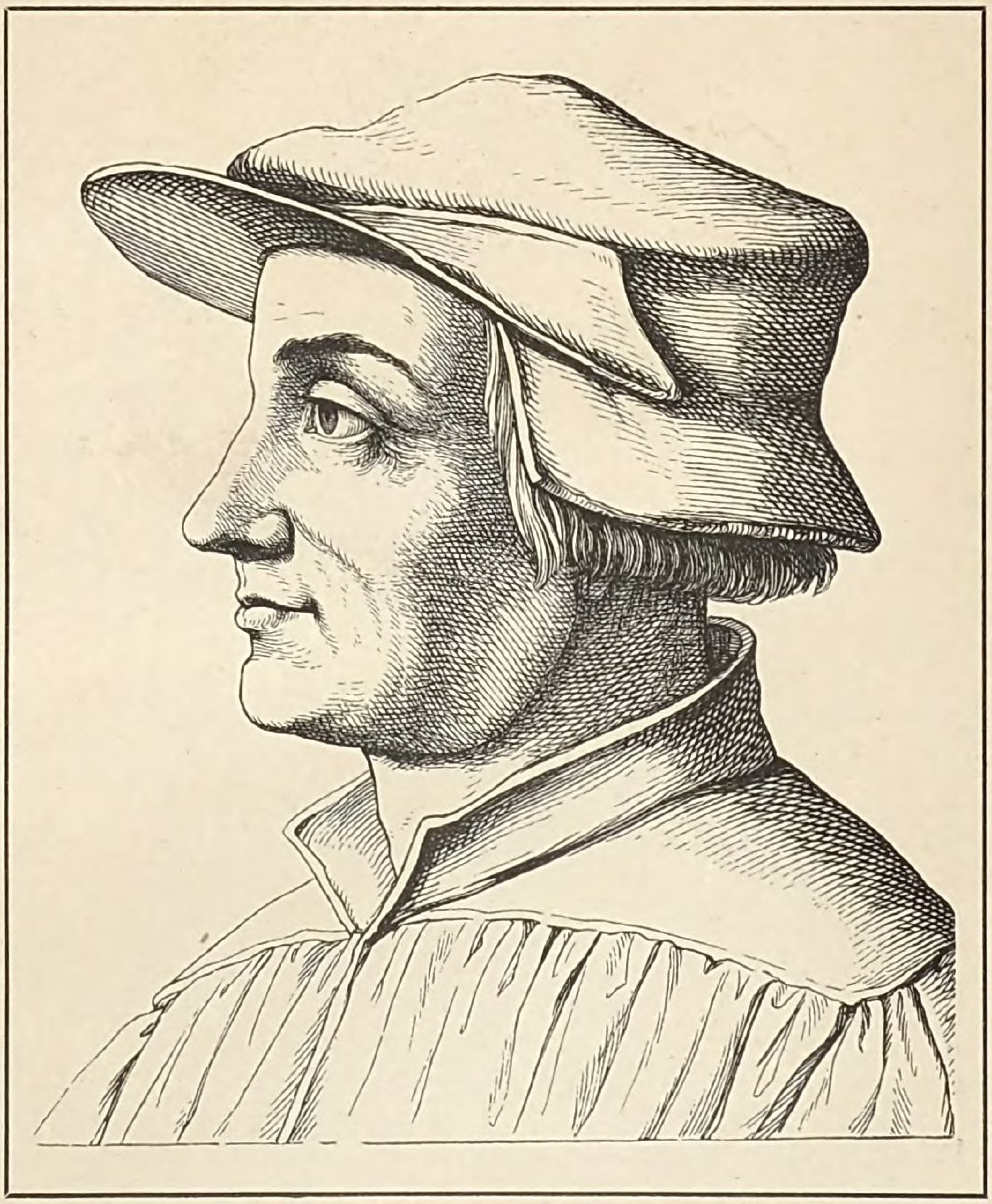
Schweizer Reformator; wurde für Zwingli das, was für Luther Melanchthon war. Er hatte in Bologna die Rechte, dann dort und in Heidelberg Theologie studirt und an verschiedenen Orten in Deutschland, auch in seiner Geburtsstadt und auf der Ebernburg, geistliche Aemter bekleidet, bis er sich nach Basel wandte, wo er 1523 Prediger und Professor der Theologie ward. Hier zuerst, dann in Ulm und anderen schwäbischen Städten, nahm er thätigen Antheil am Werke der Reformation nach der schweizer Kirchenordnung, das er neben Zwingli mit Ruhe und Würde ernst und sicher begründete. Seine große Gelehrsamkeit zeigte sich im glänzendsten Lichte bei den Badener und Marburger Religionsgesprächen, denen er beiwohnte.



Martin Luther.

Geb. d. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, gest. d. 18. Febr. 1546 ebenda.

Der große deutsche Reformator verkündigte — nach einem unserer bewährtesten Kirchenhistoriker — das ewige Wort vom Christenthum, als dem ewig wahren Menschenthum von Gott aus zu Gott hin; das Wort vom Glauben an die allein genug thuende, durch Zeit und Ewigkeit reichende Welterlösung durch den Gottes- und Menschen-Sohn, als Mittler; vom Glauben an die That der Liebe, an die Liebe Gottes, des Vaters der Geisterwelt, zu den Menschen, damit diese Ihn verehren, indem sie Ihn und sich unter einander lieben. Für dieses Evangelium litt und stritt Luther mit göttlicher Begeisterung und mit staunenswerther Kraft und Thätigkeit durch Wort, Werk, Lied und Schrift. Sein Leib ruht in der Schloßkirche zu Wittenberg; den Markt dieser Stadt schmückt das Denkmal des Wiederherstellers der reinen Christuslehre.



Huldrich Zwingli.

Geb. d. 1. Jan. 1484 zu Wildhaus in der Grafschaft Toggenburg, gefallen d. 11. Okt. 1531 zu Kappel bei Zürich.

Der große schweizer Reformator; so klar von Geist, wie tief von Gemüth, begeisterter Prediger und Dichter; verlangte schon 1516 Verbesserung der Kirchenmißbräuche, setzte 1523 in Zürich die Abschaffung der Messe, Einziehung der Klöster und die neue Liturgie durch und stellte seinen Reformationsplan in der Schrift „Von der wahren und falschen Religion" vollständig fest; verheirathete sich 1524, besorgte mit Leo Juda eine Bibelübersetzung, stiftete die Schrifterklärungsschule zu Zürich, verhalf durch das Religionsgespräch zu Bern auch dort der Reformation zum Siege und fiel, ein Opfer des Kreuzzuges der katholischen Kantone, unter dem Banner Zürichs. Sein Leichnam wurde von den Feinden zerrissen und verbrannt.



Johann Bugenhagen.

(Pommeranus, Dr. Pommer.)

Geb. d. 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern, gest. d. 20. April 1558 zu Braunschweig.

Einer der bedeutendsten Mitarbeiter am Werke der Reformation theils durch Hilfeleistung bei der Bibelübersetzung und Uebertragung der Lutherischen Bibel in das Niederdeutsche, theils und hauptsächlich durch praktische Wirksamkeit. Er war Generalsuperintendent des sächsischen Kurkreises und wurde von hier aus nach Hamburg, Lübeck, Bremen, Schleswig, Holstein, Dänemark, Pommern und Braunschweig berufen, wo er überall den evangelischen Gottesdienst auf treffliche Weise einführte und maßgebende Kirchenordnungen schuf. Man ehrt ihn als Reformator des Nordens, namentlich Skandinaviens. Doch blieb er seiner Stellung in Sachsen, wohin er 1542 zurückkehrte, getreu. Er hielt 1546 Luthern die Leichenpredigt.



Ulrich von Hutten.

Geb. d. 21. April 1488 auf Schloß Steckelberg bei Fulda, gest. d. 31. Aug. 1523 auf Ufnau.

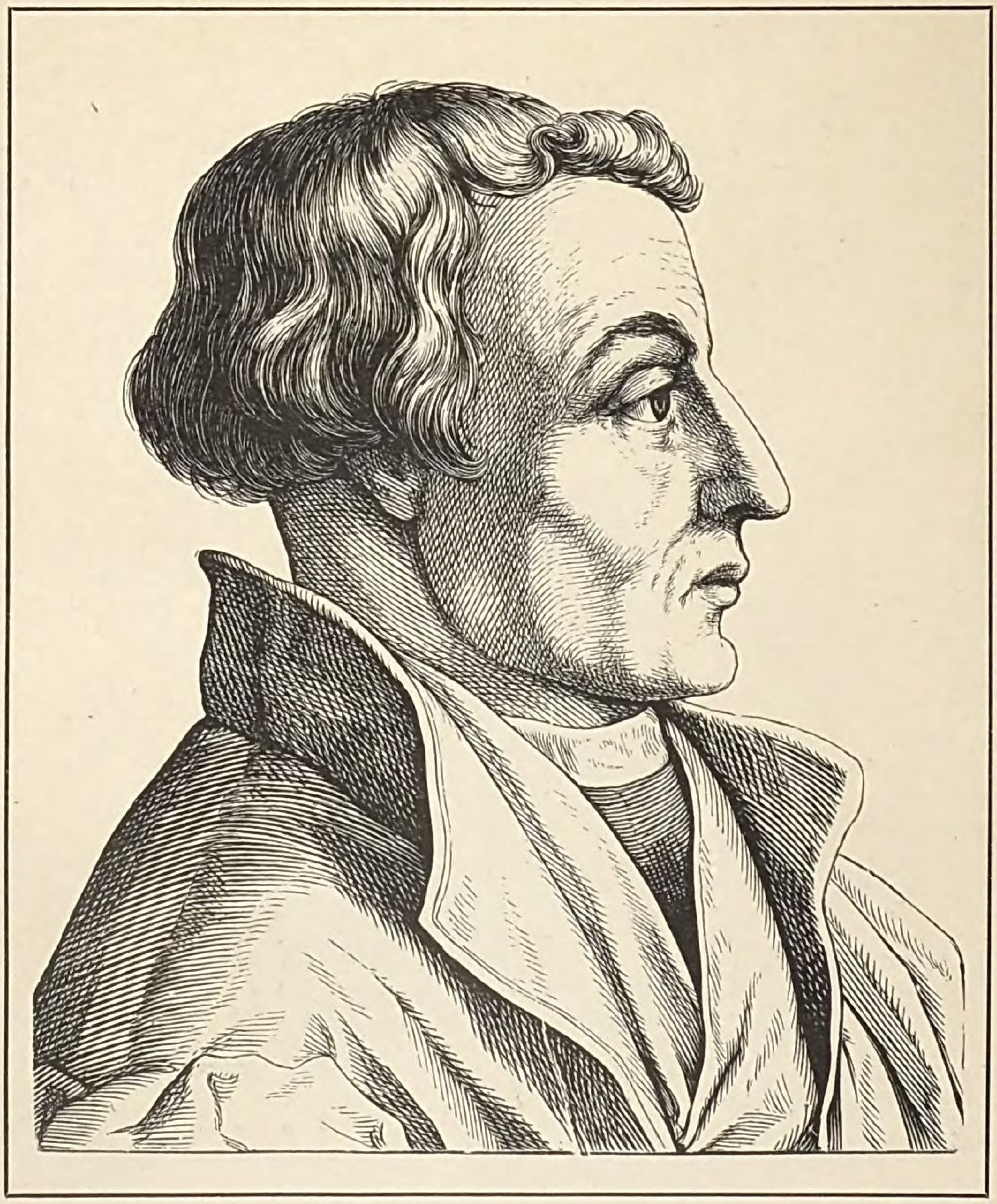
Zum Mönche bestimmt, entfloh Hutten aus dem Stifte Fulda, studirte, unterstützt vom Ritter Eitelwolf von Stein, in Deutschland und Italien, erhielt vom Kaiser Max den Ritterschlag, von Konstanze Peutinger den Dichterkranz, that hie und da Kriegs- und Friedensdienst, errichtete auf seinem Stammschloß Steckelberg eine Druckerei, sandte von dort aus hellstrahlende Gedankenblitze in die Lande, sah sich mit dem Tode bedroht, rettete sich auf die Burg des geistesverwandten Sickingen und endete, nach dessen Fall, ein körperlich sieches, aber geistig glorreiches Leben, verlassen auf der Insel Ufnau im Züricher See. In Poesie und Prosa, deutsch und lateinisch, stets genial bekämpfte er Unrecht und Finsterniß unter jeder Maske, eine der erleuchtesten Stützen der Reformation. Sein Wahlspruch war:
„Ich hab's gewagt!“



Sebastian Münster.

Geb. 1489 zu Ingelheim in der Pfalz, gest. d. 23. Mai 1552 zu Basel.

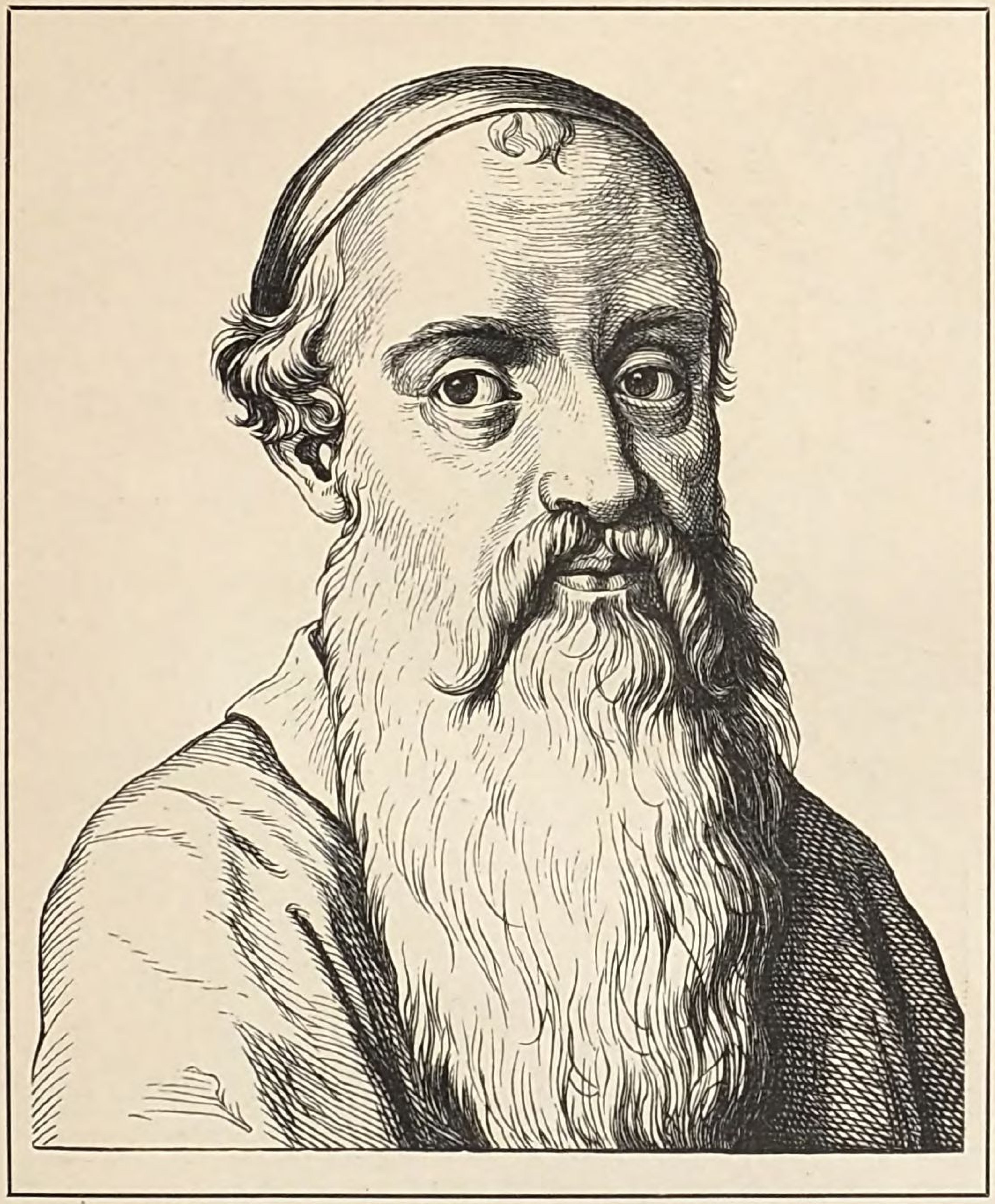
Berühmter Theolog und Geograph; früher Franziskanermönch, später der reformirten Lehre zugethan, Professor zu Heidelberg und Basel, Orientalist, Herausgeber der ersten hebräischen Bibel, eines hebräischen und chaldäischen Wörterbuches und einer chaldäischen Grammatik; als Geograph machte er sich durch seine „Cosmographey", ein mit außerordentlichem Fleiße zu Stande gebrachtes und durch eine Menge Holzschnitte mit Städteansichten und Landschaftsbildern aus der Holbein'schen Schule prächtig illustrirtes Werk, das in vielen Auflagen deutsch, lateinisch, englisch, italienisch, französisch und böhmisch erschien, besonders verdient. Außerdem hinterließ er eine Uebersetzung des Josephus, eine Geschichte Deutschlands und mehrere theologische, linguistische und mathematische Werke.



Martin Butzer.

Geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, gest. d. 28. Febr. 1531 zu Cambridge.

Mitarbeiter am Werke der Reformation, verdient durch Stiftung guter Schulen, Verfasser der Confessio tetrapolitana, des Bekenntnisses der vier Städte Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, wodurch er — wie sonst sein ganzes Leben lang — zwischen Luther und Zwingli zu vermitteln suchte; ursprünglich Dominikanermönch, wirkte zuerst als Hofkaplan des Pfalzgrafen Friedrich für die neue Lehre, wurde verfolgt, fand ein Asyl bei Franz von Sickingen und war später zu Straßburg, als Prediger an der Thomaskirche, dann in Ulm mit Oekolampadius, endlich in England, unter Erzbischof Cranmer, für Einführung der Reformation thätig. Seine Schriften füllen zehn Foliobände.



Menno Simonis.

Geb. 1492 zu Witmarsum in Friesland, gest. d. 13. Jan. 1559 auf Wüstenfeld bei Oldesloe.

Eines Bauern Simon Sohn, Stifter der Wiedertäufer „Mennoniten"; wurde auf Klosterschulen vorbereitet und zum Priester geweiht, trat 1536 aus der katholischen Kirche und nahm noch einmal die Taufe, wonach er als Reiseprediger umherzog, Anhänger suchte und fand, in Holland, Friesland, in den Nord- und Ostseeküstenländern bis Livland. Er war Feind aller phantastischen Schwärmer und wollte nichts mit der „Münster'schen Rotte" der Wiedertäufer zu schaffen haben, bestrebte sich vielmehr, die alten anabaptistischen Lehren und Formen zu mildern. An Verfolgungen fehlte es auch ihm nicht; in Wismar hielt er das berühmte Colloquium Wismariense; aus seinem „Fundamentbuch von dem rechten christlichen Glauben" erfährt man das Ziel seiner Bestrebungen. Die Mennonitengemeinden verwerfen Eid, Krieg, Proceß, Ehescheidung, halten strenge Kirchenzucht, gute Kindererziehung, tadellosen Wandel; sie vertheilen sich auf Holland, Deutschland, die Schweiz, Großbritannien, Rußland und Amerika.



Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus,

eigentlich **Bombaſt von Hohenheim.**

Geb. 1493 zu Maria-Einſiedeln in der Schweiz, geſt. d. 24. Sept. 1541 zu Salzburg.

Phantaſtiſcher und hochgelehrter Arzt und Naturforſcher, Profeſſor der Medicin zu Baſel, ſpäter zu Salzburg; gewann ausgebreitete naturwiſſenſchaftliche, mediciniſche, mathematiſche und philoſophiſche Kenntniſſe, ſammelte auf weiten Reiſen in Europa, Aſien und Afrika reiche Erfahrungen, beeinträchtigte aber ſeinen wiſſenſchaftlichen Ruf durch Prahlerei mit alchymiſtiſchen Künſten und Wunderkuren. Er beſaß, hieß es, den „Stein der Weiſen“ und gab zu vielen Sagen Veranlaſſung. Er ward Myſtiker und verlangte von jedem Arzte Kenntniß der Kabbala. Daß er in deutſcher Sprache lehrte und ſchrieb, das verwandtſchaftliche Verhältniß zwiſchen Doktor und Apotheker bloßſtellte, auch die Richter nicht ſchonte, ſchuf ihm erbitterte Feinde. Sein Hauptverdienſt beſteht darin, neue Bahnen in der Heilkunde betreten zu haben.



Justus Jonas.

Geb. d. 5. Juni 1493 zu Nordhausen, gest. d. 9. Okt. 1555 zu Eisfeld.

Der „Erfurtiner Student", wie ihn die Katholiken benamsten, war neben Melanchthon einer der treuesten Freunde Luther's und praktisch thätiger Mitarbeiter am Werke der Reformation. Er studirte zu Erfurt die Rechte, wandte sich später zur Theologie, wurde Professor und Probst zu Wittenberg und bekleidete von 1541 an die Superintendenturen in Halle, Koburg und Eisfeld. Wie in Wittenberg, war er auf jedem wichtigen Lebensgange — auch auf dem letzten in Eisleben — an Luther's Seite, übersetzte mehrere Schriften Luther's und die Apologie Melanchthon's in's Deutsche, hinterließ eigene Schriften, auch geistliche Lieder. Bemerkenswerth ist seine Betheiligung an der Bibelübersetzung; hatte Luther nicht Zeit, die Schlächter, Schuster, Weber ꝛc. nach den Benennungen ihrer Geräthschaften zu fragen, soweit solche in Betracht kamen, so ging Jonas von Haus zu Haus und forschte, damit das richtige Wort gefunden und an seinen Platz gesetzt werden konnte.



Hans Sachs.

Geb. d. 5. Nov. 1494 zu Nürnberg, gest. d. 25. Jan. 1576 ebenda.

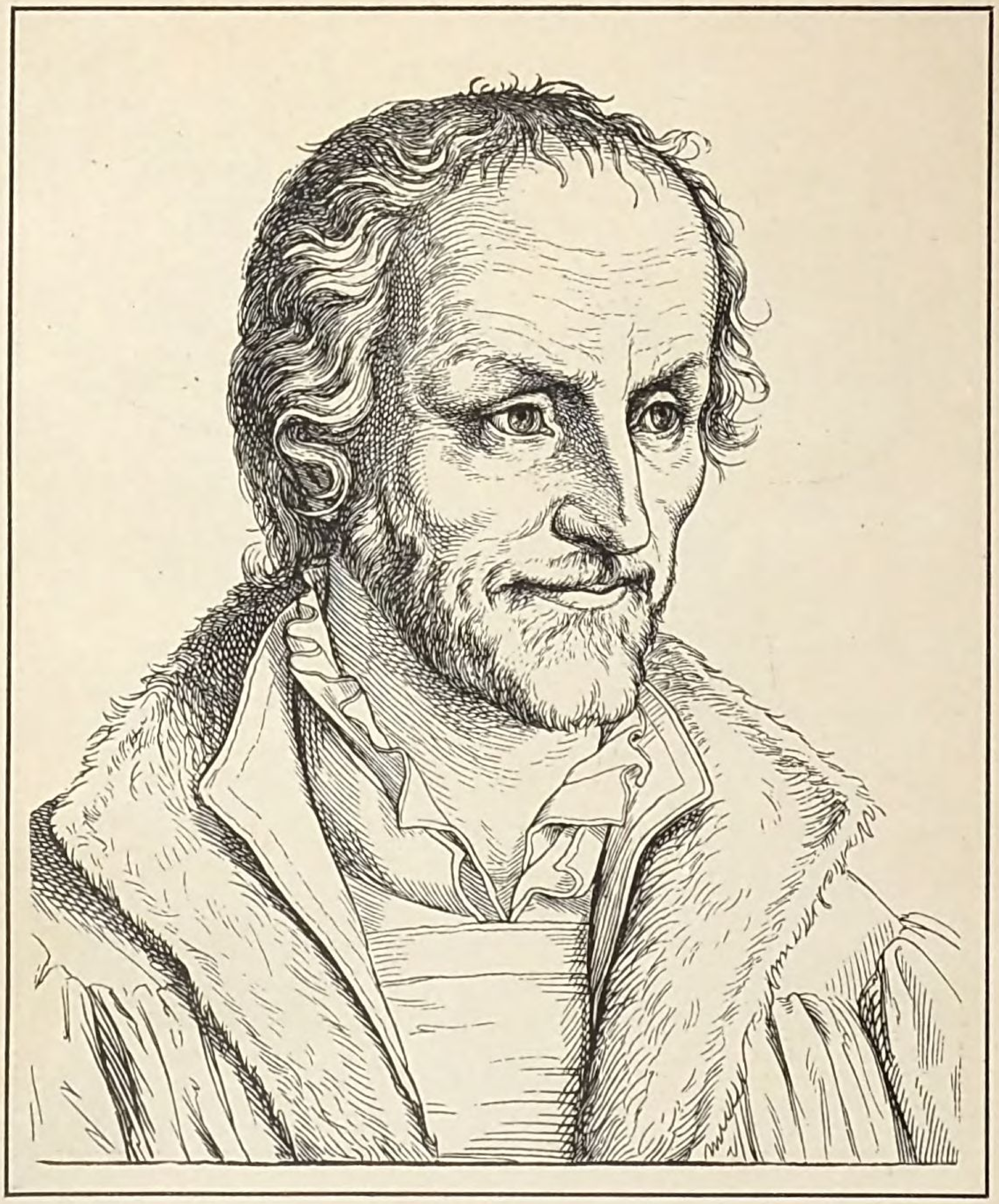
Trefflicher Meistersänger und Dramenschreiber, „Schuhmacher und Poet dazu“; der gefeiertste und verdienteste Dichter der Reformationszeit, der in vielen seiner Schöpfungen, den Schulzwang und die nüchterne Weise des Meistergesanges durchbrechend, den Ton echter Volkspoesie anschlug und eine bei seiner unermüdeten Gewerbsthätigkeit doppelt staunenswerthe Fruchtbarkeit entwickelte. Außer einer sehr großen Anzahl geistlicher und weltlicher Lieder und über 4000 Meistergesängen schrieb er 208 Komödien und Tragödien, sowie 1700 Fastnachtspiele, Schwänke, Sprüche und Fabeln, die sich durch Originalität, gesunden Sinn, echt deutsches Gemüth und schlagenden Witz auszeichnen. Im Druck erschienen fünf Foliobände, welche ungefähr den fünften Theil seiner Manuskripte bilden.



Hans Holbein der Jüngere.

Geb. um 1497 zu Augsburg, gest. im Nov. 1543 zu London.

Einer der größten deutschen Maler, der, über seine Schule hinausschreitend, sich eine eigene Bahn brach und mit höchster Meisterschaft in Zeichnung und Farbengebung tiefe Lebenswahrheit und richtige Auffassung verband. Vorzüglichen Ruhm erwarb er sich als Porträtmaler, desgleichen als Holzschneider durch seinen in mehr als einer Million von Exemplaren verbreiteten, vielfach nachgeahmten Todtentanz. Seine Hauptwirksamkeit begann er zu Basel, wo er seine allgemein bewunderte Madonna des Bürgermeisters Meyer schuf (das Original befindet sich in Darmstadt, eine Kopie von fremder Hand in Dresden) und auch zu Erasmus' „Lob der Narrheit" die Illustrationen lieferte. Später ging er nach England und fand beim Kanzler Morus und Heinrich VIII. glänzende Aufnahme. Als englischer Hofmaler hat er zahlreiche, sehr tüchtige Bildnisse von Mitgliedern der königlichen Familie und hohen Aristokratie angefertigt.



Philipp Melanchthon,

eigentlich Schwarzerd.

Geb. d. 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Rheinpfalz, gest. d. 19. Apr. 1560 zu Wittenberg.

Mitreformator Deutschlands und Haupt der Reformation nach Luther's Tode, obschon wegen seiner versöhnlichen Milde von vielen seiner Kollegen angefeindet und verketzert. Mit 21 Jahren als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen, hatte er bald seinen Hörsaal zu einem der besuchtesten in Europa erhoben und weihte Luther und der Reformation seinen Kopf und seine Kraft, seine Gelehrsamkeit und Belesenheit, seinen durchdringenden Verstand und unermüdlichen Fleiß, seine forschende Genialität und seinen sanften Sinn. „Er blieb bis in die letzten Tage seines Lebens das glänzende Muster eines sich täglich fortbildenden und zu wahrer Religiosität erhebenden Theologen.“ Mit Recht heißt Melanchthon Praeceptor Germaniae.



Andreas Osiander.

Geb. d. 19. Dec. 1498 zu Gunzenhausen a. d. Altmühl, gest. d. 17. Okt. 1552 zu Königsberg i. Pr.

Sohn eines Grobschmieds, Hofemann, einer der gelehrtesten Theologen, dessen Bedeutung nicht erloschen ist; studirte zu Ingolstadt und Wittenberg, trat auf Luther's Seite und wirkte für die Sache des Protestantismus, seit 1522 als erster evangelischer Prediger zu Nürnberg. Aber auch Osiander hatte, wie Luther, „seinen Kopf für sich"; er wollte sich dem Augsburger Interim nicht unterordnen und wurde seines Amtes entsetzt. Das hatte der berühmte Verfasser der Harmonia evangelica nicht erwartet. Man nahm ihn aber in Königsberg 1549 auf, ernannte ihn zum Prediger und Professor an der neubegründeten Universität, später zum Vicepräsidenten des samländischen Bisthums. „Seine Ansicht, daß die Rechtfertigung nicht als ein gerichtlicher Akt Gottes, sondern als etwas Subjektives, als Mittheilung einer inneren Gerechtigkeit aufzufassen sei, welche aus einer mystischen Vereinigung mit Christus hervorgeht, rief einen Streit mit den strengen Lutheranern hervor; 1556 wurden alle Osiandristen entsetzt und 1567 aus Preußen verbannt."



Karl V., deutscher Kaiser.

Geb. d. 24. Febr. 1500 zu Gent, gest. d. 21. Sept. 1558 im Kloster San Yuste.

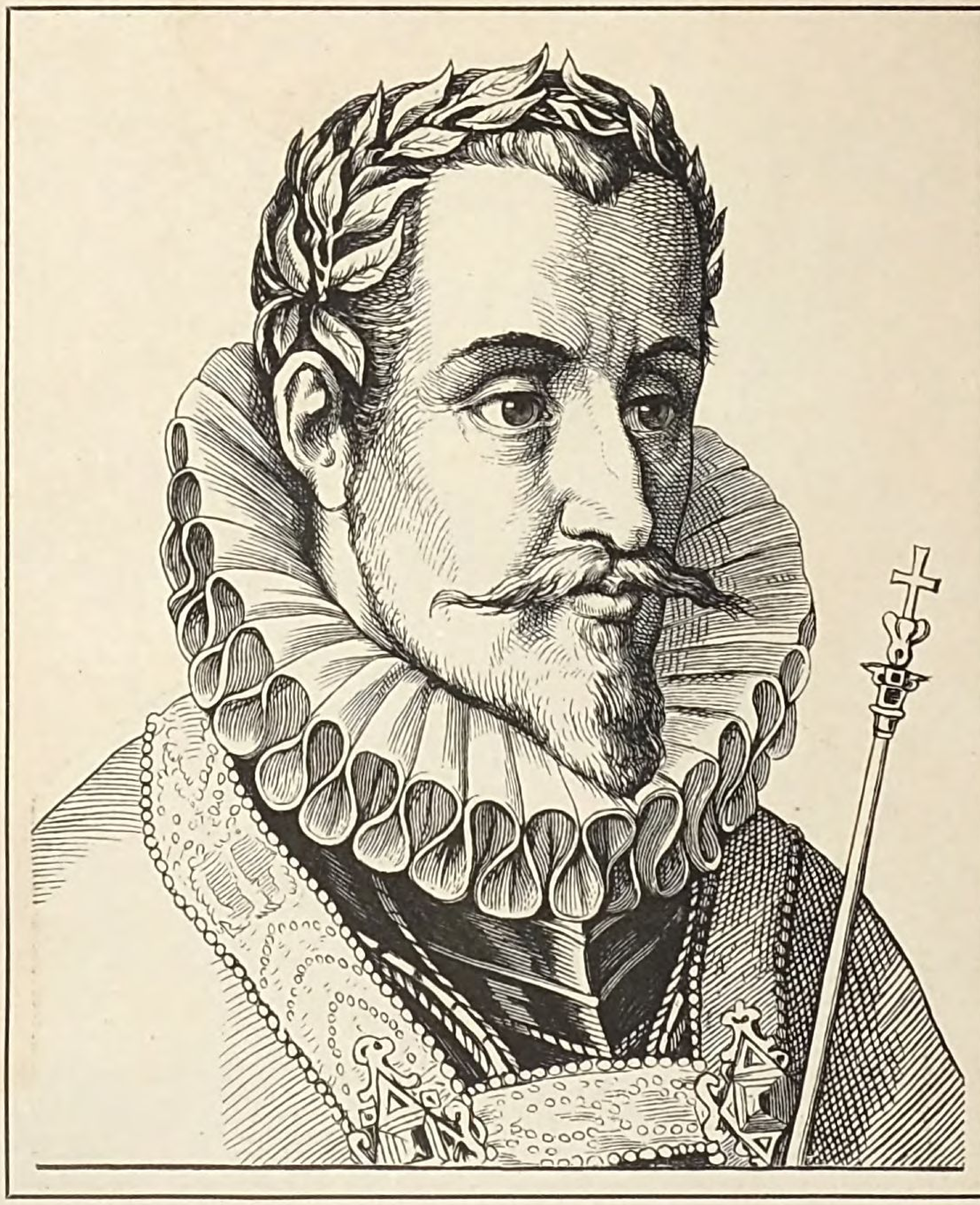
Nachfolger Maximilian's I. auf dem deutschen Kaiserthron, zugleich Gebieter über Spanien und das neuentdeckte Amerika, Neapel, Sicilien, Mailand, Sardinien und die Niederlande mit Hochburgund; vier Mal über Frankreich Sieger, zum fünften Male besiegt. Gegner der Reformation: in den Niederlanden, wo 50000, nach Grotius 100000 Opfer seinen Ketzergerichten verfielen, und in Spanien sie unterdrückend, in Deutschland nach wechselndem Glücke zu ihrer Anerkennung gezwungen. Mit der Welt und sich unzufrieden, legte der mächtigste Monarch der Erde, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, 1556 seine Kronen nieder und zog sich mit seinem Hofstaat in das Hieronymitenkloster San Yuste in Spanien zurück. Hier soll er bei lebendigem Leibe sein Begräbniß begangen und sich dabei erkältet haben, so daß er bald darauf starb.



Joachim Camerarius.

Geb. d. 12. Apr. 1500 zu Bamberg, gest. d. 17. Apr. 1574 zu Leipzig.

Aus altfränkischem Geschlechte, das eigentlich Liebhard hieß und sich später wegen des erblichen Kämmerer-Amtes Kammermeister nannte. Joachim Camerarius gilt als Begründer des Studiums der griechischen und römischen Literatur in Deutschland, wirkte theoretisch und praktisch für das Gedeihen der Wissenschaft, durch Bearbeitung klassischer Werke des Alterthums, durch eigene Schriften, sowie durch sein Lehr- und Verwaltungs-Talent, mit welchem er dem Gymnasium zu Nürnberg und den Universitäten zu Tübingen und Leipzig hohen Glanz und neue Gestaltung gab. Als Abgeordneter von Nürnberg besuchte er 1530 den Reichstag zu Augsburg, wo er seinem Gönner und Freunde Melanchthon bei Abfassung der Konfession zur Seite stand, sowie früher zwei Reichstage zu Speier und 1555 den zu Augsburg. Er beschloß sein ereigniß- und segensreiches Leben als Rektor der Universität Leipzig.



Ferdinand I., deutscher Kaiser.

Geb. d. 10. März 1503 zu Alcalà de Henares (Spanien), gest. d. 25. Juli 1564 zu Wien.

Bruder Karl's V., in vielen Punkten dessen Gegentheil, ein tüchtiger und trotz spanischer Jugenderziehung mehr und mehr deutsch fühlender und handelnder Fürst; Erzherzog von Oesterreich, Steiermark, Krain und Kärnthen, durch seine Gemahlin Anna Erbe von Ungarn und Böhmen, seit 1531 römischer König, von 1558 bis 1564 deutscher Kaiser. In die letzte Periode fällt kein Ereigniß von umfassender Bedeutung. Wichtig für Deutschland war Ferdinand's Vermittelung beim Passauer Vertrag und beim Religionsfrieden. In den Erblanden, wo er die Jesuiten einführte, wurde die protestantische Kirche mehr verfolgt als geduldet. Der Anspruch auf Ungarn verwickelte ihn in Türkenkriege, die, obgleich Wien unter zwanzig Stürmen unerobert blieb, mit Zahlung eines Tributes an den Sultan endigten.



Johann Friedrich I., Kurfürst und Herzog zu Sachsen,

der Großmüthige.

Geb. d. 30. Juni 1503 zu Torgau, gest. d. 3. März 1554 zu Weimar.

Sohn Johann des Beständigen, folgte diesem in der Kurwürde 1532, schloß und erneuerte den schmalkaldischen Bund und wurde Haupt desselben, unterlag bei Mühlberg 1547. Freudig und kräftig, arbeitsam, wahr, mild und fromm, aber ohne jene dem Machthaber nöthige entschlossene Energie, die im entscheidenden Augenblicke das Rechte ergreift, zeigte sich Johann Friedrich erst im Unglück, wo er sich weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen (das über ihn gefällte Todesurtheil ward zurückgezogen) und härtere Gefangenschaft bewegen ließ, wider seine Ueberzeugung zu handeln, als großer Charakter. Seine Rückkehr in die ihm verbliebenen Lande, nach fünfjähriger Haft, war ein allgemeines Freudenfest. Er ist der Stifter der Universität Jena; dort steht auf dem Markt sein Standbild.



Philipp I., Landgraf zu Hessen,

der Großmüthige.

Geb. d. 13. Nov. 1504 zu Marburg, gest. d. 31. März 1567 zu Kassel.

Ein Hauptvorkämpfer der Reformation und um seines Landes Wohl vielfach verdienter Fürst, thätig und tapfer. Schon mit vierzehn Jahren mündig gesprochen, empfing er 1521 die Reichslehn, erklärte sich 1524 für die Reformation, führte 1526 die evangelische Lehre in Hessen ein, gründete 1527 die Universität Marburg, leitete 1529 das Religionsgespräch daselbst und stellte sich 1530 und 1537 mit Johann Friedrich dem Großmüthigen an die Spitze des schmalkaldischen Bundes. Nach der Schlacht bei Mühlberg, der Kapitulation zuwider, in Gefangenschaft gebracht, theilte er Johann Friedrich's Loos bis 1552, sandte nach seiner Befreiung den bedrängten Hugenotten in Frankreich ein Hülfsheer und regierte bis zu seinem Tode mit Kraft und Weisheit.



Joachim II. Hector, Kurfürst zu Brandenburg.

Geb. d. 13. Jan. 1505 zu Berlin, gest. d. 3. Jan. 1571 zu Köpenick.

Reformator der Mark Brandenburg, obschon sein Vater Joachim I. und die Väter seiner ersten und zweiten Gemahlin, Johann der Bärtige von Sachsen und Sigismund I. von Polen, erklärte Feinde der Reformation waren. Er gelangte 1535 zur Regierung und trat 1539 zum evangelischen Bekenntnisse über, für welches sich die allgemeine Stimmung seiner Unterthanen ausgesprochen hatte. Dem schmalkaldischen Bunde blieb er aus Friedensliebe fern, unterwarf sich auch dem Interim, verwendete sich aber wiederholt für die gefangenen protestantischen Fürsten und hielt nach Abschluß des Religionsfriedens die evangelische Lehre aufrecht. Leider geriethen die Staatsfinanzen seines Landes durch seine Verschwendungs- und Prunksucht (Bankette, Turniere, Sauhatz auf den Straßen Berlins ꝛc.) in arge, nach langer Zeit noch bemerkbare Zerrüttung.

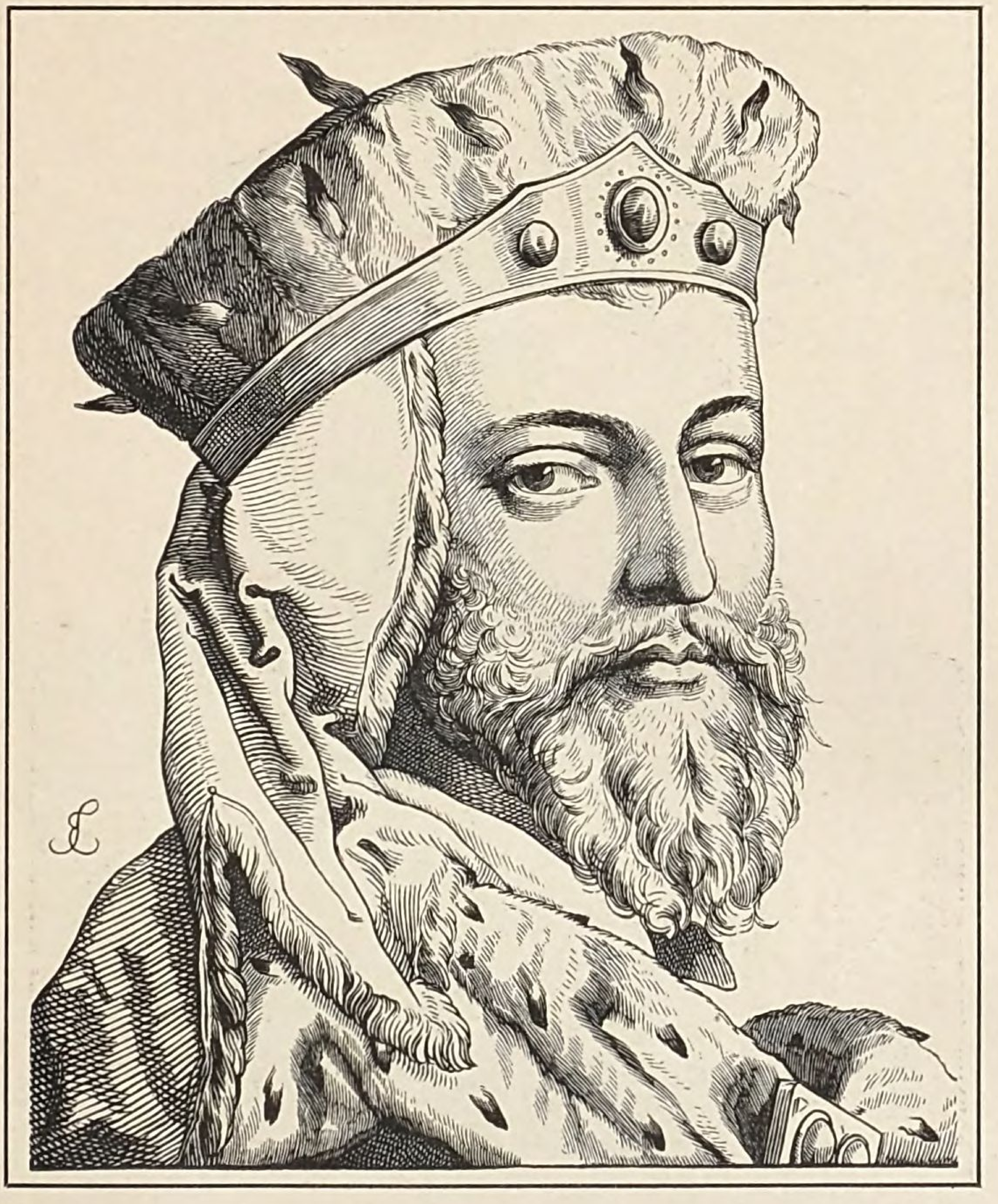


Johann Sleidanus,

eigentlich **Joh. Philipson.**

Geb. 1506 zu Schleiden bei Köln, gest. d. 31. Okt. 1556 zu Straßburg.

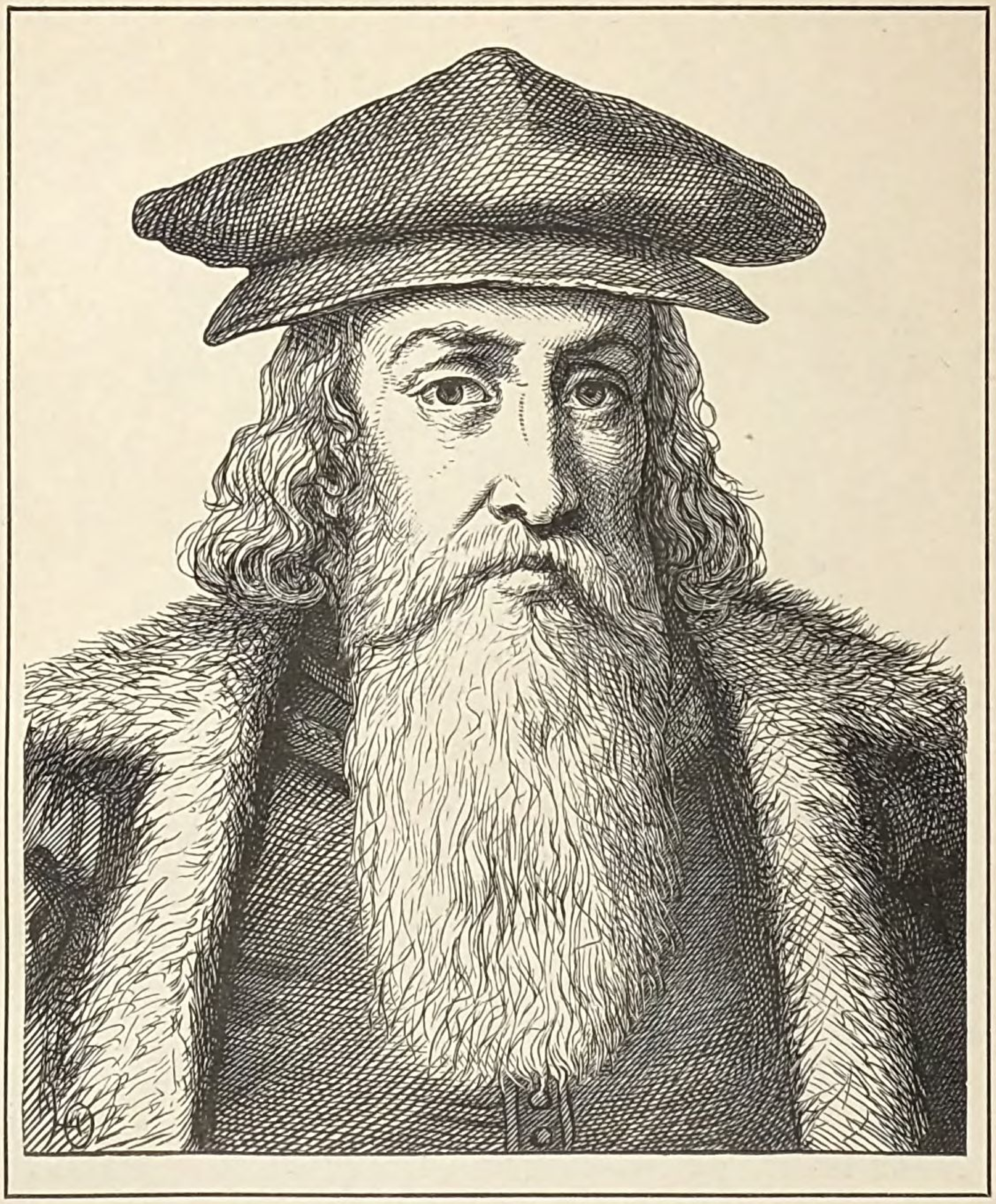
Berühmter Geschichtschreiber des Protestantismus, Professor der Rechte zu Straßburg; studirte in Deutschland, den Niederlanden und besonders in Frankreich, zeichnete sich bald durch treffliche Schriften aus und wurde theils von dem Rathe zu Straßburg, theils von den protestantischen Fürsten, die ihn auch zum Historiographen des schmalkaldischen Bundes erwählten, zu wichtigen Gesandtschaftsposten, u. a. nach England und beim Tridentinischen Koncil, verwendet. Sein Hauptwerk ist die Reichs- und Religionsgeschichte unter Karl V. (De statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare Commentarii), welche selbst den Gegnern der Reformation Achtung abnöthigte und in vielen Auflagen und Uebersetzungen verbreitet wurde.



Moritz, Herzog und Kurfürst zu Sachsen.

Geb. d. 21. März 1521 zu Freiberg, gest. d. 11. Juli 1553 im Feldlager bei Sievershausen.

Ein durch bedeutendes Feldherrntalent und schöne Regententugenden hervorragender Fürst, dessen ritterliche Persönlichkeit und ruhmvolles Leben auch in unserer dramatischen Dichtung verewigt ist. Die Protestanten mochten auf ihn, den protestantischen, mit den Häuptern des schmalkaldischen Bundes nahe verwandten Herrscher große Hoffnungen setzen; allein sie fanden ihn als Gegner, und Kaiser Karl V. belehnte seinen Bundesgenossen mit Johann Friedrich's Kurwürde. Auf dem Gipfel seiner Macht veränderte Moritz seine Politik und versöhnte die Protestanten durch Bekämpfung des Kaisers und den Vertrag von Passau. Mitten im kraft- und geistvollsten Wirken für das Gedeihen seines Landes ereilte ihn der Schlachtentod im Kampfe gegen den geächteten Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach. Sein Interesse für die Wissenschaften bekunden die von ihm gestifteten Klosterschulen zu Meißen, Grimma und Pforta; viel verdankt ihm auch die Universität Leipzig.



Georg Rollenhagen.

Geb. d. 22. Apr. 1542 zu Bernau in der Mark Brandenburg, gest. d. 13. Mai 1609 zu Magdeburg.

Angesehener Prediger, Schulmann und Dichter, zu seiner Zeit allgemein hochgeachtet und noch jetzt als Autor des „Froschmeuseler" (zuerst Magdeburg 1595) geschätzt. Dieses als satirischer Zeitspiegel werthvolle Werk erlebte viele Auflagen und Neudrucke; in drei Büchern erzählt und belehrt Marcus Hüpffinsholtz von Meusebach die Jugend, wie man im gemeinen Leben gottesfürchtig, fleißig, gutthätig und vorsichtig sein solle, was in der Religion und im weltlichen Regiment das Beste sei, und schließlich was bei Kriegssachen beobachtet werden müsse. Eine gewisse Gelehrsamkeit und zu große Breite sind Fehler, die aber durch sehr gelungene Schilderung des bürgerlichen Lebens und glücklich getroffenen Erzählerton reichlich aufgewogen werden. Auch als Verfasser von Schuldramen, namentlich „Abraham", und von Argumenten zu den Komödien des Terenz hat er sich verdient gemacht. Dieselben waren ursprünglich zur Aufführung durch die Schüler des unter seiner Leitung berühmt gewordenen Magdeburger Gymnasiums bestimmt, wurden aber auch anderwärts fleißig dargestellt.

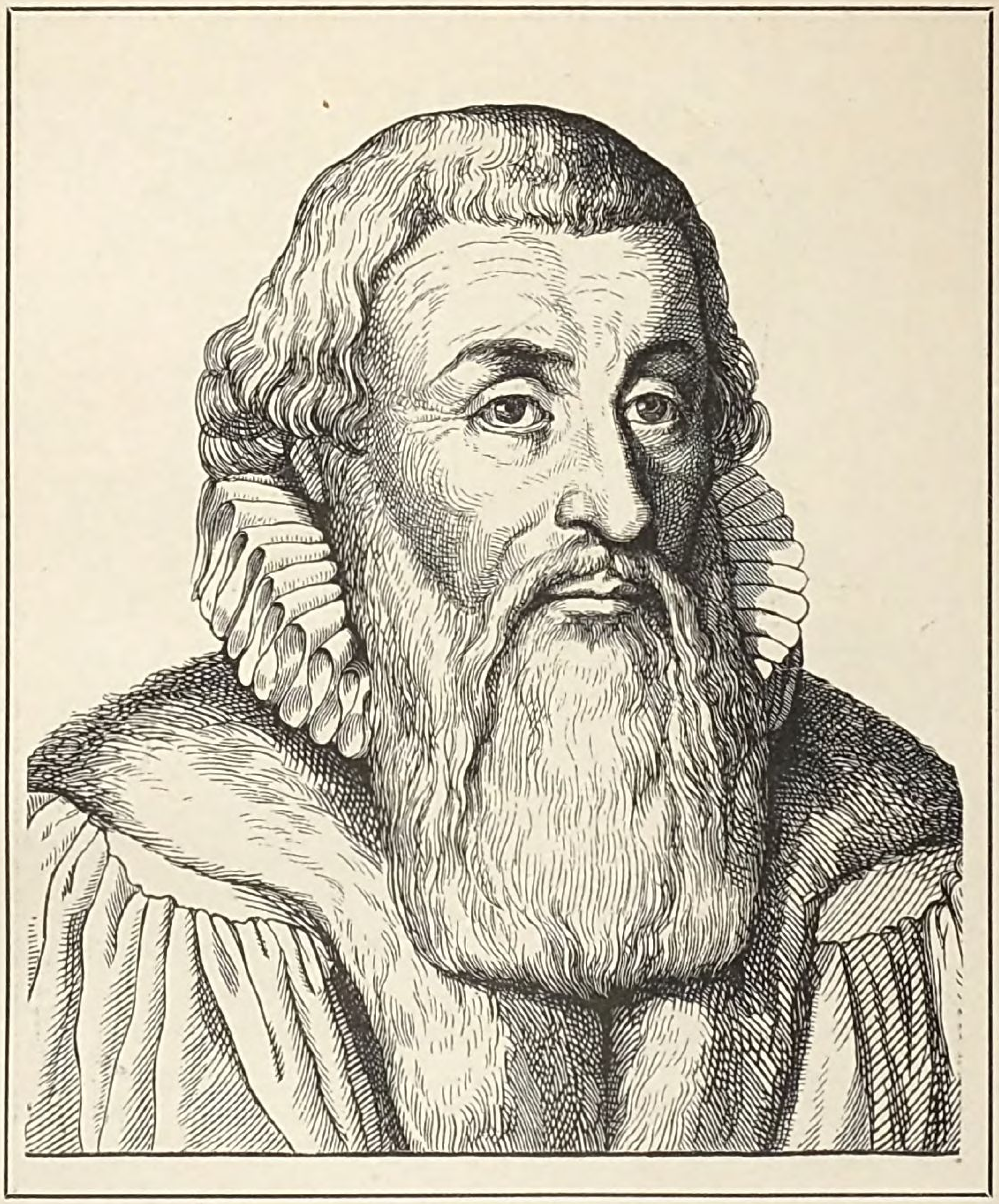


Johann Fischart,

genannt **Menzer.**

Geb. um 1550 wahrscheinl. zu Straßburg, gest. im Winter 1589/90 wahrscheinl. zu Forbach.

Einer der größten deutschen Satiriker und Sittenschilderer, bei aller Kühnheit und Ausgelassenheit auf echt sittlicher Grundlage fußend, gemüthvoll, für Vaterland und Tugend begeistert, tiefgelehrt, belesen, reich an Lebenserfahrungen, Meister der Sprache, mit der er in Wort- und Satzbildung, Wortspielen und Witzen die seltsamsten Sprünge macht, aber immer auf geniale Weise. Er bildete sich nach Rabelais, von dem er auch die Titel zu mehreren, sonst originalen Werken entlehnte, deren ihm fünfzig zugeschrieben werden, darunter: „Aller Practik Großmutter", „Gargantua", „Flohhatz", „Glückhafft Schiff". Seines Berufes war Fischart Jurist, 1581 Reichskammergerichts-Advokat zu Speier, seit 1583 Amtmann in Forbach bei Saarbrücken.



Johann Arnd.

Geb. d. 27. Dec. 1555 zu Ballenstedt, gest. d. 11. Mai 1621 zu Celle.

Einer der populärsten protestantischen Theologen und Eiferer für die Sache Luther's. Da er sich der Abschaffung des Exorcismus (Teufelsbannung) bei der Taufe entgegenstellte, ward er seines Pfarramts zu Badeborn entsetzt und als Ketzer verschrieen; lebte darauf als beliebter Kanzelredner zu Quedlinburg, Braunschweig und als Generalsuperintendent zu Celle. Man nannte ihn den Lehrer „vom inwendigen Reiche Gottes". Sein Gebetbuch „Paradiesgärtlein voller christlicher Tugenden" wurde mit Wärme aufgenommen; beispielloses Glück aber machten seine „Vier Bücher vom wahren Christenthum". Dies von echter Frömmigkeit und Innigkeit zeugende Werk bildete lange Zeit neben Postille und Bibel die Hausbibliothek des deutschen Bürgers; auch noch gegenwärtig wird es häufiger als andere Erbauungsschriften unter dem Volke angetroffen. Dasselbe erschien zuerst im Jahre 1610, ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und in zahllosen Auflagen verbreitet worden.



Matthias, deutscher Kaiser.

Geb. d. 24. Febr. 1557 zu Wien, gest. d. 20. März 1619 ebenda.

Dieser österreichische Erzherzog und spätere deutsche Kaiser beschwor den dreißigjährigen Krieg herauf. Seit 1606 war er der Erste im Hause Habsburg; er stellte sich an die Spitze der Stände und nahm seinem Bruder Rudolf Macht und Einfluß, ohne Rücksicht darauf, daß sein Bruder zugleich sein Kaiser war. Als er nach dessen Tode 1612 den Thron bestiegen, zeigte er nicht eben viele Herrschertugenden und weise Umsicht. Die Religionsstreitigkeiten wuchsen. Der fanatische, ihm geistig überlegene Ferdinand der „Steiermärker" wußte wieder ihn zu zwingen; er war der größte Gegner der Protestanten und erregte 1618 den Aufstand in Böhmen, der für ganz Deutschland verhängnißvoll werden sollte. Lavater sagt von Matthias' Gesicht: „Ein wunderbar gemischter Charakter. Die Perpendikularheit der Stirn mit den aufgezogenen Augenbrauen deutet Eigensinn und Mangel an überschauender Denkkraft, viel Schwäche in dem weiten Raum zwischen Aug' und Augenbrauen".



Johann Tserklaes, Graf von Tilly.

Geb. 1559 auf Schloß Tilly in Brabant, gest. d. 30. April 1632 zu Ingolstadt.

Bayrischer Generalfeldmarschall und Generalissimus des Heeres der Liga, ein eiserner Charakter, groß an Feldherrngaben, tapfer, treu, uneigennützig, mönchisch-ascetisch und glaubenseifrig, doch sanfteren Gefühlen kaum zugänglich. Von Jesuiten erzogen, machte er seine erste militärische Schule unter Herzog Alba durch, kämpfte später gegen die Türken, wurde 1609 von Herzog Maximilian an die Spitze der bayrischen Armee gestellt, die er schnell zu einer gebietenden Kriegsmacht umformte, und zählte bis 1636 nicht weniger als 36 Siege. Der letzte war die Erstürmung und Zerstörung Magdeburgs. Fortan verließ ihn das Glück. Bei Breitenfeld unweit Leipzig von Gustav Adolph in die Flucht geschlagen, erhielt er bei Vertheidigung des Lechüberganges einen Schuß durch den Schenkel und starb an dieser Verwundung.



Johannes Kepler.

Geb. d. 27. Dec. 1571 zu Weil der Stadt in Würtemberg, gest. d. 15. Nov. 1630 zu Regensburg.

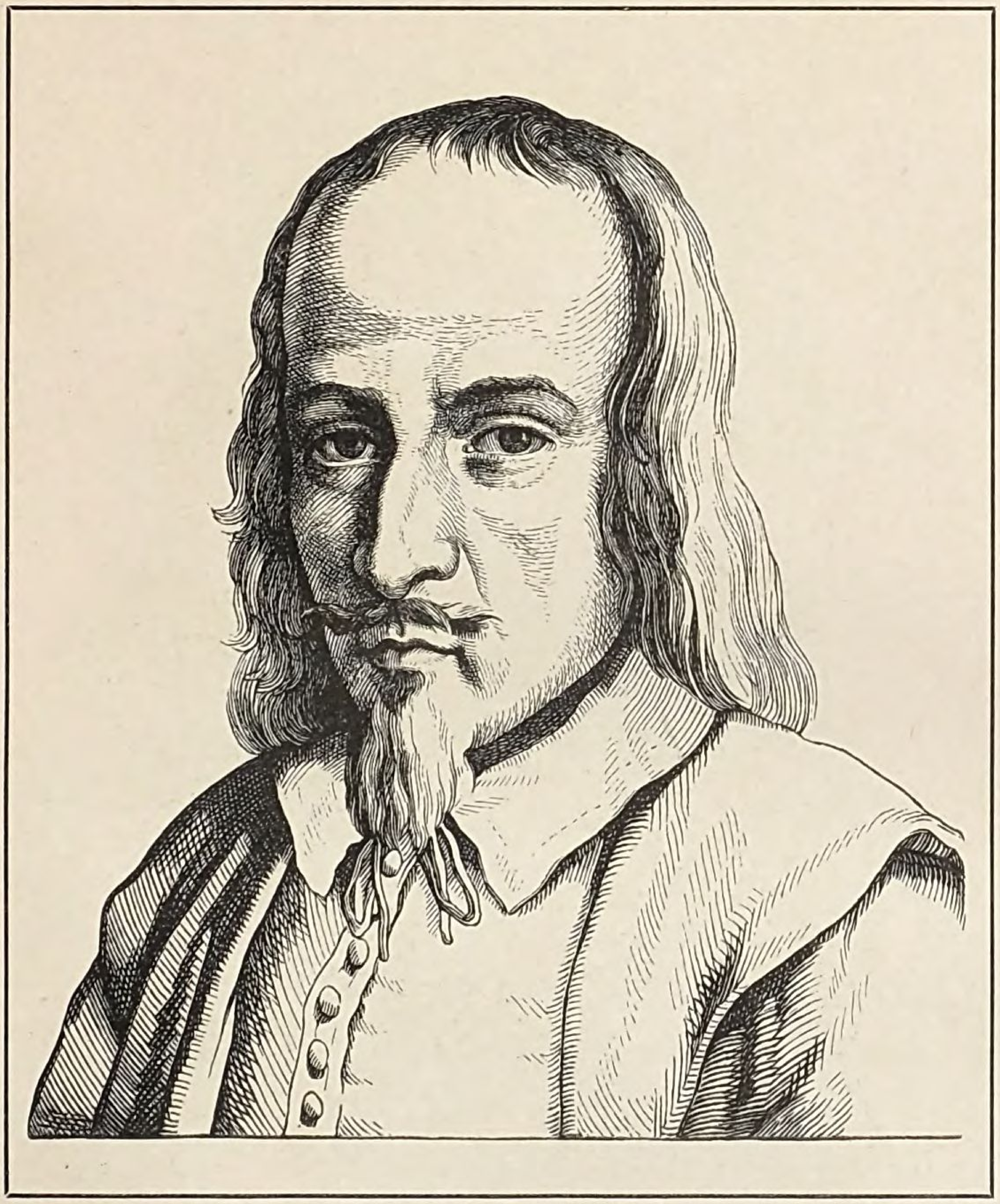
Weltberühmter Astronom, Entdecker der Bewegung der Planeten um die Sonne; wirkte trotz großer, bis an sein Lebensende dauernder Armuth und vieler äußeren Schwierigkeiten, die ihm theils der Katholiken, theils seiner minder aufgeklärten protestantischen Glaubensgenossen Verfolgungssucht, theils die Zahlungsunfähigkeit der kaiserlichen Schatzkammer bereitete, mit eisernem Fleiß, wunderbarem Forschergeist und herrlichem Erfolge im Dienste der Wissenschaft. An die Sternwarte zu Prag neben Tycho de Brahe berufen, später dessen Nachfolger, verwerthete er seines Vorgängers zwanzigjährige und seine eigenen Beobachtungen, unter Verwerfung des Brahe'schen Systems, zum Ausbau des Kopernikanischen und legte mit diesem sowie mit seinen berühmten drei Gesetzen den Grund zur neueren Astronomie.



Maximilian I., Kurfürst von Bayern.

Geb. d. 17. Apr. 1573 zu München, gest. d. 27. Sept. 1651 zu Ingolstadt.

Tapferer und staatskluger Monarch; trat die Regierung des Herzogthums Bayern 1597 an, wurde 1610 das Haupt der katholischen Liga und kämpfte während des ganzen dreißigjährigen Krieges mit unerschütterlicher Energie und unmäßigem Haß gegen die protestantische Sache, ohne jedoch die wachsende Macht des Kaisers und Wallenstein's, gegen welchen letzteren er mit Erfolg auftrat, aus dem Auge zu verlieren. Für die Wohlfahrt seines Landes sorgte er mit Umsicht, sah es aber, als das Kriegsglück sich gewandt hatte, den furchtbarsten Verheerungen preisgegeben. Der westphälische Friede gewährleistete ihm die schon früher gewonnene Oberpfalz sammt der Kurwürde. München wurde unter ihm durch Erbauung des Schlosses und des Zeughauses, durch Anlegung des Hofgartens 2c. sehr verschönert.



Jakob Böhme.

Geb. d. 11. Nov. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, gest. d. 7. Sept. 1624 zu Görlitz.

Als armer Bauernsohn nur in der Dorfschule unterrichtet, Schuhmacher, Mystiker und Philosoph. Er schaut Gott theils außer der Natur, als Mysterium, theils in dem Hervorgehen der Kreatur aus ihm, mystisch an. Alle Dinge bestehen in Ja und Nein. Das Ja ist die Wahrheit Gottes, Gott selbst; das Nein der Gegenwurf der Wahrheit, auf daß die Wahrheit offenbar und die ewige Liebe wirkend werde. Das Böse, der vom Ganzen abtrünnige Wille, ist nichts absolut Festes, sondern ein zu überwindender Durchgangspunkt. Gleich seine erste, von Geist und Gedankentiefe zeugende Schrift „Aurora oder die Morgenröthe im Aufgange", worin er, zwar mit unbeholfenem Stil und oft unklarem Ausdruck, den Gottesfrieden seiner Seele und seine höheren Anschauungen darlegt, fand viele Freunde und Anhänger, deren Zahl wuchs, je mehr der Görlitzer Stadtpfarrer ihn als Irrgläubigen angriff. Doch ist Böhme, „der deutsche Philosoph", vom philosophischen Standpunkt aus erst in neuerer Zeit gebührend gewürdigt worden.



Ernst, Graf von Mansfeld.

Geb. um 1580 zu Luxemburg, gest. d. 29. Nov. 1626 in Ratona bei Zara.

In den Niederlanden katholisch erzogen, trat Mansfeld, weil ihm der Kaiser seine Erbgüter vorenthielt, zur reformirten Konfession und protestantischen Sache über und kämpfte mit wunderbarer Kühnheit und seltenem Feldherrntalent, oft der Einzige, der den siegreichen kaiserlichen Heeren noch Widerstand leistete; selbst geschlagen furchtbar, weil er nach seiner Kriegstaktik, die Wallenstein später nachahmte, um neue Truppen und deren Unterhalt nie verlegen war. Von Bethlen Gabor, dem Großfürsten von Siebenbürgen, dem er zugezogen war, treulos verlassen, erkrankte er auf dem Wege nach Venedig in Ratona bei Zara und starb stehend, auf zwei Adjutanten gestützt, in voller Rüstung früh in der Morgendämmerung.



Gabriel Rollenhagen.

Geb. d. 22. März 1583 zu Magdeburg, gest. um 1620 ebenda.

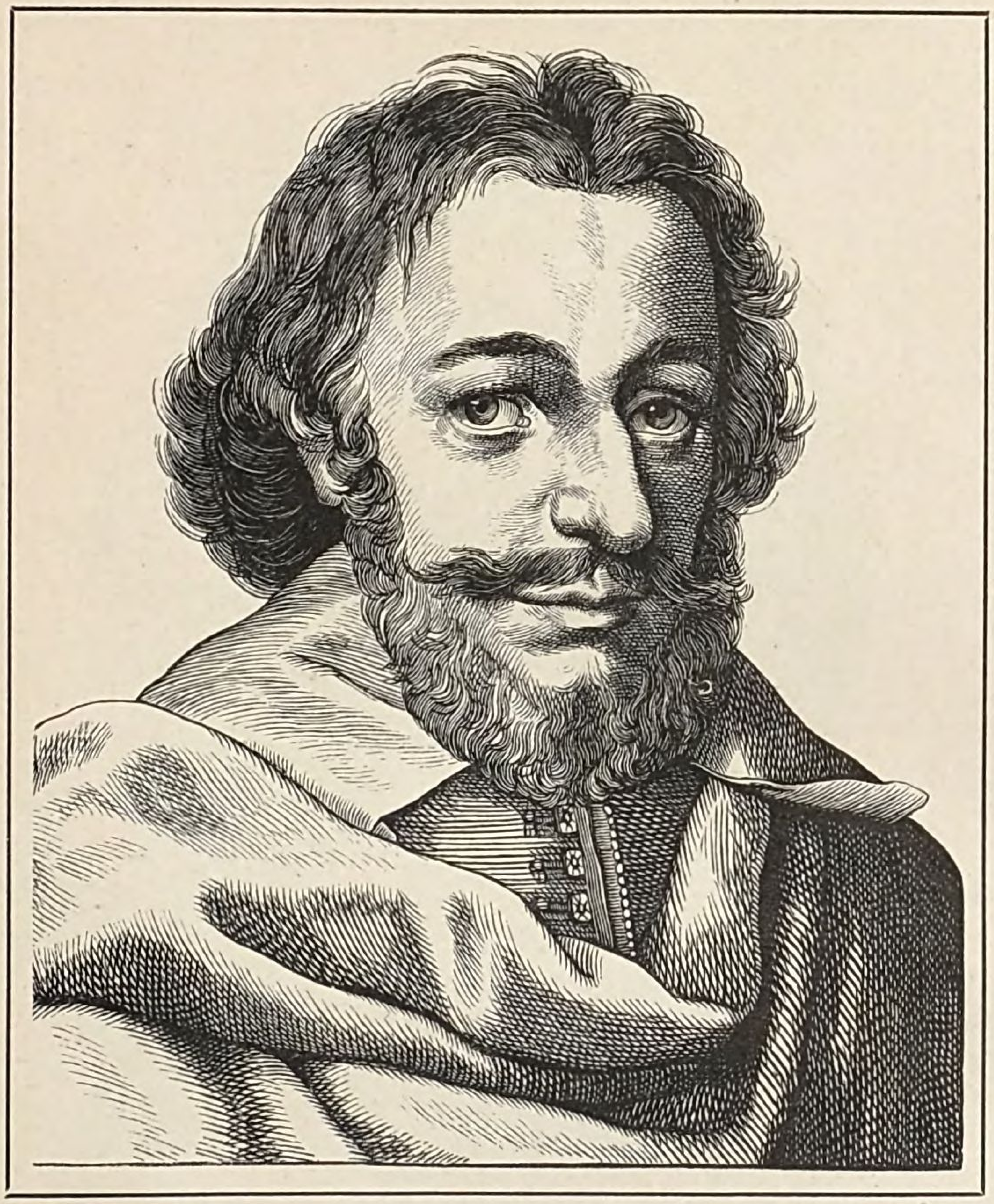
Aeltester Sohn von Georg Rollenhagen, mit diesem oft und lange verwechselt, Verfasser der in vielen Auflagen verbreiteten, einst gern gelesenen „Indianischen Reisen", welche u. a. Kepler die Idee zur Einkleidung seines astronomischen Traumes gaben; guter neulateinischer Dichter (Juvenilia, Emblemata und Epigrammata), vor allem aber durch das gereimte, z. Th. plattdeutsche Lustspiel „Amantes amentes . . . von der blinden Liebe" (zuerst Magdeburg 1609) ausgezeichneter Dramatiker, der eine an sich einfache Handlung vortrefflich aufzubauen, die Charaktere scharf zu individualisiren weiß, voller Humor und Komik, so daß das Stück, aus dem bis dahin üblichen Rahmen der Schulkomödien heraustretend, von Schauspielertruppen öffentlich, auch im Berliner Schlosse vor dem Kurfürsten Johann Sigismund, aufgeführt, speziell von den englischen Komödianten mehrfach bearbeitet und benutzt und die Quelle wurde für spätere Novellensammlungen und Dramen. Von Beruf Jurist, 1614 Protonotar in Magdeburg, war Gabriel Rollenhagen in der That „der große Sohn eines großen Vaters".



Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein.

Geb. d. 14. Sept. 1583 zu Hermanic in Böhmen, ermordet d. 25. Febr. 1634 zu Eger.

Feldmarschall und Generalissimus der kaiserlichen Heere im dreißigjährigen Kriege; imponirend durch Geisteshoheit, abstoßend durch Herzlosigkeit, weltberühmt durch des Schicksals Gunst und Ungunst, von keinem Dramatiker poetischer geschildert als von Schiller. Beispielloser Reichthum an Geld und Gütern, ererbt, erheirathet, erbeutet, und eine länderaussaugende Kriegsführung boten dem Freiherrn von Waldstein unerschöpfliche Hilfsmittel, ließen ihn siegen, wo er wollte, und machten ihn als Herzog von Friedland, Sagan, Großglogau und Mecklenburg zu einem der mächtigsten Fürsten des Reiches. Ob zu seiner Ermordung wirklicher Verrath gegen seinen Herrn und Kaiser Veranlassung gegeben, bleibt auch nach der neuesten Forschung noch eine offene Frage. Das Richtige trifft vielleicht jenes schöne Wort: „Wallenstein fiel nicht, weil er verrieth, sondern er verrieth, weil er fiel“.



Matthäus Merian der Aeltere.

Geb. d. 22. Sept. 1593 zu Basel, gest. d. 19. Juni 1650 zu Schwalbach.

Einer der vorzüglichsten Künstler des 17. Jahrhunderts, namentlich als Zeichner und Radirer berühmt. Nach guter Vorbildung in der Schweiz und Frankreich entfaltete er seine Hauptwirksamkeit bei seinem Schwiegervater, dem Kupferstecher und Buchhändler de Bry zu Frankfurt a. M., in dessen Geiste er weiterarbeitete. Von ihm sind die Blätter zum Theatrum Europaeum, zu Gottfried's „Vier Monarchien", zur Archontologia cosmica, vor allem aber die „Deutschen Topographien". Daneben lieferte er unzählige landschaftliche und historische Einzelblätter, so daß trotz seines staunenerregenden Fleißes Manches Gehilfen zugeschrieben werden muß. Seine Städteansichten sind von bleibendem geschichtlichen und künstlerischen Werthe. Sein Sohn, Matthias der Jüngere, trat als Maler mit Erfolg in die Fußtapfen des Vaters.



Benedikt Carpzov der Jüngere.

Geb. d. 27. Mai 1595 zu Wittenberg, gest. d. 30. Aug. 1666 zu Leipzig.

Einer der bedeutendsten Juristen des 17. Jahrhunderts, dessen Schriften das Civil-, Kriminal- und Kirchenrecht, sowie den Prozeß umfassen und bis heute sich hohen Ansehens bei den Gerichtshöfen erfreuen. Er hat theils in Leipzig, theils in Dresden wichtige Aemter bekleidet, namentlich aber als Urthelssprecher eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet und allein 20000, nach Anderen 30000 Todesurtheile gefällt, was leicht möglich ist, da die meisten Diebstähle mit dem Tode bestraft wurden und die Akten über dergleichen Fälle, sowie über Hexenprozesse, gewöhnlich nur in wenigen Blättern bestanden. — Er ist Oheim des nicht minder berühmten Leipziger Theologen Johann Benedikt Carpzov (1639—1699), der gegen die neue Richtung der Pietisten eiferte, und dessen aufsehenerregenden Streit mit Thomasius das einst viel gegebene Schauspiel von Alexander Rost „Der ungläubige Thomas" behandelt.



Martin Opitz von Boberfeld.

Geb. d 23. Dec. 1597 zu Bunzlau am Bober, gest. d. 20. Aug. 1639 zu Danzig.

Stifter der ersten schlesischen Dichterschule, vom Fürsten Bethlen Gabor als Gymnasialprofessor nach Weißenburg berufen; Sekretär, Historiograph und Rath mehrerer schlesischen Herzöge und des Königs Ladislaus von Polen. Opitz wirkte mit Eifer für Hebung der deutschen „Poeterey“, gab ihr Gelehrsamkeit, Sittlichkeit und Patriotismus zur Unterlage, sah auf Reinheit der Sprache und führte Silben-Messung statt Zählung ein. Hierdurch charakterisiren sich seine mannichfaltigen Schriften, die mehr formellen und didaktischen als ästhetischen Werth haben, aber ihren Zweck erreichten, für deutsche Poesie begeisterten und ihren von Kaiser Ferdinand mit dem Lorbeer gekrönten, in den Adelsstand erhobenen Verfasser zum gepriesensten Dichter seiner Zeit machten, ja zum Vater der Dichtkunst ein Jahrhundert hindurch.

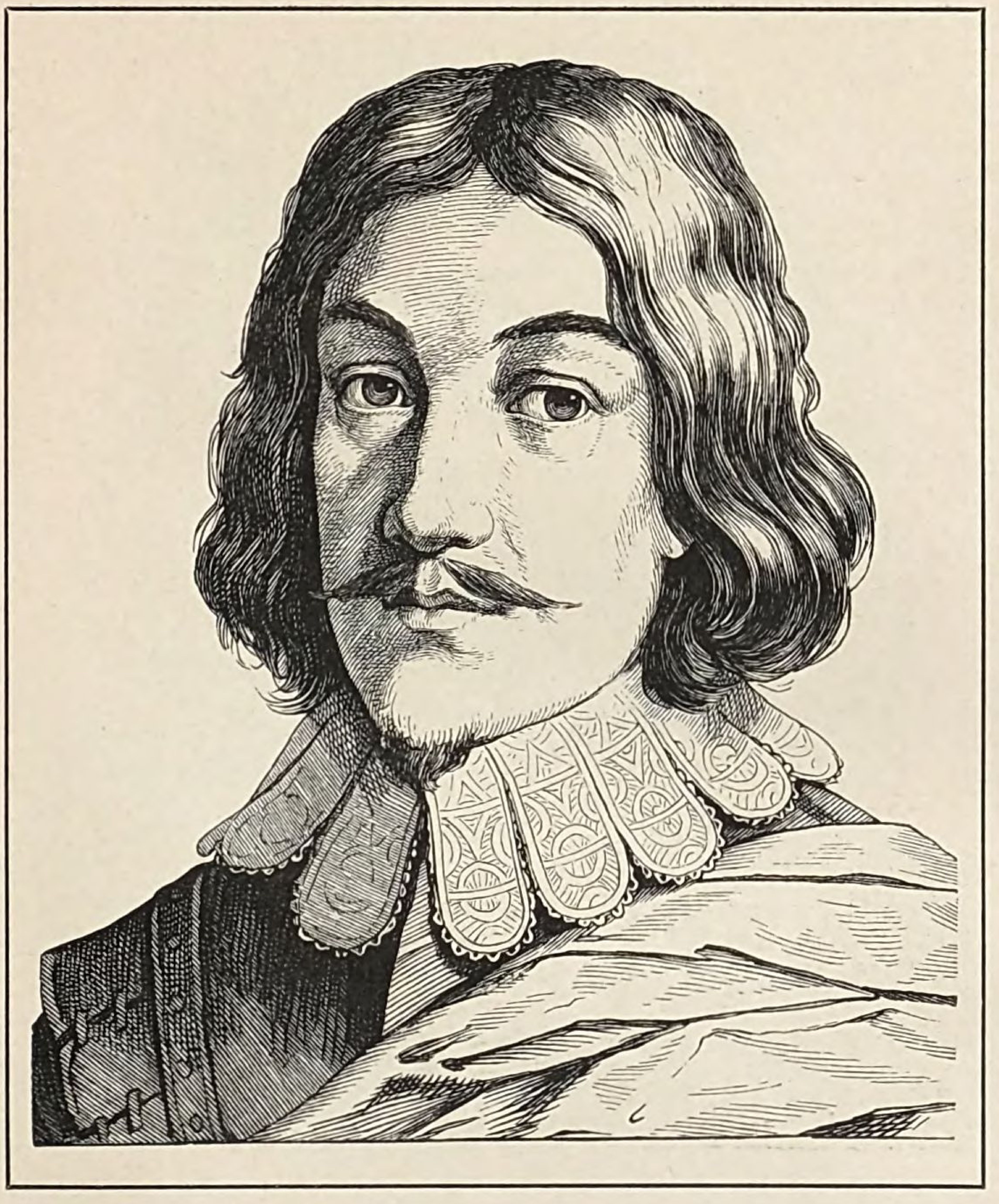


Ernst I., Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg,

der Fromme.

Geb. d. 25. Dec. 1601 zu Weimar, gest. d. 26. März 1675 zu Gotha.

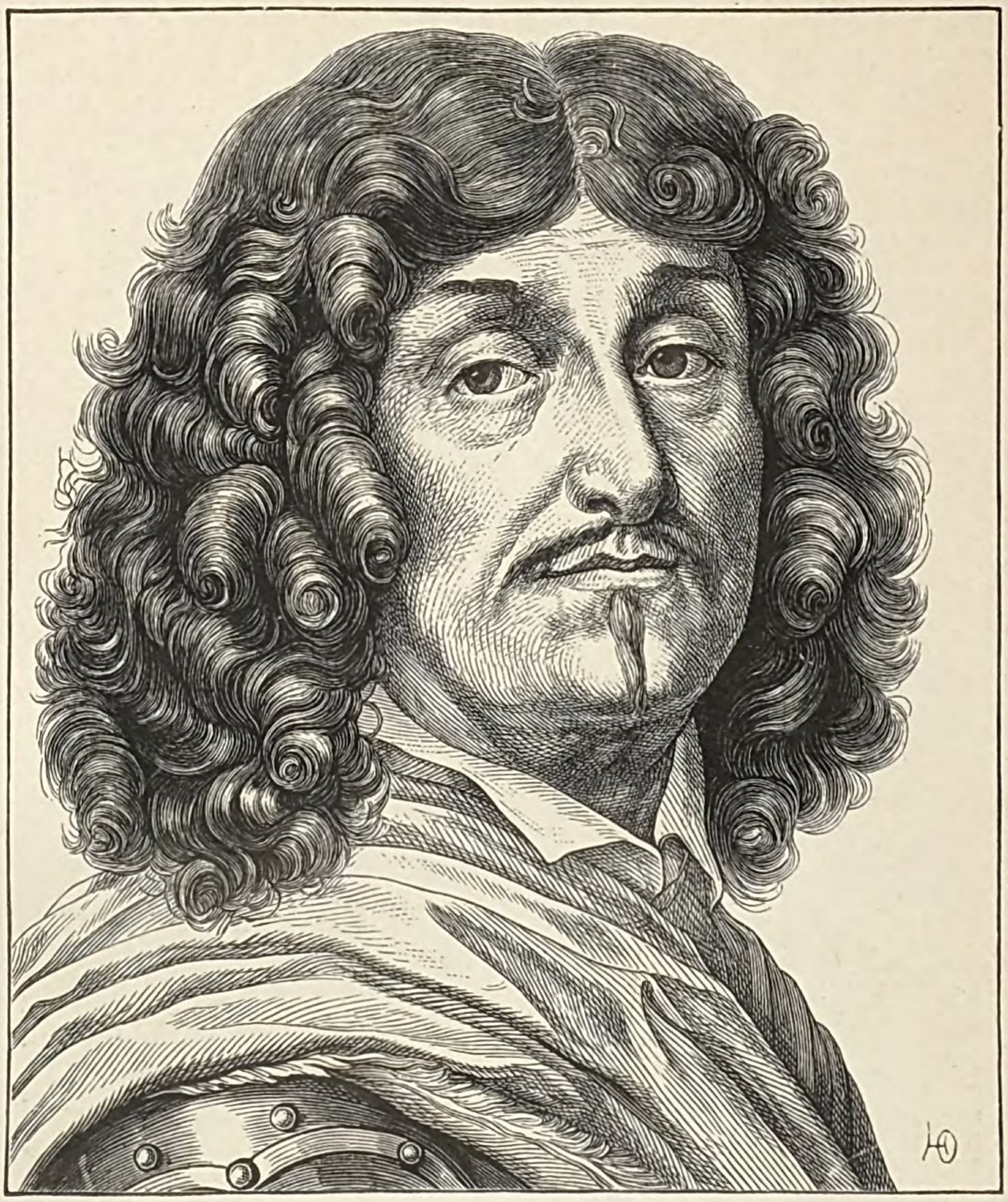
Wie sein jüngerer Bruder Bernhard tapferer und umsichtiger Feldherr unter Gustav Adolph, namentlich durch seine Waffenthaten am Lech und bei Lützen ausgezeichnet; mehr aber den Werken des Friedens zugethan, daher er dem Prager Frieden 1635 beitrat. Stifter des Gothaer Gesammthauses. Er sorgte auf das Eifrigste für protestantische Lehre in Kirche und Schule, war der Erste, der die Missions-Idee auffaßte und brachte sein Land, trotz der ihm vom Kriege geschlagenen Wunden, durch kluge und weise Verwaltung und Verbesserungen in allen Staatszweigen zu großer Blüthe. Noch ist der Segen des „Ernestinischen Zeitalters" unvergessen.



Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar.

Geb. d. 6. Aug. 1604 zu Weimar, gest. d. 8. Juli 1639 zu Neuenburg am Rhein.

Begeisterter protestantischer Kämpfer und berühmter Feldherr im dreißigjährigen Kriege; focht unter dem Markgrafen von Baden, Christian von Braunschweig, Grafen von Mansfeld, Christian IV. von Dänemark und Gustav Adolph; trat später als schwedischer Höchstkommandirender, endlich als Heerführer einer deutschen Streitmacht unter französischer Oberhoheit auf. Zu seinen glänzendsten Leistungen gehört der Sieg bei Lützen, 6. Nov. 1632, wo er nach Gustav Adolph's Tode den Oberbefehl hatte, und sein Feldzug in der Grafschaft Burgund, dem Breisgau und Elsaß. Hier wollte er sich ein eigenes deutsches Herzogthum gründen und starb, wahrscheinlich durch französisches Gift, einen frühen Tod. Sein Leichnam wurde 1655 nach Weimar übergeführt.



Georg, Reichsfreiherr von Derfflinger.

Geb. d. 10. März 1606 zu Neuhofen in Oberösterreich, gest. d. 4. Febr. 1695 auf Gusow bei Küstrin.

Armer protestantischer Eltern Kind, eigentlich Dörfling genannt; diente von der Pike auf, zuerst in Sachsen, dann unter Gustav Adolph, und wurde einer der vorzüglichsten deutschen Reiterführer sowie Mitbegründer der preußischen Militärmacht unter dem großen Kurfürsten. Als hervorragend kriegstüchtig bewährte er sich u. a. im Elsaß gegen die Franzosen, sowie bei Warschau, Rathenow und Fehrbellin; ihm verdankte man hier den Sieg, 18. Juni 1675. Bei seiner Rückkehr nach Berlin bewarf das Volk sein Haus am Köllnischen Fischmarkt mit Blumen als Zeichen der Verehrung. Ohne tiefere Bildung, besaß er große Menschenkenntniß und vielen persönlichen Muth. Von Gestalt ein Riese, ermunterte er durch seine Erscheinung und seinen Mutterwitz manchen Zaghaften. Ein siegreiches siebzigjähriges Soldatenleben hatte ihn nicht gebeugt; er wirkte als Landwirth auf seinem pommerschen Gute Gusow in thätiger Muße und blieb kräftig und frisch bis in sein neunzigstes Jahr. Auf seinem Sterbebette bat er den Prediger, in der Leichenrede seine Person und sein Leben nicht zu erwähnen, eine Bescheidenheit, die also über das Grab hinausging.



Hermann Conring.

Geb. d. 9. Nov. 1606 zu Norden in Ostfriesland, gest. d. 12. Dec. 1681 zu Helmstädt.

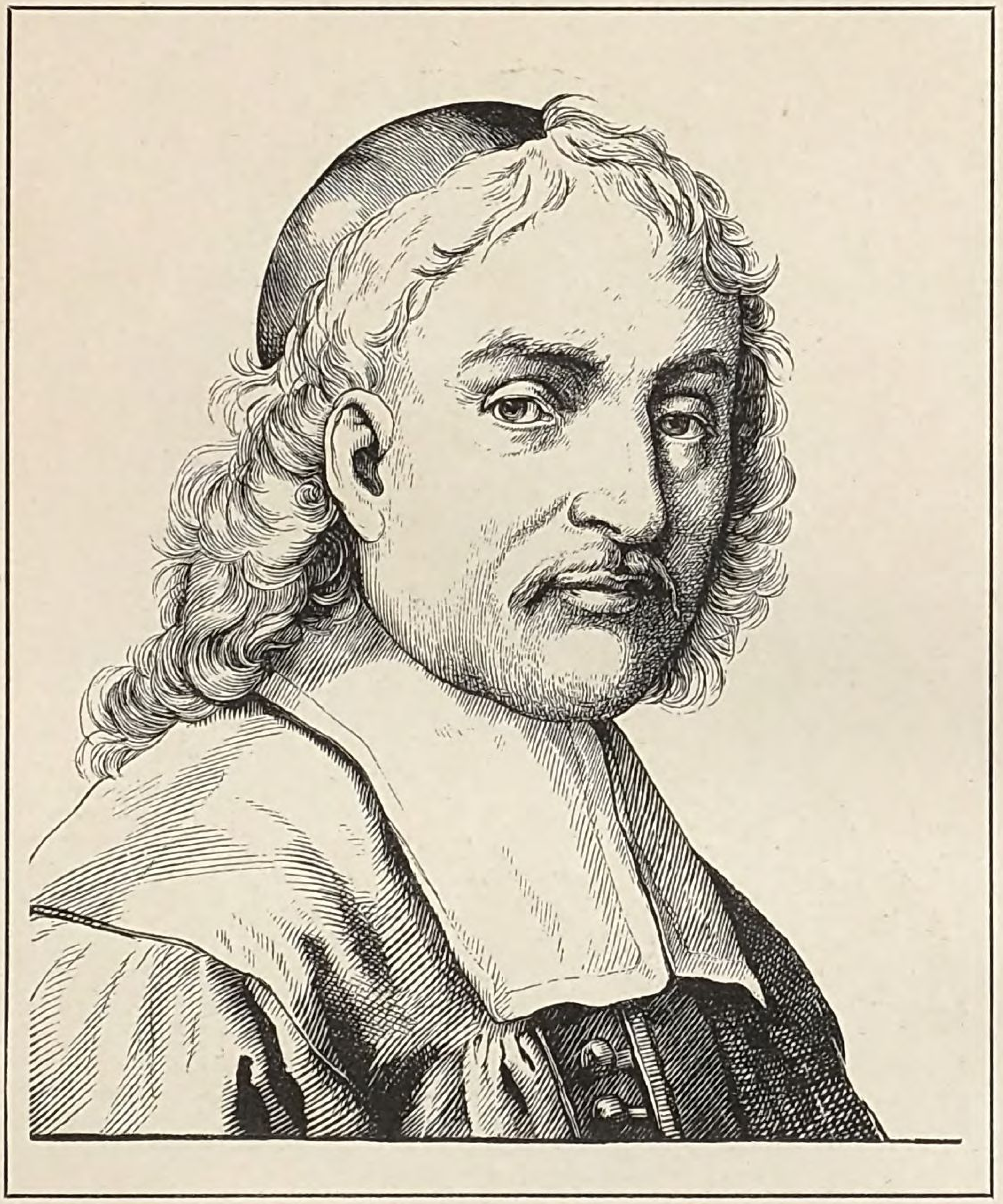
Ein Universalgenie, studirte Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, Geschichte, Geographie, Philologie und war in vielen dieser Wissenschaften praktisch thätig. In der Medicin und Philosophie erlangte er das Doktorat, bekämpfte kräftig die Alchymie und förderte das Studium der Chemie im Interesse der Pharmacie; in der Jurisprudenz warf er sich vorzüglich auf das Staatsrecht, machte sich verdient um die deutsche Reichsgeschichte, wurde braunschweigischer Geheimerath und Professor der Politik und übte einen weitreichenden Einfluß aus, indem er durch ganz Deutschland und die angrenzenden Länder als Autorität galt und um Rath angegangen ward. Seine Servilität gegen Höherstehende, seine Verrätherei gegen den Kaiser, seine für einen Deutschen unwürdige Stellung zu Frankreich lassen jedoch seinen Charakter in trübem Lichte erscheinen.



Johann Rist.

Geb. d. 8. März 1607 zu Ottensen, gest. d. 31. Aug. 1667 zu Wedel in Holstein.

Deutschlands fruchtbarster Dramatiker des dreißigjährigen Krieges und geistlicher Liederdichter, voll von Vaterlandsliebe, scharfer Auffassung, bei aller Kraft und Weihe nicht ohne Innigkeit und Herzenswärme. Langjähriger Pastor in Wedel, viel im benachbarten Hamburg, gekrönter Poet, geadelt, Pfalzgraf, mecklenburgischer Kirchenrath, Mitglied des Pegnitzordens als „Daphnis aus Cimbrien", der Fruchtbringenden Gesellschaft als „Der Rüstige", Stifter des Elbschwanenordens als „Palatin", — eine interessante Erscheinung, die lange nicht genug gewürdigt ist. Unter seinen Liedern hat das gewaltige „O Ewigkeit, du Donnerwort" noch heute in den Gesangbüchern einen Ehrenplatz. Seine Schauspiele, die meistens den großen Krieg zum Hintergrund haben, den Kampf zwischen der Soldateska und den Bauern behandeln, durch eingestreute plattdeutsche Zwischenstücke sehr wirksam sind, zeigen, je mehr sie sich von der Allegorie entfernen, die dichterische Schöpferkraft und den gesunden Sinn von Johann Rist. Er hat das Wort „Holsatia non cantat" zuerst in's Gegentheil umgewandelt.



Paul Gerhardt.

Geb. d. 12. März 1607 zu Gräfenhainichen in Sachsen, gest. d. 7. Juni 1676 zu Lübben.

In Grimma gebildet und schon dort laut Rektoratszeugnisses „ein leidlicher Dichter" (Versiculi quoque tolerabiles), widmete er sich der Theologie, ward Geistlicher zu Mittenwalde in der Mark, später zu Berlin, konnte es aber als strenger Lutheraner nicht ertragen, daß der große Kurfürst die Reformirten schützte, verließ, als ihm „geziemende Mäßigung in geistlichen Streithändeln" auferlegt wurde, Amt und Land und wurde Archidiakonus zu Lübben. Nicht seine Intoleranz, wohl aber seine Haus- und Kirchenlieder, bei denen man blos an das eine köstliche, tröstliche „Befiehl du deine Wege" zu denken braucht, um ihren Werth zu bezeichnen, sichern ihm ewigen Nachruhm. Gerhardt ist nächst Luther der beste geistliche Liederdichter in deutscher Zunge.



Paul Fleming.

Geb. d. 5. Okt. 1609 zu Hartenstein im Vogtlande, gest. d. 2. Apr. 1640 zu Hamburg.

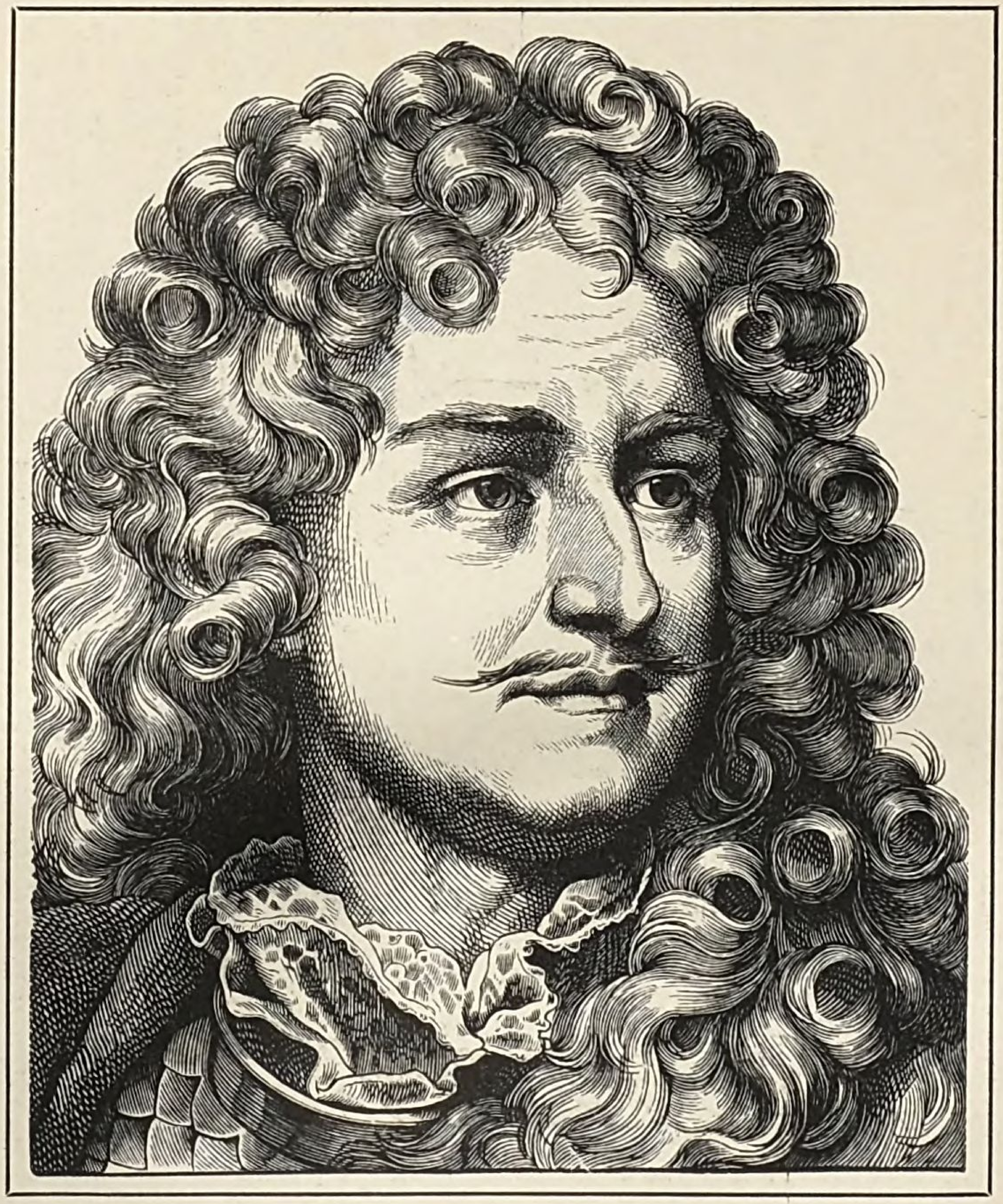
Der beste Lyriker des 17. Jahrhunderts, voller Gefühl, Phantasie und frischer, kräftiger Anschauung und Darstellung; als geistlicher Sänger am bekanntesten durch das Lied „In allen meinen Thaten", das er vor seiner persischen Reise schrieb. Er machte diese durch manche merkwürdige Erlebnisse interessante Reise, wovon seine Gedichte berichten, als junger Arzt im Gefolge einer Gesandtschaft, die der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp nach Persien gehen ließ, um Handelsverbindungen anzuknüpfen. Glücklich heimgekehrt, starb Fleming zu Hamburg, wo er sich einen Hausstand begründen wollte, in der Blüthe seiner Jahre und liegt in der Katharinenkirche daselbst begraben.



Andreas Gryphius.

Geb. d. 2. Okt. 1616 zu Groß-Glogau, gest. d. 16. Juli 1664 zu Glogau.

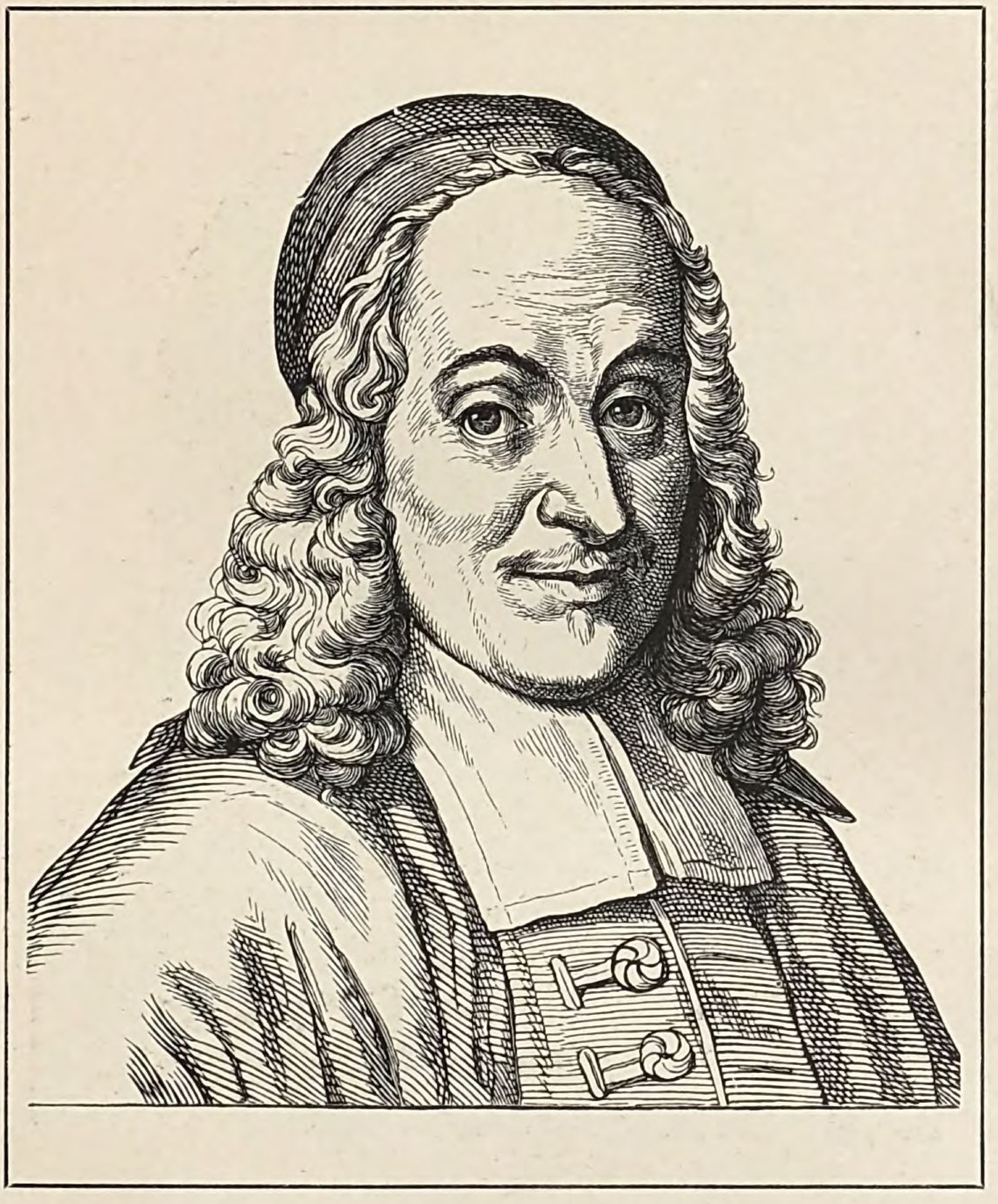
An mehreren Universitäten und durch große Reisen gebildet, kehrte der von Schönborn zum Dichter gekrönte und geadelte Gryphius, nachdem er in Leiden sechs Jahre lang wissenschaftliche Vorlesungen gehalten hatte, in seine Heimath zurück, wurde Syndikus bei den Ständen des Fürstenthums Glogau und zeigte sich in Beruf und Poesie als tüchtigen Patrioten. Er hinterließ für damals werthvolle lyrische Gedichte, Sonette und Epigramme; in seinen Tragödien und besonders im Lustspiel („Peter Squenz" und „Horribilicribrifax") ragt er weit über seine Zeit hinaus und ist der eigentliche Begründer des deutschen Dramas. Er verstand vierzehn Sprachen, war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und führte darin den Namen: „Der Unsterbliche".



Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.

Geb. d. 6. Febr. 1620 zu Kölln an der Spree, gest. d. 9. Mai 1688 zu Potsdam.

Im Jahre 1640 während schwerer Landesbedrängniß zur Regierung gelangt, ergriff der junge Fürst das Staatsruder mit Kraft und hoher Begabung, legte den Grund zur künftigen Macht Preußens und erwarb sich den Beinamen: „Der große Kurfürst“. Er sicherte beim westphälischen Friedenswerke den Reformirten das gleiche Recht mit den Protestanten und Katholiken, erfocht manchen glänzenden Sieg gegen Polen, Frankreich und Schweden, den ruhmvollsten bei Fehrbellin 1675, und verlieh dem äußerlich befestigten Staate durch religiöse Toleranz, durch Aufnahme der fleißigen Refugiés, durch Hebung und Belebung des Verkehrs, des Handels und der Schifffahrt, sowie durch einsichtige Beförderung der Künste, Wissenschaften und Gewerbe die reichsten Segnungen des Friedens.



Philipp Jakob Spener.

Geb. d. 13. Jan. 1635 zu Rappoltsweiler im Ober-Elsaß, gest. d. 5. Febr. 1705 zu Berlin.

Erleuchteter Theolog des 17. Jahrhunderts, der mit seinen „Pia Desideria“ und sonst durch Schrift und Wort den zelotisch-dogmatischen Eiferern seiner Zeit kräftig entgegentrat und ein wahres, unter rechtem Gebrauche der Bibel durch die That bewährtes Christenthum forderte, predigte und lebte. Von Frankfurt a. M., wo er 20 Jahre als erster Geistlicher segensreich gewirkt hatte, als Oberhofprediger nach Dresden berufen, wurde er von den sächsischen Theologen, die ihm 240 Irrthümer im rechten Glauben zur Last legten, heftig angefeindet. Er ging daher schon 1691 als Propst nach Berlin, wurde der Patriarch der Pietisten gescholten und blieb seinem Geiste, der in Francke zu Halle fortlebte, treu.

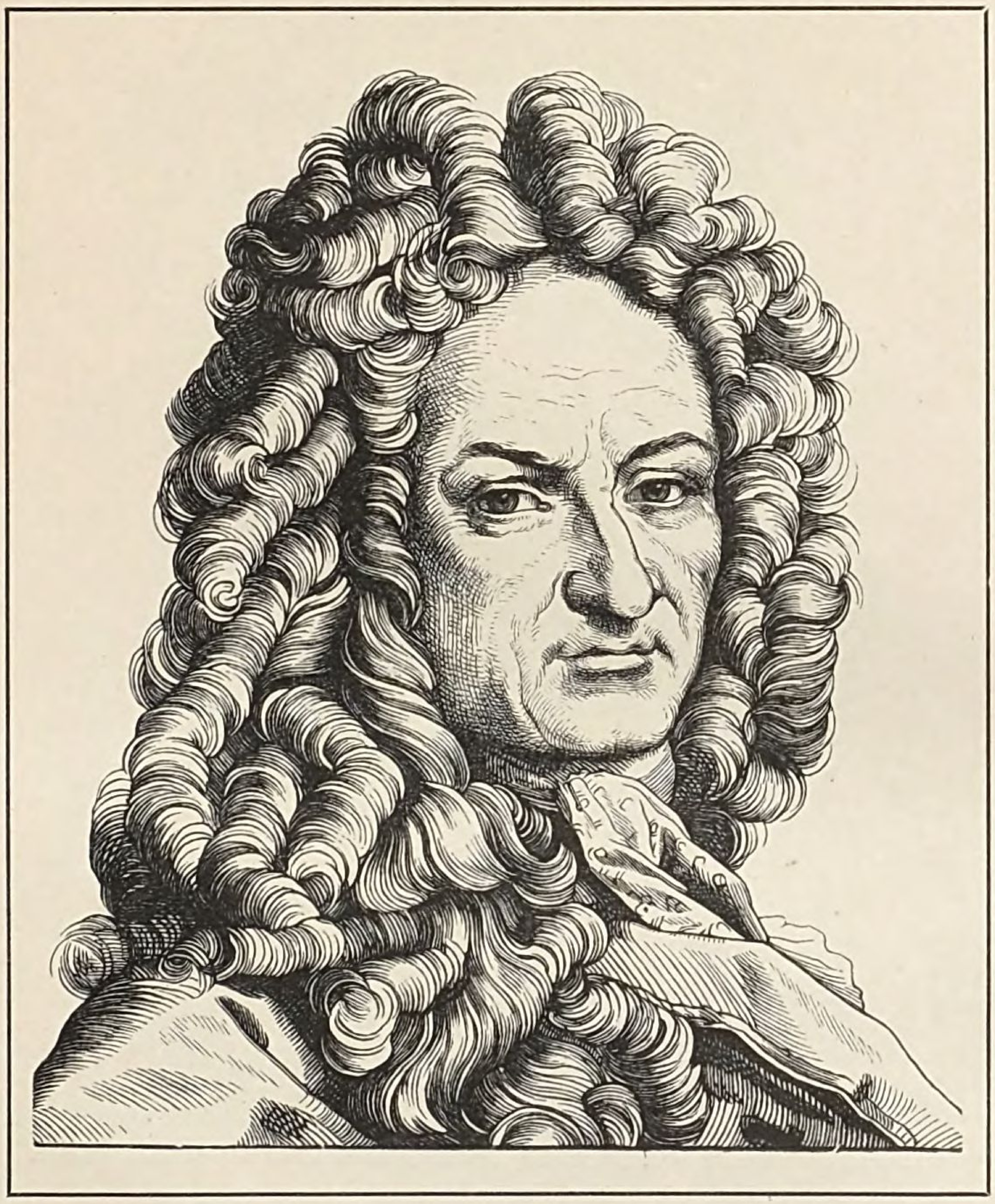


Abraham a Sancta Clara,

eigentlich **Johann Ulrich Megerlin** oder **Megerle.**

Geb. d. 2. Juli 1644 zu Kreenheinstetten bei Meßkirch (Baden), gest. d. 1. Dec. 1709 zu Wien.

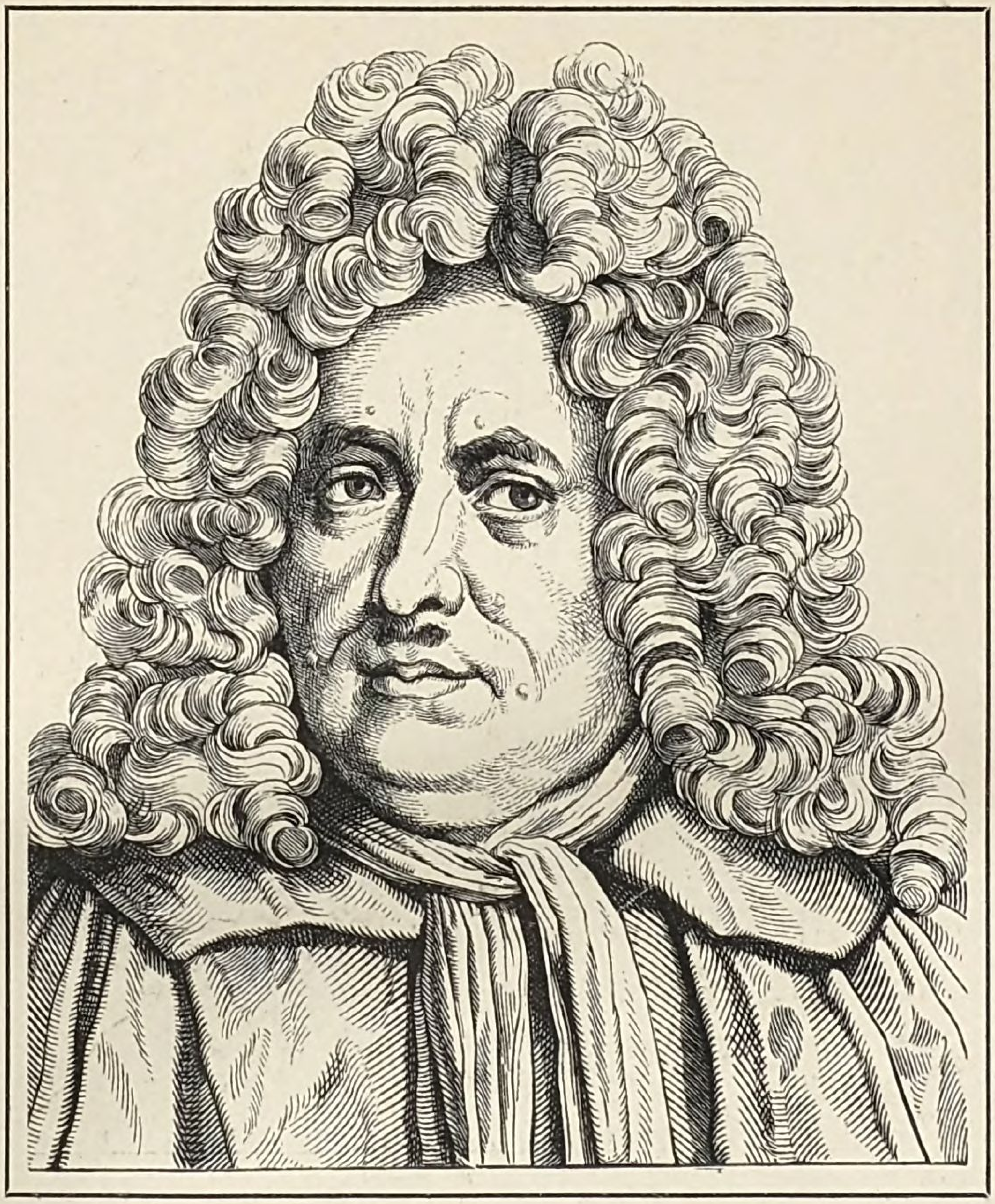
Oberer des Augustinerordens und Hofprediger zu Wien; originell als Kanzelredner und Schriftsteller; wahrheitsliebend, freimüthig, unerschrocken und pflichttreu; übte durch einen stets treffenden, nie verletzenden Witz und seinen bilderreichen, gutmüthigen, aber nach dem Geiste seiner Zeit zu beurtheilenden Humor ungemeine Anziehungskraft aus und hatte unter allen Ständen, in Kirche und Literatur, ein gleich großes Publikum. Von seinen meistens satirischen Schriften sind die bekanntesten: „Merks Wien!", „Auf, auf, ihr Christen!", „Heilsames Gemisch-Gemasch", „Huy! und Pfuy! der Welt", „Wohl angefüllter Weinkeller" und „Judas der Erzschelm". Kurz vor seinem Ende verfaßte er noch „Besonders meublirt und gezierte Todten-Kapelle oder allgemeiner Todten-Spiegel". Schiller verherrlichte den Pater Abraham in Wallenstein's Lager (Kapuzinerpredigt).



Gottfried Wilhelm von Leibniz.

Geb. d. 1. Juli 1646 zu Leipzig, gest. d. 14. Nov. 1716 zu Hannover.

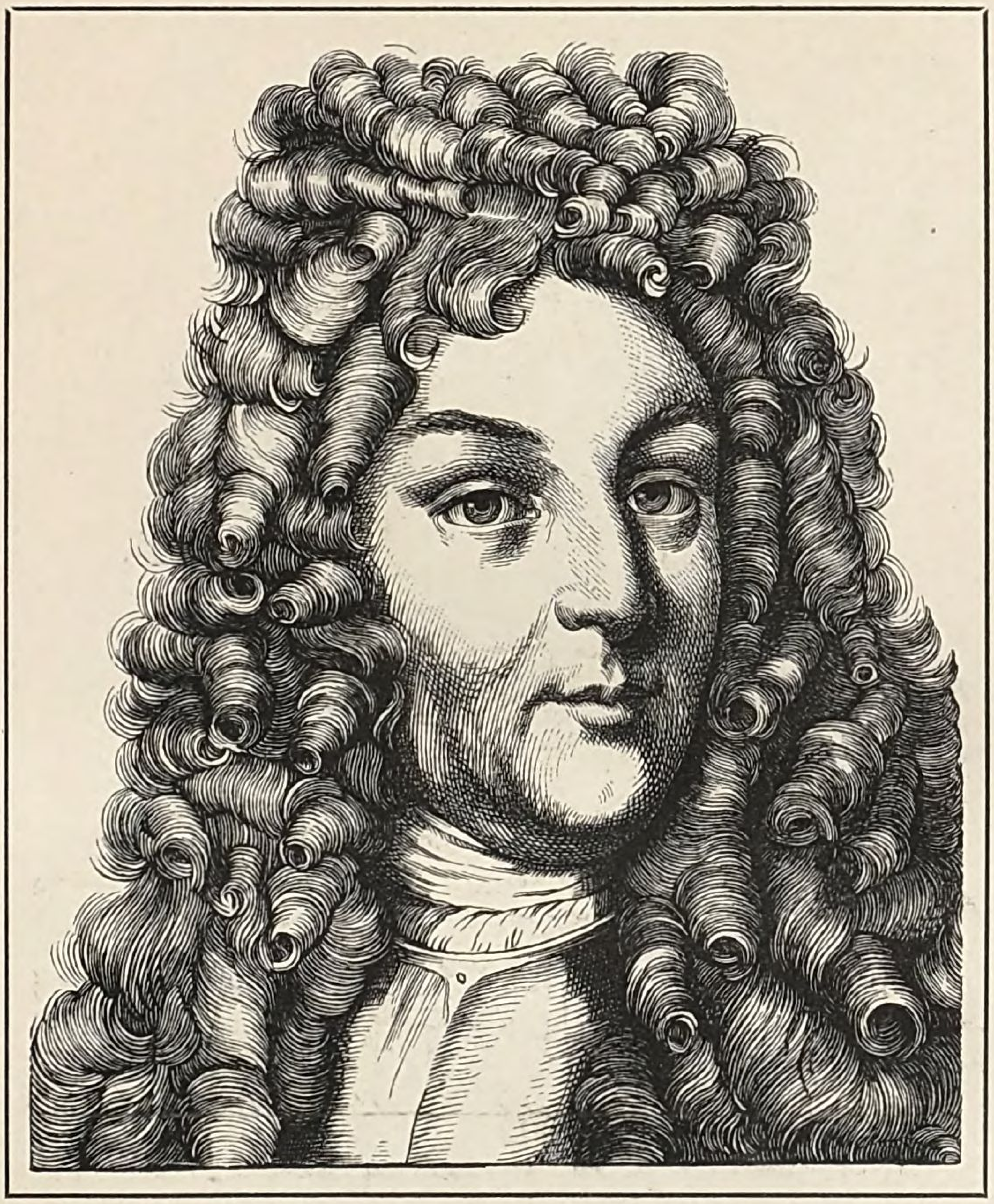
Einer der vielseitigsten und geistreichsten Gelehrten des 17. Jahrhunderts, entstammte einer aus Polen gebürtigen Familie, studirte zu Leipzig und Jena, wirkte wissenschaftlich und politisch in Frankfurt a. M., Mainz, Paris und London, wurde, seit 1676 Rath und Oberbibliothekar zu Hannover, wiederholt nach Wien, Rom, Berlin rc. in gelehrten und staatsrechtlichen Angelegenheiten geschickt. Besonders hervorragend als Mathematiker durch Erfindung der Differentialrechnung und als Philosoph durch eine Lehre, welche, von Christian Wolf in systematische Form gebracht, lange maßgebend war und noch heute theilweise im Herbartianismus sich geltend macht. Grundgedanke ist, daß allem wahrhaft Seienden, auch in der geistigen Welt, letzte einfache Wesenheiten, die Monaden, zu Grunde liegen, die nach einer von Gott, der ursprünglichen Monas, prästabilirten Harmonie das Princip ihrer Veränderungen in sich tragen. In seiner Theodicee stellte er einen vernünftigen Optimismus auf.



Christian Thomasius.

Geb. d. 1. Jan. 1655 zu Leipzig, gest. d. 23. Sept. 1728 zu Halle.

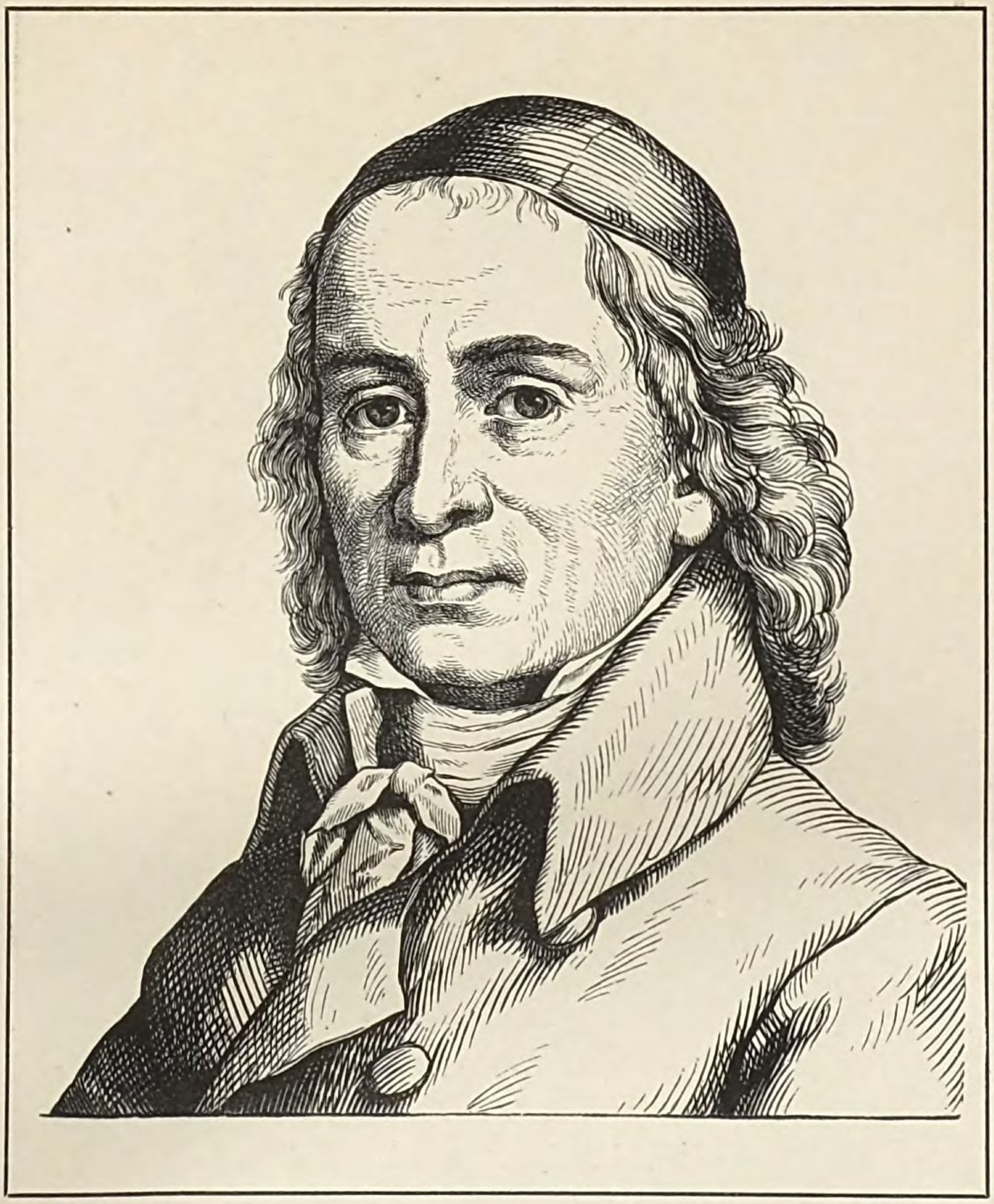
Berühmter Rechtsgelehrter und Philosoph, erleuchteter, seiner Zeit weit voranschreitender Denker, erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil; hielt seine Vorlesungen deutsch, machte die Wissenschaft für's Leben fruchtbar, bekämpfte Tortur und Hexenprozesse und förderte die allgemeine philosophische Bildung. Vom Leipziger Lehrstuhle durch Denunciationen und geheime Verhaftsbefehle vertrieben, floh er nach Halle, wo er 1690 an der Ritterakademie, 1694 an der neuerrichteten Universität als Professor angestellt, später mit der Oberleitung derselben betraut wurde. Er erwarb sich in dieser Eigenschaft, sowie als Lehrer, Kritiker und Schriftsteller gleich ausgezeichnete Verdienste.



Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden.

Geb. d. 8. Apr. 1655 zu Paris, gest. d. 4. Jan. 1707 zu Rastadt.

Fürsorglicher Regent, genialer Feldherr, selbständig und thatkräftig; Freund und Kampfgenosse des Prinzen Eugen, genannt der „Türken-Louis". Er folgte früh den österreichischen Fahnen, focht unter Montecuccoli im Elsaß, unter Herzog Karl von Lothringen und Kurfürst Max Emanuel von Bayern in den türkischen Feldzügen, zeichnete sich bei allen Gelegenheiten aus und bekam 1688 das Hauptkommando. Im spanischen Erbfolgekriege befehligte er die kaiserliche und Reichsarmee, nahm das tapfer vertheidigte Landau und legte die Befestigungslinien vom Schwarzwalde nach dem Rhein an. Er starb in Folge einer in der siegreichen Schlacht am Schellenberge erhaltenen schweren Verwundung. Marlborough nennt ihn eine hochberühmte Persönlichkeit, für die er stets nur Achtung empfunden; Prinz Eugen erklärt ihn für den besten und größten Feldherrn der österreichischen Monarchie.



August Hermann Francke.

Geb. d. 22. März 1663 zu Lübeck, gest. d. 8. Juni 1727 zu Halle.

Pastor und Professor zu Halle, echter Christ, obschon von den starren Dogmatikern seiner Zeit, zumal von Carpzov, verfolgt, groß durch die in seinem Charakter ausgeprägte seltene Verbindung von außerordentlichem Enthusiasmus mit dem klarsten, nüchternsten Verstande. Auf Gott und gute Menschen bauend, schuf er, mit Nichts beginnend, unter aufopfernder Mitwirkung seiner Freunde Neubauer und Elers, das Waisenhaus, Pädagogium, die lateinische, Real-, Bürger- und Armenschule und, als nutzbringende Anstalten, eine Buchhandlung, Buchdruckerei und Apotheke. Die Francke'schen Stiftungen zu Halle bilden eine kleine Stadt für sich; im Hofe des Waisenhauses steht seit 1826 das eherne Standbild des werkthätigen Menschenfreundes.



Franz Eugen von Savoyen.

Geb. d. 18. Okt. 1663 zu Paris, gest. d. 21. April 1736 zu Wien.

„Prinz Eugen, der edle Ritter", hebt das Volkslied auf diesen tapfern Degen und Türkenbesieger an; hieß in seiner Jugend am französischen Hofe „Der kleine Abbé", weil er, für die Kirche bestimmt, schon als Knabe zwei Abteien besaß. Doch bald entflammte die Kriegslust auch ihn; als sein König ihm kein Kommando geben wollte, verließ er Frankreich, wohin er einst mit Waffengewalt zurückzukehren schwur, und bot dem Kaiser seine Dienste an. Derselbe sandte ihn gegen die Türken. Glänzend zeigte sich Prinz Eugen's strategisches Genie bei Ofen, Belgrad, Zenta, Höchstädt, Turin, Oudenarde und Malplaquet. Seine Landsleute, die Franzosen, züchtigte er am blutigsten, „weil sie ihn verkennen konnten". Bei Peterwardein stürzte er sich mit 64000 Mann auf 150000 Türken und siegte wieder. Nicht nur als Feldherr, auch als Staatsmann war er bedeutend, stand mit Gelehrten wie Leibniz und Montesquieu in Briefwechsel und diente dreien Kaisern. Bekannt ist in Bezug auf dieselben sein Wort: „Leopold war mein Vater, Joseph mein Bruder, Karl mein Herr."



Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau.

Geb. d. 3. Juli 1676 zu Dessau, gest. d. 9. April 1747 zu Berlin.

Fürst und Feldherr von scharf ausgeprägtem, oft schroffem, aber überwiegend edlem Charakter. Frühzeitig in das preußische Militär eingetreten, erwarb er sich im spanischen Erbfolgekriege, neben Eugen, im Zuge gegen die Schweden und im schlesischen Kriege den Ruhm eines kühnen Soldaten und ausgezeichneten Generals. Nach der Erstürmung Turins 1706 wurde er bei seinem Einzuge in die Stadt mit einer italienischen Marschmusik begrüßt, die seitdem seine Lieblingsmelodie blieb: der bekannte Dessauer Marsch. Für seines Landes Wohlfahrt sorgte er, wenn auch nicht ohne Härte gegen die adeligen Gutsbesitzer, mit Eifer, Umsicht und Erfolg. Aeußerst glücklich gestaltete sich sein Familienleben an der Seite einer bürgerlichen Gemahlin, Anna Föse, berühmt als „Anna-Liese“, einer Apothekerstochter, deren Anbeter er verfolgte und eigenhändig niederstieß. Trotz seines Jähzorns und seiner Rauhheit war er wegen seiner Biederkeit und Tapferkeit bei Volk und Heer als „Der alte Dessauer“ gleich beliebt.



Christian, Freiherr von Wolf.

Geb. d. 24. Jan. 1679 zu Breslau, gest. d. 9. April 1754 zu Halle.

Scharfsinniger Philosoph und Mathematiker, Professor zu Halle, 1723 wegen angeblicher Irrlehren bei Strafe des Stranges aus dem Lande verwiesen, 1740 als Geheimrath und Vicekanzler der Universität, nachdem er inzwischen in Hessen-Kassel, mit Verleihung einer Professur zu Marburg, Aufnahme gefunden hatte, zurückgerufen; popularisirte die Leibniz'sche Lehre und erlangte durch die Klarheit und Bestimmtheit, mit der er sein System entwickelte, außerordentliche Erfolge und für lange Zeit vorherrschende Geltung. Seine Werke, die er meistens lateinisch schrieb, zugleich aber in gedrängtem Auszug deutsch erscheinen ließ, sind zahlreich; die philosophischen allein füllen 22 Quartbände. Am bekanntesten sind „Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele der Menschen, auch allen Dingen überhaupt".



Kurt Christoph, Graf von Schwerin.

Geb. d. 26. Okt. 1684 auf Wussecken (Kreis Anklam), gefallen d. 6. Mai 1757 bei Prag.

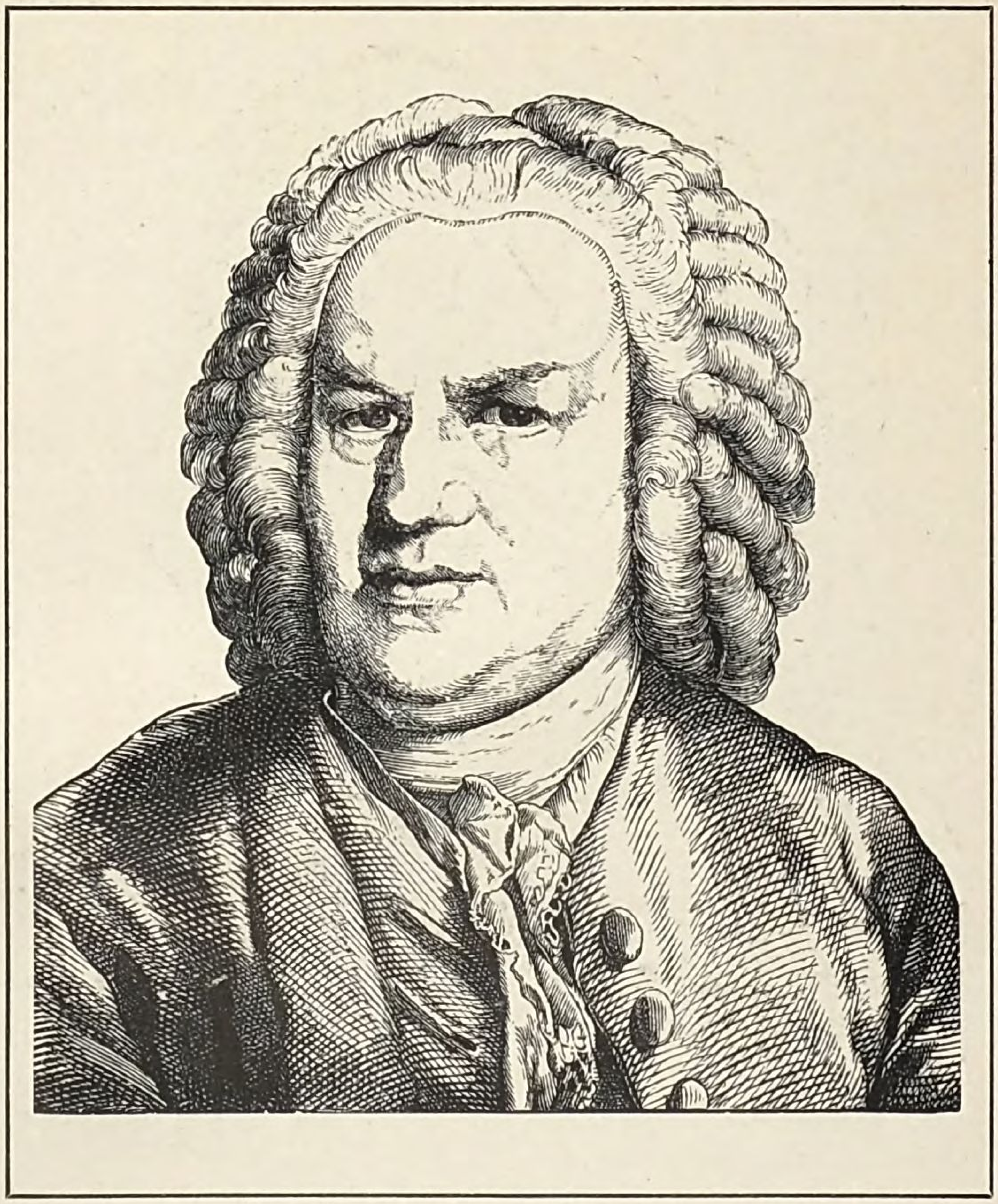
Sproß eines der ältesten deutschen Adelsgeschlechter, studirte zu Leiden, Greifswald und Rostock, war so milde und menschlich, als gebildet und tapfer: geistlicher Liederdichter, guter Militärschriftsteller, gefeierter Kriegsheld; Generalfeldmarschall Friedrich's des Großen, Sieger von Mollwitz und Prag. Er machte seine Schule unter Eugen und Marlborough, trat später in mecklenburgische Dienste, schlug das hannöversche Reichsexekutionsheer, wurde, nachdem der König von Preußen sein Landesherr geworden, dessen erprobteste Stütze, kämpfte glorreich im ersten und zweiten schlesischen sowie im siebenjährigen Kriege und fiel bei Prag, der wankenden Schlachtordnung mit der Fahne in der Hand voranstürmend, als Sieger unter dem feindlichen Kugelregen. Sein Denkmal steht auf dem Wilhelmplatze zu Berlin.



Georg Friedrich Händel.

Geb. d. 23. Febr. 1685 zu Halle, gest. d. 14. April 1759 zu London.

„Der unerreichte Meister aller Meister", wie Beethoven, „Der Shakespeare der Tonkunst", wie Andere ihn nannten; verdankt seinen bleibenden Ruhm nicht den seiner Zeit viel bewunderten zahlreichen Opern, sondern seinen Oratorien, vornehmlich „Messias", „Samson" und „Judas Makkabäus", die, anfangs mit Kälte aufgenommen, erst von der Nachwelt ihrem vollen hohen musikalischen Werthe nach geschätzt wurden. Händel war zugleich unübertroffener Virtuos auf Klavier und Orgel; er lebte und wirkte bis 1712 in Deutschland und Italien, von da an in England. Die Engländer betrachten ihn als ihren größten Komponisten, doch war und blieb er ein Deutscher. Obschon 1751 erblindet, setzte er die Leitung seiner Oratorien bis zu seinem Tode fort. Er ruht im Westminster zu London.



Johann Sebastian Bach.

Geb. d. 21. März 1685 zu Eisenach, gest. d. 28. Juli 1750 zu Leipzig.

Kantor an der Thomasschule in Leipzig, war von Arnstadt zu Fuß nach Lübeck gegangen, um den berühmten Organisten Buxtehude zu hören. Der erste Meister seiner Zeit auf der Orgel und im Klavierspiel, in Theorie und Praxis unübertroffen, der musikalische Praeceptor Germaniae und damit auch der Welt. Seine Lehre vom Fingersatze ist noch heute von höchstem Werth; als Komponist erhaben und ernst, dabei zart und weich, man wäre versucht zu sagen: echt sächsisch; vereinigte unerschöpfliche Fruchtbarkeit mit solcher Meisterschaft in der Ausarbeitung, daß fast jedes seiner Tonwerke zum Studium dienen kann. Friedrich der Große lud ihn 1747 nach Potsdam ein, wo er nach dem ihm vom Preußenkönig aufgegebenen Thema zu dessen größter Verwunderung phantasirte. Weber's Ausspruch gilt: „Ohne die Stufen, die Bach und Händel gebaut, wäre schwerlich Mozart zu seiner Höhe gestiegen".



Hans Joachim von Zieten.

Geb. d. 14. Mai 1699 auf Wustrau bei Ruppin, gest. d. 26. Jan. 1786 zu Berlin.

Wackerer Reitergeneral unter Friedrich dem Großen, „Zieten aus dem Busch“, Inhaber des nach ihm benannten preußischen 3. Husarenregiments; ein ebenso tapferer und umsichtiger als entschlossener und an Hilfsmitteln reicher Feldherr, drang 1742 bis Stockerau vor, führte 1745 sein Regiment am hellen Tage mit kühner, glücklich gelungener List mitten durch die österreichische Armee („Zietenritt“) und zeichnete sich bei Hohenfriedberg und Hennersdorf, sowie im siebenjährigen Kriege bei Prag, Kollin, Leuthen, Liegnitz und Torgau glänzend aus. Als Privatcharakter durch gleich große Tugenden wie als Kriegsheld hervorleuchtend, wurde er der Liebling des Volkes. Sein Standbild schmückt den in Zietenplatz getauften Theil des Wilhelmplatzes zu Berlin.



Johann Christoph Gottsched.

Geb. d. 2. Febr. 1700 zu Judithenkirchen bei Königsberg, gest. d. 12. Dec. 1766 zu Leipzig.

Eine „hahnebüchene ostpreußische Natur", Hüne von Gestalt und Geist, Beherrscher der deutschen Literaturströmung Jahrzehnte hindurch, hochverdient insonderheit um das deutsche Drama in Theorie und Praxis, studirte Theologie, flüchtete aus Königsberg vor den Werbern des preußischen Soldatenkönigs nach Leipzig, wurde hier Senior der deutschen (poetischen) Gesellschaft, Professor und fünfmal Rector magnificus. Sein „Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen", seine „Deutsche Schaubühne", sein „Sterbender Cato" ꝛc. sind nicht mehr so bekannt, als die Thatsache, daß er, der Geschmacksdiktator, den Hanswurst von der Bühne verbannte, und daß man ihn scherzweise nur „—sched" nannte, denn „man dürfe den Namen Gottes nicht unnützlich führen". Lessing schlug seine Autorität in Stücke, als er Klopstock verhöhnt, Schönaich in den Himmel gehoben hatte. Gottsched wies eifrig auf die besseren Erzeugnisse der Franzosen hin; Friedrich der Große besang ihn als „Cygne saxon". Erst neuerdings hat man die Bedeutung des arg verkannten Mannes richtig erfaßt, auch diejenige seiner Gattin und Gehilfin Adelgunde geb. Kulmus.



Nikolaus Ludwig, Graf zu Zinzendorf.

Geb. d. 26. Mai 1700 zu Dresden, gest. d. 9. Mai 1760 zu Herrnhut.

Ein geistvoller und frommer Mann, der, unter Spener's, seines Pathen, und Francke's Einfluß erzogen, in der herrschenden Theologie seiner Zeit keine Beruhigung fand und voll ausdauernden Eifers unter Bekämpfung vieler Schwierigkeiten mit der auf seinem Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz angesiedelten mährischen Brüderkolonie Herrnhut anlegte und die unter diesem Namen bekannte Religionsgesellschaft bildete. Er wirkte rastlos durch Wort und Schrift für die innere Festigung dieser Gemeinde und ihre Ausbreitung nach außen auf dem Missionswege, machte Reisen durch Europa und Amerika und sah seine Bestrebungen durch große Erfolge gekrönt. Doch ist das der Gemeinde von ihm eingepflanzte pathologisch-mystische Element nicht ohne Schattenseiten. Zinzendorf verfaßte 108 ascetische Schriften, auch geistliche Gedichte.



Leopold Joseph, Reichsgraf von Daun.

Geb. d. 24. Sept. 1705 zu Wien, gest. d. 5. Febr. 1766 ebenda.

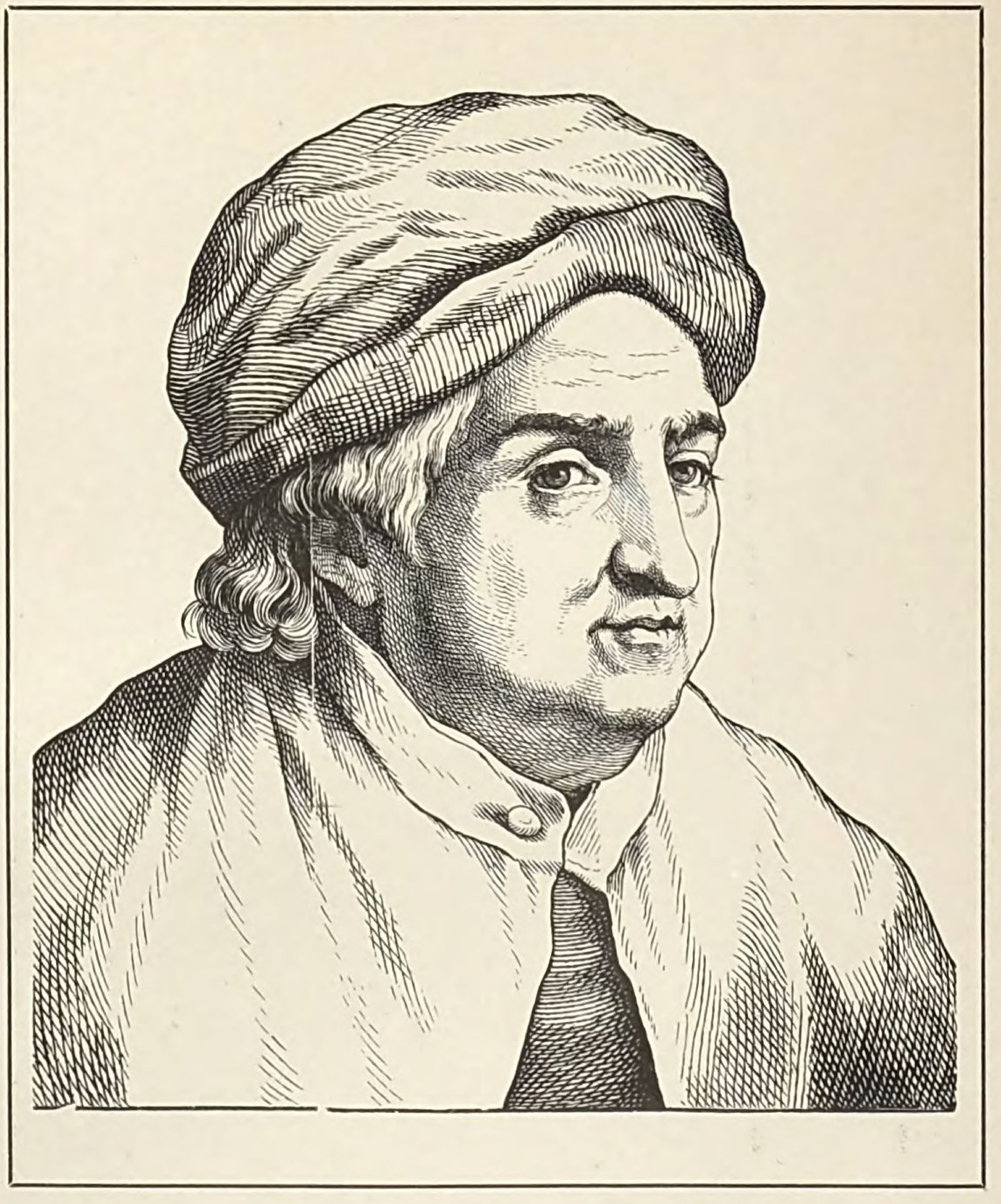
Der österreichische Fabius Cunctator, würdiger Gegner Friedrich's des Großen, einer der größten Heerführer Oesterreichs, der einem altberühmten Geschlechte neuen Glanz verlieh. Daun hatte sich schon im Türkenkriege von 1737 bis 1739 hervorgethan, wurde 1739 Feldmarschall-Lieutenant, 1745 Generalfeldzeugmeister, 1754 Feldmarschall, ruhmreich im siebenjährigen Kriege durch die Schlacht bei Kollin (18. Juni 1757) und den Ueberfall bei Hochkirch (14. Oktober 1758). Bisweilen, namentlich wo es galt, den besiegten Feind zu vernichten, artete sein vorsichtiges, in der Regel weises Zögern in Unentschlossenheit aus. Maria Theresia ließ „dem Retter des Staates, dem Wiederhersteller der Kriegszucht" in der Augustinerkirche zu Wien sein Grabmal setzen.



Friedrich von Hagedorn.

Geb. d. 23. April 1708 zu Hamburg, gest. d. 28. Okt. 1754 ebenda.

Der „Dichter der Grazien", wie man ihn wegen seiner für die damalige Zeit äußerst seltenen Formgewandtheit, sowie der Reinheit, Leichtigkeit und des Wohlklangs seiner Sprache nannte; widmete sich neben seinen Rechtsstudien der Literatur, namentlich der altklassischen (Horaz) und der neuen ausländischen (Lafontaine), fand als Sekretär beim English Court, einer Handelsgesellschaft in Hamburg, behagliche Muße und genoß ein weinfrohes Leben, nur gestört durch podagristische Leiden, über die er scherzte, denen er jedoch später erlag. Sein Verdienst ist, Lied, Fabel und poetische Erzählung, worin er sich besonders auszeichnete und Gellert zum Muster wurde, auf reineres Gefühl und natürlichere Darstellung zurückgeführt zu haben. Seine Gedichte sind vielfach komponirt und in Sammlungen, Jugendschriften und Deklamirbücher aufgenommen; „Johann der muntre Seifensieder" und „Das Hühnchen und der Diamant" bildeten das Entzücken unserer Altvordern und wirken gleichermaßen noch auf unsere Jugend.



Albrecht von Haller.

Geb. d. 16. Okt. 1708 zu Bern, gest. d. 12. Dec. 1777 ebenda.

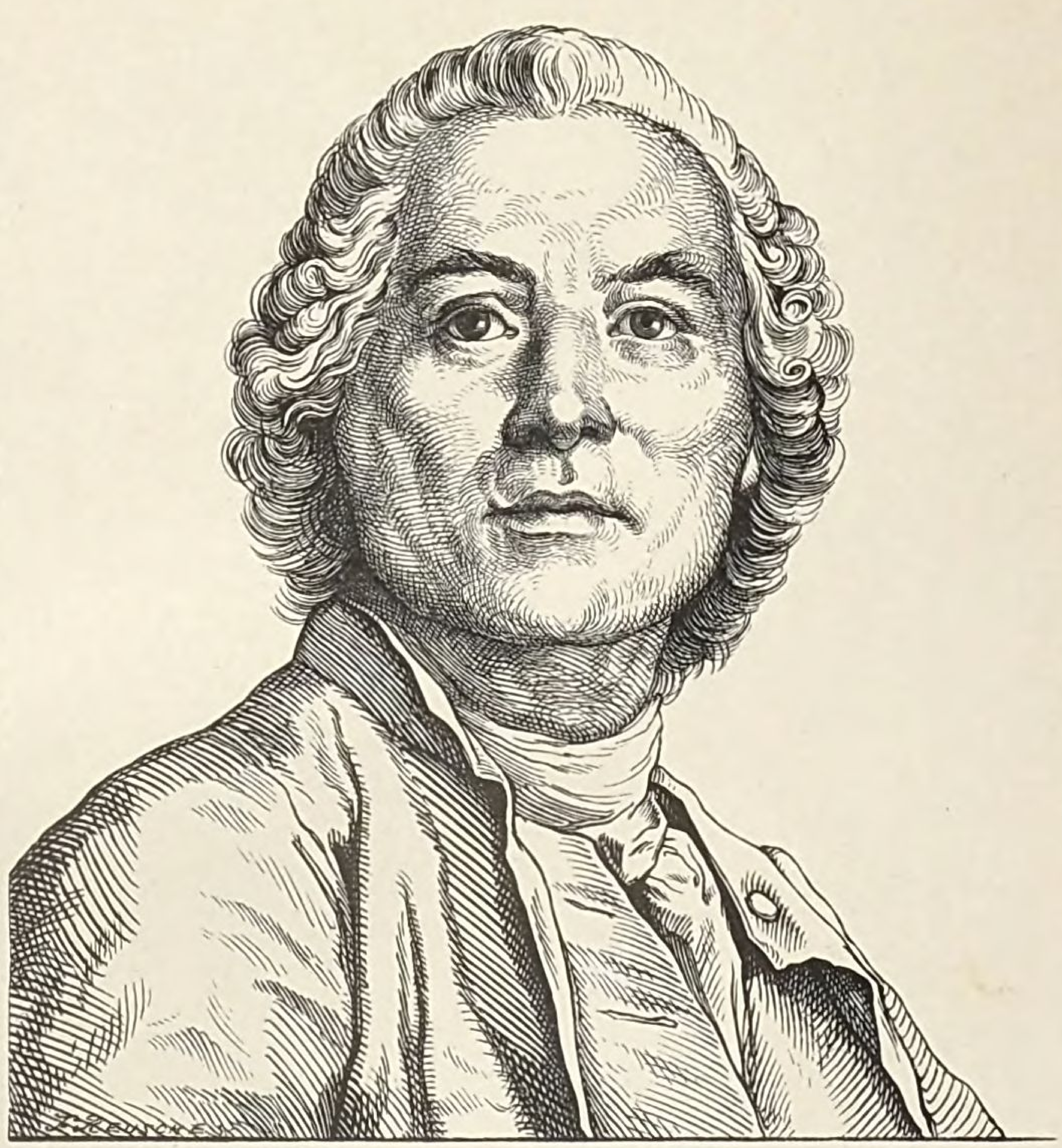
Dichter, Philosoph, Arzt, Naturforscher und Staatsmann; Professor in Göttingen, Gründer der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, Mitglied des großen Raths und Ammann zu Bern; von reichem Geiste, tiefer Gelehrsamkeit, eisernem Fleiße, der in seinen weitgreifenden Wirkungskreisen eine praktische und schriftstellerische Thätigkeit entfaltete, die an's Wunderbare grenzt. Bereicherte die Naturwissenschaften durch die gediegensten Forschungen; seine diesbezüglichen Werke und Beiträge für gelehrte Zeitschriften füllen unzählige Bände; berühmt sind seine Bibliotheca anatomica, botanica, chirurgica, seine Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata, Elementa physiologiae corporis humani. Außerdem schrieb er Romane, elegische und didaktische Gedichte, unter welchen letzteren „Die Alpen" besonderen Beifall fanden.



Friedrich II., König von Preußen.

Geb. d. 24. Jan. 1712 zu Berlin, gest. d. 17. Aug. 1786 ebenda.

Man nennt ihn den „König", den „Großen", und, weil das noch zu gering, den „Einzigen". Die treffendste Bezeichnung „der Große" (le Grand) rührt von Voltaire her und war zuerst ironisch gemeint, wird aber für alle Zeiten bestehen bleiben. Im Volksmund heißt er „der alte Fritz". Seine Regententugenden, von denen manche Schattenseiten und Härten völlig überstrahlt werden, rechtfertigen höchstes Lob. Erleuchteten Geistes, Hort der Glaubens- und Denkfreiheit, gewaltig im Kriege, nach Sieg und Niederlage dem Gegner gleich gefährlich, im Unglück am größten, erhob er Preußen zur Weltmacht, heilte die Wunden des Krieges durch einsichtsvolle Verwaltung im Frieden, machte nie Staatsschulden, hinterließ einen Schatz von mehr als 70 Millionen und ein unschätzbares Erbtheil durch sein Wirken, seine Werke. Sein auch in unseren Tagen wieder betonter Wahlspruch war: „Der König ist der erste Diener des Staates".



Christoph Wilibald, Ritter von Gluck.

Geb. d. 2. Juli 1714 zu Weidenwang i. d. Oberpfalz, gest. d. 15. Nov. 1787 zu Wien.

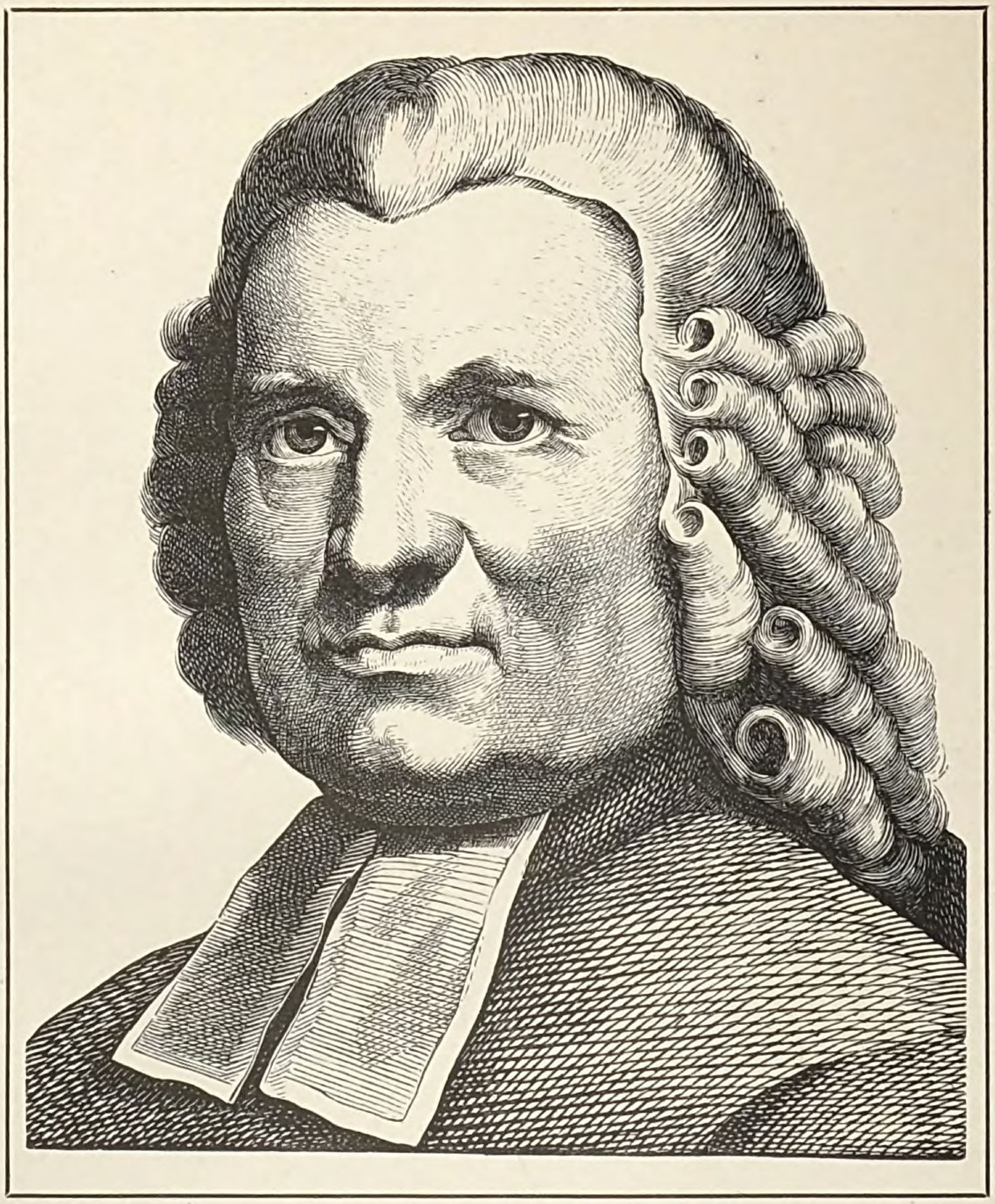
Bahnbrechender Meister der Tondichtung, der in seinen Opern durch würdige Behandlung des Textes den Gedanken und Gefühlen vollen musikalischen Ausdruck gab und die blos sinnlich-melodische Weise sowie die allgemein gebräuchlich gewesene willkürliche Mißhandlung und Verstümmelung des Textes verwarf. Seine trefflichsten in diesem Geiste gehaltenen Werke, Orpheus, Alceste, Paris und Helena, Armida, die beiden Iphigenien, komponirte er im höheren Alter. Mit der von Bailli du Rollet nach Racine bearbeiteten Oper „Iphigenie in Aulis", welche durch den Einfluß Marie Antoinette's, seiner ehemaligen Schülerin, 1774 in Paris zur Aufführung kam, errang Gluck den ersten Triumph über die Piccinisten, Anhänger der italienischen Schule; diesen Sieg vervollständigte noch seine reifste Schöpfung „Iphigenie in Tauris", die nach ihrem Erscheinen 1779 in Paris binnen drei Jahren über 150 Wiederholungen erlebte. Als Beispiel von der tiefen Wirkung der Gluck'schen Musik erzählt Bamberg, er habe König Ludwig Philipp bei der aus der Aulidischen Iphigenie mit Meisterhand in die Taurische aufgenommenen Melodie des Opferumzuges weinen sehen.



Gottlieb Wilhelm Rabener.

Geb. d. 17. Sept. 1714 zu Wachau bei Leipzig, gest. d. 22. März 1771 zu Dresden.

Beliebter Satiriker des 18. Jahrhunderts, der „deutsche Swift"; besuchte die Fürstenschule zu Meißen und die Universität Leipzig, studirte die Rechte, widmete sich dann dem Steuerfache und war zuletzt Obersteuerrath zu Dresden. Er gehörte mit Gärtner, Gellert, den beiden älteren Schlegel, mit Arnold, Cramer, Ebert, Giseke, Klopstock, Schmid, Zachariä dem Leipziger Dichterbunde an und ließ seine meisten Satiren in den von diesem Kreise herausgegebenen „Bremer Beiträgen" erscheinen. Später wurden sie in vier Bänden „Satirische Schriften" gesammelt und oft aufgelegt; seine „Briefe nebst Nachricht von seinem Leben" hat Weiße herausgegeben. Rabener war ein edler Charakter, ausgezeichnet durch reiche Phantasie und sittlichen Ernst; er giebt thörichte Dinge und Menschen dem Gelächter preis, doch mit feinem, mildem Humor, sine ira et studio, zumal ohne Liscow's scharfe Ironie.



Johann Joachim Spalding.

Geb. d. 1. Nov. 1714 zu Tribsees in Pommern, gest. d. 22. Mai 1804 zu Berlin.

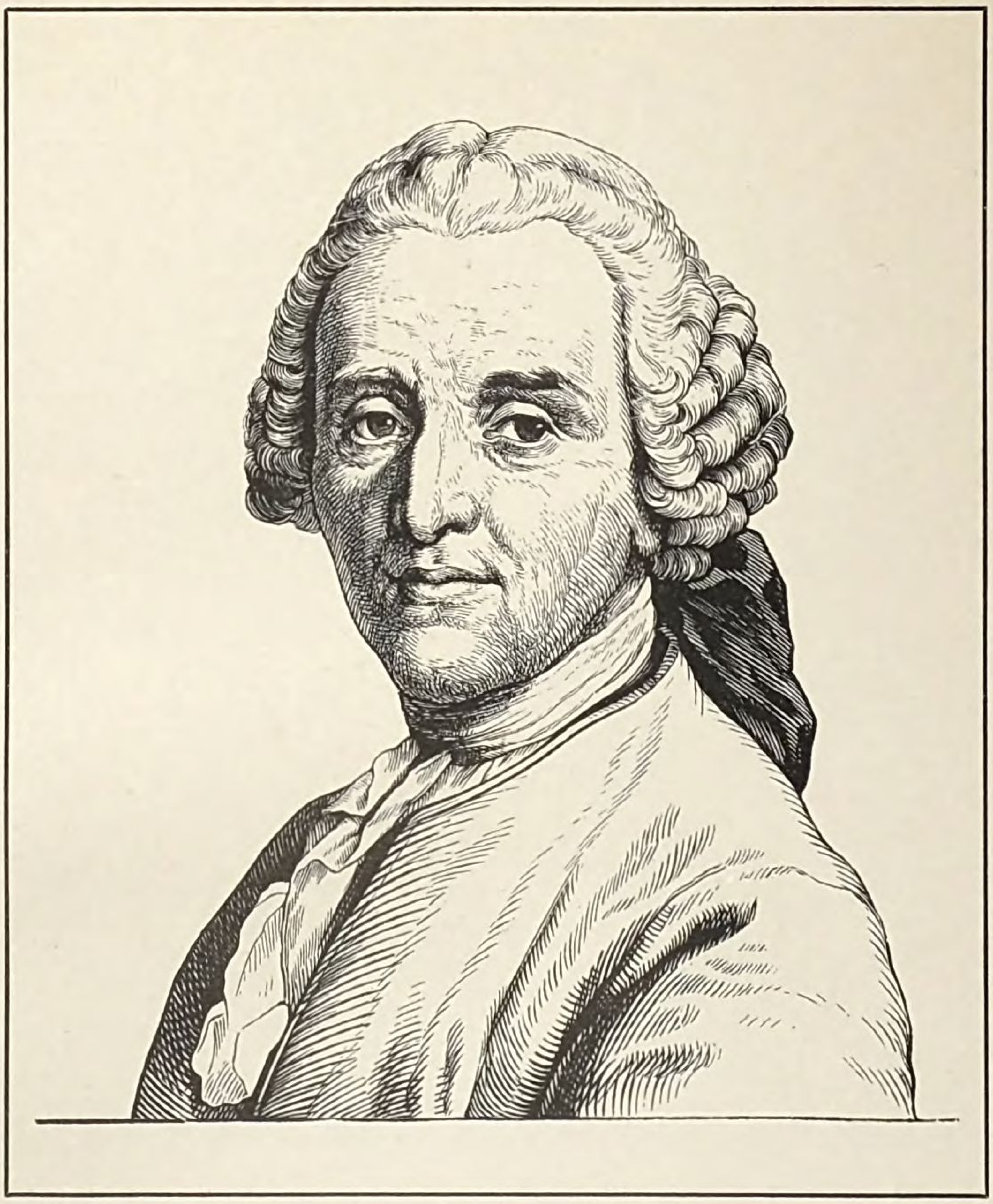
Ausgezeichneter Theolog und Kanzelredner, einer der mildesten und aufgeklärtesten Geistlichen des 18. Jahrhunderts; wurde, nachdem er die Pastorate zu Lassahn und Barth in Pommern bekleidet, Oberkonsistorialrath und Probst an der Nikolaikirche zu Berlin; hier wirkte er für religiöse Befreiung von dem Ueberlebten und Veralteten, bis 1788 das streng orthodoxe Religionsedikt des Kultusministers von Wöllner ihn zum Leidwesen seiner ihn fast vergötternden Gemeinde zur Aufgabe seiner Stellung zwang. Spalding war wohl der populärste Prediger, den Berlin je gehabt hat; sein Name hatte hellen Klang, sein Bild war verbreitet wie das des großen Königs. „Das Auge leuchtete, wenn von ihm die Rede ging", schreibt Nicolai. Seine „Gedanken über den Werth der Gefühle", „Vertraute Briefe, die Religion betreffend", seine „Predigten", seine Schrift „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts" wurden ihrer Zeit viel gelesen, vor allem aber sein Buch „Ueber die Bestimmung des Menschen".



Ewald Christian von Kleist.

Geb. d. 7. März 1715 zu Zeblin bei Köslin, gest. d. 24. Aug. 1759 zu Frankfurt a. d. O.

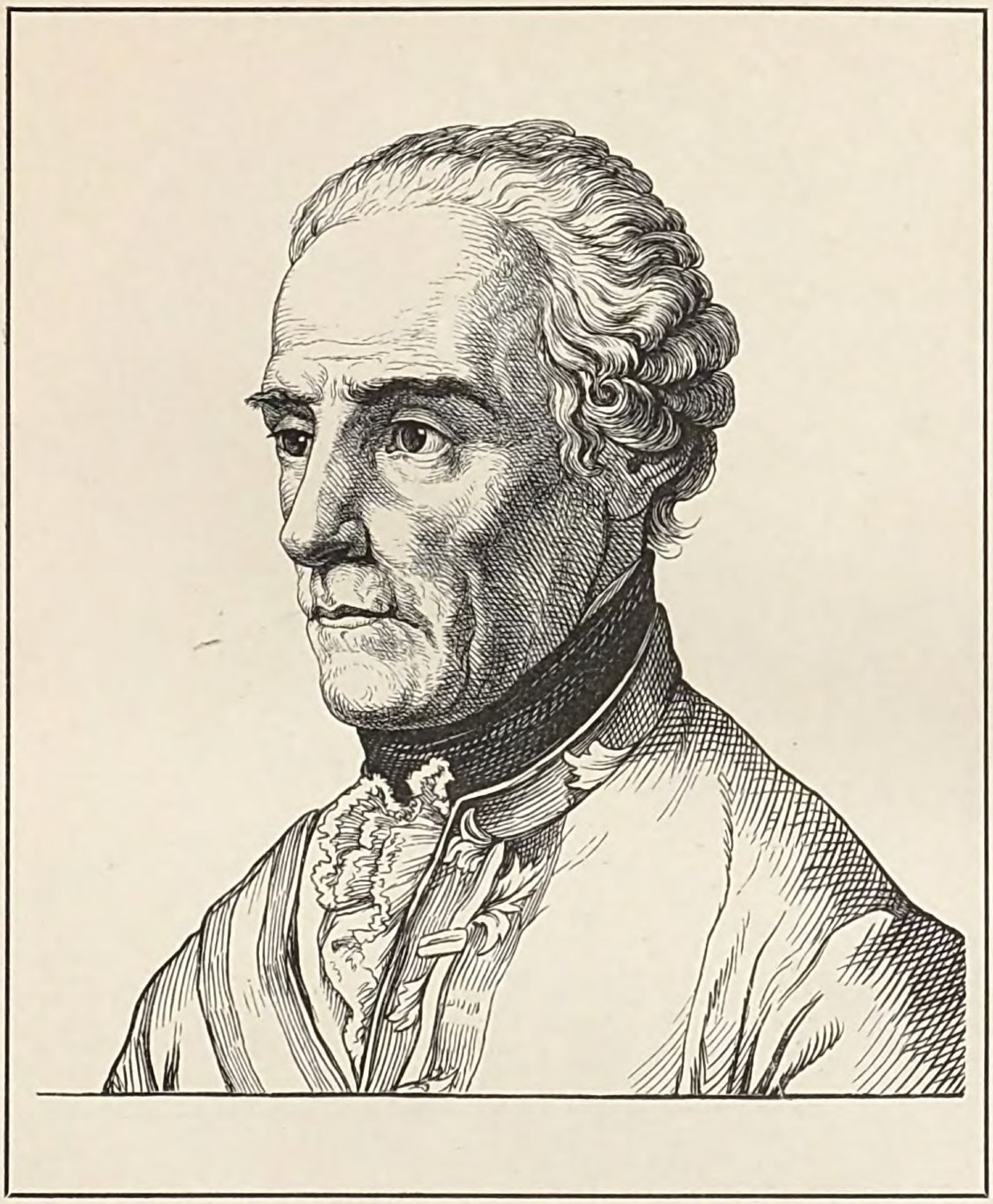
Ein Dichter voll warmen Gefühls und tiefen Natursinns, ausgezeichnet in seinen Liedern und Elegien, berühmt als der Sänger des „Frühling" und als einer der tapfersten Kriegshelden aus der Fridericianischen Zeit. Nachdem er in Königsberg die Rechte studirt hatte und zu Kopenhagen in dänische Dienste getreten war, wurde er von Friedrich II. zurückgefordert und als preußischer Major in der Schlacht bei Kunersdorf durch einen Kartätschenschuß tödtlich verwundet. Ein russischer Offizier ließ ihn nach Frankfurt a. d. O. schaffen, legte seinen eigenen Degen auf Kleist's Sarg und ehrte so in dem Feind den kühnen Waffengefährten, — eine Episode, die Schiller in der rührenden Schilderung des schwedischen Hauptmanns vom Begräbniß des Max Piccolomini in „Wallenstein's Tod" verherrlicht hat.



Christian Fürchtegott Gellert.

Geb. d. 4. Juli 1715 zu Hainichen im sächs. Erzgebirge, gest. d. 13. Dec. 1769 zu Leipzig.

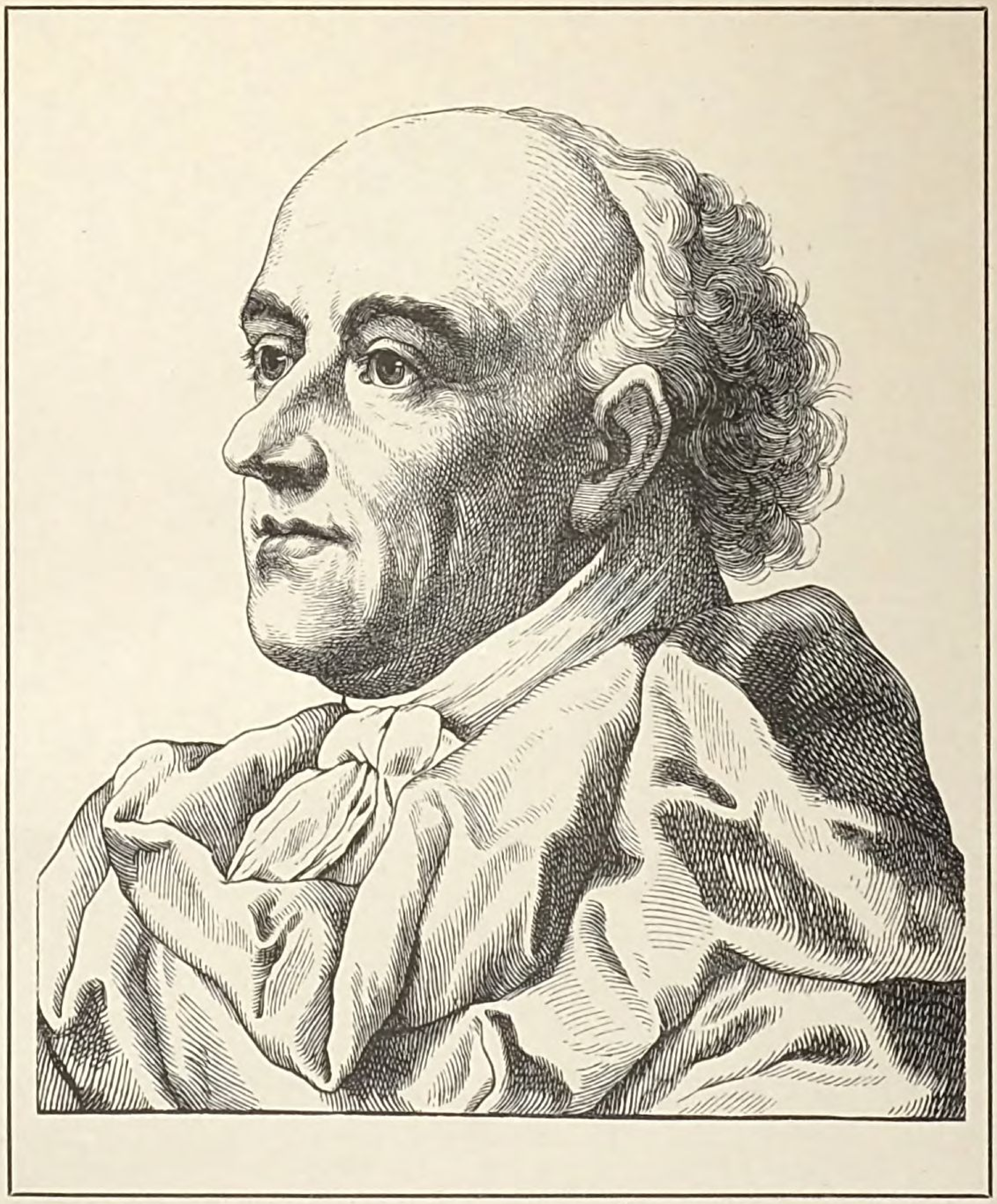
Auf der Fürstenschule zu Meißen und der Universität Leipzig gebildet, ward der körperlich leidende, aber geistig starke Mann 1751 außerordentlicher Professor der Philosophie (eine ordentliche Professur schlug er, obwohl ohne Vermögen, aus), las über Dichtkunst und Beredsamkeit, später über Moral, that sich bei einem äußerst fruchtbaren literarischen Schaffen besonders durch „Fabeln und Erzählungen", „Geistliche Oden und Lieder" hervor und erfreute sich der ungetheiltesten, enthusiastischen Verehrung seiner Zeitgenossen. Hierzu wirkte theils seine feine, liebenswürdige Persönlichkeit, theils der hohe Werth seiner Poesien, theils der sittliche Einfluß, den er durch Wort, Schrift und Leben ausübte. Friedrich der Große nannte ihn den vernünftigsten aller deutschen Gelehrten; des Königs berühmte Unterredung mit ihm auf dem Rathhause zu Leipzig hat Gellert selbst gleich darauf niedergeschrieben.



Gideon Ernst, Freiherr von Loudon.

Geb. d. 2. Febr. 1717 zu Tootzen in Livland, gest. d. 14. Juli 1790 zu Neutitschein in Mähren.

Einer in Livland eingewanderten schottischen Familie entstammend (schrieb sich Laudohn, später Loudon, im Volksmunde Laudon), Generalissimus des österreichischen Heeres, ein Vertrauens- und Ehrenposten, den ihm Kaiser Joseph II. gab und seit Eugen keiner wieder bekleidet hatte. Loudon, früher in russischem Kriegsdienst, wandte sich 1742 nach Oesterreich, wo er Hauptmann unter Trenck wurde, bei allen Gelegenheiten tapfer focht, aber mit manchen Hindernissen und Anfeindungen zu kämpfen hatte, bis der siebenjährige Krieg ihm Veranlassung bot, sein ungewöhnliches Feldherrntalent zu zeigen und sich durch seine Waffenthaten bei Domstadtl, Hochkirch und Kunersdorf die glänzendste Anerkennung zu verschaffen. Unter Joseph erwarb er sich neuen Ruhm durch den Feldzug gegen die Türken, namentlich durch die Eroberung von Belgrad.



Adam Friedrich Oeser.

Geb. d. 17. Febr. 1717 zu Preßburg, gest. d. 18. März 1799 zu Leipzig.

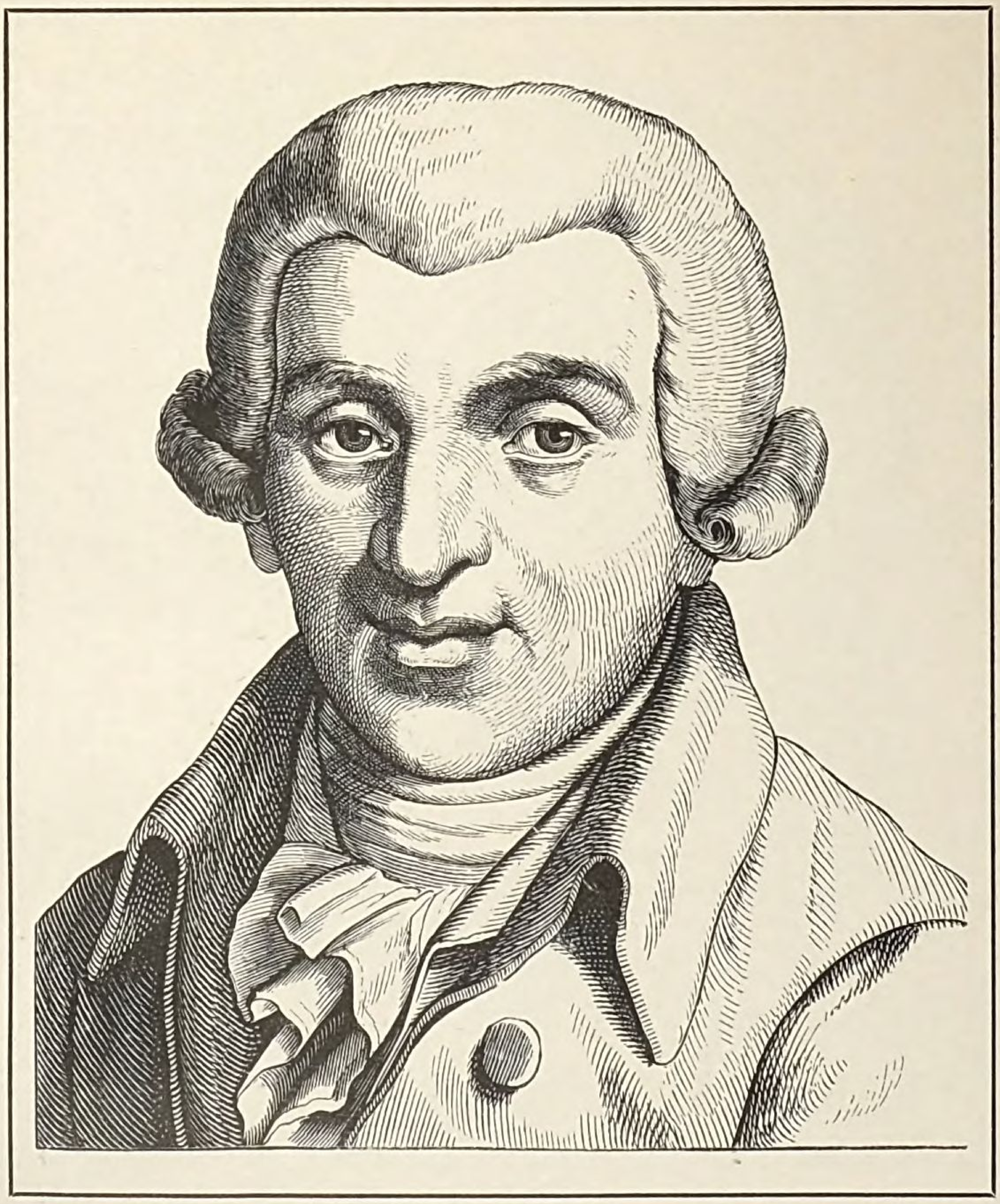
Vorzüglicher Maler, besonders verdienstvoll durch den Ernst, mit welchem er die zu seiner Zeit herrschenden Kunstfehler: Geschmacklosigkeit und Unnatürlichkeit, bekämpfte. Als vertrauter Freund Winckelmann's blieb er auf dessen Studium der Antike nicht ohne Einfluß; seit 1764 Direktor der Kunstakademie in Leipzig, zählte er den jungen Goethe, den er im Radiren unterwies, zu seinen Schülern und stand auch später mit ihm und dem Weimarischen Fürstenhause in ersprießlichen Beziehungen. In Dresden rühren u. a. die Dekorationen der Hofkirche und des Hoftheaters von ihm her, in Leipzig die Fresken in der Nikolaikirche, sowie Vorhang und Deckenbild des alten Stadttheaters. Oeser war auch vielbeschäftigter Porträtmaler und als Radirer besonders geschätzt durch seine Rembrandt-Radirungen und Vignetten zu Winckelmann's Werken; als Bildhauer hatte er eine weniger glückliche Hand, seine Statuen des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen und von Gellert (nicht mit der neuen Statue im Leipziger Rosenthal zu verwechseln) zeigen nur geringe Energie und Tiefe.



Johann Joachim Winckelmann.

Geb. d. 9. Dec. 1717 zu Stendal, ermordet d. 8. Juni 1768 zu Triest.

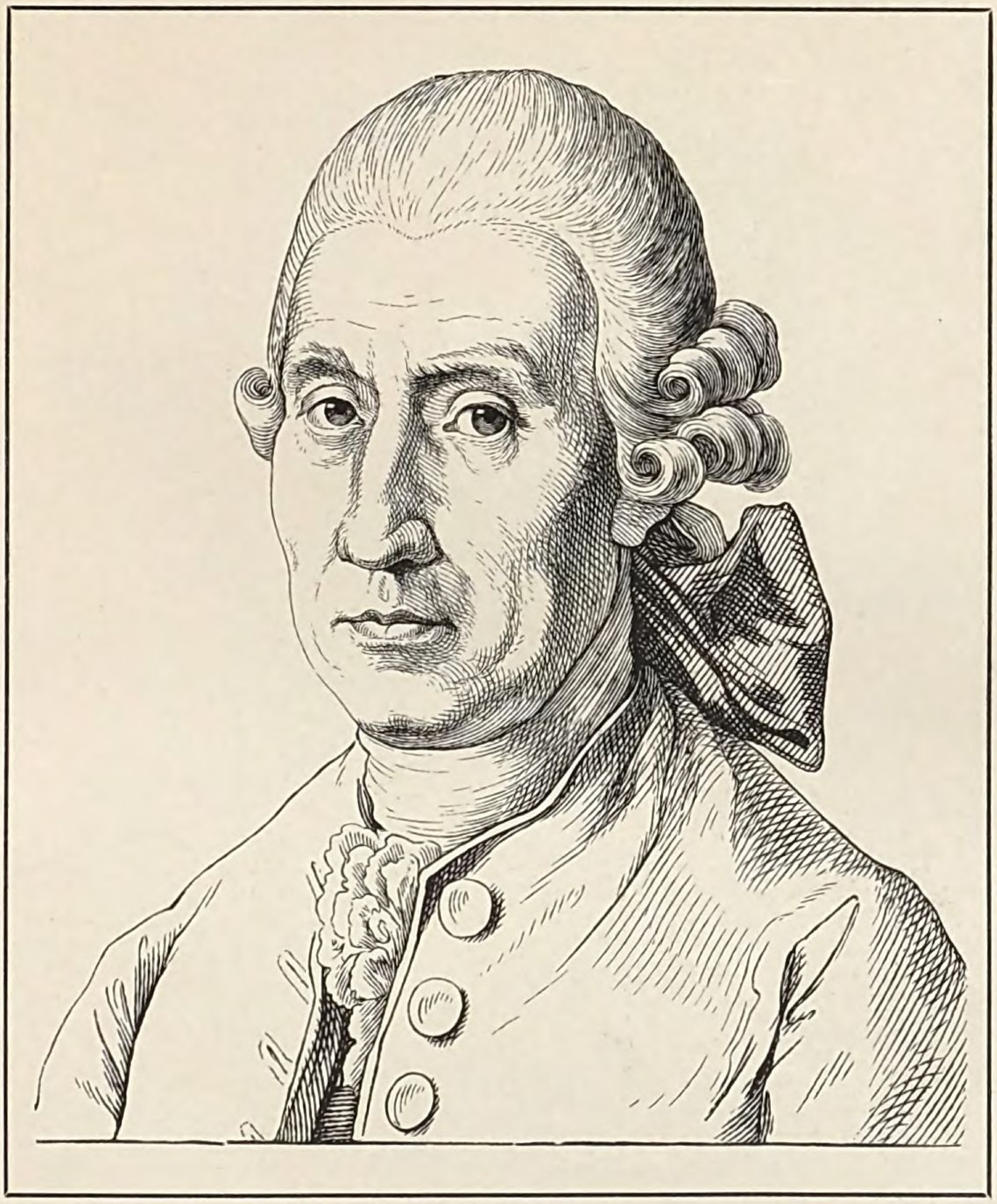
Namhafter, auch von Goethe gewürdigter Alterthums- und Kunstforscher, Schöpfer der eigentlichen Kunstwissenschaft, Autodidakt; war der Sohn eines armen Schuhmachers, studirte mit fremder Unterstützung, wurde gegen die Zusicherung günstiger Stellung in Rom aus Kunstenthusiasmus Katholik, fand hohe Gönner und erhielt 1763 das Amt eines Oberaufsehers sämmtlicher Alterthümer in und um Rom. Wiederholte Reisen nach Neapel, Herculanum und Pompeji machten ihn zum Begründer der Archäologie der klassischen Kunst: anschauend durchdrang er den Geist des Alterthums, entnahm aus ihm die Grundlehren seiner noch herrschenden Theorie und entwickelte sein System in vollendeter Darstellung, in mustergültiger Prosa. Unter seinen vielen Schriften sind zu nennen: „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst", sowie hauptsächlich „Geschichte der Kunst des Alterthums". Auf einer Reise nach Deutschland begriffen, fiel er zu Triest als Opfer gemeiner Habsucht; sein Diener, ein Italiener, durchstach ihm mit einem Messer den Rücken.



Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Geb. d. 2. Apr. 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, gest. d. 18. Febr. 1803 zu Halberstadt.

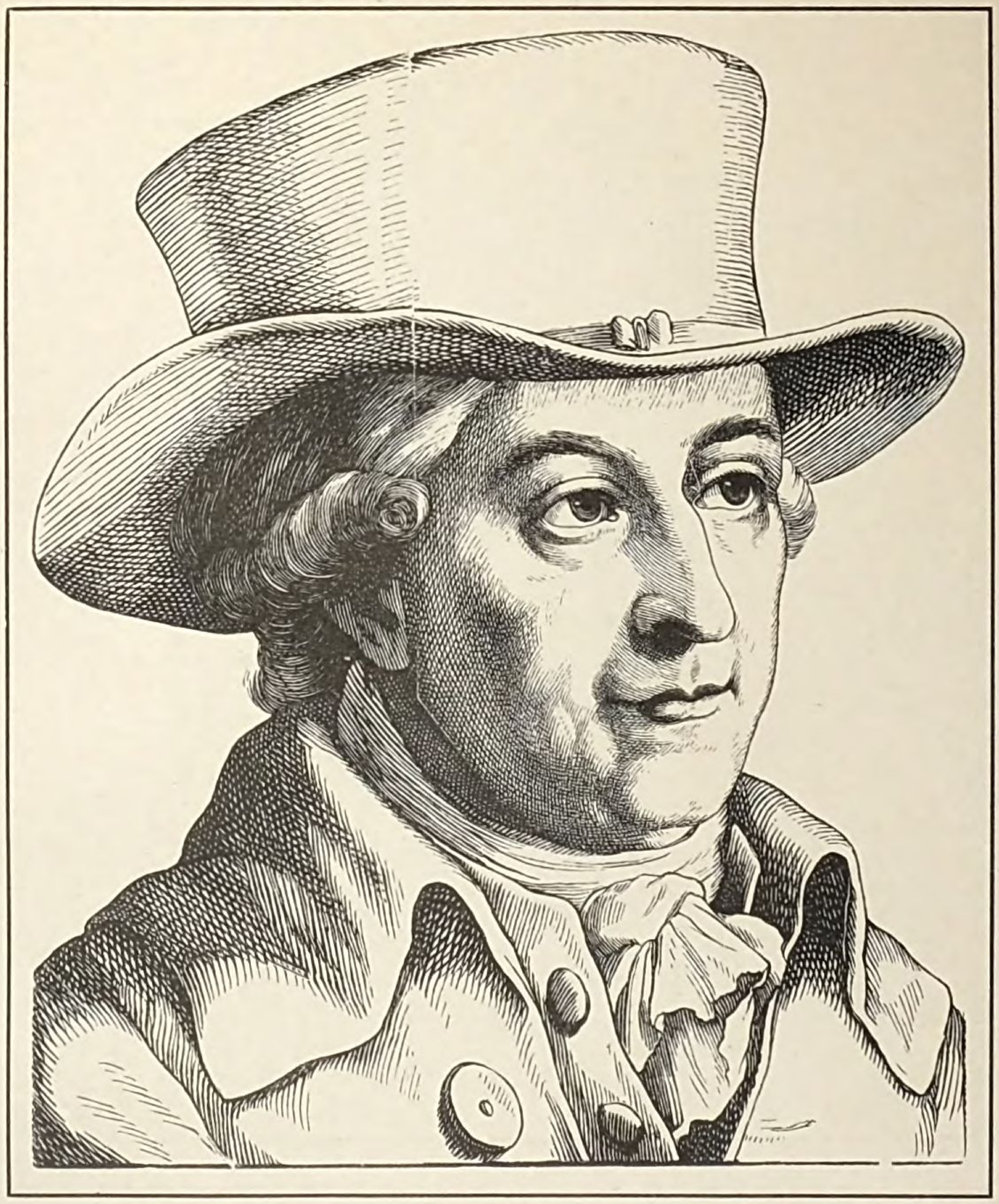
„Vater Gleim" genannt, wegen seiner väterlichen Fürsorge für junge Poeten — denn eine frühe Täuschung hatte ihn auf eigenes Familienglück verzichten lassen —; lebte sorgenfrei, als Domsekretär zu Halberstadt, den Musen und der Freundschaft. Nicht seine anakreontischen, sondern seine Kriegslieder „des preußischen Grenadiers" sind das Beste, was er dichtete. Sie treffen ganz den Volkston und athmen das frische Kriegerleben, welches er selbst als Sekretär des Prinzen von Brandenburg-Schwedt geführt; sie brachten ihm, als er im hohen Alter erblindet war, den Ehrennamen eines preußischen Tyrtäus, den ihm die Königin Luise gab. Der „Gute, Weise" ruht in seinem Garten; Goethe besuchte 1805 sein Grab, sein Haus, seinen Freundschaftstempel und setzte ihm ein Denkmal in „Wahrheit und Dichtung".



Konrad Ekhof.

Geb. d. 12. Aug. 1720 zu Hamburg, gest. d. 16. Juni 1778 zu Gotha.

Sohn eines Stadtsoldaten und Theaterdieners zu Hamburg, brach sich Ekhof (so, nicht Eckhof oder gar Eckhoff, schrieb er seinen Namen) durch die Macht seines Genies Bahn, wurde, ohne ein ebenbürtiges Vorbild zu haben, der erste deutsche Schauspieler, der als wahrhafter Künstler auftrat, und zwar mit solchem Erfolge, daß Alle hingerissen wurden und Männer wie Lessing, Iffland, Engel seines Lobes nicht satt werden konnten. Ekhof besaß ein bezauberndes Organ; sonst hatte er mit dem Aeußern zu kämpfen, das manche Körperfehler verunstalteten, die er aber auf der Bühne zu verbergen oder vortrefflich zu benutzen wußte. Mit Recht hieß er bei seinen Zeitgenossen „der deutsche Roscius"; er glänzte gleich sehr im Kothurn wie in der Socke, war stets ein Anderer und stets der, den er darstellte: für eine seiner besten Rollen im tragischen Fach galt der Odoardo (Emilia Galotti), im komischen der plattdeutsche Jürge (Bauer mit der Erbschaft).



Justus Möser.

Geb. d. 14. Dec. 1720 zu Osnabrück, gest. d. 8. Jan. 1794 ebenda.

„Der größte deutsche Nationalökonom des 18. Jahrhunderts"; Advocatus patriae und Geheimer Referendar (faktischer Minister) im Bisthum Osnabrück; regierte in dieser doppelten Eigenschaft, deren Widerspruch er durch wahren Patriotismus zu lösen wußte, dreißig Jahre lang mit großem Segen. Seine Maxime war Festhaltung an den bestehenden Grundformen, aber freisinnigste und wohlwollendste Anwendung derselben. Durch seine „Patriotischen Phantasien", in denen er das, was er ausführen wollte, faßlich besprach, und die Goethe nach Einsicht, Uebersicht, Behandlung und Humor den Schriften Franklin's an die Seite stellt, wirkte er weit über sein Vaterland und seine Zeit hinaus, besonders in Bezug auf die socialen und häuslich-sittlichen Verhältnisse. Seiner engeren Heimath widmete er die mustergültig geschriebene „Osnabrückische Geschichte".



Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Geb. d. 12. Jan. 1721 zu Wolfenbüttel, gest. d. 3. Juli 1792 zu Braunschweig.

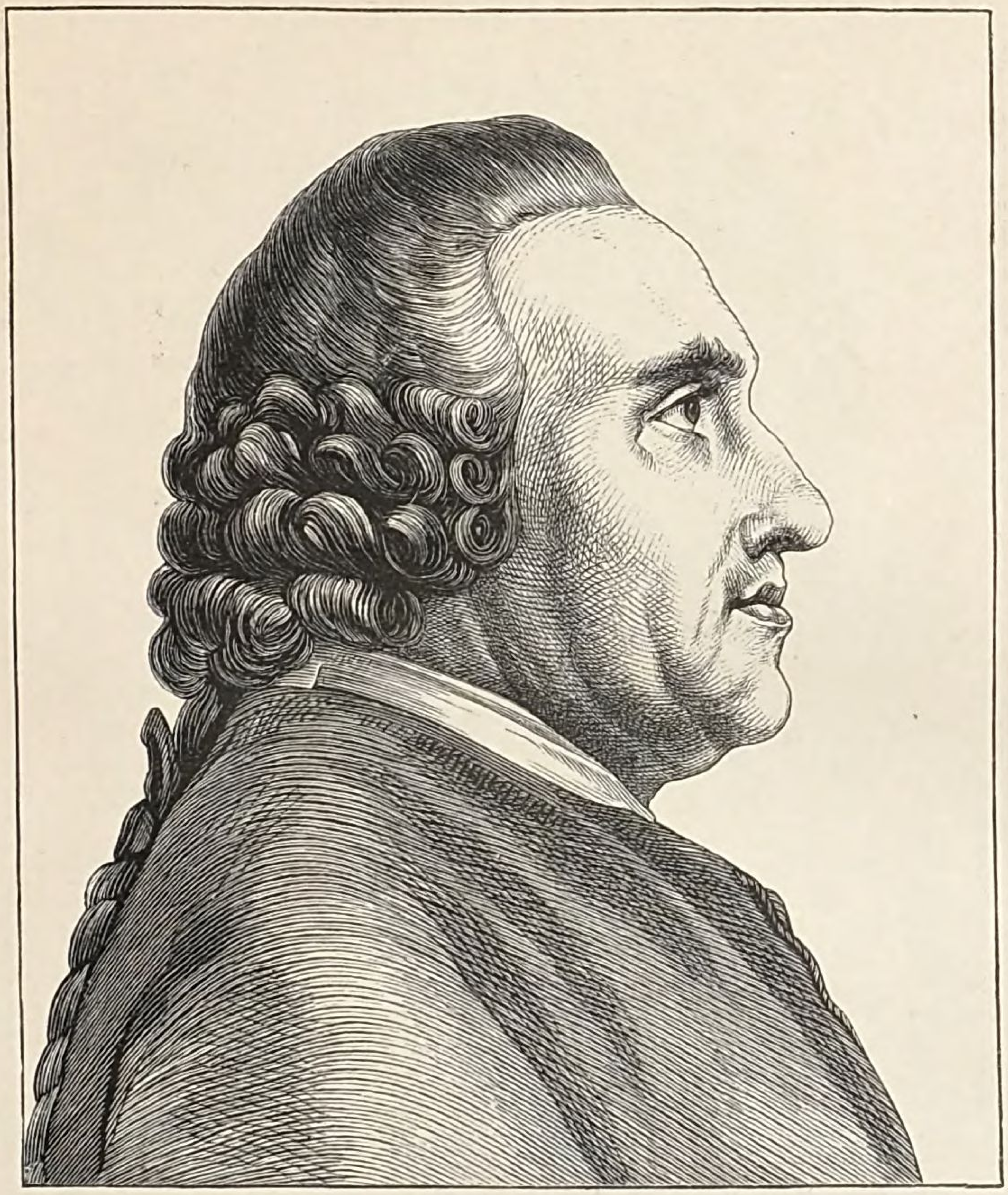
Feldherr im siebenjährigen Kriege, Inhaber eines preußischen Regiments und Generallieutenant, „unter den vielen Kriegsmeistern der Zeit einer der ausgezeichnetsten", besonders hervorstrahlend als Oberbefehlshaber der englisch-deutschen Observations-Armee in Westphalen, deren heterogene Elemente er trefflich zu einen wußte, und mit der er über das bedeutend stärkere französische Heer glänzende Vortheile errang, bei Krefeld, Minden, Vellinghausen 2c. Nach dem Friedensschluß verließ er den preußischen Militärdienst und lebte in Braunschweig bezw. auf dem nahen Landgut Vechelde gelehrten und künstlerischen Neigungen, sowie einer freimaurerischen Wirksamkeit, die in durchgreifender Unterstützung Armer und in anderen wohlthätigen Handlungen ihren Ausdruck fand. Herzog Ferdinand, Freund und Schwager des großen Friedrich, ist am Denkmal desselben zu Berlin verewigt.



Friedrich Wilhelm, Freiherr von Seydlitz.

Geb. d. 3. Febr. 1721 zu Kalkar, gest. d. 7. Nov. 1773 auf Minkowsky bei Namslau.

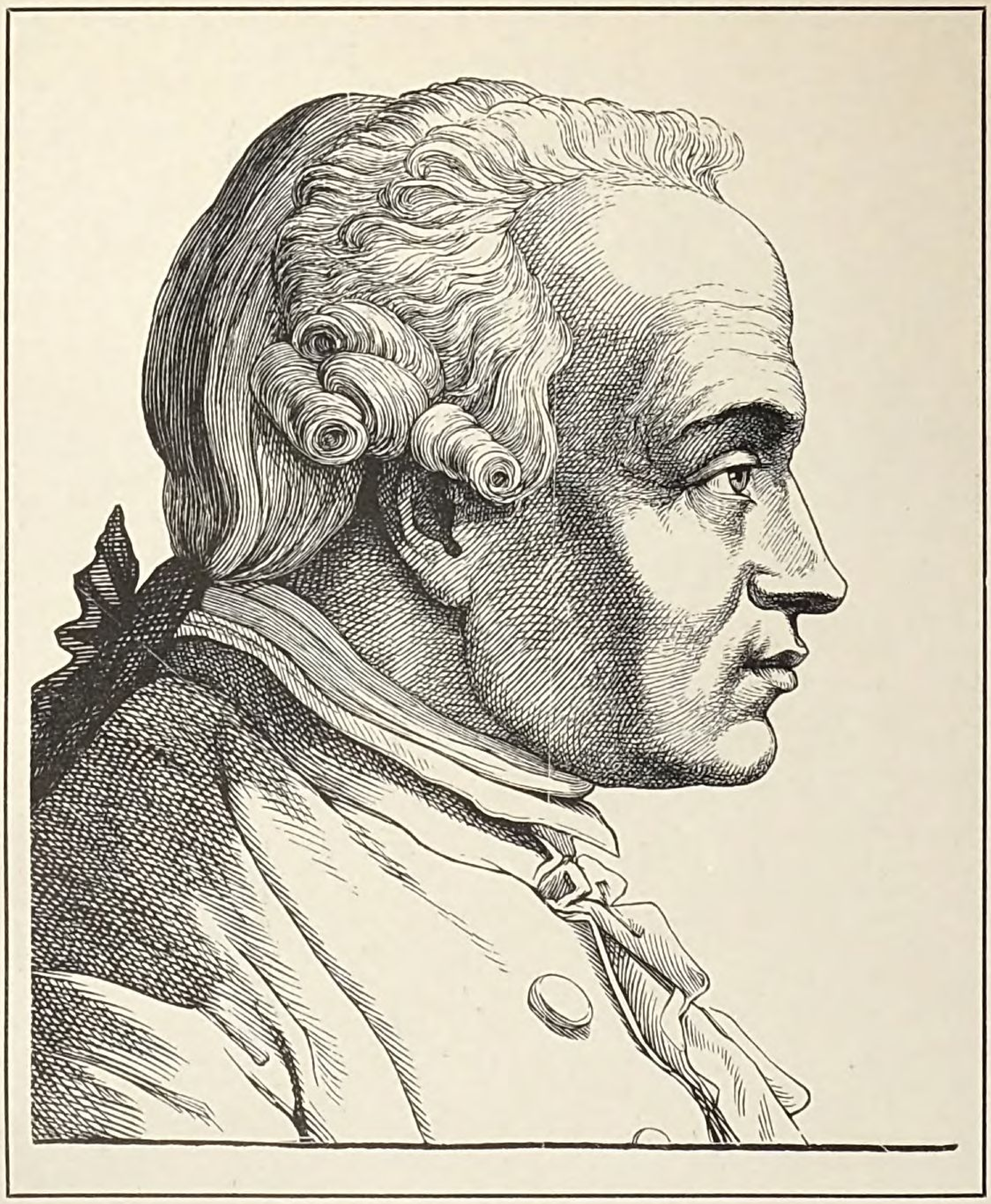
Berühmter Reitergeneral unter Friedrich dem Großen. Schon als Knabe ein tollkühner Reiter, erwarb sich Seydlitz frühzeitig ausgezeichnete Kenntniß des Kavalleriedienstes, wurde mit 24 Jahren Major, machte seine Schwadron zur besten im ganzen Heere und übte, zu immer höherem Range gelangt, auf die Umgestaltung der preußischen Reiterei einen durchgreifenden Einfluß aus. An den Schlachten bei Kollin, Zorndorf und Hochkirch ruhmvoll betheiligt, vollführte er seine glänzendste Waffenthat bei Roßbach, wo der Sieg hauptsächlich ihm verdankt wurde, nachdem er vorher den Marschall Soubise so schnell aus Gotha gejagt hatte, daß er des Prinzen Platz an der unberührten Mittagstafel im Schlosse selbst einnehmen konnte. Seine Statue steht auf dem Wilhelmplatz in Berlin.



Johann Bernhard Basedow.

Geb. d. 11. Sept. 1723 zu Hamburg, gest. d. 25. Juli 1790 zu Magdeburg.

Freisinniger theologischer Schriftsteller, großer Philanthrop; erhielt den ersten Antrieb zu höheren Zielen und Bestrebungen durch den Wolfenbütteler Fragmentisten Reimarus; Student der Theologie und Philosophie in Leipzig, Lehrer an der Ritterakademie zu Soroe. Wegen seiner Bücher „Philalethie" und „Methodischer Unterricht sowohl in der natürlichen als biblischen Religion" als Irregeleiteter und in die Irre Führender vom Abendmahl ausgeschlossen, wegen weiterer Schriften wider politische und pfäffische Unduldsamkeit des Amtes entsetzt, faßte Basedow eine vollständige Aenderung des Erziehungswesens in's Auge. Sein „Elementarwerk" fand den Beifall eines Mendelssohn, Kant, Lavater, Euler, Iselin; Fürst Leopold Friedrich Franz von Dessau unterstützte ihn bei der Gründung einer Mutterschule: es entstand das „Philanthropin", ganz im Sinne Rousseau's. Wenn Basedow in Folge seines ungestümen Charakters auch oft hinter seinen menschenfreundlichen Zwecken zurückblieb, so verdankt ihm doch die Lehrerwelt lebhafte Anregungen, welche noch heute zum Segen der Jugend nachwirken.



Immanuel Kant.

Geb. d. 22. Apr. 1724 zu Königsberg i. Pr., gest. d. 12. Febr. 1804 ebenda.

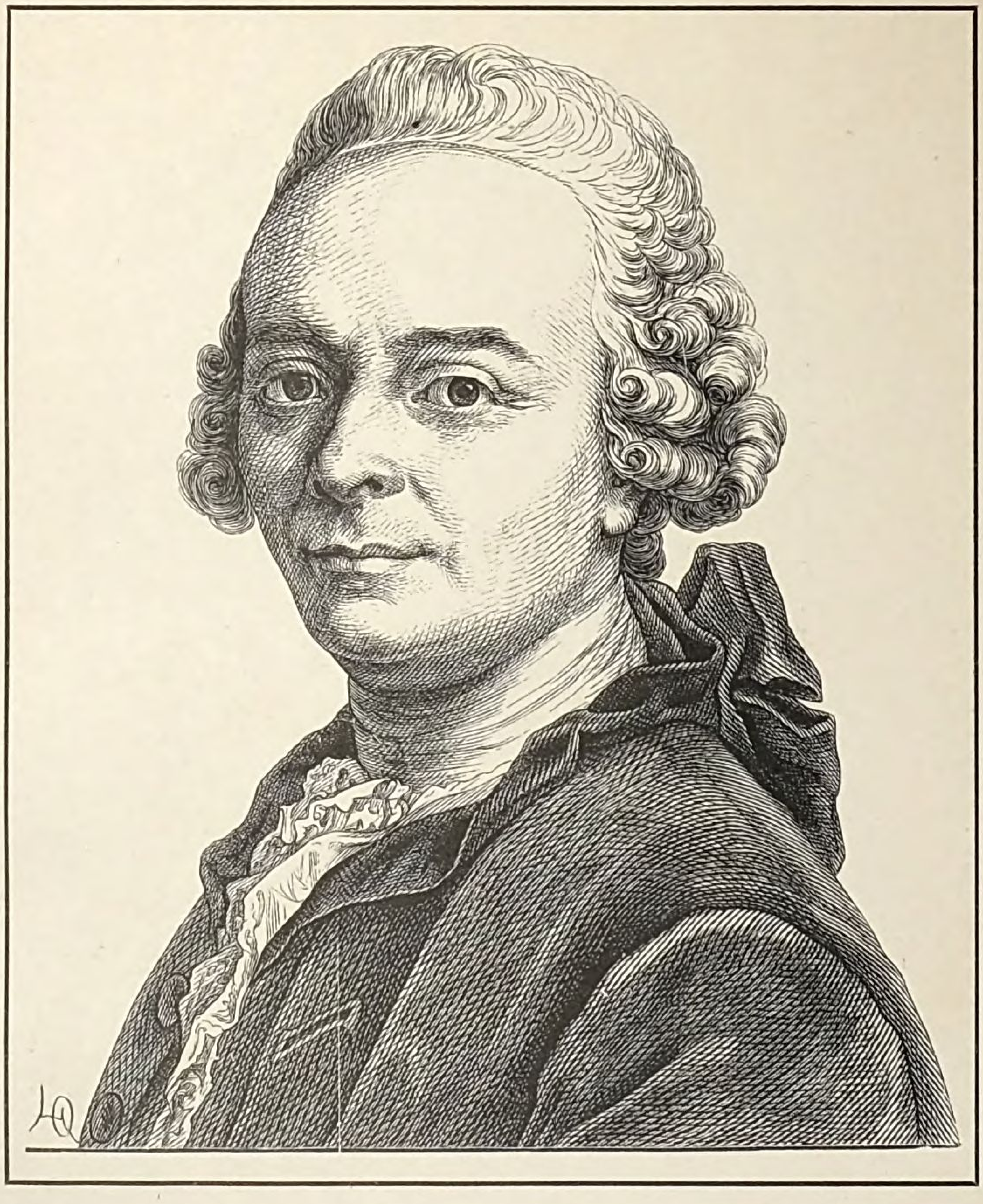
Der Königsberger Weltweise; Begründer einer neuen philosophischen Aera, der sogenannten kritischen (untersuchenden, prüfenden) Philosophie, voll von tiefer Natur-, Menschen- und Geschichts-Kenntniß. Er zieht in seiner „Kritik der reinen Vernunft" dieser ihre Grenze und beweist, daß metaphysisches Wissen, also jede Spekulation über Wissensfreiheit, Unsterblichkeit und Gott, unmöglich sei, gelangt aber zu diesen höchsten Ideen auf dem Gebiete der Sittlichkeit durch den praktischen Gebrauch der reinen Vernunft in Auffindung der ihr erfahrungsgemäß zugänglichen Sittengesetze und der Folgerungen daraus. In seinen Hauptwerken trocken und schwerverständlich, „Kritik der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft, der Urtheilskraft", ist er in seinen kleineren Schriften, wie es auch sein freier begeisterter Vortrag war, lebendig, voller Witz und Laune, so in den Aufsätzen gegen Jacobi und Schlosser und in der durch Hufeland angeregten Abhandlung „Ueber die Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden".



Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geb. d. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, gest. d. 14. März 1803 zu Hamburg.

Klopstock's Genius gab der deutschen Poesie den ersten Anstoß zu jener Neubelebung, die in der klassischen Periode ihren Abschluß fand. Unter völliger Lossagung vom französischen Geschmack brach er mit seinem „Messias" und mit seinen Oden die neuen Bahnen, bezauberte durch Großartigkeit der Stoffe, enthusiastische Behandlung derselben, Macht der Sprache und Neuheit der Formen und wurde Liebling der Nation. Dennoch war er trotz seiner innig-vaterländischen Gesinnung nicht ganz deutsch; der unterwürfige poetische Dank für das ihm verliehene französische Bürgerrecht ist seiner unwürdig. Dies, die antike Form und die nordische Mythologie entzog ihm, nicht die hohe Verehrung, aber die vertrauliche Hingebung der Nachwelt. Klopstock erhielt 1751 vom Dänenkönig Friedrich V. ein Jahresgehalt, lebte meistens in Kopenhagen und Hamburg; er ruht an der Seite seiner gefeierten Meta unter einer Linde auf dem Kirchhofe zu Ottensen.



Karl Wilhelm Ramler.

Geb. d. 25. Febr. 1725 zu Kolberg, gest. d. 11. April 1798 zu Berlin.

„Der deutsche Horaz", wie seine Zeitgenossen ihn mit einer verzeihlichen Hyperbel nannten; studirte Theologie zu Halle; Hauslehrer bei Gleim's Schwester, 1747 „gouverneur de la jeunesse", 1748 „maître de la philosophie au Corps des Cadets" mit dem Titel Professor zu Berlin, 1786 Mitglied der Akademie und neben Joh. Jak. Engel Direktor des Nationaltheaters daselbst. Sein Büchlein „Das Schachspiel" ist ein Heldengedicht in Prosa. Von seinen Kantaten lebt „Der Tod Jesu" durch Graun's Musik als Passionsoratorium fort; seine Oden haben Werth wegen der korrekten Behandlung der Muttersprache und zünden, wenn auch ohne Klopstock's Tiefe und Innigkeit und gleichsam nur eine Art poetischer Rhetorik in antiker Form, durch ihren preußischen Patriotismus. Den Ruhm seines Königs, der sich um ihn gar nicht kümmerte, wie den der alten Brennen verkündete der Barde mit Begeisterung. Diese Oden sind immerhin noch besser als die von ihm in Verse gebrachten Geßner'schen Idyllen. Seine Werke gab Göckingk heraus.



Ewald Friedrich, Graf von Hertzberg.

Geb. d. 2. Sept. 1725 auf Lottin in Pommern, gest. d. 27. Mai 1795 zu Berlin.

Berühmter preußischer Staatsmann unter Friedrich dem Großen, namentlich im Fache der auswärtigen Angelegenheiten, die er, bei aller Offenheit und Geradheit seines Charakters, zur höchsten Zufriedenheit und unter dankbarer Anerkennung seines Monarchen verwaltete. Neben seiner diplomatischen Wirksamkeit — durch ihn geschah u. a. der Abschluß des Hubertusburger Friedens, die erste Theilung Polens zu Gunsten Preußens, die bayrische Erbfolge — erwarb er sich nicht geringe Verdienste um die brandenburgische Geschichte durch Einzelschriften, sowie um die Nationalökonomie, war Mitglied und Kurator der Berliner Akademie, betrieb die Verbesserung der deutschen Sprache nach Leibnizens Plan, hob das Schulwesen, suchte den Lehrern durch den Seidenbau, den er mit Vorliebe pflegte, einen Nebenverdienst zu verschaffen und hielt auf seinem Gute Britz bei Berlin eine Musterwirthschaft. Die Ungnade Friedrich Wilhelm's II. verbitterte sein Lebensende.



Friedrich Heinrich Ludwig, Prinz von Preußen.

Geb. d. 18. Jan. 1726 zu Berlin, gest. d. 3. Aug. 1802 zu Rheinsberg.

Prinz Heinrich war der rechte Arm seines Bruders, Friedrich's des Großen, der ihn den Feldherrn ohne Tadel nannte, und rettete namentlich nach der Schlacht von Kunersdorf durch seine trefflichen Operationen gegen Daun Preußen vor den verderblichen Folgen jener Niederlage; gab seinen Soldaten das Beispiel persönlichen Muthes in der Schlacht von Prag und wurde in der ruhmreichen Schlacht bei Roßbach verwundet. Auch diplomatisches Talent entwickelte er auf Reisen in's Ausland, besonders zu Paris; ob er bei seiner Anwesenheit in Petersburg durch die Kaiserin Katharina und Friedrich der Große durch ihn zur Theilung Polens bestimmt worden, ist historisch unermittelt. Nach 1786 zog er sich auf sein Schloß Rheinsberg zurück und lebte ausschließlich künstlerischen und gelehrten Studien. Sein Charakter wie sein Aeußeres glichen dem seines großen Bruders auffallend.



Christian Felix Weiße.

Geb. d. 28. Jan. 1726 zu Annaberg, gest. d. 16. Dec. 1804 zu Leipzig.

Beliebter und äußerst fruchtbarer Dichter und Schriftsteller; studirte in Leipzig, mit Lessing befreundet, lebte als Erzieher und Gesellschafter, zeitweise in Paris, und seit 1761 als Kreissteuereinnehmer in Leipzig, weihte jede Mußestunde der Literatur und versorgte die Leipziger und andere Bühnen mit einer Menge gern gesehener Lust- und Trauerspiele, in denen er zum Theil Shakespeare nachahmte (Eduard III., Richard III.), redigirte vom fünften Bande an die Bibliothek der schönen Wissenschaften, übersetzte den Tyrtäus und widmete sich zuletzt der Jugendliteratur, ein Fach, in welchem er sich durch sein Wochenblatt für Kinder, seinen Kinderfreund und den Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes den ausgebreitetsten und dauerndsten Ruhm erwarb. Weiße's Selbstbiographie erschien zwei Jahre nach seinem Tode.



Daniel Nicolaus Chodowiecki.

Geb. d. 16. Okt. 1726 zu Danzig, gest. d. 7. Febr. 1801 zu Berlin.

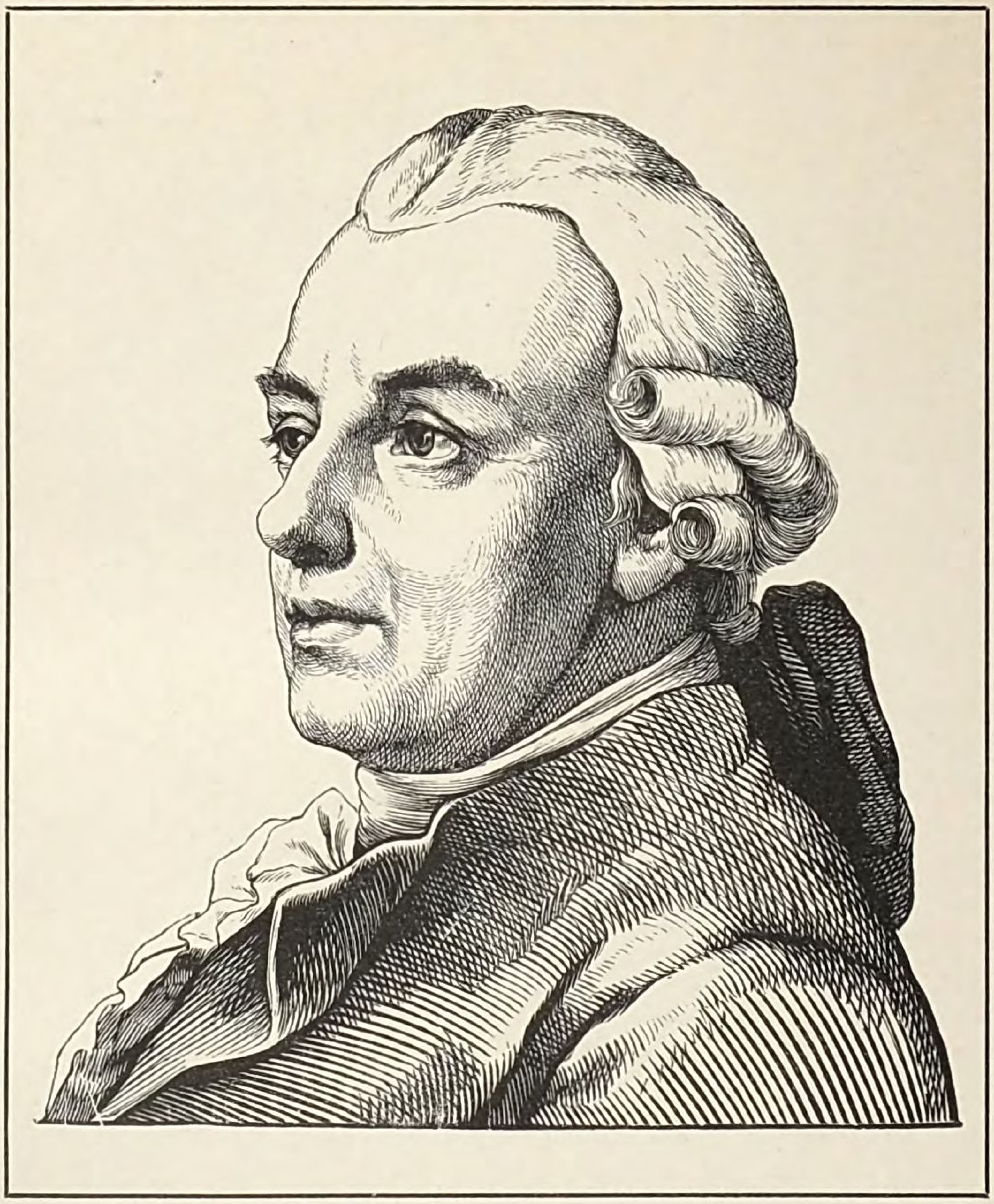
Chodowiecki (sprich: wjetzki), „der deutsche Hogarth“, Kupferstecher, Direktor der Akademie der Künste zu Berlin; begründete seinen Ruf durch den „von seiner Familie Abschied nehmenden Calas“, den sitzenden „Zieten“ und den reitenden „Friedrich den Großen“. Aber der Künstler war größer im Kleinen: seine Miniaturzeichnungen erhoben ihn zum ersten Schilderer der Sitten und Thorheiten seiner Zeit, seine feine Radirnadel illustrirte die beliebtesten Werke originell und charakteristisch, nicht ohne Humor. Der König wie Goethe schätzten den „Peintre-Graveur“ hoch; es erschien kein Almanach, den der Fleißige nicht mit Figuren ausgeschmückt hätte. Die Bestellungen mehrten sich; er konnte das Bemalen von Tabaksdosen aufgeben, sich ganz seiner Kunst widmen, die ihn zum wohlhabenden, aber auch wohlthätigen Manne machte. Ueber 2000 Blätter existiren außer seinen Kupfern zu den Schriften deutscher und ausländischer Geistesheroen, u. a. zu Lavater's „Physiognomischen Fragmenten“ und Basedow's „Elementarwerk“. Bekannt ist Chodowiecki's „Reise nach Danzig“.



Anton Rafael Mengs.

Geb. d. 12. Mai 1728 zu Aussig in Böhmen, gest. d. 29. Juni 1779 zu Rom.

Ein aus der harten Schule eines rohen Vaters (Däne) hervorgegangener edler Charakter und trefflicher Künstler; fand, in Dresden erzogen, an König August III. einen mächtigen und freigebigen Gönner, bildete sich zu Rom, wurde Direktor der Malerakademie auf dem Kapitol, später Hofmaler König Karl's III. zu Madrid und lebte abwechselnd an beiden Orten. Unter Nachahmung der besten italienischen Meister wirkte Mengs theils durch eigenes Beispiel für Wiederverjüngung der Kunst, im Verein mit seinem Freunde Winckelmann, theils durch gehaltvolle Schriften: „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei" &c. Seine Gemälde sind zahlreich, u. a. Himmelfahrt Christi, Kreuzabnahme, Heilige Nacht, Verkündigung Mariä, sowie seine Fresken: Apoll unter den neun Musen, Apotheose Trajan's &c. Nicht an Genie, aber in Korrektheit, Harmonie, Grazie und Lieblichkeit kommt er oftmals Rafael und Correggio gleich.



Gotthold Ephraim Lessing.

Geb. d. 22. Jan. 1729 zu Kamenz, gest. d. 15. Febr. 1781 zu Braunschweig.

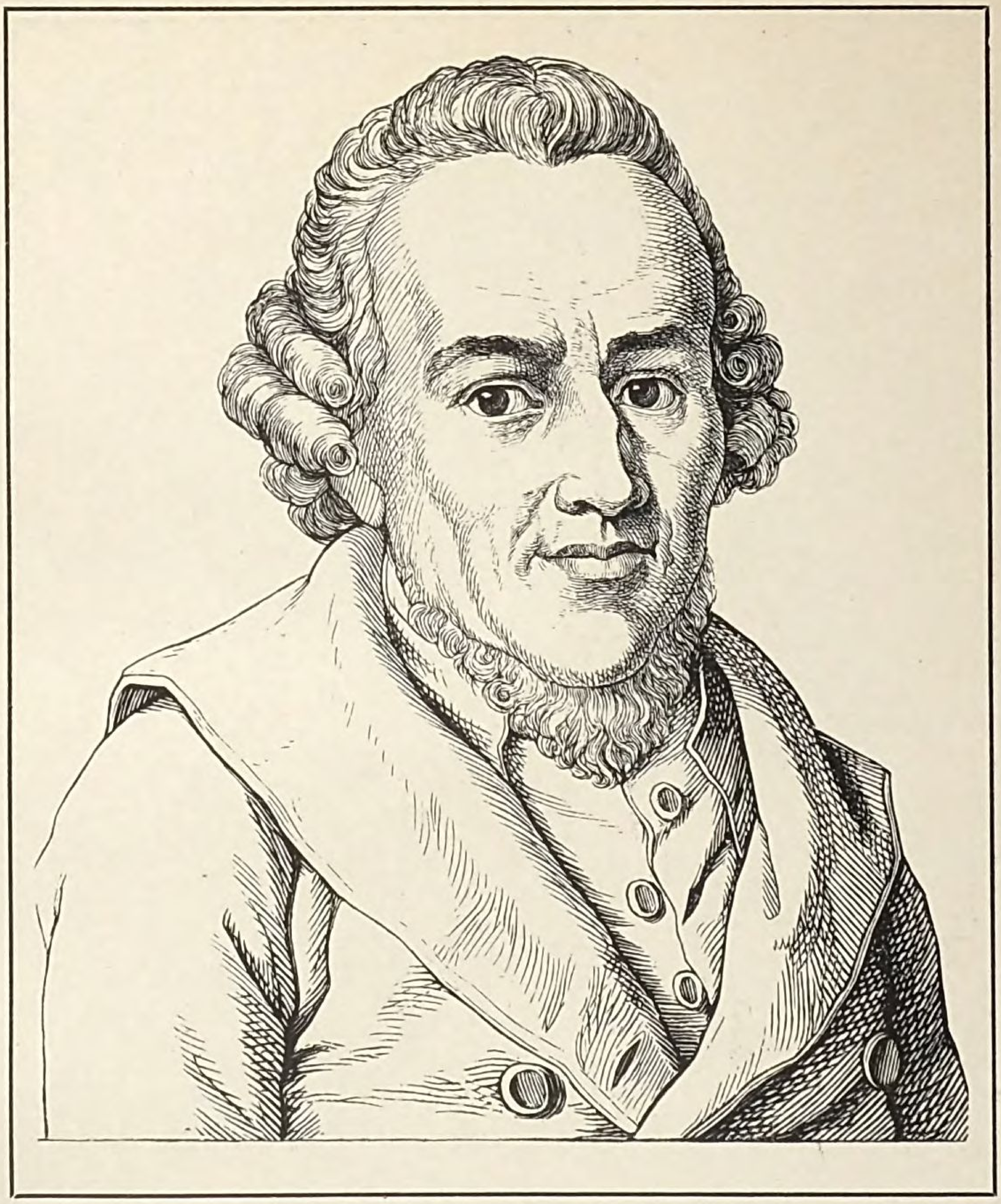
Der größte Kritiker und einer der größten Dramatiker Deutschlands, Verfasser des „Laokoon", „Nathan der Weise", der „Erziehung des Menschengeschlechts", „Hamburgischen Dramaturgie" und anderer prosaischer und poetischer Meisterwerke, wie das Lustspiel „Minna von Barnhelm", das Trauerspiel „Emilia Galotti". Mit einem Verstande von durchdringender Schärfe hohe Genialität und Gemüthstiefe verbindend, wußte Lessing nicht blos Fehler aufzudecken, sondern auch durch eine Fülle der fruchtbarsten Gedanken Anregung zu geben und durch eigene Musterschöpfungen die Wege zu bahnen; er übte auf alle Zweige der Kunst und die wichtigsten Gebiete der Wissenschaft den belebendsten Einfluß aus, befreite die gesammte Literatur von allem sie fesselnden Fremdartigen und brachte sie zur reinen Entfaltung des ihr eigenthümlichen Geistes.



Christian Gottlob Heyne.

Geb. d 25. Sept. 1729 zu Chemnitz, gest. d. 14. Juli 1812 zu Göttingen.

Sohn eines armen Leinwebers, der von sich selbst sagte: „Der früheste Gespiele meiner Kindheit war der Mangel, und die ersten Eindrücke machten die Thränen meiner Mutter, die für ihre Kinder kein Brod wußte". Doch brach er sich Bahn. Der bescheidene Kopist des Ministers Grafen Brühl in Dresden wurde einer der berühmtesten europäischen Philologen, faßte die Philologie nicht nur vom sprachlichen, sondern vom höheren Standpunkte des den ganzen Menschen veredelnden sittlichen Moments auf und wirkte in diesem Sinne mit größtem Erfolge durch Lehre und Schrift fast ein halbes Jahrhundert als Professor der Beredsamkeit und Direktor des philologischen Seminars zu Göttingen. Am besten sind Heyne's Kommentare zu Tibull und Vergil. Voß griff ihn in seinen „Mythologischen Briefen" an. Davor ist leider Niemand, der neue Wege wandelt, sicher.



Moses Mendelssohn.

Geb. d 26. Sept. 1729 zu Dessau, gest. d. 4. Jan. 1786 zu Berlin.

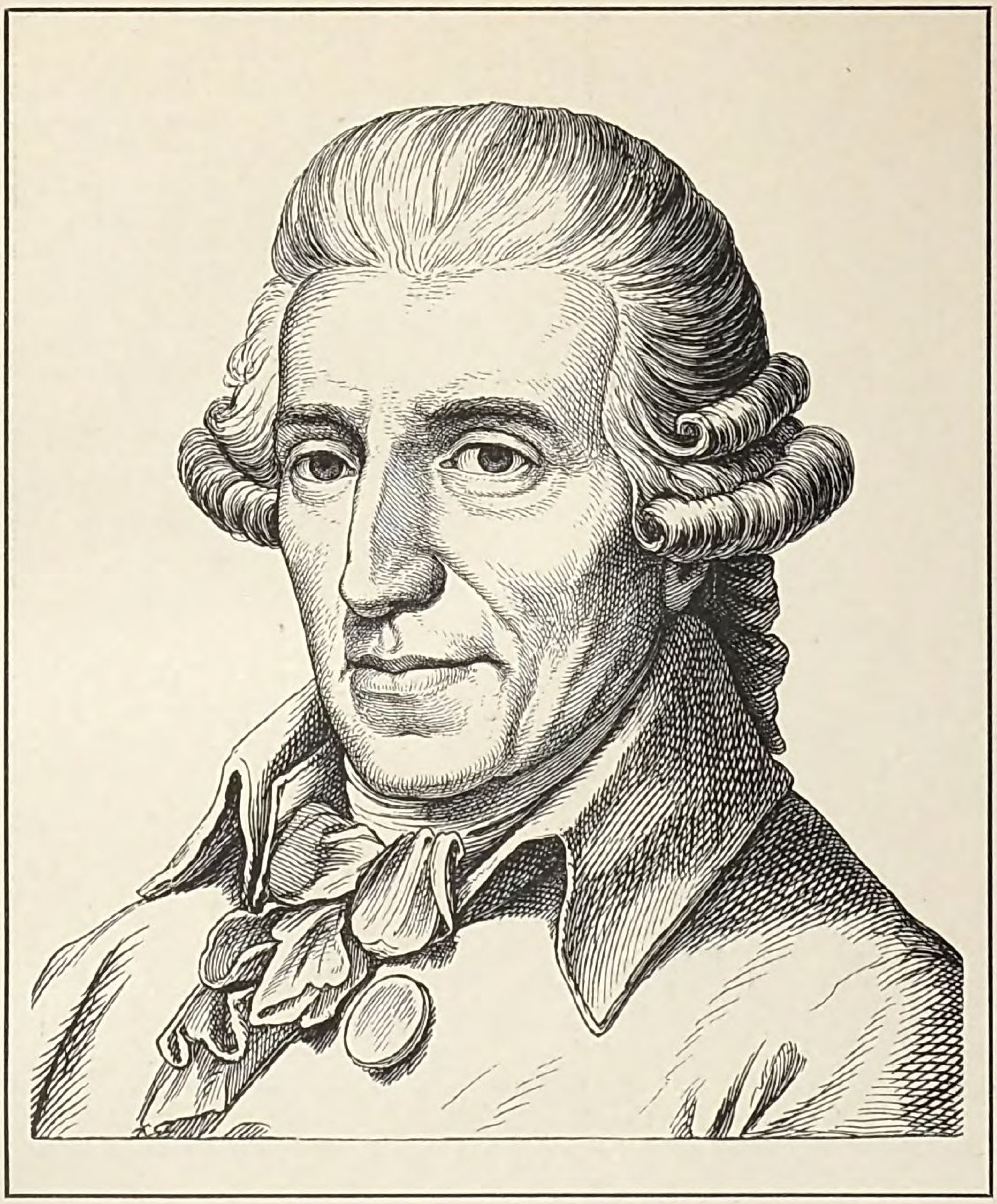
Hervorragender israelitischer Schriftsteller und populärer Philosoph, erwarb sich, von seinem armen, aber unterrichteten Vater, dem Elementarlehrer und Thora-Schreiber Mendel, gut vorgebildet, durch Selbststudium und die Beihilfe wackerer Freunde umfassende wissenschaftliche Kenntnisse, ward Erzieher im Hause des Seidenwaarenfabrikant Isaak Bernhard zu Berlin, zuletzt dessen Kompagnon und schrieb, von Lessing angeregt, mit dem ihn seit 1754 innigste Freundschaft verband, vier „Philosophische Gespräche" und die „Briefe über die Empfindungen", sowie mit Lessing gemeinschaftlich „Pope ein Metaphysiker!" Später nach vielen Seiten hin literarisch thätig, hat er sich vornehmlich durch seine beiden Hauptwerke „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele" und „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum" verdient gemacht und bewährt als Denker von tiefem Geist und reinem Herzen, als Darsteller von feinem Geschmack.



Salomon Geßner.

Geb. d. 1. April 1730 zu Zürich, gest. d. 2. März 1778 ebenda.

Idyllendichter, Landschaftsmaler und Radirer; lernte in Berlin den Buchhandel, widmete sich daneben und bald ganz der Kunst, machte sich zuerst bekannt durch sein „Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen" in Bodmer's Zeitschrift „Crito". Viel galt ihm Ramler's Urtheil, der ihm rieth, die gebundene Sprache mit poetischer Prosa zu vertauschen; es entstanden die „Idyllen", welche ihm mehr Ruf verschafften als seine Zeichnungen, obwohl man ihn für den besten Baum-Zeichner hielt. „Daphnis", „Inkel und Yariko", vor allem „Der Tod Abel's" geben uns den ganzen Geßner, und seine „Briefe über Landschaftsmalerei" enthalten viel Lehrreiches. Seinen Idyllen fehlt Einfachheit und Natürlichkeit, sie führen Schäfer und Schäferinnen in Zopf und Reifrock à la Watteau vor; doch die Sprache ist schön, naiv, eigenartig, was darin süßlich und affektirt erscheint, wird uns heute zur Quelle der Heiterkeit. Hagedorn schätzte Geßner hoch, Ewald von Kleist richtete das Gedicht „Irin" an ihn; begeistert von ihm waren Diderot und Rousseau.



Franz Joseph Haydn.

Geb. d. 31. März 1732 zu Rohrau a. d. Leitha, gest. d. 31. Mai 1809 zu Wien.

Sohn eines armen Wagners und fröhlichen Sonntagsharfenspielers, Bruder des musikalisch kaum minder begabten Michael (wundervoll dessen Messe in D-dur der heiligen Theresia geweiht), bildete sich Joseph unter Mühen und Entbehrungen durch eigene Kraft zu einem der herrlichsten und gefeiertsten Tonkünstler, zum Schöpfer der modernen Formen der Instrumentalmusik. Seit 1761 wirkte er fast dreißig Jahre lang als Kapellmeister im Dienste des Fürsten Eszterhazy, theils auf dem Gut Eszterhaz, theils zu Wien, und schuf, der Erste, der in dieser Form komponirte, seine schönen Symphonien, Quartette, Koncerte. Nach des Fürsten Tode ging er zweimal nach London, wo man ihn mit Ehrenbezeugungen überschüttete: die Universität Oxford verlieh ihm den Doktortitel; heimgekehrt, als hoher Sechziger, schrieb Haydn seine unsterblichen Meisterwerke „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“.



Christoph Martin Wieland.

Geb. d. 5. Sept. 1733 zu Holzheim bei Biberach, gest. d. 20. Jan. 1813 zu Osmannstädt bei Weimar.

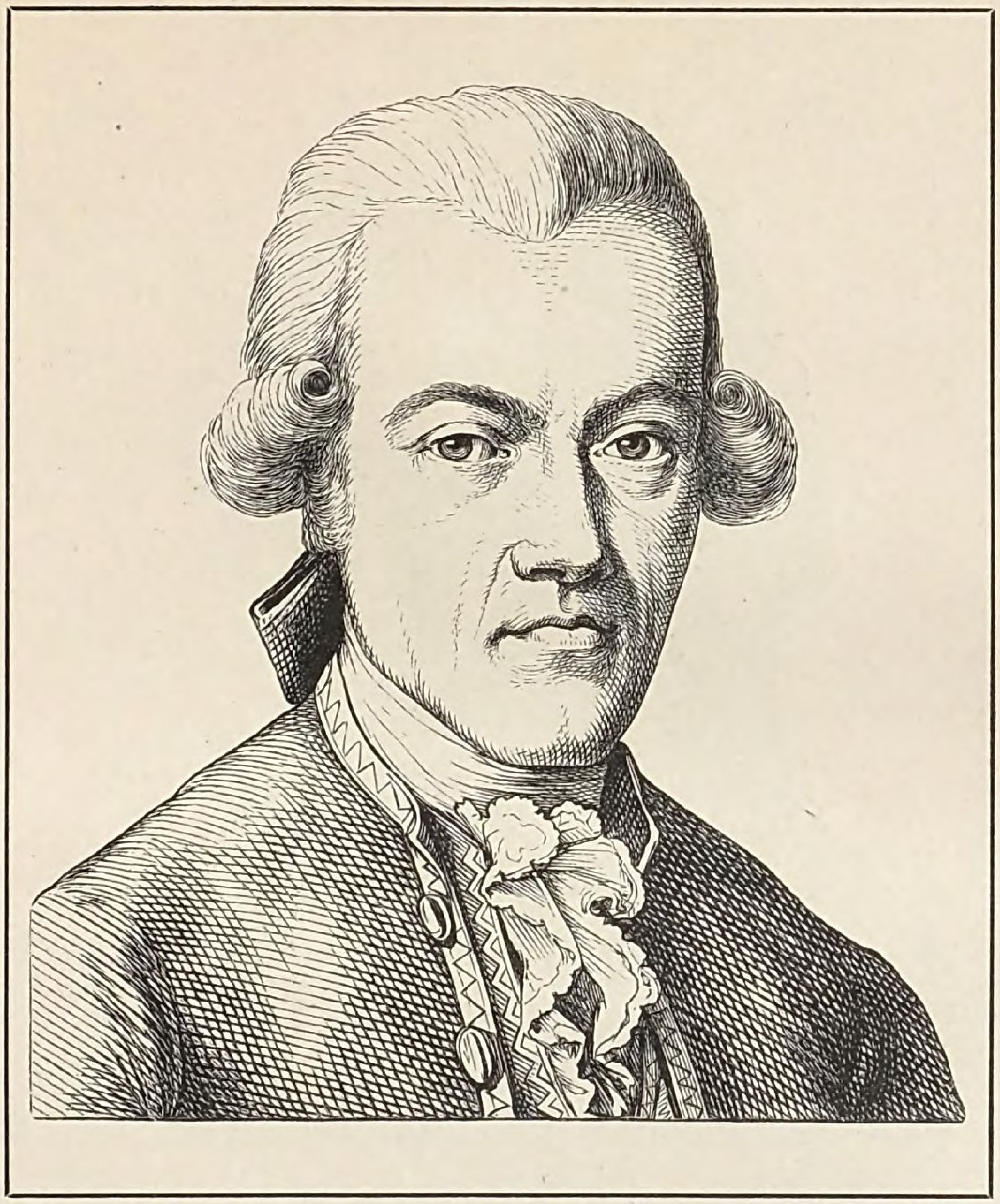
Einer der bedeutendsten deutschen Dichter und Schriftsteller; von früher Jugend an literarisch thätig, Lehrer, Kanzleidirektor, Professor zu Erfurt, seit 1772, von der Herzogin Anna Amalia gerufen, Erzieher der Prinzen und Hofrath zu Weimar. Sein Verhältniß zu Goethe, interessant durch die Entwicklungsphase, gereicht ihm zur Ehre. Die Schriften seiner ersten Periode sind moralisch-didaktisch und orthodox-zelotisch; seine späteren athmen den Geist einer griechisch-französischen Lebensphilosophie, in der das sinnliche Princip oft zu vorherrschend ist. Aber fein und vielseitig gebildet, durch seinen „Oberon“ der erste Romantiker, Meister in der Form, voller Grazie und Anmuth, überall anregend und befruchtend, leistete er Hervorragendes für den Glanz und die Blüthe unserer Nationalliteratur.



Johann Karl August Musäus.

Geb. d. 29. März 1735 zu Jena, gest. d. 28. Okt. 1787 zu Weimar.

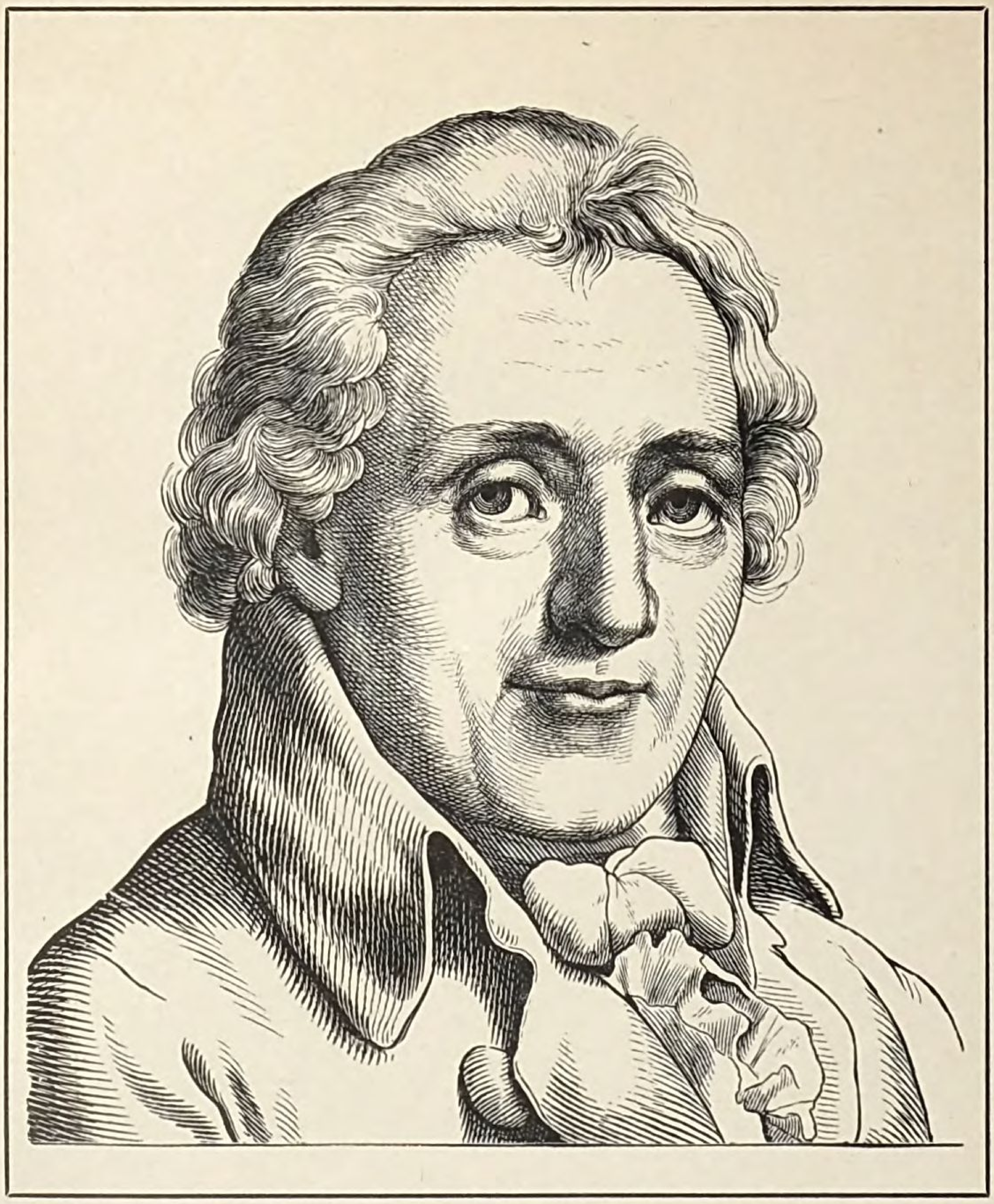
Beliebter humoristischer Schriftsteller; Theolog und designirter Pastor von Farnroda bei Eisenach, aber, weil er einmal getanzt, von der Gemeinde, zu der er als Seelsorger berufen war, mit Erfolg verworfen; wurde Pagenhofmeister, später Professor am Gymnasium zu Weimar und schrieb mehrere theils gemüthlich-humoristische, theils komisch-satirische Erzählungen und Romane, die zu ihrer Zeit vortreffliche Wirkung thaten und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurden. Zu letzteren gehören der den englischen Grandison parodirende „Grandison der Zweite" und die gegen die übertriebenen Richtungen auf dem Gebiete der Physiognomik mit Laune ankämpfenden „Physiognomischen Reisen"; zu ersteren die noch immer geschätzten novellistischen „Volksmärchen der Deutschen".



August Ludwig von Schlözer.

Geb. d. 5. Juli 1735 zu Gaggstadt i. d. Grafsch. Hohenlohe-Kirchberg, gest. d. 9. Sept. 1809 zu Göttingen.

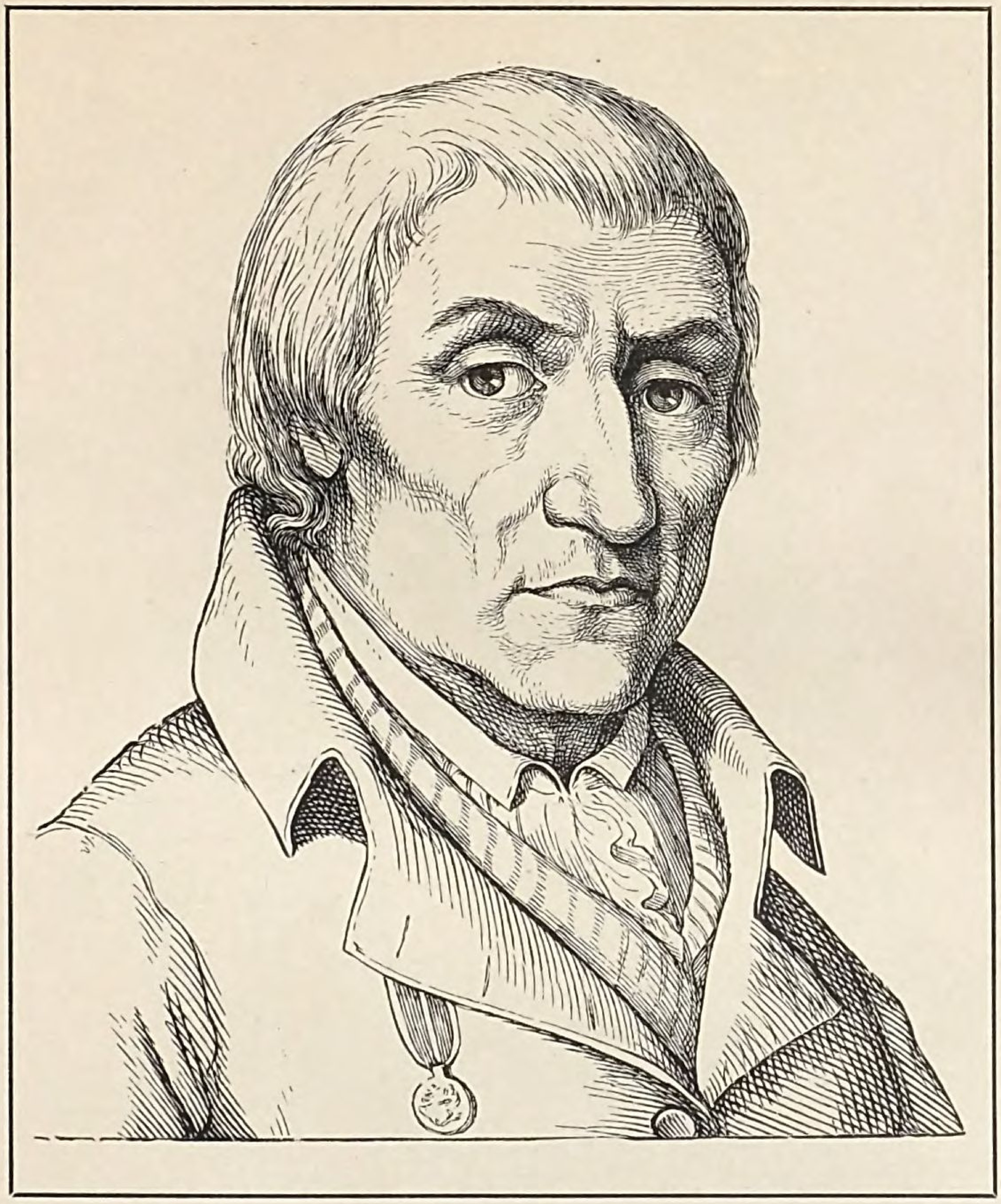
Geschichtsforscher und Staatsrechtslehrer; besuchte die Universitäten Wittenberg und Göttingen, wurde Lehrer zu Stockholm und Petersburg, seit 1767 ordentlicher Professor der Politik in Göttingen; verband mit umfassender Gelehrsamkeit einen hellen Geist, war zugleich gründlicher Statistiker und beschritt als Historiker neue Bahnen, indem er den trockenen Ballast thunlichst beseitigte, sich eine lebendigere Schilderung des Geschehenen angelegen sein ließ. Davon zeugen seine „Allgemeine nordische Geschichte“, „Weltgeschichte im Auszuge und Zusammenhange“ und „Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder“. Auch entfaltete er als politischer Autor durch seinen „Briefwechsel“ und die „Staatsanzeigen“ eine langjährige freimüthige, unerschrockene und einflußreiche Wirksamkeit. Ebenso gelehrt wie er, war seine Tochter „Doktorin Dorothea“, verehelicht mit Senator Rodde in Lübeck; man kann von dem Vater nicht sprechen, ohne ihrer zu gedenken.



Moritz August von Thümmel.

Geb. d. 27. Mai 1738 auf Schönefeld bei Leipzig, gest. d. 26. Okt. 1817 zu Koburg.

Geistvoller Humorist und Erzähler; studirte zu Leipzig, wo Gellert, Kleist, Rabener und Weiße ihm befreundet wurden; seit 1761 Kammerjunker des Erbprinzen Ernst Friedrich von Sachsen-Koburg, bei dessen Regierungsantritt geheimer Hofrath, 1768 Minister, wirkte Thümmel segensreich im Koburgischen Lande. Berühmt gemacht hat ihn seine mustergiltige Betheiligung an der deutschen Literatur. Als sein komisches Epos in Prosa erschien, das unter dem Titel „Wilhelmine oder der vermählte Pedant" fortlebt, war man über den frömmelnden und lüsternen Ton entrüstet, aber man verschlang das Buch. Noch größeren Erfolg hatte sein Hauptwerk: „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich", worin sich der Verfasser ganz Wielandisch giebt, zwar auch etwas frivol wird, aber überall den feinen Welt- und Lebemann hervorkehrt, dessen Schilderungen den Leser auf die angenehmste Weise belehren.



Joachim Christian Nettelbeck.

Geb. d. 20. Sept. 1738 zu Kolberg, gest. d. 29. Jan. 1824 ebenda.

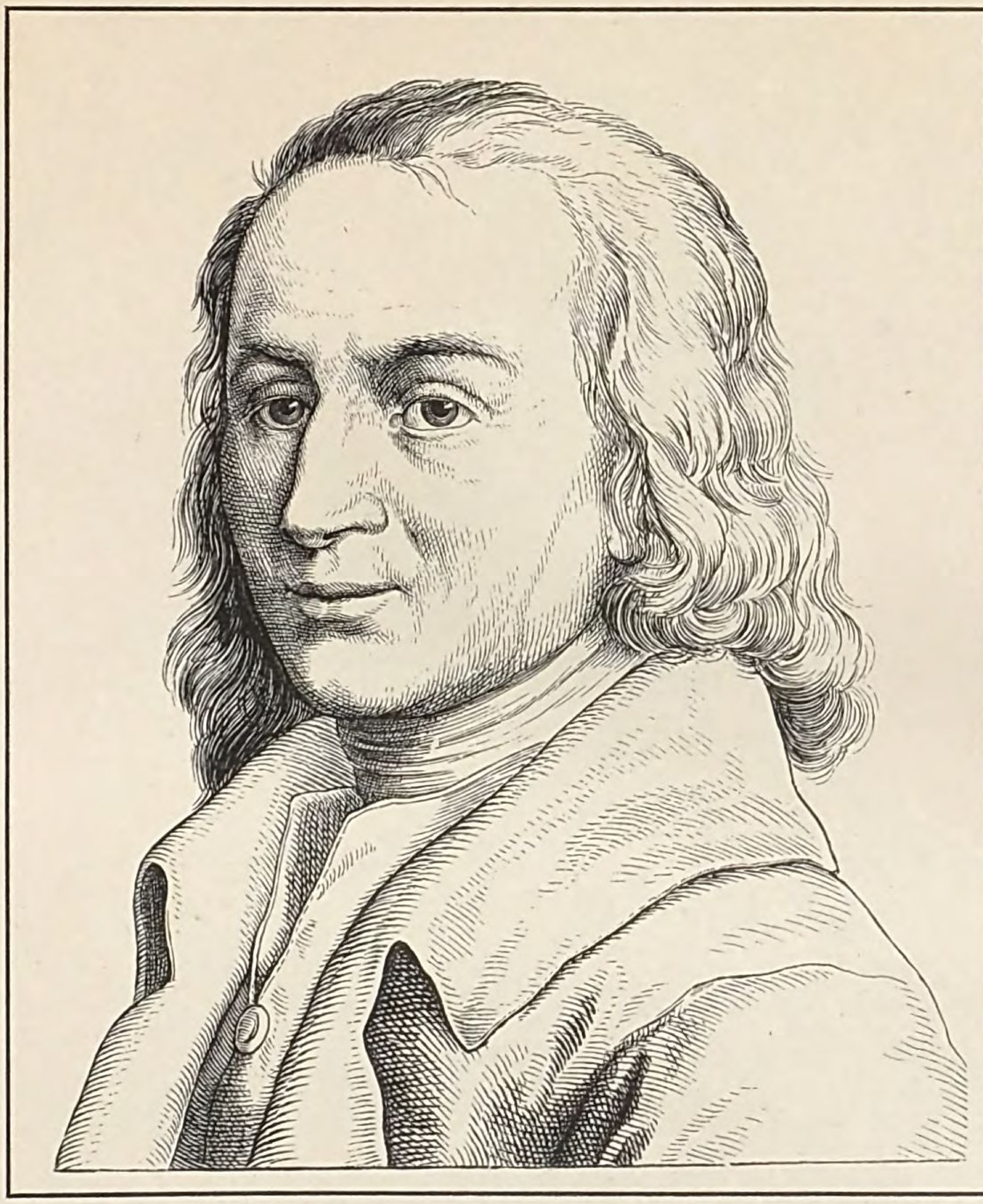
Bis in die Mannesjahre kühner Seefahrer in beiden Hemisphären; dann gewerbtreibender Bürger und Rathsherr in seiner Vaterstadt, der Festung Kolberg, im Greisenalter während deren Belagerung ihr heldenmüthiger Vertheidiger und bester Beistand Gneisenau's gegen die sieggewohnten Franzosen: überall, wo es zu helfen und zu retten gab, mit Rath und That zur Hand; Kraft, Zeit, Gut und Blut freudig in die Schanze schlagend; das Erstrebte mit Willensfestigkeit, Eifer, Geistesgegenwart und Umsicht durchführend, machte Nettelbeck sein langes Leben durch Thaten und Erfolge fruchtbar und hinterließ davon eine seiner würdige, höchst spannende und interessante, doch ganz einfache und innerlich wahre Selbstbiographie. Ihn ziert der Beiname „Bürgerpatriot".



Friedrich Wilhelm Herschel.

Geb. d. 15. Nov. 1738 zu Hannover, gest. d. 25. Aug. 1822 zu Slough bei Upton.

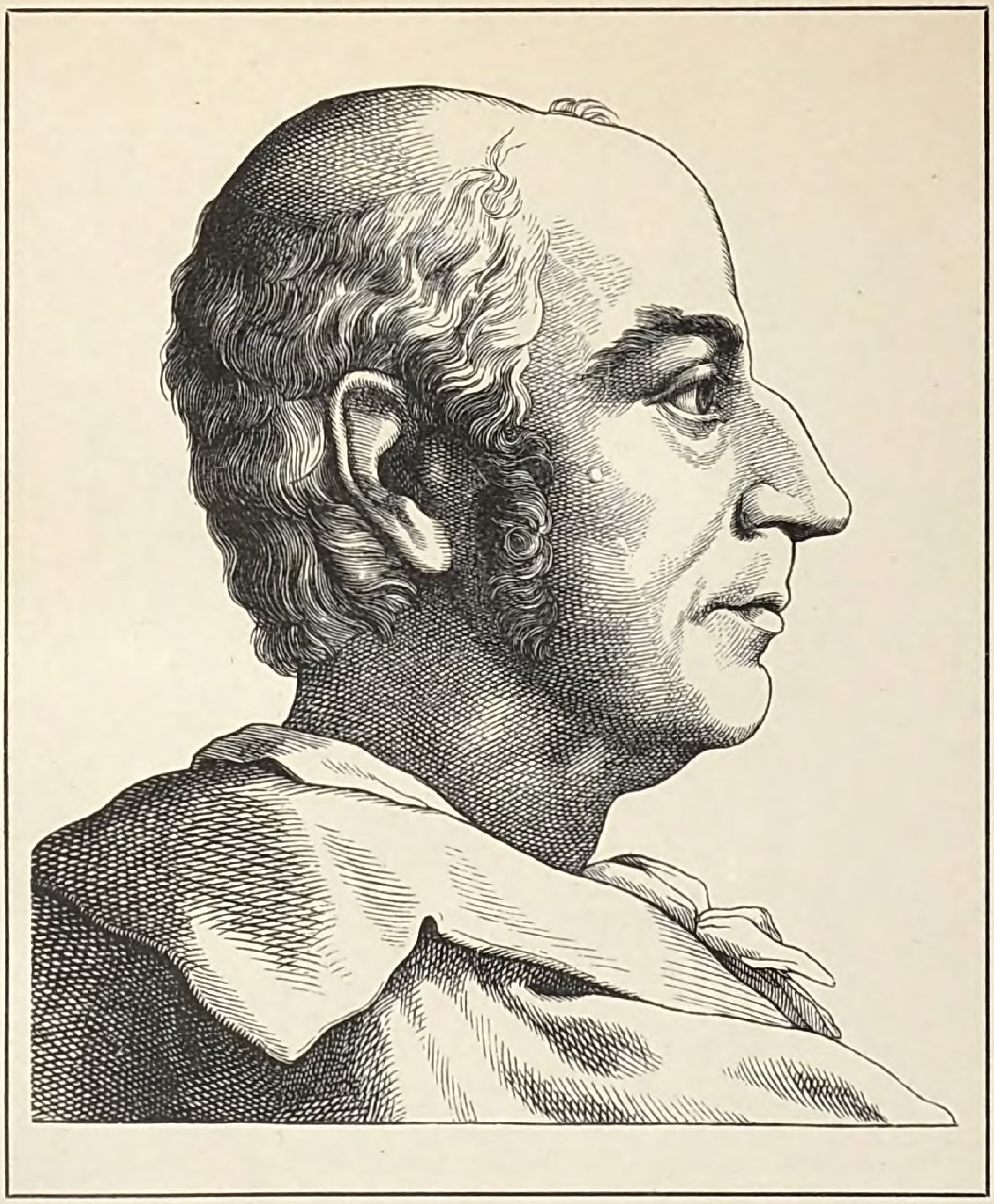
Einer der größten Astronomen aller Zeiten und Länder; empfing von seinem Vater, einem gebildeten Musiker, in Musik, Sprachen, Mathematik und Physik Unterricht, ging schon 1757 nach England und blieb für immer dort. Er war anfangs Musiklehrer in Leeds, dann Organist in Halifax, seit 1766 in Bath, zugleich Koncertmeister und Komponist, baute hier als astronomischer und optischer Dilettant jene Riesenteleskope, mit denen er neue Wunder am Himmel, namentlich in den Nebelflecken und Doppelsternen, aufschloß, den Uranus entdeckte, sonst die wichtigsten Forschungen z. B. über das Sonnenlicht machte und sich Weltruhm in der Astronomie erwarb, der Wissenschaft, welcher, nachdem ihm Georg III. eine auskömmliche Lage verschafft hatte, sein späteres Leben, im Observatorium zu Slough, allein gewidmet blieb. Erbe seines Ruhmes war sein gleichfalls als Astronom ausgezeichneter Sohn John Frederik William.



Matthias Claudius.

Geb. d. 15. Aug. 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, gest. d. 21. Jan. 1815 zu Hamburg.

Sänger des Rheinweinliedes „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" mit dem schönen Vers: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, gesegnet sei der Rhein!" Volksdichter und Volksschriftsteller im edelsten Sinne des Wortes; lebte vorübergehend in Kopenhagen, Hamburg, Darmstadt, seit 1771 in Wandsbeck als Herausgeber des „Wandsbecker Bothe" unter dem Namen Asmus und übte durch seine zugleich unterhaltenden und belehrenden, lichtvollen und gemeinverständlichen Schriften voller heitern Humors und kräftiger Gemüthlichkeit einen bedeutenden Einfluß aus. Ihn beseelte ein kindlich frommer Christenglaube, nicht Orthodoxie; aber der rationalistischen Aufklärung, dem „Genius der Zeit", warf er den Fehdehandschuh zu. Seine literarischen Arbeiten sind von ihm selbst gesammelt unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans (Werke des Wandsbecker Boten).



Johann Heinrich Jung-Stilling.

Geb. d. 12. Sept. 1740 zu Grund im Nassauischen, gest. d. 2. Apr. 1817 zu Karlsruhe.

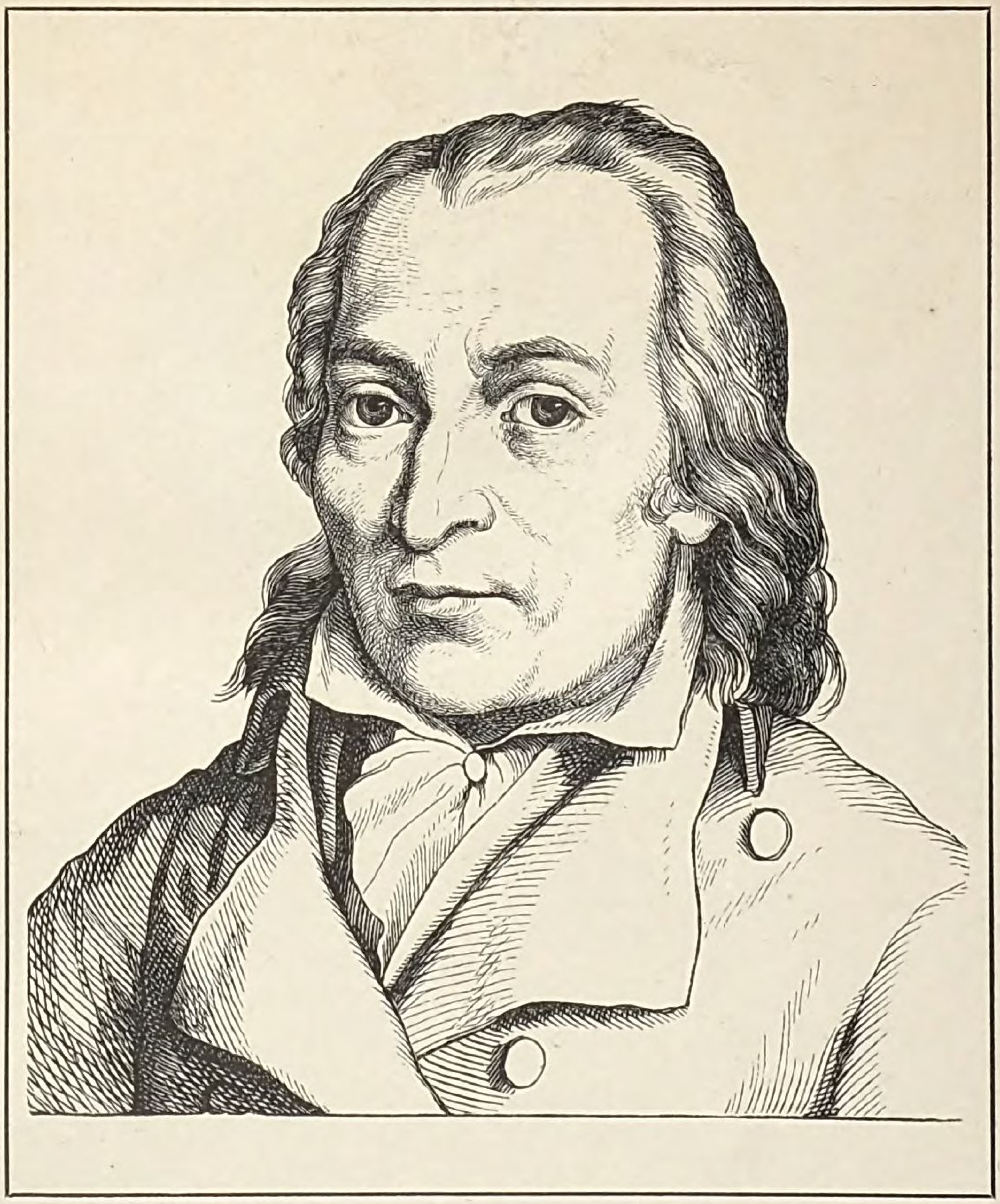
Jung, genannt Stilling, lernte als Schneider, bildete sich durch Selbststudium, ward Hauslehrer, sparte und studirte Medicin, prakticirte mit außerordentlichem Geschick als Augenarzt (berühmter Staar-Operateur), wandte sich später mit gleichem Erfolge zur Nationalökonomie und wurde Professor der Kameralwissenschaften zu Heidelberg und Marburg. Außer zahlreichen staatswirthschaftlichen Schriften hinterließ er Gedichte und mehrere Romane von milder pietistischer Färbung. Seinen Schriftstellerruf begründete er durch die hochinteressanten, zum Theil ergreifenden Autobiographien „Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft", denen später „Stilling's häusliches Leben, Lehrjahre und Alter" folgten. Großes Aufsehen erregten seine excentrisch phantastischen, mystischen und spiritualistischen „Scenen aus dem Geisterreiche", „Theorie der Geisterkunde" und „Apologie der Theorie der Geisterkunde". Seine Seele suchte und sehnte sich nach Frieden, nach dem Himmel: so entstand sein „Heimweh" und fand ein Echo in Millionen Herzen.



Joseph II. von Oesterreich, deutscher Kaiser.

Geb. d. 13. März 1741 zu Wien, gest. d. 20. Febr. 1790 ebenda.

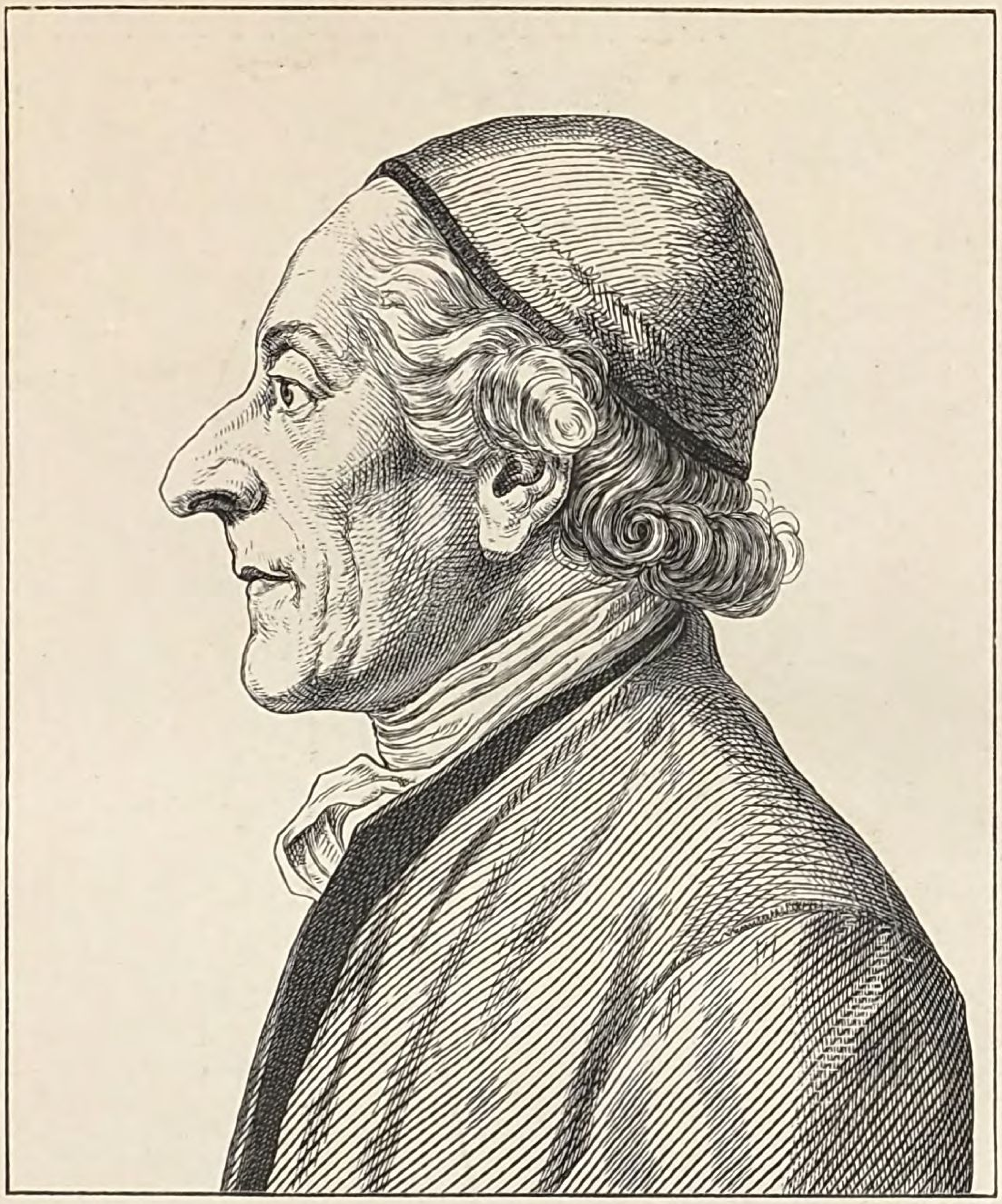
Maria Theresia's Sohn, durch Studien und Reisen vorbereitet, ein hocherleuchteter Charakter, schuf in seinen Erblanden in allen Staatszweigen neues Leben, ordnete die Finanzen, schenkte dem Staatsschatz 22 Millionen Gulden, hob Ackerbau und Fabriken, verbesserte das Loos des gemeinen Soldaten, gab Gesetzbücher und Proceßordnungen, schaffte die Tortur ab, erließ das Toleranzedikt, zog Klöster zum Besten des öffentlichen Unterrichts ein, gründete Bibliotheken, Krankenhäuser, gemeinnützige Anstalten, blieb bis zum Tode ein erhabener Apostel der Humanität, handelte aber oft zu rasch und wurde frühzeitig sowohl selbst als in vielen seiner Schöpfungen ein Opfer der Interessen und Vorurtheile. Von ihm sagt Herder: „Kaiser Joseph unterlag nicht der Schwachheit der Natur, sondern der von Kindheit auf genährten Allgewalt des Selbstherrschens."



Christian Gotthilf Salzmann.

Geb. d. 1. Juni 1741 zu Sömmerda a. d. Unstrut, gest. d. 31. Okt. 1811 zu Schnepfenthal.

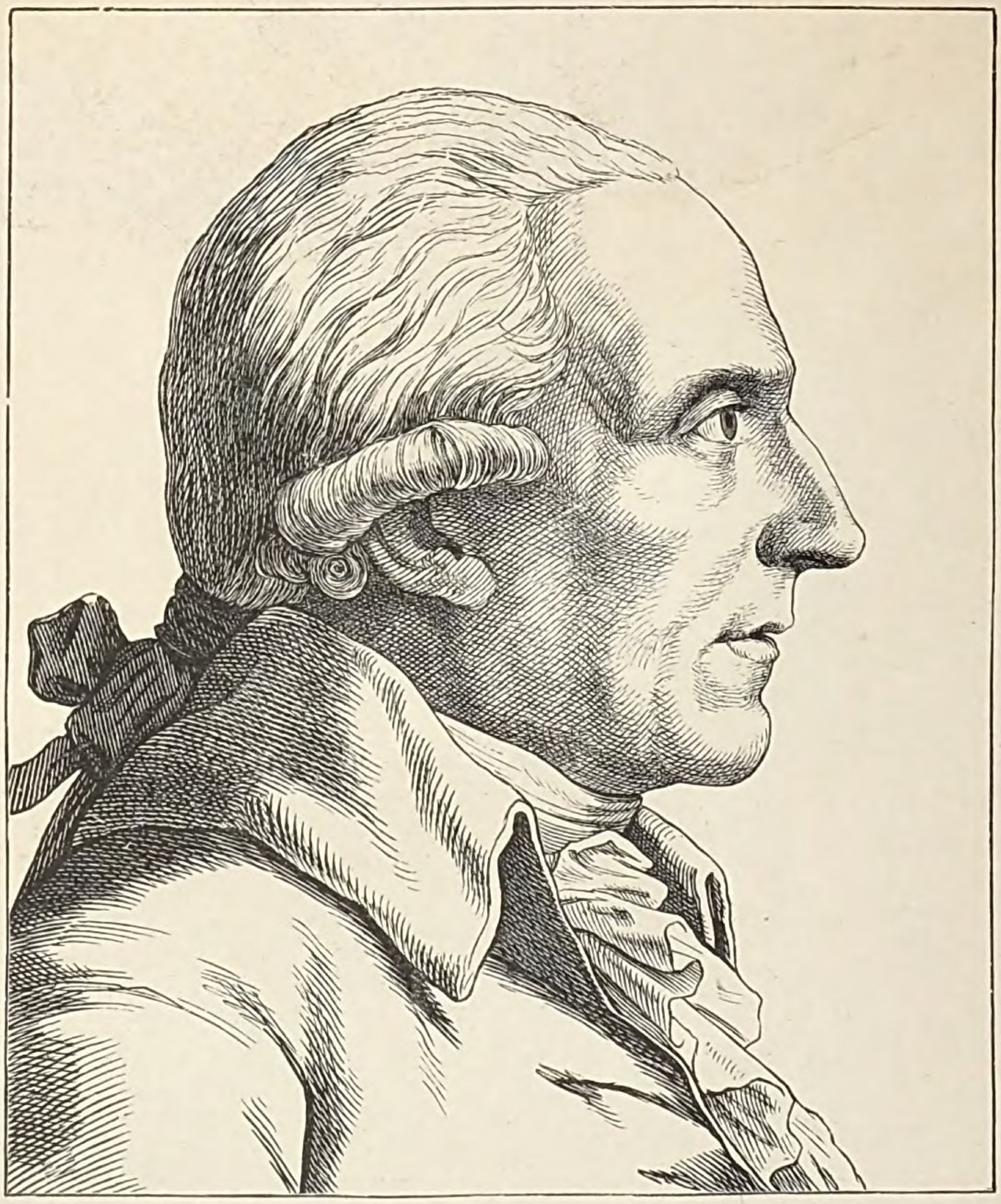
Pädagog und Volksschriftsteller, Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bei Gotha; durch Beispiel und Lehre in Worten und Werken um die deutsche Jugendbildung hoch verdient. Früher Geistlicher, dann Religionslehrer am Philanthropin zu Dessau, gründete er 1784 Schnepfenthal, wo er in Pestalozzi'schem Geiste wirkte und treffliche Männer wie André, Bechstein, Gutsmuths, Lenz, Solger zu Mitarbeitern wählte, so daß die noch blühende Anstalt bald europäischen Ruf erlangte. Seine Volks-, Erziehungs- und Jugendschriften, u. a. „Krebsbüchlein", „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde", „Thüringer Bote", „Himmel auf Erden", „Konrad Kiefer", „Ameisenbüchlein", sind von gediegenem Werthe. Viel von unsern Großeltern wurden gelesen die Romane „Karl von Karlsberg", „Sebastian Kluge" und „Ausführliche Erzählung, wie Ernst Haberfeld aus einem Bauer ein Freiherr geworden".



Johann Kaspar Lavater.

Geb. d. 15. Nov. 1741 zu Zürich, gest. d. 2. Jan. 1801 bei Zürich.

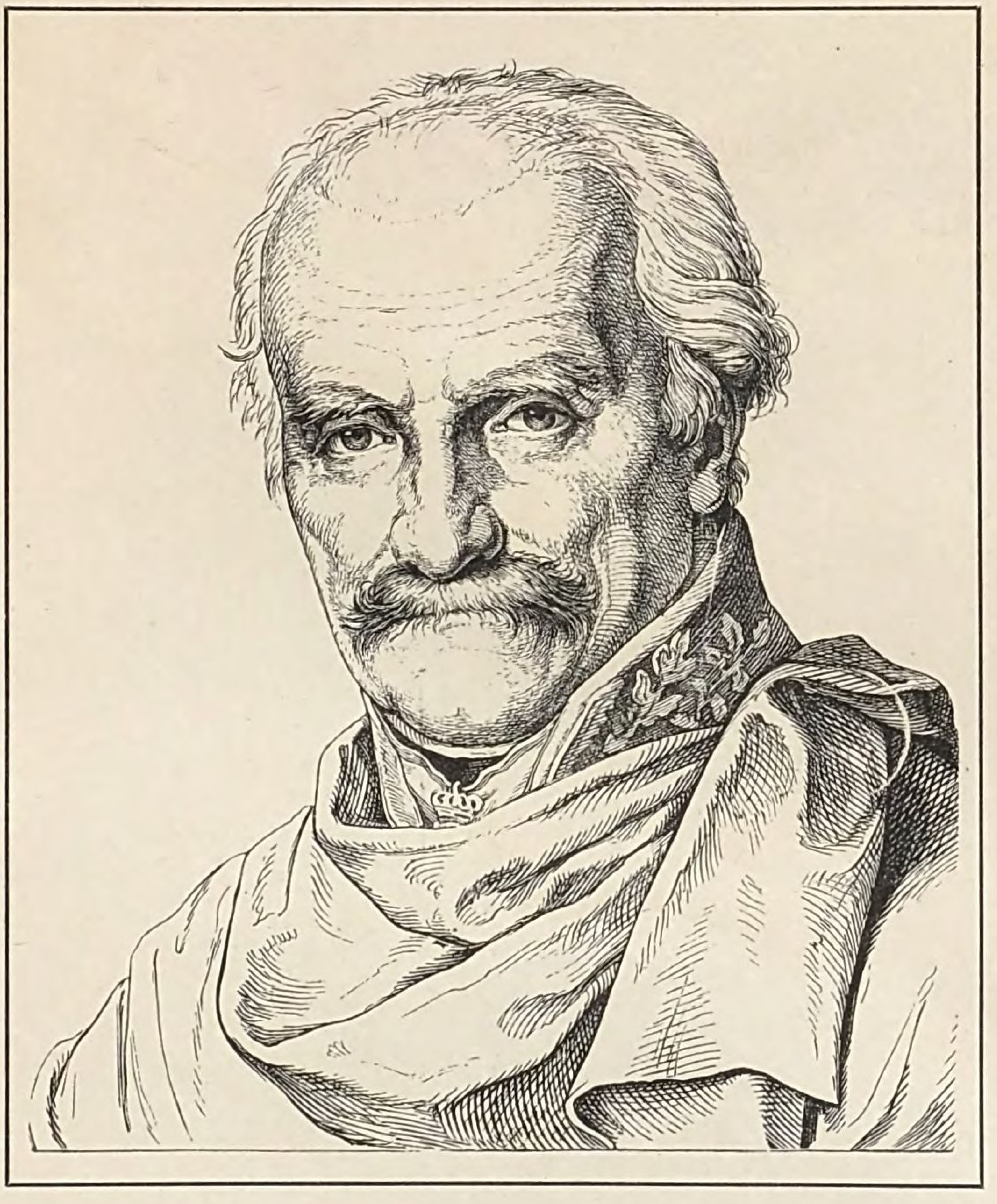
Berühmt durch seine physiognomischen Bestrebungen; Theolog, reiste nach Barth in Pommern, um in Spalding's Prediger-Seminar einzutreten, 1769 Diakon, 1775 Pfarrer an der Waisenhauskirche zu Zürich, seit 1778 an der Peterskirche daselbst, wurde aus einem Anhänger der französischen Revolution ihr entschiedener Gegner, gefangen, aus der Haft entlassen, 1799 bei der zweiten Züricher Schlacht schwer verwundet und erst nach langen, qualvollen Leiden durch den Tod erlöst. Lavater, eine der originellsten Erscheinungen des 18. Jahrhunderts, lernte auf seinen vielen Reisen die vornehmsten Dichter und Denker persönlich kennen: Herder, Goethe, Basedow, die Stolberge, Claudius &c. Seine durch Gleim angeregten „Schweizerlieder“ fand man in allen Sennhütten und Einödhöfen der Alpen; seine „Physiognomischen Fragmente“, durch welche er nachzuweisen sucht, daß die Linien des menschlichen Profils durchaus zuverlässige Merkmale des Charakters seien, machten seinen Namen weit und breit bekannt. Das vierbändige, von Chodowiecki u. a. illustrirte Werk hat ebenso sehr Bewunderung wie Widerspruch erregt.



Christian Garve.

Geb. d. 7. Jan. 1742 zu Breslau, gest. d. 1. Dec. 1798 ebenda.

Moralphilosoph, klarer Denker und Darsteller; Gellert's Nachfolger als Professor in Leipzig. Friedrich der Große zeichnete ihn sehr aus und veranlaßte ihn, Cicero's Buch über die Pflichten zu verdeutschen. Garve übersetzte mehr, als daß er Eigenes gab; aber durch die logische Klarheit und Ordnung seiner Gedanken, durch erläuternde Zusätze aus dem Quell seines reichen Geistes machte er die fremden philosophischen Schriften gleichsam zum vaterländischen Nationalgut. Sein größtes Verdienst beruht darin, daß er Andere anfeuerte; er war, mit Horaz zu reden, der Wetzstein für seine geistigen Nachbarn. Da er Gellert für den einzigen klassischen Dichter Deutschlands hielt, konnte ihm das Verständniß für Schiller und Goethe nicht aufgehen. „In der Philosophie stand er zwischen dem wissenschaftlichen Radikalismus Kant's und dem gefühlsseligen Glaubensstolz der Jacobi, Lavater, Hamann.“ Sein Werk „Ueber Einsamkeit und Gesellschaft“ erscheint uns etwas einseitig und philiströs, doch muß man seine feinen psychologischen Beobachtungen, gepaart mit durchaus wohlwollender Gesinnung, auch heute noch anerkennen.



Gebhardt Leberecht von Blücher.

Geb. d. 16. Dec. 1742 zu Rostock, gest. d. 12. Sept. 1819 auf Krieblowitz in Schlesien.

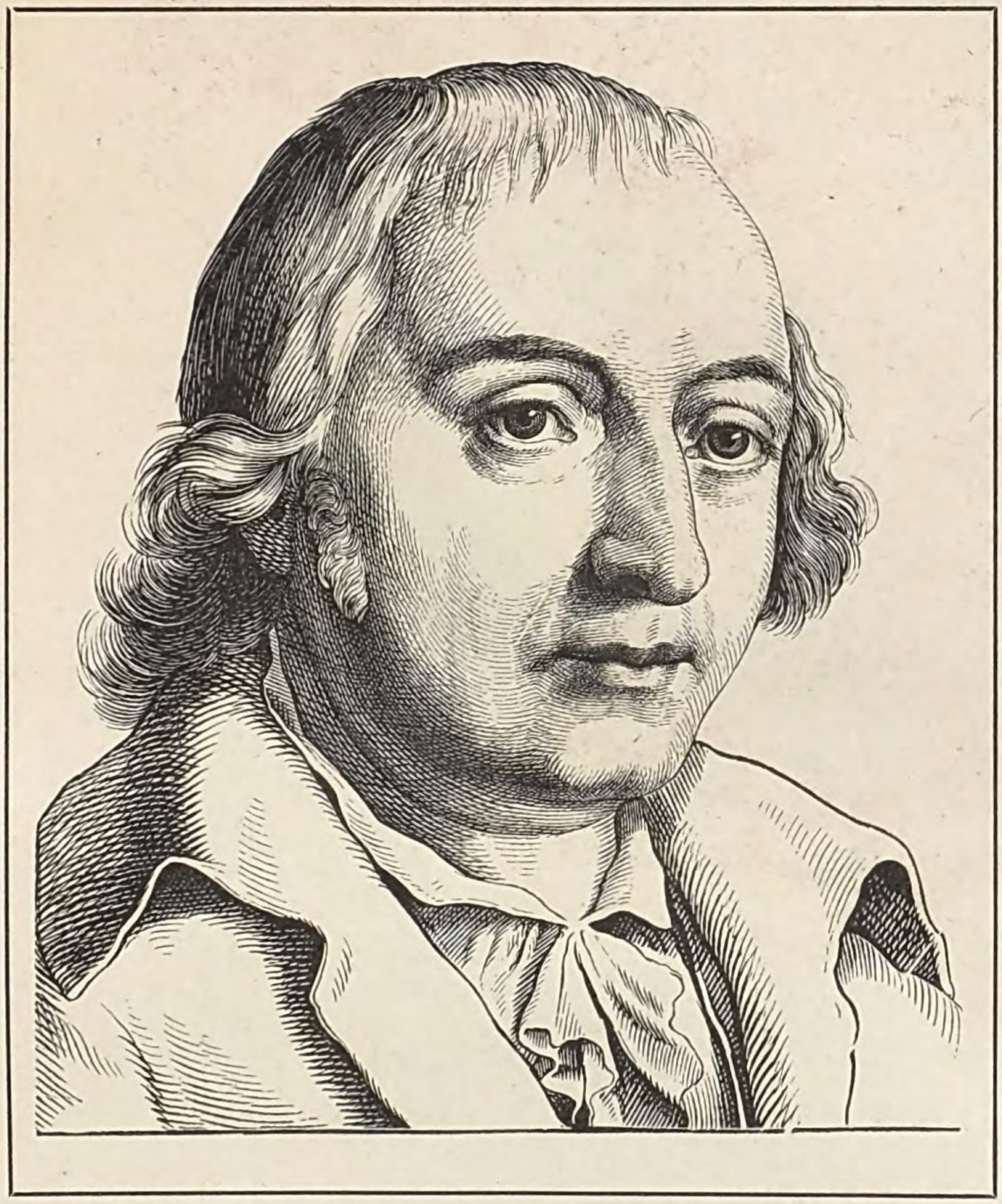
Preußischer Feldmarschall und Fürst von Wahlstatt, im Volksmunde „Marschall Vorwärts", war 1812 Hauptstütze der Erhebungspartei gegen Napoleon und erhielt den Oberbefehl über die Preußen und ein Korps Russen. Er verdankt seine glänzenden Waffenthaten, namentlich an der Katzbach, bei Möckern, Leipzig, Waterloo sowie seinen zweimaligen Einzug in Paris der ungestümen Verwegenheit seiner Angriffe und den großen, von ihm stets anerkannten Verdiensten seines Generalstabschefs Gneisenau; der höchste Ruhm aber gebührt ihm wegen der Energie und Selbstständigkeit, mit der er der zögernden Diplomatie bei Verfolgung seiner kühnen Feldzugspläne voranging. Höhere Bildung fehlte dem braven Haudegen; es erregte daher Lächeln, als ihn die Universität Cambridge zum Doktor ernannte. Berühmt ist in dem Briefe an die Gemahlin Friedrich Wilhelm's III. Blücher's Frage: „Lowise, wie geht es Dich?"



Karl Theod. Anton Maria, Reichsfreiherr v. Dalberg.

Geb. d. 8. Febr. 1744 auf Hernsheim bei Worms, gest. d. 10. Febr. 1817 zu Regensburg.

Aus altberühmtem Geschlecht, das mit dem Ruf: „Ist kein Dalberg da?“ zum Ritterschlag zuerst vor allen deutschen Edelleuten gefordert wurde; trefflich erzogen, anfangs Jurist, dann Geistlicher, stieg Dalberg schnell zu hohen Stellen, bekleidete sie ruhmvoll und ertrug den Wechsel mit Gleichmuth. Schon 1772 Statthalter zu Erfurt, 1787 Koadjutor in Mainz und Worms, 1800 Fürstbischof zu Konstanz, 1802 Kurfürst von Mainz, 1806 Fürstprimas und Großherzog zu Frankfurt, 1813 nur noch geistlicher Würdenträger, Erzbischof zu Regensburg, entfaltete er, reich an Geist und Herz, überall eine auf das Edle und Gute gerichtete, für Wissenschaft, Kunst und gewerbliche Interessen gleich förderliche Thätigkeit; seine Schriften wie auch seine kirchenpolitischen Pläne mit dem Papst und Napoleon sind minder verdienstlich. Er war ein Freund Schiller's; man darf ihn aber nicht mit seinem Bruder Wolfgang Heribert v. Dalberg verwechseln, unter dessen Intendanz „Die Räuber“ zu Mannheim aufgeführt wurden.



Johann Gottfried von Herder.

Geb. d. 25. Aug. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, gest. d. 18. Dec. 1803 zu Weimar.

Einer der bedeutendsten und einflußreichsten Arbeiter am Werke der Civilisation; Theolog, Lebensphilosoph, Dichter, Kritiker, in allen diesen Sphären fruchtbarer Autor; schon frühzeitig mit wichtigen geistlichen Aemtern betraut, zuletzt Generalsuperintendent, Konsistorialpräsident zu Weimar; seine gesamte Berufs- und schriftstellerische Thätigkeit auf den einzigen Zweck harmonischer Durchbildung des Menschen, der „Humanität", richtend; lange persönlich und literarisch mit Goethe, minder mit Schiller, übereinstimmend, allmählich ihnen entfremdet, doch im Großen und Ganzen nach allen Seiten hin anregend, befruchtend, begeisternd, werth der Grabschrift, die Karl August ihm setzte: „Licht, Liebe, Leben". Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Gedichte", „Der Cid", „Geist der hebräischen Poesie" und das Hauptwerk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".



Karl Ludwig von Knebel.

Geb. d. 30. Nov. 1744 auf Wallerstein in Franken, gest. d. 23. Febr. 1834 zu Jena.

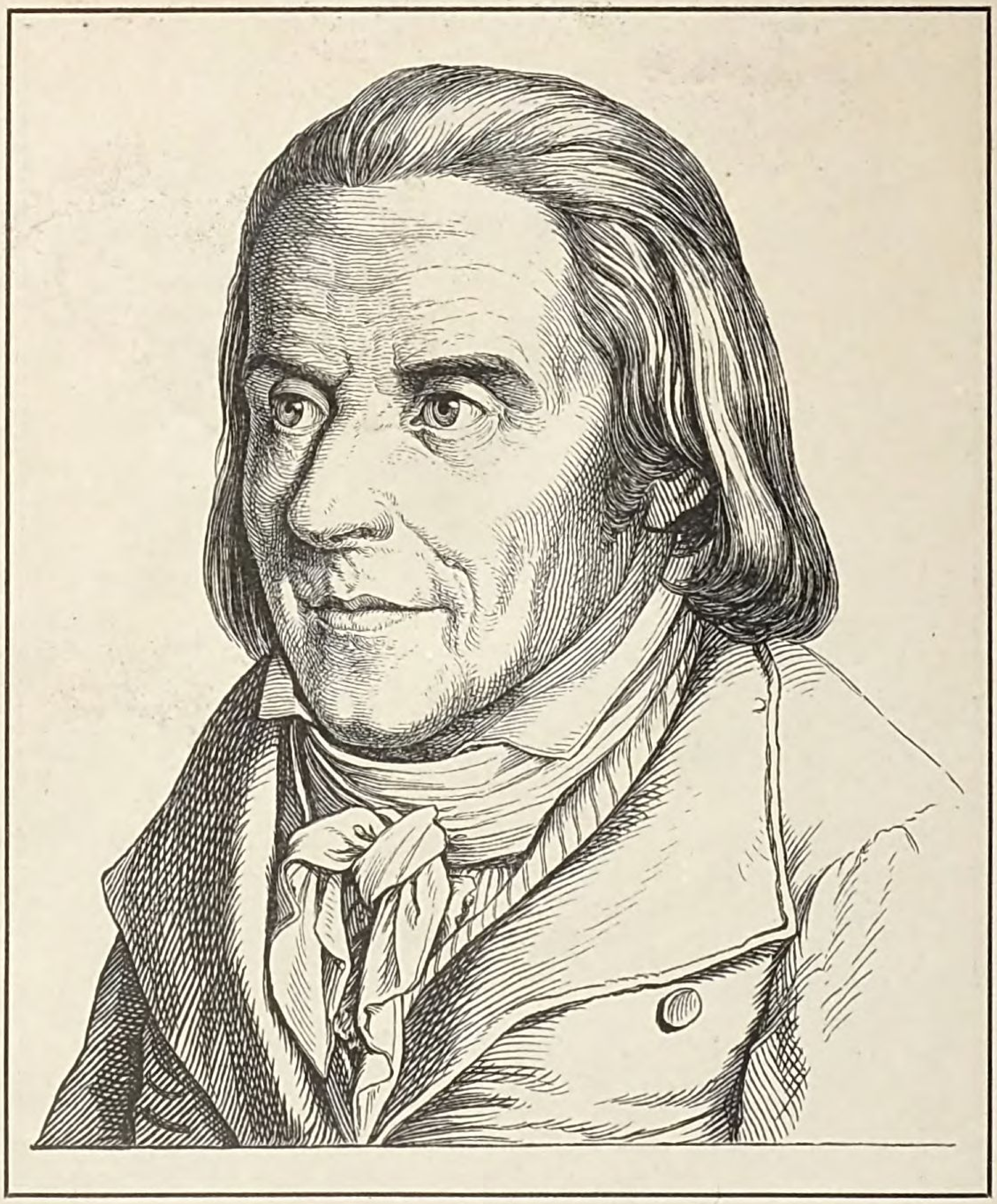
Goethe's „Urfreund", beabsichtigte, Theolog zu werden; zu dieser frommen Richtung gesellte sich früh Empfänglichkeit für Poesie und eigenes Dichtertalent; wurde 1764 auf Wunsch seines Vaters stud. iur. in Halle, ein Jahr darauf Offizier in Potsdam, knüpfte in Berlin literarische Verbindungen an, namentlich mit Ramler, ward 1774, durch das Wohlwollen der Herzogin Anna Amalia, Erzieher des Prinzen Konstantin zu Weimar und veranlaßte mittelbar Goethe's Uebersiedelung nach dort, mit dem er über ein Menschenalter in vertraulichstem Verkehr stand. Darin liegt Knebel's Bedeutung, mehr und mehr der geistige und freundschaftliche Mittelpunkt des klassischen Kreises von Weimar und Jena geworden zu sein. So bilden seine Tagebücher, sein umfangreicher Briefwechsel eine wichtige Quelle zur Kenntniß jener goldenen Literaturepoche. Seine philosophischen Abhandlungen und Gedichte werden kaum noch gelesen, dagegen schätzenswerth sind auch jetzt noch seine Uebersetzungen des Properz und Lukrez.



Johann Wilhelm von Archenholz.

Geb. d. 3. Sept. 1745 i. d. Danziger Vorstadt Langfuhr, gest. d. 28. Febr. 1812 auf Oyendorf bei Hamburg.

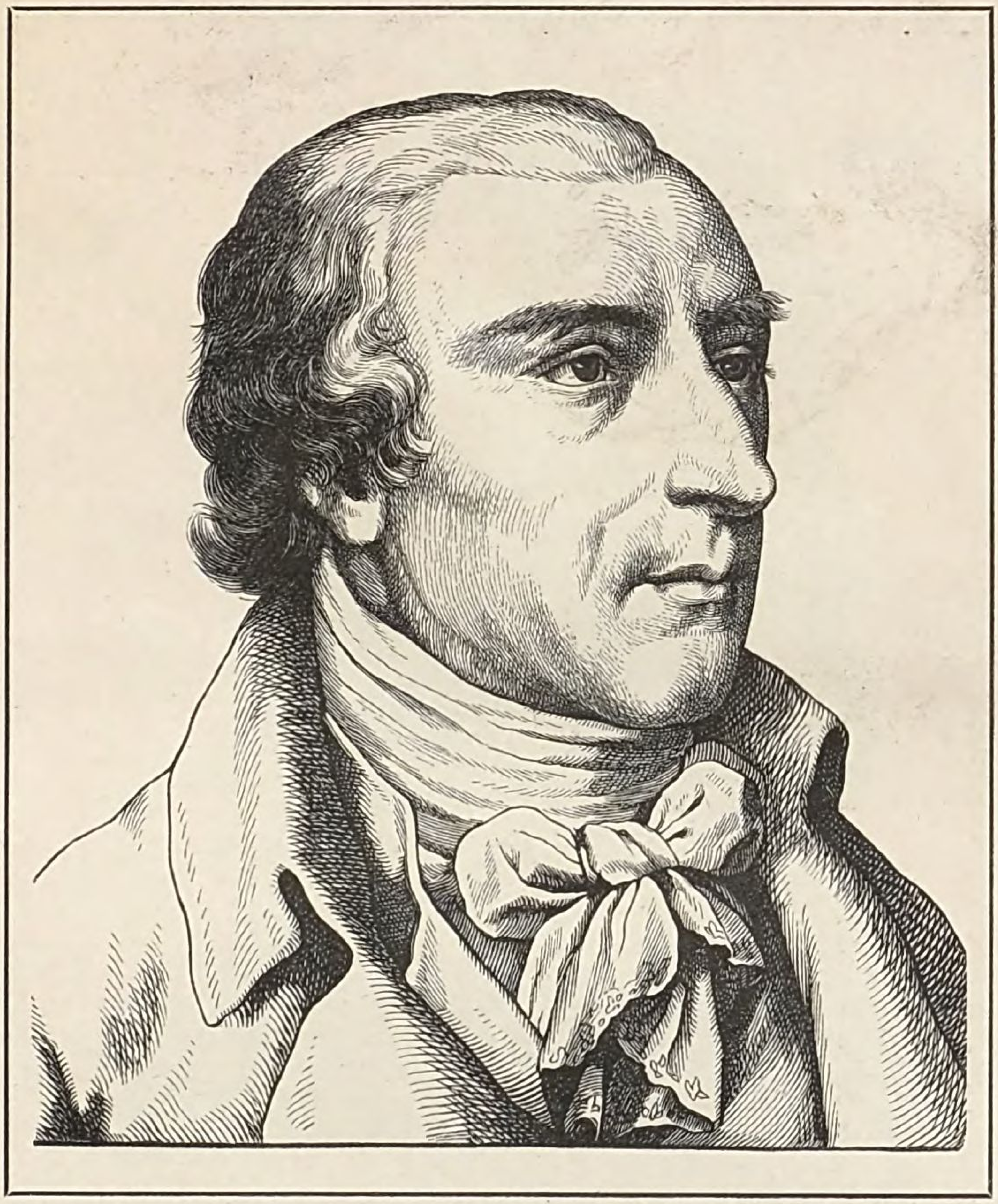
Geschmackvoller Prosaiker; preußischer Offizier, Bewunderer Friedrich's des Großen, dem er bis zum Friedensschlusse 1763 diente; nahm seinen Abschied als Hauptmann, bereiste fremde Länder und siedelte sich 1792 bei Hamburg an, um lediglich literarischen Studien zu leben. Von reicher Welt-, Menschen- und Sprachkenntniß, guter Beobachtungsgabe, anschaulichem Darstellungstalent, gab er die viel gelesenen Zeitschriften „Literatur und Völkerkunde", „Annalen der britischen Geschichte" und „Minerva" heraus. In dem Buche „England und Italien" schilderte er besonders England gründlich und mit Vorliebe. Den größten Beifall fand seine „Geschichte des siebenjährigen Krieges", welche durch die lebendige und fesselnde Behandlung des Stoffes auch heute noch denselben Reiz auf jeden Deutschen ausübt, wie auf die Leser des Berliner historischen Kalenders vom Jahre 1789, worin die später beträchtlich erweiterte und selbstständig veröffentlichte Arbeit mit kleinen Kupfern von Chodowiecki zuerst erschienen war.



Johann Heinrich Pestalozzi.

Geb. d. 12. Jan. 1746 zu Zürich, gest. d. 17. Febr. 1827 zu Brugg im Kanton Aargau.

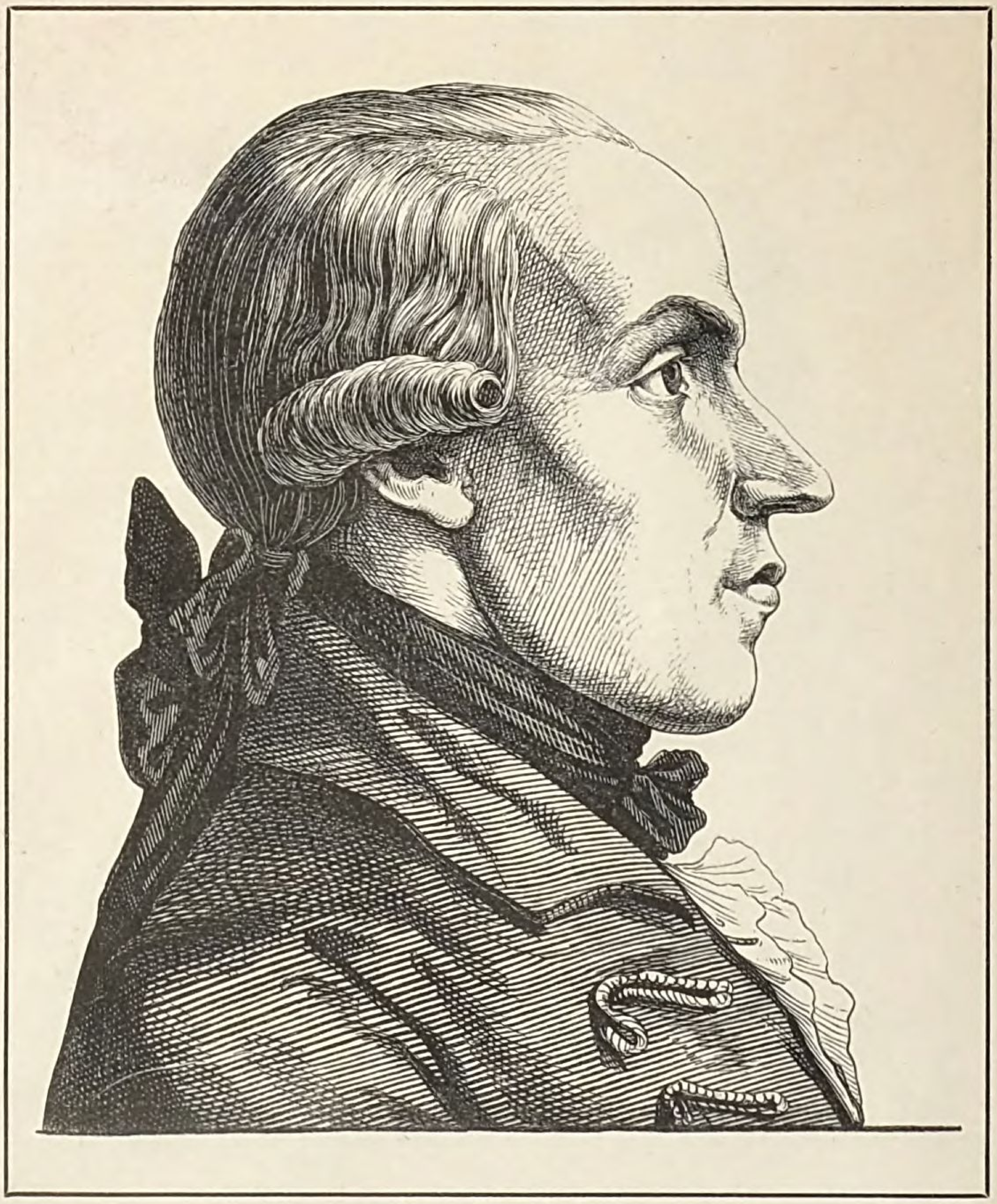
Der große Menschen- und Kinderfreund, durch dessen immer fortwirkenden egensreichen Einfluß Tausende von Schulen in der ganzen civilisirten Welt aus düsteren Zwangsanstalten in heitere Pflanzstätten der Erziehung und Bildung umgewandelt worden sind. Pestalozzi erprobte seine tiefen und genialen Ideen von einem die Kräfte des Kindes naturgemäß entwickelnden Unterrichte zuerst an fünfzig Bettelkindern, die er in sein Haus Neuhof aufnahm und unter Aufopferung seines Vermögens zu braven Menschen erzog, und leitete in diesem Sinne die Anstalten zu Stanz, Burgdorf, München-Buchsee und Iferten, bis in's Greisenalter unermüdet, trotz mancher Kämpfe und Kränkungen, von denen der kindlich reine, von heiligem Ernst für seine schöne Lebensaufgabe durchdrungene Mann nicht verschont blieb. Unter seinen pädagogischen Büchern ist das berühmteste: „Lienhardt und Gertrud".



Joachim Heinrich Campe.

Geb. d. 29. Juni 1746 zu Deensen in Braunschweig, gest. d. 22. Okt. 1818 zu Braunschweig.

Begeisterter Pädagog, Verfasser zahlreicher Kinderschriften, eine Zeit lang Erzieher der Gebrüder Humboldt, Direktor am Dessauer Philanthropin nach Basedow's Rücktritt, später Begründer und Leiter eines eigenen Instituts zu Hamburg, endlich Schulrath, Kanonikus und Dechant des Cyriacus-Stiftes und Inhaber einer Schulbuchverlagshandlung zu Braunschweig, verwirklichte Campe sein edles Streben für das Wohl der Menschheit auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Sein „Robinson der Jüngere", eine freie, z. Th. dialogisirte Bearbeitung des Defoe'schen Robinson Crusoe, wurde fünfmal in's Englische zurückübersetzt und erschien in fast allen europäischen Sprachen in unzähligen Auflagen. Seine Schriften sind nach Inhalt und Form gleich trefflich, seine lexikographischen Arbeiten für die deutsche Sprachforschung werthvoll.



Friedrich Wilhelm Gotter.

Geb. d. 3. Sept. 1746 zu Gotha, gest. d. 18. März 1797 ebenda.

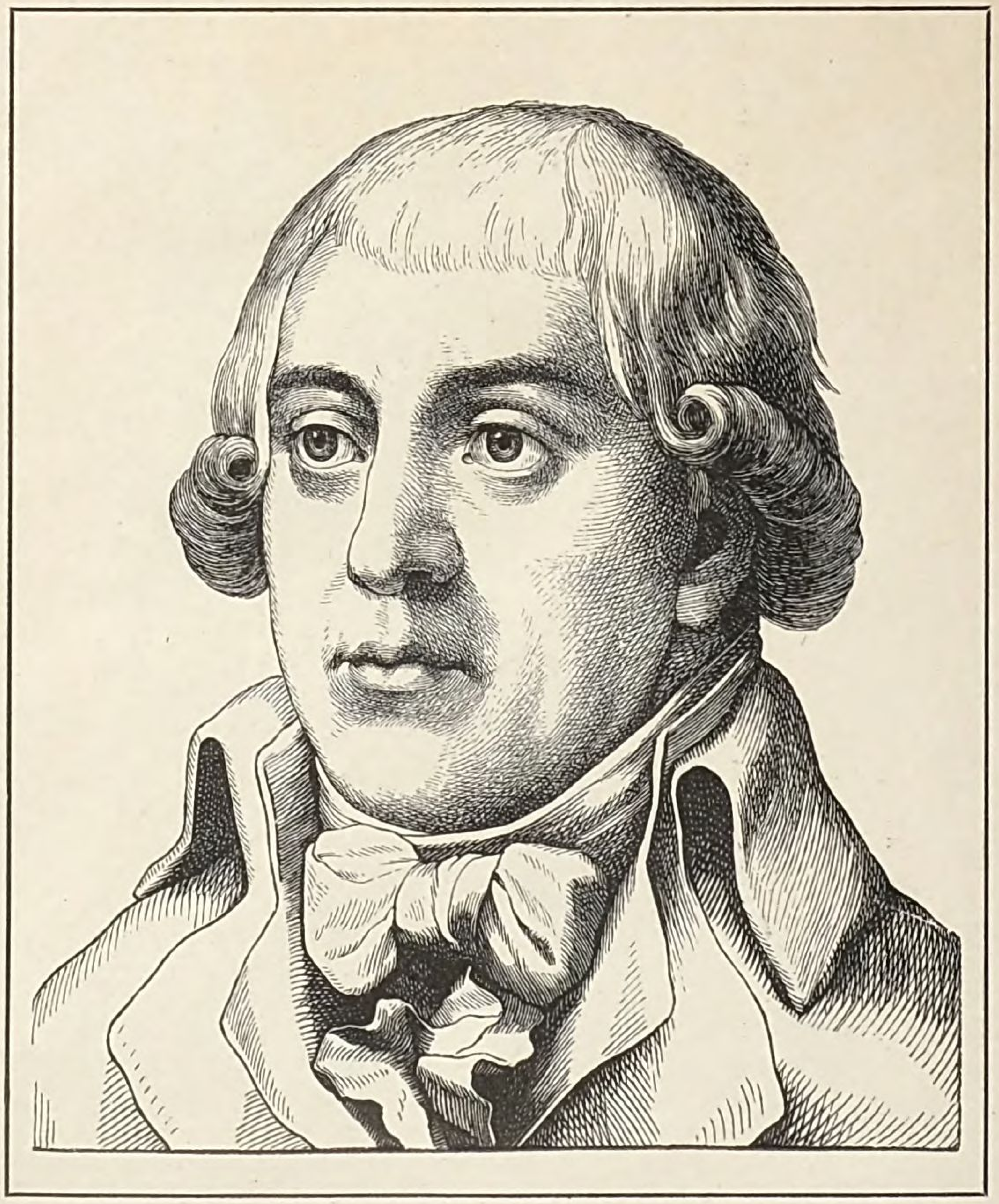
Einer unserer fruchtbarsten Operettendichter des 18. Jahrhunderts; studirte zu Göttingen Rechtswissenschaft, wurde Archivar zu Gotha, lebte zeitweise als Legationsrath zu Wetzlar, wo er mit Goethe Freundschaft schloß, kehrte 1772 als geheimer Sekretär in seine Vaterstadt zurück. Daß er in Göttingen Ekhof kennen lernte und mit Boie den Musenalmanach herausgab, bestimmte gewissermaßen seine Zukunft; er widmete sich nun mit Begeisterung der Poesie, namentlich der dramatischen. Seine Gedichte gefielen, Schiller lobte sie; aber Gotter's eigentliches Talent drängte zur Bühne hin. Seine zahlreichen Stücke, Lust-, Schau- und Singspiele, vertreten den französischen Geschmack; sie sind zierlich und amüsant, doch fehlt ihnen oft die wünschenswerthe Herzenswärme und Frische, die theatralische Kraft der Gestaltung. Sein mit Musik vermischtes Drama „Medea", komponirt von Benda, ist viel und lange Zeit hindurch aufgeführt worden.



Johann Ehlert Bode.

Geb. d. 19. Jan. 1747 zu Hamburg, gest. d. 23. Nov. 1826 zu Berlin.

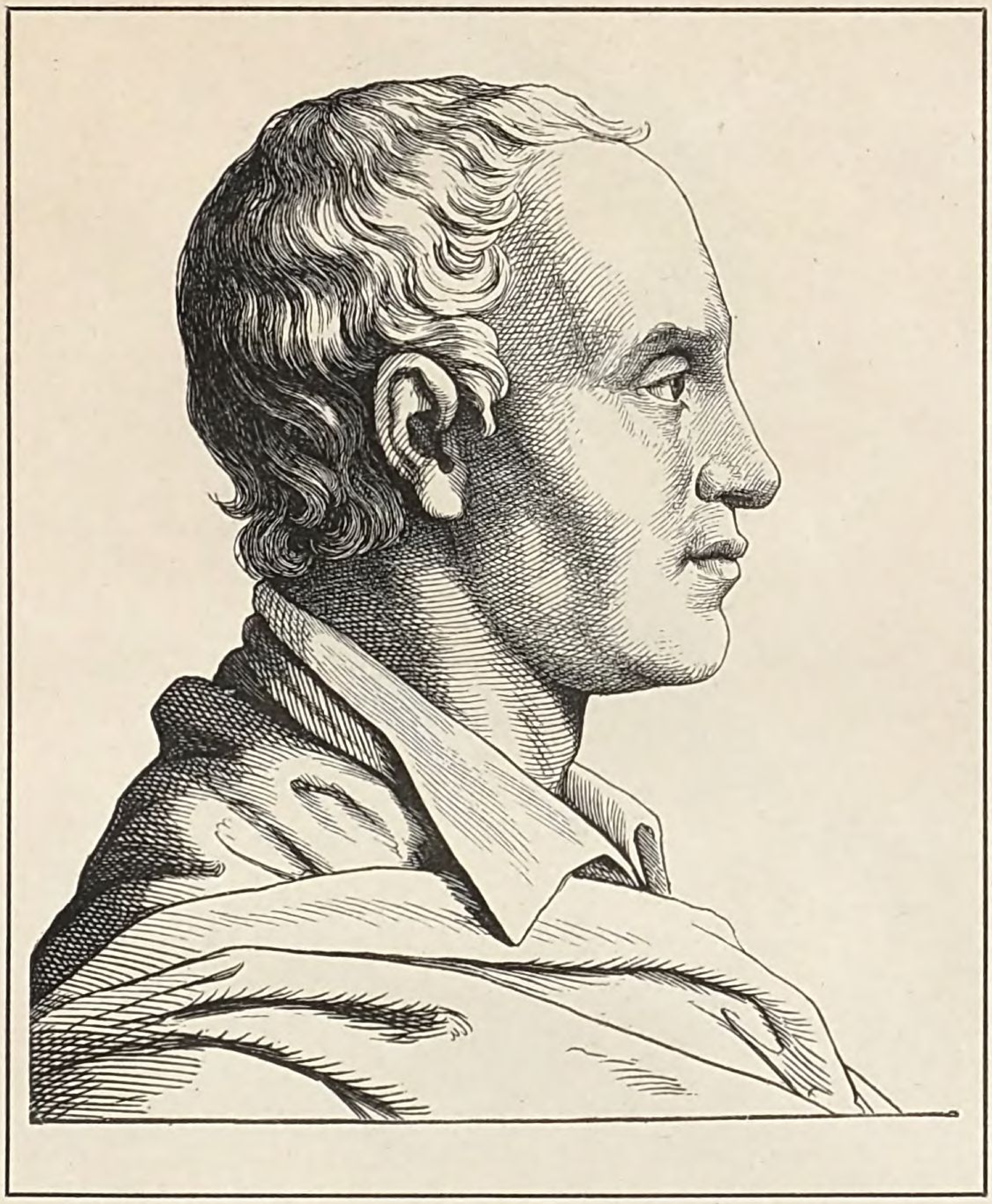
Der vorzüglichste astronomische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, einer der ersten Gelehrten, welche ihre Wissenschaft dem gebildeten Publikum zugänglich gemacht haben; schrieb in seiner „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels" eine volksthümliche Astronomie, die in zehn Auflagen, von 1768 bis 1844, weite Verbreitung und verdienten Beifall gefunden hat. Unter seinen zahlreichen übrigen Arbeiten ist besonders sein großer Himmelsatlas, der in 20 Tafeln 17 240 Sterne nachweist und darstellt, bemerkenswerth. Seit 1772 Astronom der Berliner Akademie, von 1782 an wirkliches Mitglied derselben, hat Bode nicht sowohl als Beobachter des Sternenhimmels, sondern als Berechner und Beschreiber sich hervorgethan und 54 Bände des Berliner astronomischen Jahrbuches herausgegeben.



Gottfried August Bürger.

Geb. d. 31. Dec. 1747 zu Molmerswende bei Halberstadt, gest. d. 8. Juni 1794 zu Göttingen.

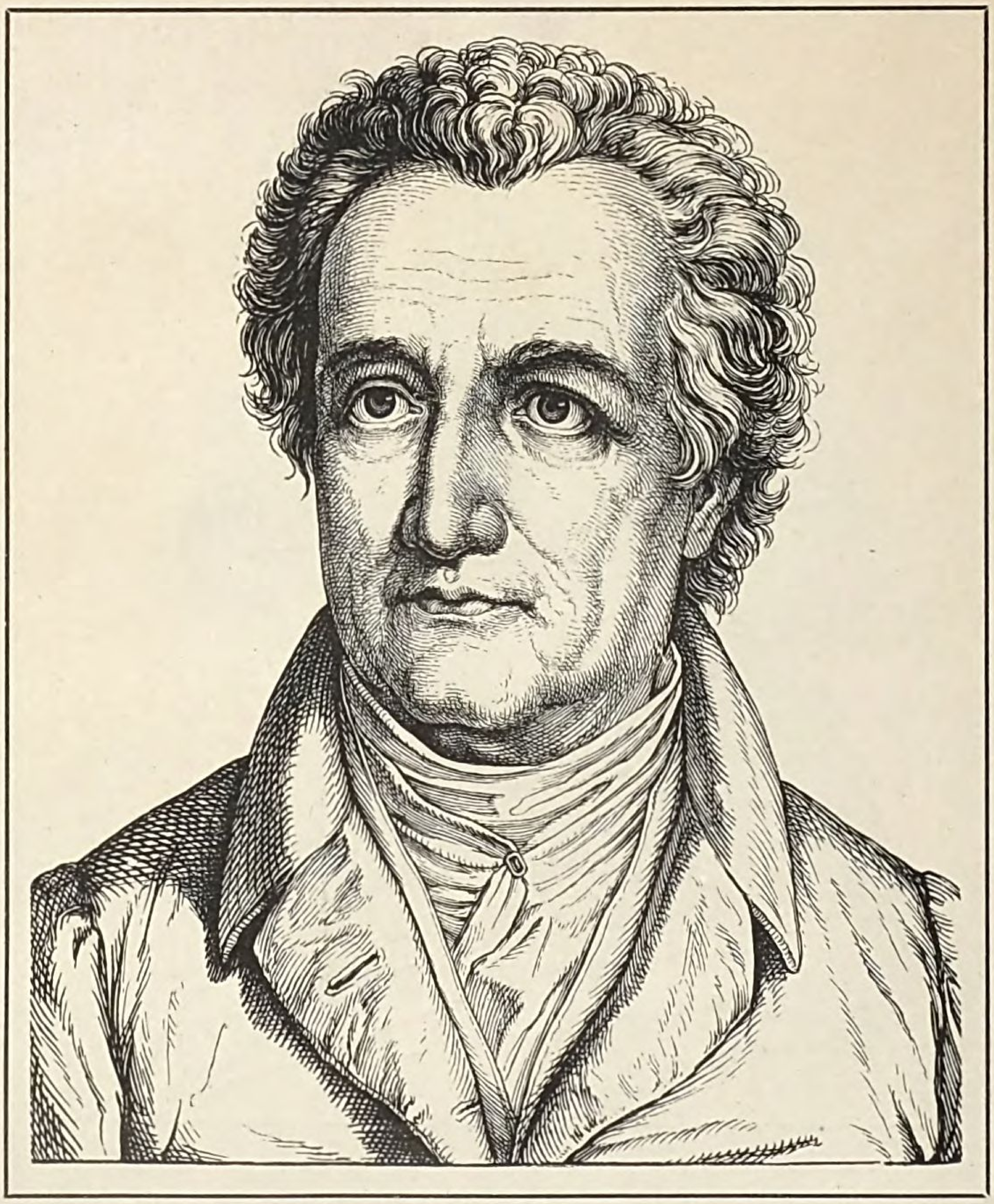
Ein echter Volksdichter, am besten in seinen Balladen wie „Lenore", „Der wilde Jäger", „Kaiser und Abt", „Das Lied vom braven Mann"; studirte Theologie in Halle, dann Jurisprudenz in Göttingen, trat dort in den Hainbund ein, bekleidete von 1772 bis 1784 die Gerichtsbeamtenstelle zu Altengleichen und wandte sich darauf nach Göttingen, wo er als Privatdocent, seit 1789 als Professor ohne Gehalt seine Existenz durch Vorlesungen und literarische Arbeiten kärglich fristete. Bürger begründete seinen Ruhm durch Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs, seit 1778, und vorzüglich durch seine in demselben Jahre erschienenen Gedichte. Sein Leben war stetes, oft erfolgloses Ringen eines trefflichen Gemüthes mit glühender Leidenschaft. Er dichtete, was er lebte. Mit dem Tode seiner geliebten und gefeierten Molly (Auguste Leonhart) schwand sein einziges, nur zu kurzes Lebensglück; die nachmalige Heirath mit dem Schwabenmädchen Elise Hahn brachte Unsegen.



Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Geb. d. 21. Dec. 1748 zu Mariensee bei Hannover, gest. d. 1. Sept. 1776 zu Hannover.

Einer der beliebtesten Lyriker des 18. Jahrhunderts, dem ein früher, durch Ueberarbeitung und Schwindsucht verursachter Tod die noch nicht zu vollem Akkord angeschlagenen Saiten aus der Hand nahm, um sie desto unvergessener durch Mit- und Nachwelt fortklingen zu lassen. Er gehörte zum Göttinger Hainbunde und charakterisirt sich durch den wehmüthigen Hauch, der durch die meisten seiner lyrischen und elegischen, der Liebe, Freundschaft und Natur geweihten Schöpfungen zieht. Doch ist er auch der Sänger des lebensfrohen Gedichtes „Wer wollte sich mit Grillen plagen?", das, nebst manchen anderen, wie „Rosen auf den Weg gestreut" und „Ueb' immer Treu und Redlichkeit", völlig zum Volksliede geworden ist. Seine sämmtlichen Gedichte nach dem Originaltext veröffentlichte Karl Halm 1869; die früheren Ausgaben, auch die von Voß besorgte, sind unzulänglich.



Johann Wolfgang von Goethe.

Geb. d. 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M., gest. d. 22. März 1832 zu Weimar.

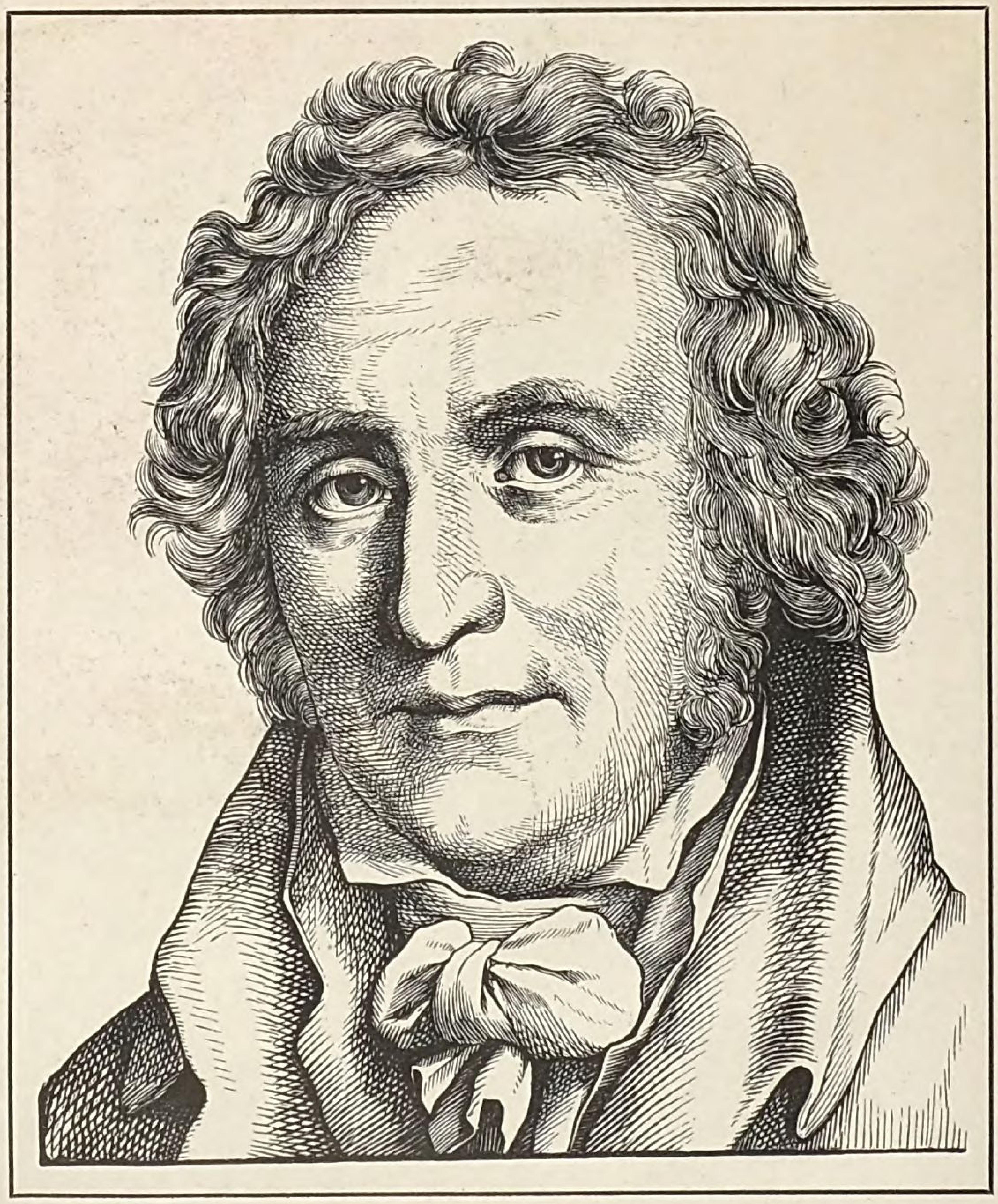
Schöpfer des „Faust", des größten Gedichtes der Weltliteratur. Was er vom Menschen forderte, edel zu sein, hilfreich und gut, war er selbst. Von der Vorsehung mit allen Gaben zur Erreichung des schönsten Erdenlooses ausgestattet, bei vollem bewußten Gebrauche derselben dem Leben sich ganz hingebend, Natur-, Kunst- und Menschenkenner, Staatsmann, nach klarer Anschauung besonnen prüfend, der Leidenschaft zugänglich, aber bis zur Gemüthsruhe sich meisternd, fröhlich im Genusse, unermüdet thätig und bei jeder Thätigkeit durch reichste innerliche und äußerliche Mittel unterstützt, zog Goethe unendlich viel in den Kreis seines Lebens und producirte das Erlebte in vollendeter Form. Unseres Studiums werth, gewinnt er immer mehr in unserer Schätzung, je mehr von ihm bekannt wird; „was er spricht", urtheilt ein Zeitgenosse, „ist noch größer als was er schreibt, und was er lebt noch größer als was er spricht".



Karl August, Fürst von Hardenberg.

Geb. d. 31. Mai 1750 zu Essenrode im Lüneburgischen, gest. d. 26. Nov. 1822 zu Genua.

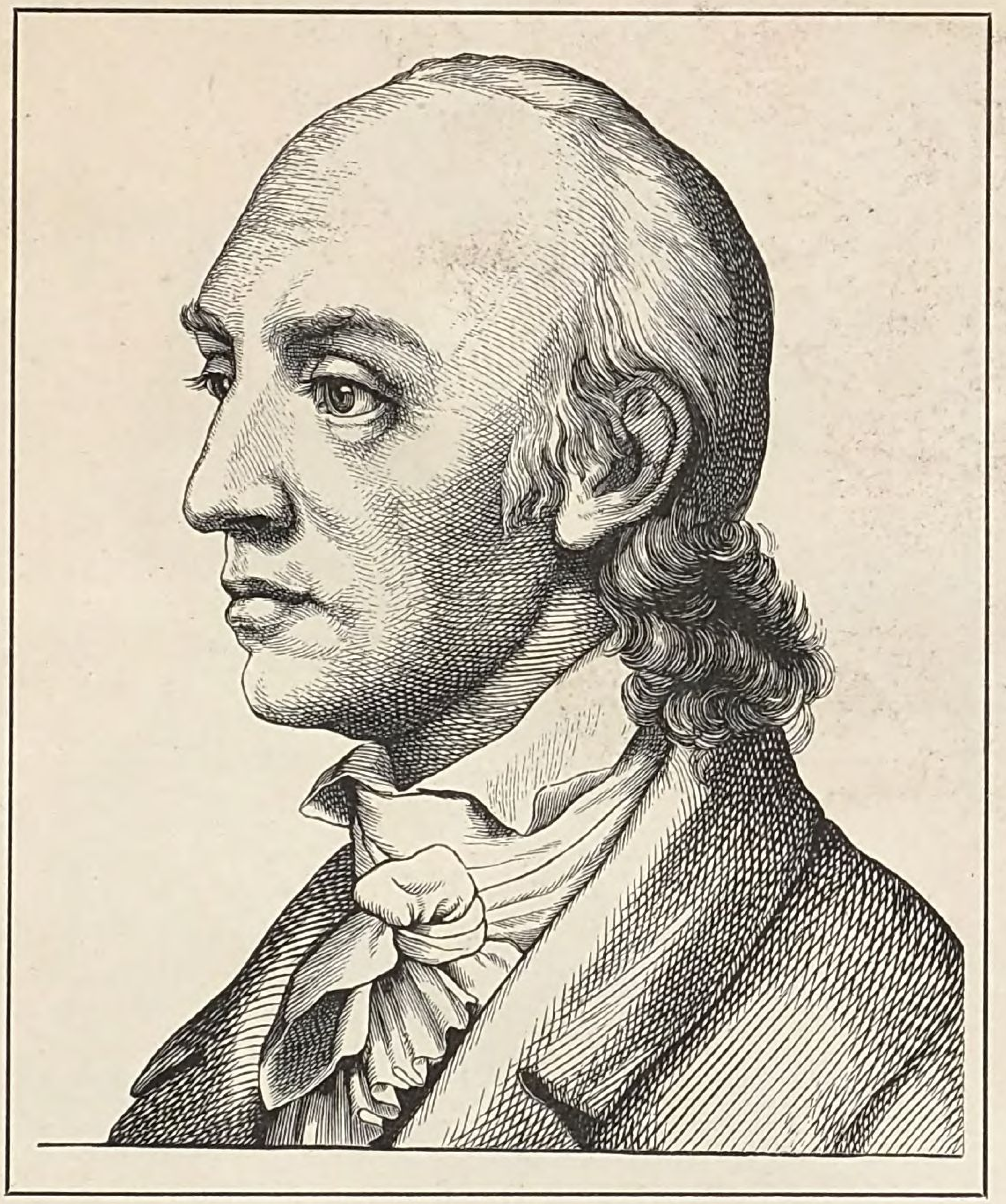
Aus alter freiherrlicher Familie, frühzeitig zum Staatsmann gebildet, in Hannover und Braunschweig als Verwaltungsbeamter, in den Preußen zufallenden Fürstenthümern Ansbach-Baireuth als Minister und Regent thätig, preußischer Minister bis zur Wiener Konvention mit Napoleon vom 15. Dec. 1805, darnach außer Dienst, 1810 an Stein's Stelle Staatskanzler, entfaltete Hardenberg besonders in dieser Eigenschaft eine kräftige, im Innern segensreiche Wirksamkeit, wogegen die äußere zu manchen Vorwürfen Veranlassung geboten hat. Im Jahre 1814 in den Fürstenstand erhoben, wurde er 1817 Präsident des Staatsraths, nahm noch am Kongreß von Verona Theil und starb auf der Rückreise. Seine hochinteressanten „Denkwürdigkeiten“ hat Leopold von Ranke herausgegeben.



Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

Geb. d. 7. Nov. 1750 zu Bramstedt, gest. d. 5. Dec. 1819 auf Sondermühlen bei Osnabrück.

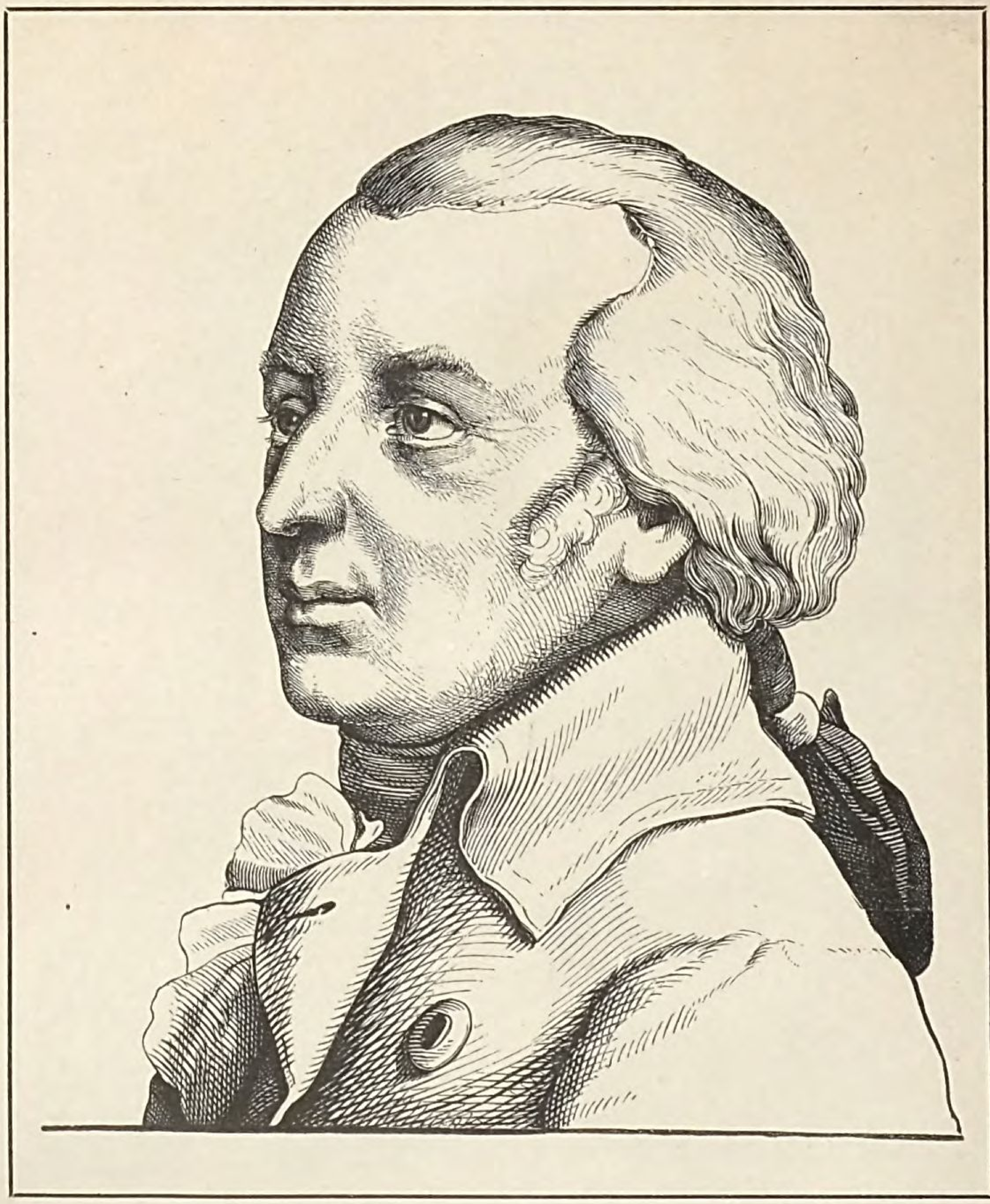
Fürstbischöflich lübeckischer Chargé d'affaires in Kopenhagen, dänischer Gesandter zu Berlin, später Regierungspräsident zu Eutin; gehörte mit seinem älteren Bruder Christian zum Göttinger Dichterbunde und spiegelt in zahlreichen Dichtungen aller Gattungen, namentlich in seinen Liedern, Elegien und Romanzen, die Richtung jenes Kreises, der sich Klopstock zum Vorbild genommen und Naturwahrheit, Vaterlandsliebe und Sittlichkeit als Grundlage der Poesie aufgestellt hatte, mit Wärme wieder. Er war der „Tyrannenhasser" der literarischen Sturm- und Drangperiode. Vortrefflich sind seine Gedichte sowie Uebersetzungen aus Homer, Plato, Aeschylos und Ossian, verdienstlich seine Werke „Geschichte der Religion Jesu Christi" und „Leben Alfred's des Großen". Von 1800 an umdüsterte sich sein geistiger Blick, er suchte im katholischen Glauben Ruhe. Fast mehr Aufsehen noch als dieser Uebertritt erregte Voßens Broschüre: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?".



Johann Heinrich Voß.

Geb. d. 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, gest. d. 30. März 1826 zu Heidelberg.

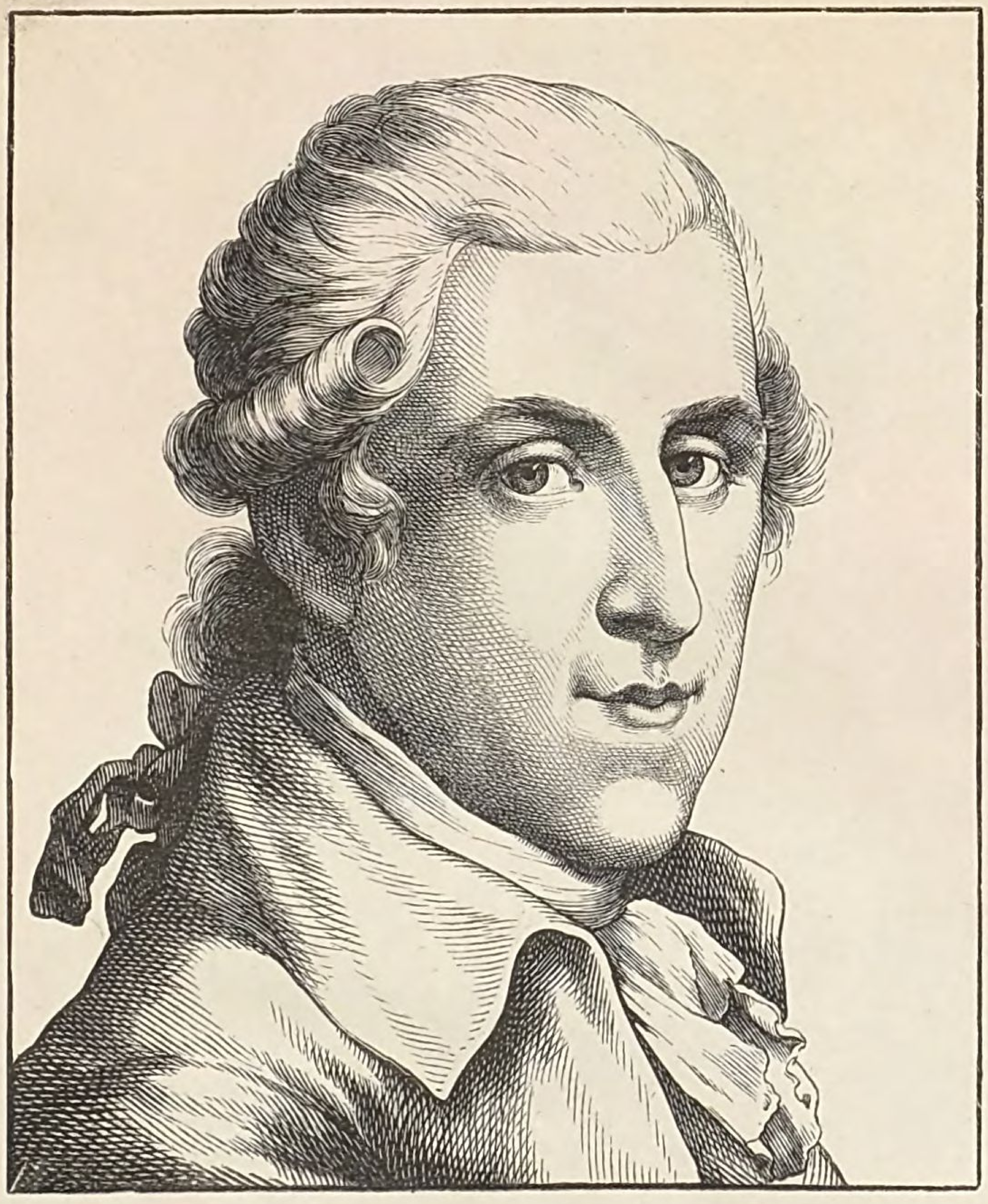
Tüchtiger Philolog und Kritiker, trefflicher Uebersetzer und Dichter; Mitglied des Göttinger Hainbundes, 1778 Rektor zu Otterndorf, 1782 zu Eutin (daselbst Voßens Haus und Büste), 1802 mit einem freien Jahresgehalt des Herzogs von Holstein-Gottorp Privatgelehrter in Jena, 1805 Professor an der Universität Heidelberg. Voß schloß das klassische Alterthum mit deutschem Geiste auf, wie Keiner vor ihm, und verherrlichte seine Muttersprache, indem er ihren Wohllaut und Umfang, ihre Kraft und Fülle im Vergleiche mit den schönsten Schöpfungen des Alterthums offenbarte; unübertroffen blieb bisher seine Verdeutschung Homer's. Knebel nennt ihn den Flügelmann der deutschen Prosodie. Als Dichter der lieblichen Idylle „Luise", deren Schauplatz das Kirchdorf Malente am Kellersee bei Gremsmühlen in Holstein, war er der Vorgänger von Baggesen's Parthenais und Goethe's Hermann und Dorothea.



Johannes von Müller.

Geb. d. 3. Jan. 1752 zu Schaffhausen, gest. d. 11. Mai 1809 zu Kassel.

Franzosenfreundlicher Staatsmann, berühmter Geschichtschreiber; widmete sich, von seinem Vater, Diakonus und Konrektor, in Haus und Schule und unter Schlözer zu Göttingen trefflich vorgebildet, dem Studium der Geschichte mit begeistertem Eifer und eisernem Fleiß und blieb diesem Streben in allen wechselnden Stellungen treu. Er lebte und wirkte an verschiedenen Orten in der Schweiz und Deutschland als Lehrer, Bibliothekar und Professor, bekleidete hohe Staatsämter in Mainz und Wien, wurde Geheimer Rath und Historiograph des königlichen Hauses in Berlin — die glücklichste und ersprießlichste Zeit seines Lebens bis zum Einzug Napoleon's, dem er sich, Preußens Zukunft mißtrauend, hingab —, darauf Jerôme's Minister-Staatssekretär für das Königreich Westphalen in Kassel, zuletzt Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts daselbst. Von hervorragendem Werthe, wenn auch in einzelnen Punkten von der forschenden Kritik überholt, sind und bleiben seine „Schweizergeschichte" und die „24 Bücher allgemeiner Geschichte", meisterhaft in Auffassung und Darstellung der historischen Entwickelung, der Personen und Ereignisse.



Johann Anton Leisewitz.

Geb. d. 9. Mai 1752 zu Hannover, gest. d. 10. Sept. 1806 zu Braunschweig.

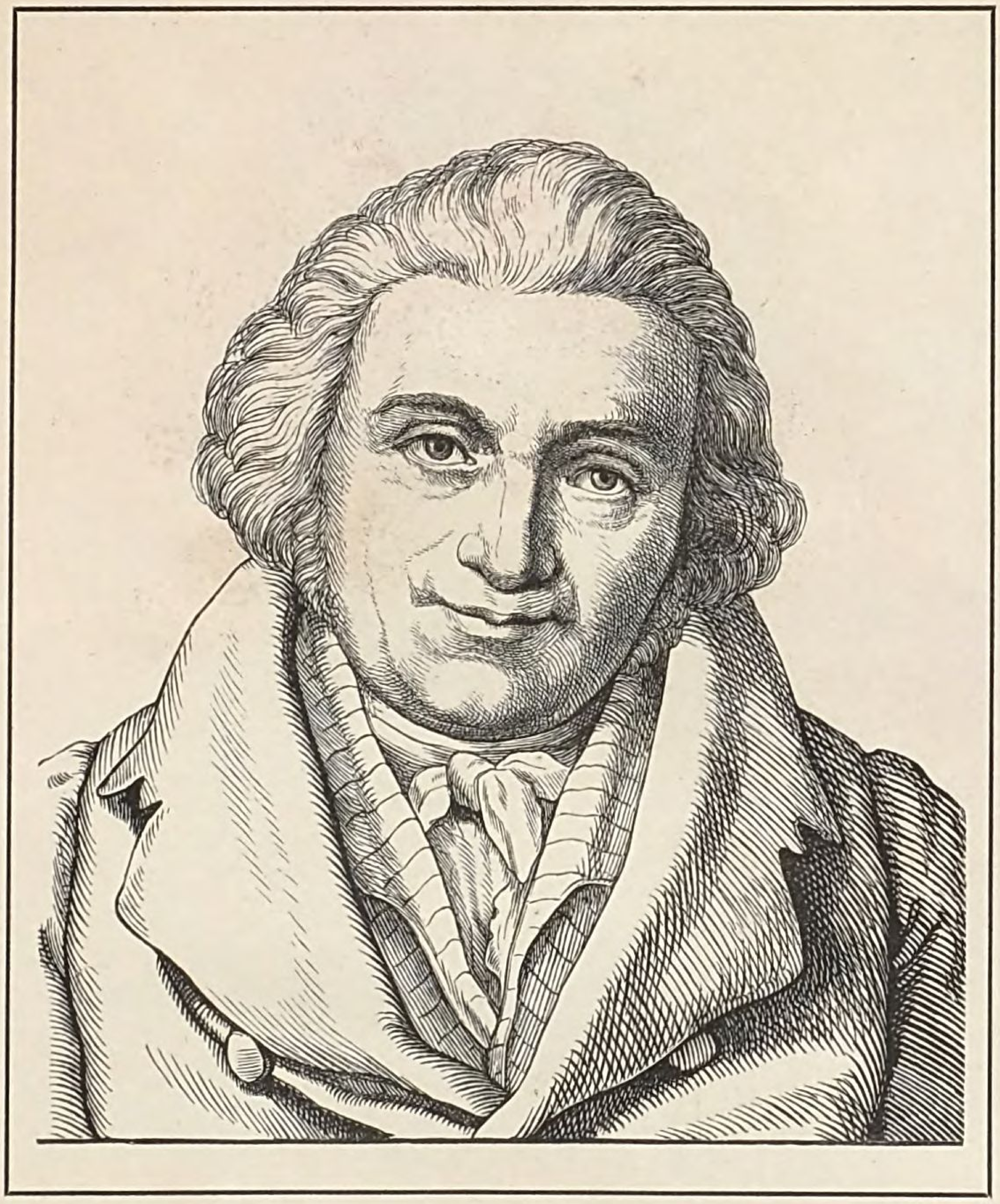
Dramatischer Dichter, Mitglied des Göttinger Hainbundes, lebte als Landschafts-Sekretär, Prinzenerzieher, Geh. Justizrath und Präsident des Obersanitätskollegiums zu Braunschweig und gehörte zu Lessing's Freunden. Er ist Schiller's Vorgänger. Als Friedrich Ludwig Schröder in Hamburg 1776 einen Preis für das beste Trauerspiel aussetzte, schuf Leisewitz seinen „Julius von Tarent", ganz im Sinne der Sturm- und Drangperiode, kraftgenialisch, reich an Reflexionen, das Produkt eines ungezügelten Talentes, welches sich zum Genie hätte ausreifen können, wenn der Verfasser nicht aller weiteren dramatischen Thätigkeit entsagt hätte. Man glaubt sein Verstummen darin suchen zu müssen, daß nicht er, sondern Klinger für „Die Zwillinge" den Preis erhielt; allein das unbestochene Urtheil der Nachwelt erkannte ihm einen höheren Preis zu, als jenen des Goldes. Schon Lessing begrüßte das anonym erschienene Stück mit Freude; vielfach vermuthete man, Goethe sei der Autor. Schiller übernahm manche Züge für „Die Räuber". Eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges vernichtete Leisewitz, als Schiller's Darstellung dieser Zeit herauskam.



Albrecht Thaer.

Geb. d. 14. Mai 1752 zu Celle, gest. d. 26. Okt. 1828 auf Möglin bei Potsdam.

Begründer der Landwirthschaft als Wissenschaft; Sohn eines Hofmedicus, studirte zu Göttingen Medicin und Philosophie, hannöverscher Hofarzt, widmete sich später ganz seinem Lieblingsfache, der Agrikultur. Seine „englische Landwirthschaft" erschien 1798, ein Jahr darauf folgten die „Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft". Man ward in Preußen auf ihn aufmerksam. Der König bot ihm Gelegenheit, 400 Morgen im Oderbruch zu erwerben. Nach dem Verkauf dieses Besitzes übernahm er das Gut Möglin, wo er die „Annalen des Ackerbaues" herausgab und 1807 eine landwirthschaftliche Lehranstalt errichtete. Seine „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft" fanden im In- und Auslande größte Beachtung; der König ernannte ihn zum Staatsrath, Professor an der Universität Berlin und zum vortragenden Rath im Ministerium. Die von ihm in's Leben gerufene Schäferei erlangte Weltruf. Thaer hat sich um Veredelung der Schafzucht sowie um Beförderung des Landbaues als Theoretiker und Praktiker in hohem Grade verdient gemacht. Zu Berlin, Leipzig und Celle sind ihm Denkmäler gesetzt.



Johann Gottfried Eichhorn.

Geb. d. 16. Okt. 1752 zu Dörenzimmern in Hohenlohe-Oehringen, gest. d. 25. Juni 1827 zu Göttingen.

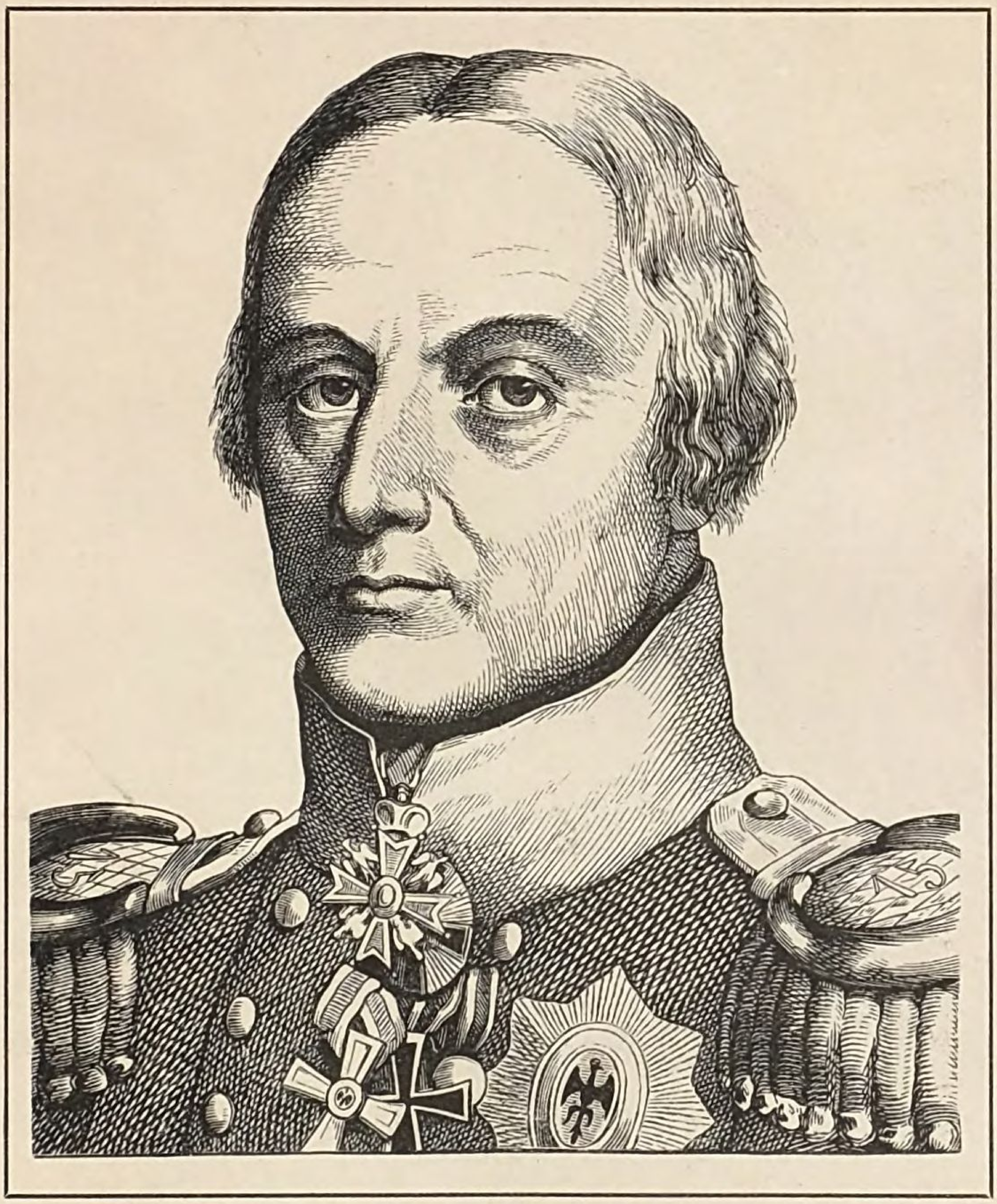
Einer der gediegensten deutschen Gelehrten, der seine öffentliche Laufbahn als Rektor zu Ohrdruff begann, 1775 Professor der orientalischen Sprachen zu Jena, von 1788 an zu Göttingen wurde und über fünfzig Jahre lang mit rastlosem Fleiße, theils auf dem Katheder, theils durch zahlreiche werthvolle Werke, welche Forschungen über biblische Schriften sowie geschichtliche, kultur- und literarhistorische Stoffe zum Gegenstande haben, eine von Anerkennung, Erfolgen und Ehren begleitete Thätigkeit entfaltete. Von besonderer Wichtigkeit sind seine „Einleitung in das Alte und Neue Testament", je fünf Bände, und „Die hebräischen Propheten", drei Bände, wie denn seine Hauptbedeutung auf dem Gebiete der biblischen Wissenschaft liegt. Sein Sohn Karl Friedrich (1781—1854) hat sich u. a. durch eine „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" und „Einleitung in's deutsche Privatrecht" bekannt gemacht.



Christoph August Tiedge.

Geb. d. 14. Dec. 1752 zu Gardelegen, gest. d. 8. März 1841 zu Dresden.

Dichter der „Urania"; studirte zu Halle die Rechte, wurde Advokatur-Sekretär zu Magdeburg und, nach Aufgabe der juristischen Laufbahn, Erzieher zu Ellrich in der Grafschaft Hohnstein, wo er Verbindung mit Gleim, Göckingk und Klamer Schmidt anknüpfte; 1788 von Gleim nach Halberstadt eingeladen, 1792 Gesellschafter des Domherrn von Stedern zu Reinstedt bei Quedlinburg, seit 1799 in Berlin, woselbst er 1803 die ihm von früher bekannte Elisa von der Recke wiedersah, die Freundin und nachmalige Entlarverin des Grafen Cagliostro. Mit ihr durchreiste er die hauptsächlichsten Länder Europas und lebte später in Dresden; sie, seine treue Gefährtin, setzte ihm auch ein Erbtheil aus, um ihn vor materiellen Sorgen zu schützen. Das Beste seiner poetischen Erzeugnisse sind die „Elegien"; sein Ruhm datirt aber von dem Lehrgedicht „Urania", in welchem gleichsam die Vernunft in gebundener Rede über Gott und die Unsterblichkeit mit sentimentaler Empfindsamkeit und Kantischen Anschauungen philosophirt. Auch die „Wanderungen durch den Markt des Lebens" fanden Anerkennung. Sein Gedächtniß verewigt die „Tiedge-Stiftung" zu Dresden.



Friedrich Wilhelm, Graf Bülow von Dennewitz.

Geb. d. 16. Febr. 1755 zu Falkenberg i. d. Altmark, gest. d. 25. Febr. 1816 zu Königsberg.

Schon früh, kaum 14 Jahre alt, Soldat, rückte Freiherr von Bülow im Frieden nur langsam auf, zeichnete sich aber durch militärische und allgemeine Bildung aus, wurde Gouverneur des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und nahm in dieser Stellung an den Feldzügen von 1792 und 93 gegen Frankreich rühmlich Antheil. Seit 1811 Brigadegeneral, 1813 Generallieutenant, erfocht er die ersten Vortheile über die Franzosen bei Möckern und Luckau und gewann die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz — doppelt glorreich, je mehr er dabei durch die Kriegsführung Bernadotte's und die numerische Uebermacht des Feindes beengt war. Dreimal rettete er Berlin vor den Franzosen; er zog in Leipzig und zweimal in Paris als Sieger ein und krönte seine vielen Kriegsthaten durch die glänzende Mitwirkung bei Belle-Alliance. Neben der neuen Wache zu Berlin steht die Bildsäule des tapferen Helden, des „immer glücklichen“.



Samuel Friedrich Christian Hahnemann.

Geb. d. 10. April 1755 zu Meißen, gest. d. 2. Juli 1843 zu Paris.

Weltbekannter Stifter des homöopathischen Heilsystems, der Kunst, „Aehnliches durch Aehnliches zu heilen"; Arzt und Chemiker von umfassenden Kenntnissen und reicher Begabung, der, wenn ihn auch manche nicht unbegründete Vorwürfe treffen, durch sein energisches Auftreten gegen die Gebrechen der älteren Medicin, in Folge deren man von den vielfach zusammengesetzten und massenhaften Arzneien, sowie von störenden Eingriffen in die Naturheilkraft zurückkam, sich große und bleibende Verdienste um die Hygiene erworben hat. Von seinen bis in's Unendliche ausgedehnten Verdünnungen, zu denen er durch oppositionelle Leidenschaft getrieben wurde, ist die neuere Homöopathie abgegangen. Seine Lehre ist hauptsächlich in dem weitverbreiteten Buche „Dogma der rationellen Heilkunde" (zuerst Dresden 1810) niedergelegt und wird von vielen tausend Aerzten praktisch geübt.



Wolfgang Amadeus Mozart.

Geb. d. 27. Jan. 1756 zu Salzburg, gest. d. 5. Dec. 1791 zu Wien.

Johannes Chrysostomus Wolfgangus Theophilus lauten die Taufnamen, doch Wolfgang Amadeus heißt er schlechthin. Dieser Liebling des deutschen Volkes, als sechsjähriger Knabe schon Klaviervirtuos, mit 7 Jahren Komponist, mit 12 Jahren Salzburg'scher Hofkoncertmeister, bietet ein seltenes Beispiel wunderbarer Frühreife, die nicht verkümmerte, wie dies bei sogenannten Wunderkindern häufig der Fall, sondern herrlichste Früchte trug. Nach langen und weiten Kunstreisen fesselte ihn Wien 1781, wo seine klassische Periode mit der Oper „Idomeneo" beginnt, im „Figaro" und „Don Juan" ihren Höhepunkt erreicht und mit der „Zauberflöte" und dem „Requiem" schließt. Mozart bezaubert alle Herzen, weil er alle Saiten des Herzens anzuschlagen und bei reichster Individualisirung und trefflichster Charakteristik das vollendet Schöne in der Musik zum Ausdruck, zur Darstellung zu bringen wußte.



Maximilian I. Joseph, König von Bayern.

Geb. d. 27. Mai 1756 zu Mannheim, gest. d. 13. Okt. 1825 zu Nymphenburg bei München.

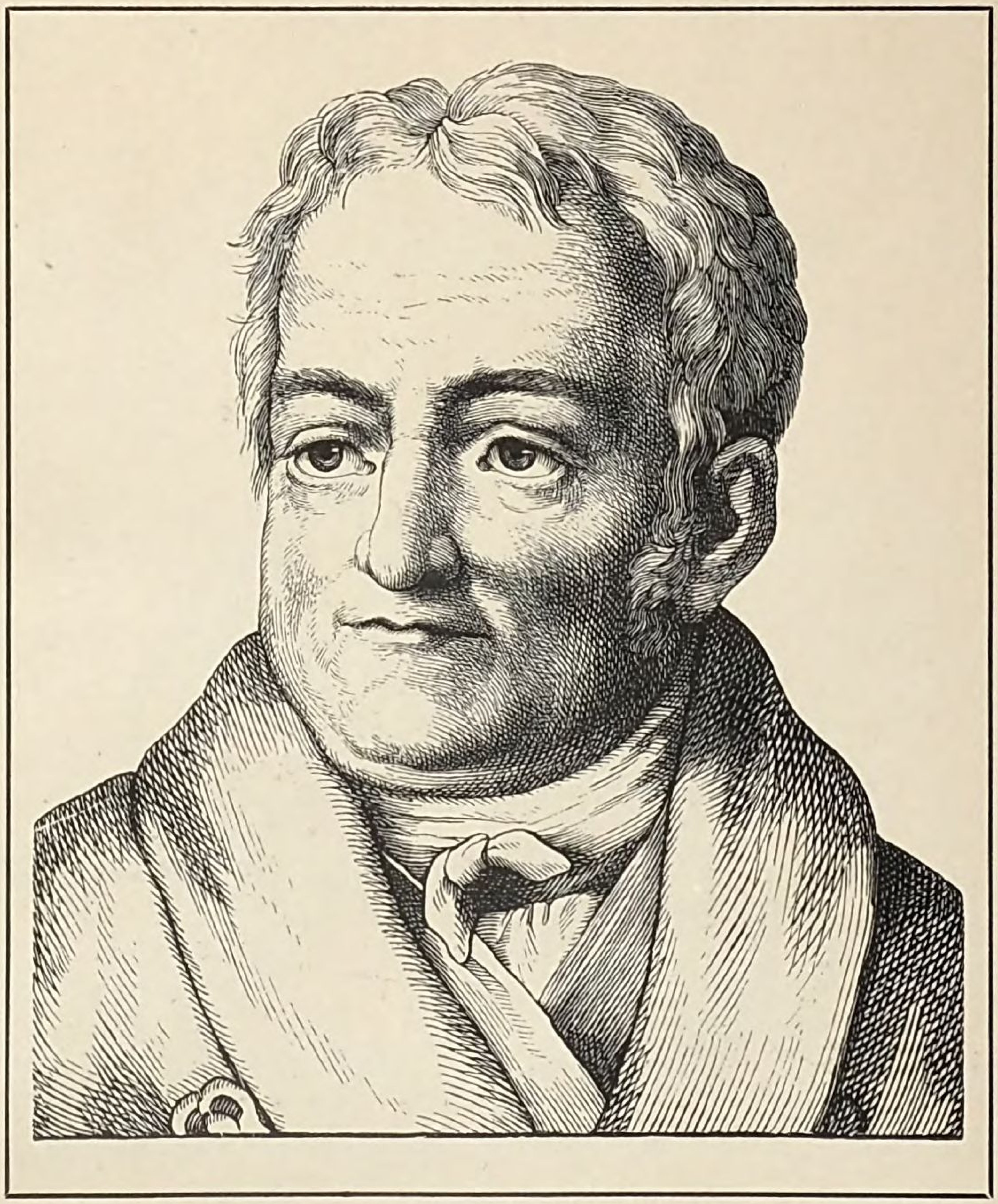
Milder Monarch; zweiter Sohn des Herzogs Friedrich Michael von Zweibrücken, 1777 französischer Oberst in Straßburg, nach dem Tode seines älteren Bruders Karl August 1795 Herzog von Zweibrücken und nach demjenigen des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern 1799 regierender Herr in Bayern, das unter und mit ihm zu neuer Blüthe gelangte. Er hatte sich den Rheinbündlern angeschlossen und nahm 1806 den Königstitel an. Zeitweise neutral, zeitweise auf Seite Napoleon's, für den er lebhafte Bewunderung hegte, fühlte Maximilian Joseph sich im Jahre 1813 doch zu sehr als ein Deutscher und trat den Alliirten bei. Um sein Land und Volk hat er sich unvergängliche Verdienste erworben, vor allem durch die Proklamation einer Verfassung, 26. Mai 1818. Der Akademie der Wissenschaften widmete er, ein Fürst des Friedens, vollste Aufmerksamkeit und stiftete die noch jetzt eines Weltrufes genießende Akademie der Künste. Sein leutseliges Wesen und gutherziger Charakter verschafften ihm allgemeine Beliebtheit.



Gerhard David von Scharnhorst.

Geb. d 12. Nov. 1756 zu Bordenau am Rübenberge in Hannover, gest. d. 28. Juni 1813
in Folge einer bei Lützen empfangenen Schußwunde zu Prag.

Berühmter Feldherr, gediegener Militärschriftsteller; Zögling der Kriegsschule des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg zu Steinhude, trat 1777 in die hannöversche Armee, 1801 in preußische Dienste und wurde 1810 an die Spitze des gesammten Kriegswesens gestellt. Hier wirkte er so genial, daß er 1813 nicht weniger als 130000 Mann schlagfertig hatte, obschon Preußen nach dem Tilsiter Frieden nur 40000 Mann halten durfte und auch wirklich nicht mehr hielt. Er wurde Generalstabschef Blücher's und entwarf den trefflichen Feldzugsplan; allein schon die Schlacht bei Lützen setzte seiner großartigen Thätigkeit ein Ziel. Scharnhorst ist der Schöpfer der Landwehr und Reserve (indem er mit großer Raschheit Rekruten ausbildete); in ihm erblicken wir auch noch den eifrigen Anreger zur endlichen Erhebung Preußens.



Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Geb. d. 3. Sept. 1757 zu Weimar, gest. d. 14. Juni 1828 auf Graditz bei Torgau.

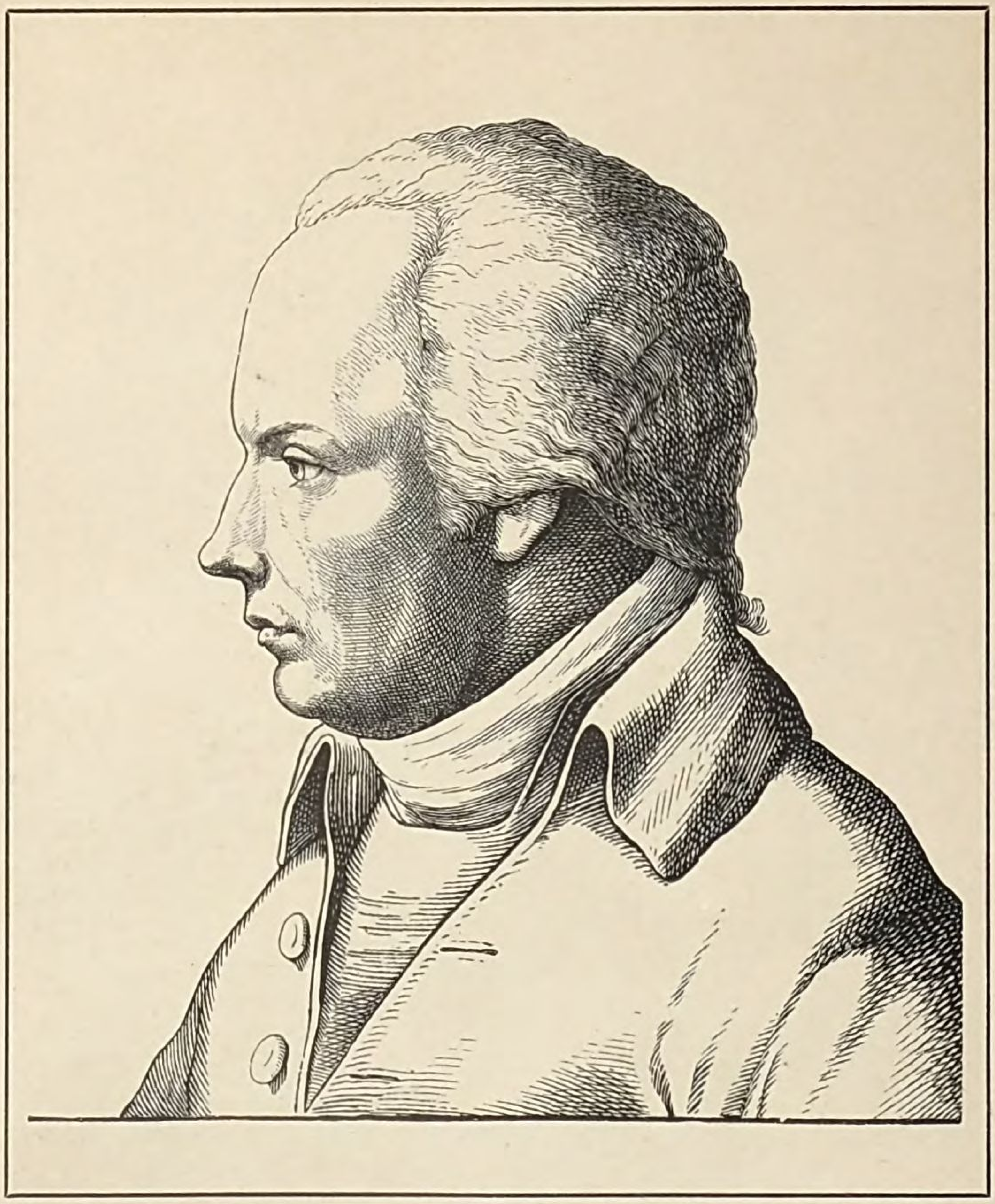
Goethe's fürstlicher Freund, ein edler, liebenswürdiger, großherziger Charakter. Zwar schon im ersten Lebensjahre vaterlos, aber von seiner vortrefflichen und hochbegabten Mutter Anna Amalia, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, sowie von seinen Lehrern Graf Görtz, Wieland ꝛc. weise erzogen, mit herrlichen Kräften des Kopfes und Körpers ausgestattet und das verliehene Pfund zum Wohle seines Landes, dem er, zuerst von allen deutschen Regenten, eine Verfassung gab, und im Dienste der Humanität nützend; umgeben von dem klassischen Weimarer Dichter- und Denkerkreise; anstatt der schon von der Herzogin Mutter verbannten Hof-Etikette der Philosophie, Wissenschaft, Dicht- und Malerkunst die fürstlichen Säle öffnend, lebte Karl August an der Seite seiner geistreichen Gemahlin Luise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, ein langes gesegnetes Leben, beglückend und beglückt.



Heinr. Friedr. Karl, Freiherr vom und zum Stein.

Geb. d. 26. Okt. 1757 zu Nassau, gest. d. 29. Juni 1831 auf Kappenberg bei Dortmund.

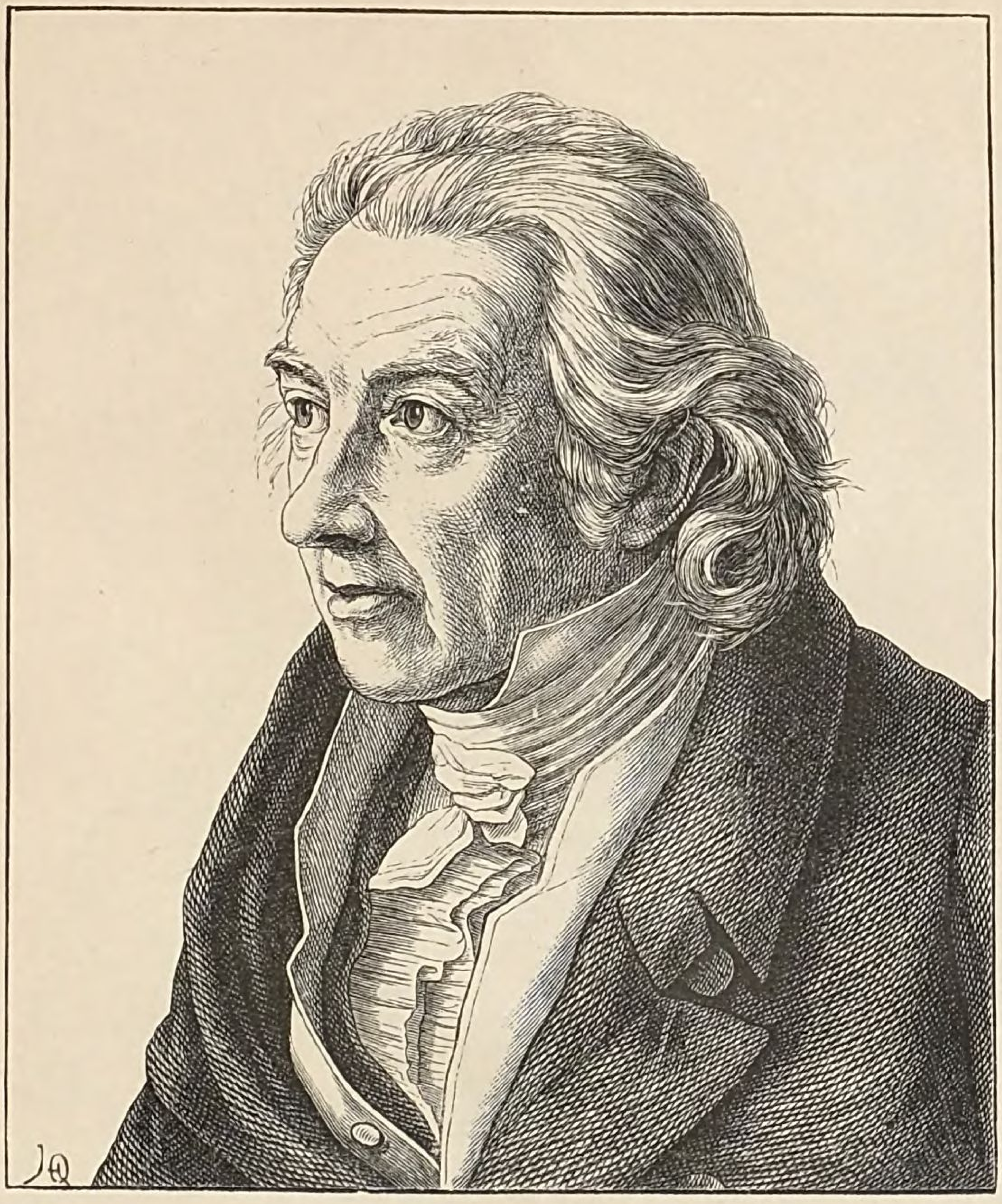
Schon unter Friedrich dem Großen in preußischem Staatsdienst, 1782 Oberbergrath, 1797 westphälischer Oberpräsident, 1804 Minister des Accise-, Zoll-, Fabriken- und Kommerzialdepartements und als solcher Schöpfer des Papiergeldes, im Januar 1807 „als widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener“ entlassen, im Juli desselben Jahres zum ersten Minister berufen, 1808 durch Napoleon's Machtspruch und Aechtung verbannt, 1812 vertrauter Berather des Kaisers Alexander von Rußland, seit 1813 Verwalter der befreiten deutschen Länder, wirkte Stein in und außer Dienst rastlos, energisch und umsichtig für das gemeine Beste und für die Ehre und Einheit des deutschen Vaterlandes. Die Neugestaltung des inneren staatlichen Lebens in Preußen, wodurch die Nationalerhebung vorbereitet und erfolgreich gemacht wurde, ist hauptsächlich sein Werk. Die Wissenschaft rühmt ihn als Begründer der Monumenta Germaniae historica.



Franz Joseph Gall.

Geb. d. 9. März 1758 zu Tiefenbronn in Baden, gest. d. 22. Aug. 1828 auf Montrouge bei Paris.

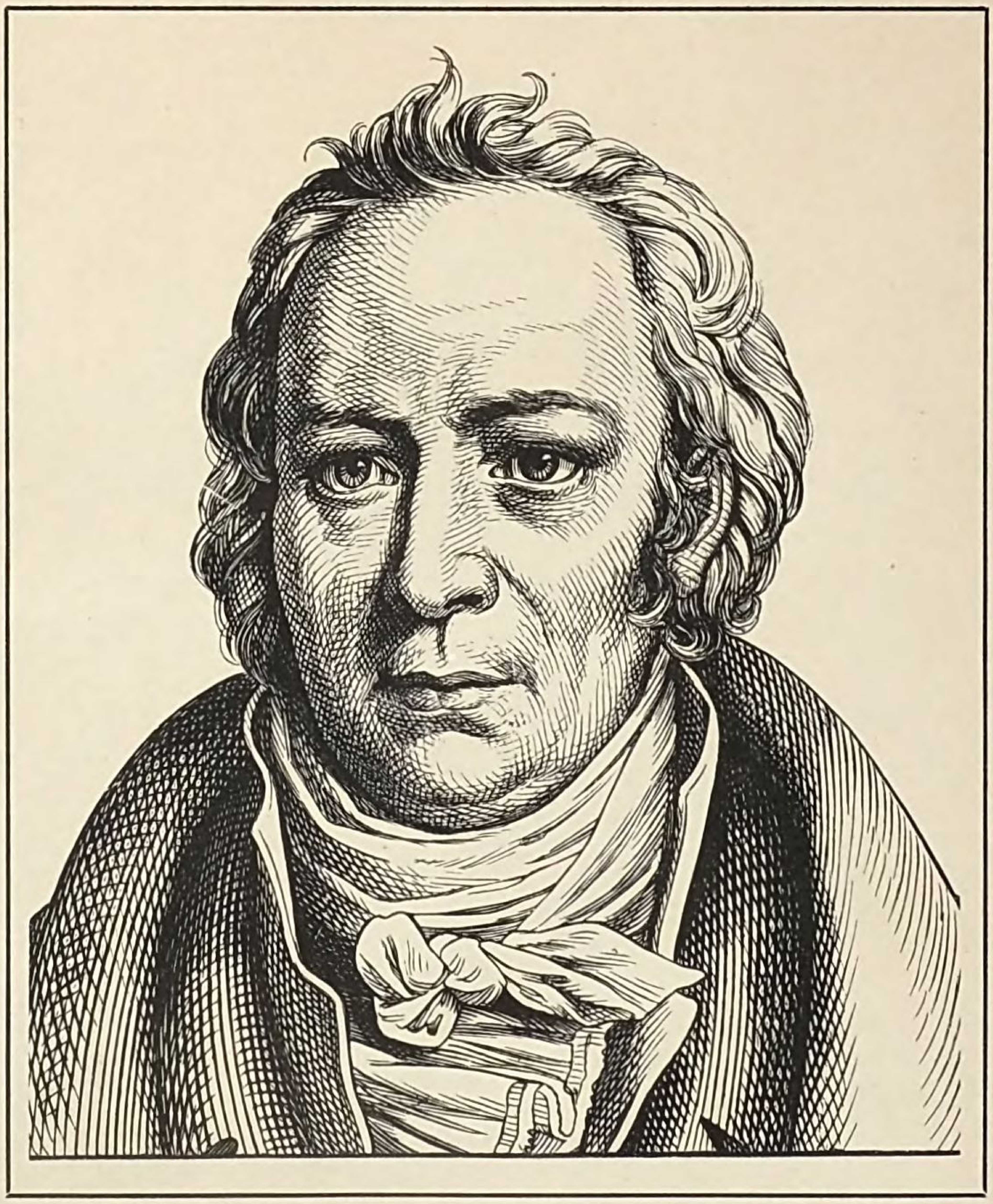
Praktischer Arzt zu Wien, später zu Paris, Vater der Phrenologie; begann seine Vorlesungen über die „Schädellehre" oder richtiger über das Gehirn und die durch den Schädel äußerlich wahrnehmbare Organisation desselben 1796 in Wien und setzte dieselben, nachdem sie dort verboten worden, auf einer mit seinem Schüler und Freunde Spurzheim durch Deutschland, Dänemark, Holland und die Schweiz gehaltenen Rundreise fort. Was Lavater aus der beweglichen Physiognomie herausfinden wollte, suchte Gall aus der festen Form des Kopfes zu ergründen; als dritte Wahrsagekunst ist heutigen Tages die Graphologie im Schwange. Gall war von der Richtigkeit seiner Ansicht völlig überzeugt und beschrieb seine Lehre in zwei Hauptwerken „Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems im Allgemeinen und des Gehirns insbesondere" (deutsch und französisch) und „Anatomie et Physiologie du système nerveux etc." (4 Bände mit 100 Kupfertafeln). Sein eigener Schädel, von Fossati auf die Seelenkräfte hin geprüft, befindet sich im Museum des Jardin des plantes zu Paris.



Karl Friedrich Zelter.

Geb. d. 11. Dec. 1758 zu Berlin, gest. d. 15. Mai 1832 ebenda.

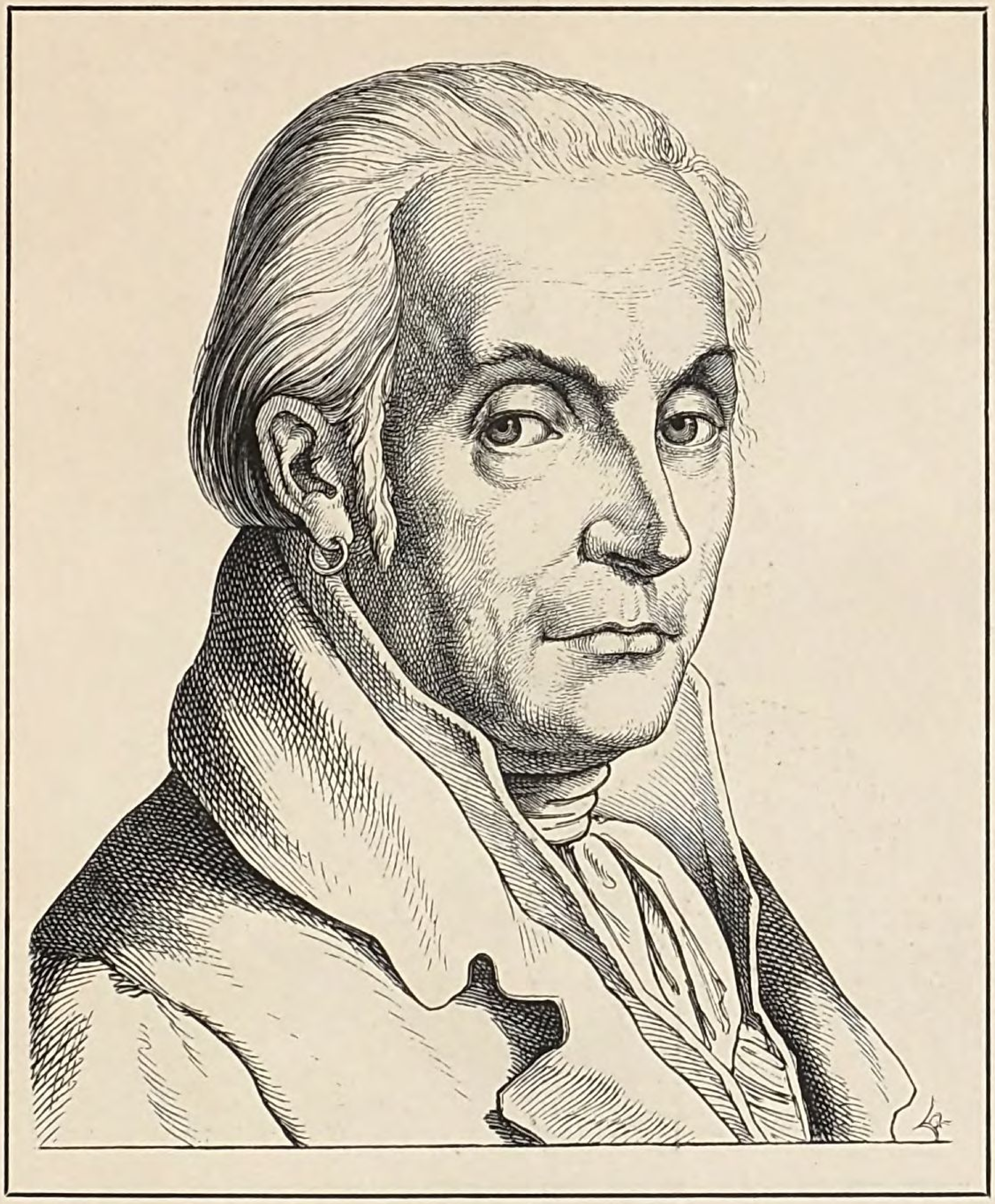
Goethe's bester Freund in Berlin, Erfinder des Wortes „Liedertafel" und Begründer einer solchen, die noch jetzt unter seinem Namen besteht, und nach deren Muster die unzähligen anderen eingerichtet wurden. Ursprünglich Maurermeister, wie sein Vater, betrieb er die Musik in Mußestunden und leistete bald als Violinist, Dirigent und Komponist Vorzügliches. In den Rellstab'schen Liebhaberkoncerten glänzte er als Vorgeiger, ward nach dem Tode seines Lehrers Fasch Direktor des Singe-Vereins, der später die Bezeichnung „Singakademie" annahm, und 1809 Professor der Tonkunst. Durch seine Bemühungen erblühte für die Männergesangvereine eine neue Aera; seine Verdienste um Hebung der Kirchenmusik sind nicht gering. Die Summe seines Schaffens aber faßt sich in dem Worte „Lied" zusammen. Keiner hat so herrlich wie er die Goethe'schen Lieder komponirt, unter denen „Der König in Thule" wohl am volksthümlichsten geworden ist; sie alle fanden den vollen Beifall des Dichterfürsten, mit dem er bis an's Ende in lebhaft-anregendem, brieflichem Verkehr stand. Einer der bedeutendsten Schüler Zelter's ist Mendelssohn-Bartholdy.



Friedrich August Wolf.

Geb. d. 15. Febr. 1759 zu Haynrode bei Nordhausen, gest. d. 8. Aug. 1824 zu Marseille.

Philolog — von dem Geiste des klassischen Alterthums durchdrungen wie keiner der ihm vorangegangenen. Großer Lehrer und treffliches Muster in Ausübung einer Kritik, welche die Werke des Alterthums nach Echtheit, Entstehung und Zusammensetzung prüft und in ihrer Reinheit wiederherstellt. Epochemachend besonders durch seine Ansicht über Homer, wonach Ilias und Odyssee nicht auf Einen Poeten dieses Namens, sondern, ihren verschiedenen Bestandtheilen nach, auf eine Anzahl verschiedener Rhapsoden zurückzuführen und erst durch spätere Zusammenfügung zu ihrer Einheit gekommen seien, — eine Ansicht, welche, anfangs auch von Goethe anerkannt, durch allen Widerspruch hindurch, stärksten Einfluß auf das Verständniß der epischen Poesie überhaupt geäußert und ähnliche Untersuchungen über die großen Heldendichtungen anderer Völker, so unseres Nibelungenliedes, nach sich gezogen hat. Wolf wirkte, nach Aufhebung der Universität Halle, als Ministerialrath, Mitglied der Akademie und Professor zu Berlin und starb auf einer in's südliche Frankreich unternommenen Erholungsreise.



August Wilhelm Iffland.

Geb. d. 19. April 1759 zu Hannover, gest. d. 22. Sept. 1814 zu Berlin.

Bedeutender Schauspieler, Schauspieldichter und Dramaturg; folgte, für die Wissenschaft bestimmt und gut unterrichtet, seiner Vorliebe zum Theater und pilgerte im achtzehnten Jahre heimlich nach Gotha, wo Ekhof die Bühne leitete. Dieser Meister wurde sein Lehrer, Gotter sein Freund. Nach Ekhof's Tode ging er nach Mannheim und begründete dort seinen Ruf. Von da aus wurde er 1796 Direktor des Nationaltheaters zu Berlin, 1811 Generaldirektor aller königlichen Schauspiele. Iffland war als Schauspieler und als Direktor gleich ausgezeichnet und bildete tüchtige Bühnentalente; er war der erste Franz Moor in Schiller's „Räuber", ohne seine Verkörperung des „räsonnirenden Bösewichts" wäre das Titanenstück schwerlich zu dem beispiellosen Erfolge gelangt. Seine eigenen Dramen bewegen sich im Kreise des bürgerlichen Lebens (Die „Jäger", „Spieler", „Hagestolzen" ꝛc.) und sind namentlich in der Schärfe der Charakteristik unübertrefflich. Die Selbstbiographie „Ueber meine theatralische Laufbahn" ist leider ein Torso geblieben.



Hans David Ludwig, Graf York von Wartenburg.

Geb. d. 26. Sept. 1759 zu Potsdam, gest. d. 4. Okt. 1830 auf Klein-Oels bei Breslau.

Preußischer Feldmarschall; seit 1772 aktiver Militär in preußischen, seit 1781 in holländischen Diensten, machte in letzteren Kriegszüge in Ostindien mit, kehrte 1785 nach Preußen zurück, ward 1807 Generalmajor, 1811 Generalgouverneur der Provinz Preußen, nach Grawert's Abgang Oberbefehlshaber über die zur Blokade von Riga verwendeten Truppen und führte beim Rückzug der großen Armee die Nachhut des Macdonald'schen Korps. Seine kühne Lossagung von der Sache Frankreichs, die er ohne Genehmigung seines Königs am 30. Dec. 1812 in der Mühle von Poscherau mit dem russischen General Diebitsch vollzog, war die erste politische That zur Erhebung Preußens, zur Befreiung Deutschlands. Später that York sich rühmlichst bei Möckern, an der Katzbach, durch den Elbübergang bei Wartenburg und Laon hervor, ward in den Grafenstand erhoben und erhielt als Dotation Klein-Oels in Schlesien, wo er in Frieden sein Leben beschloß.



Johann Christoph Friedrich von Schiller.

Geb. d. 10. Nov. 1759 zu Marbach, gest. d. 9. Mai 1805 zu Weimar.

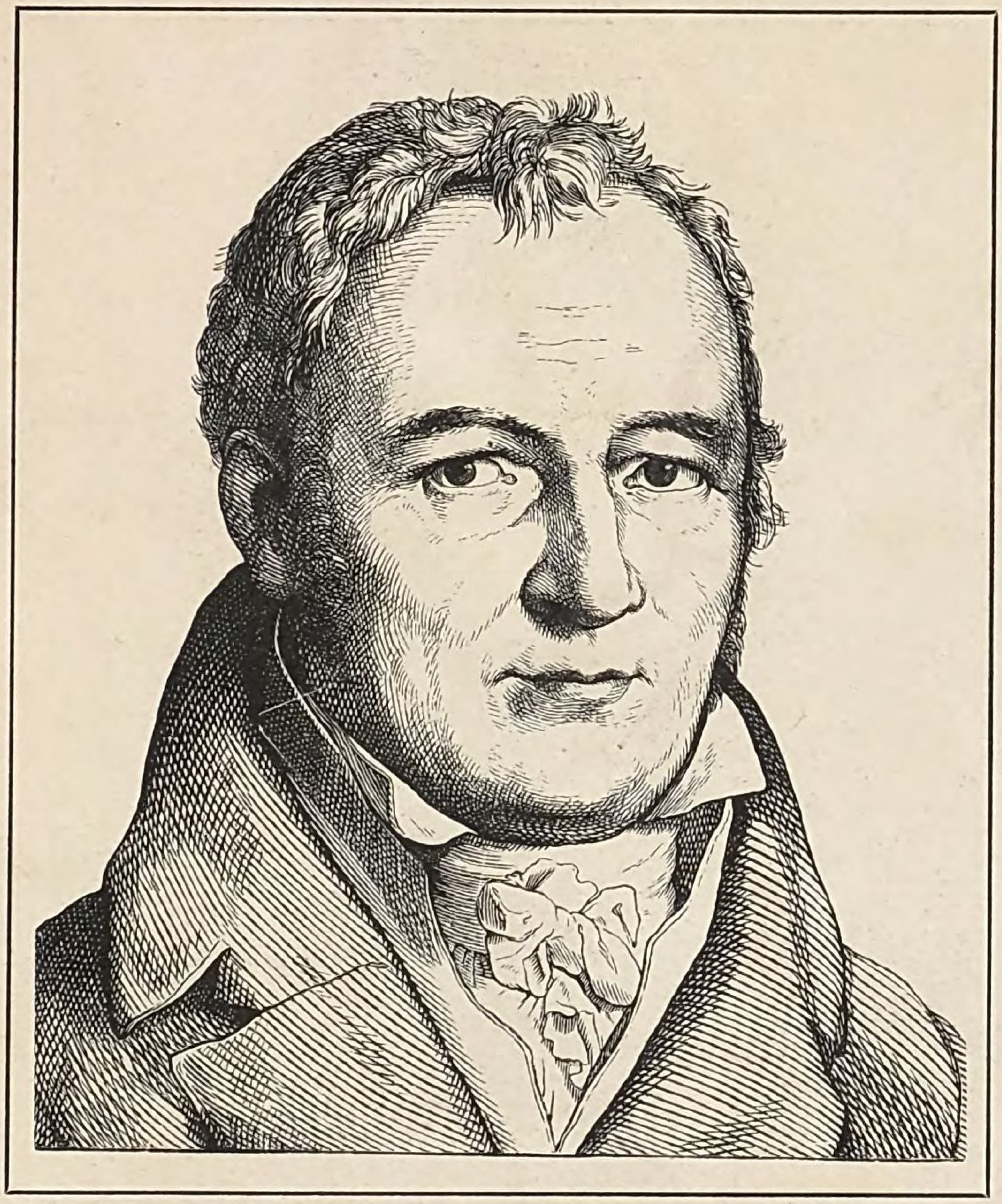
In Schiller, unserem nationalsten Dichter und Dramatiker nächst Goethe, haben die tieferen Züge des deutschen Volkscharakters den vollendetsten Ausdruck gefunden. Daher die begeisterte Liebe, welche ihm namentlich die Jugend entgegenbringt. Seine Grundidee ist der auf sittlicher Kraft beruhende Sieg der Freiheit. Aber von der Wirklichkeit kehrt er sich ab. „Unser Denken und Treiben", schreibt er an Herder, „unser bürgerliches, politisches, religiöses, wissenschaftliches Leben und Wirken ist wie die Prosa der Poesie entgegengesetzt. Ich weiß für den poetischen Genius kein Heil, als daß er sich aus dem Gebiete der wirklichen Welt zurückzieht und seine eigene Welt formirt". Schiller würde die Kluft zwischen Wirklichkeit und Ideal erweitert haben, wenn er nicht das letztere so herrlich offenbart hätte. Grillparzer hat den schönen Vergleich gemacht: „Schiller steigt nach oben, Goethe kommt von oben"; wir Deutschen freuen uns, daß wir zwei solche Heroen haben; deren Doppelstatue in Weimar (woselbst auch das „Goethe-Schiller-Archiv") zeigt sie uns Hand in Hand, der Eine ist ohne den Andern nicht denkbar.



Gottlob Nathusius.

Geb. d. 30. April 1760 zu Baruth, gest. d. 23. Juli 1835 zu Althaldensleben.

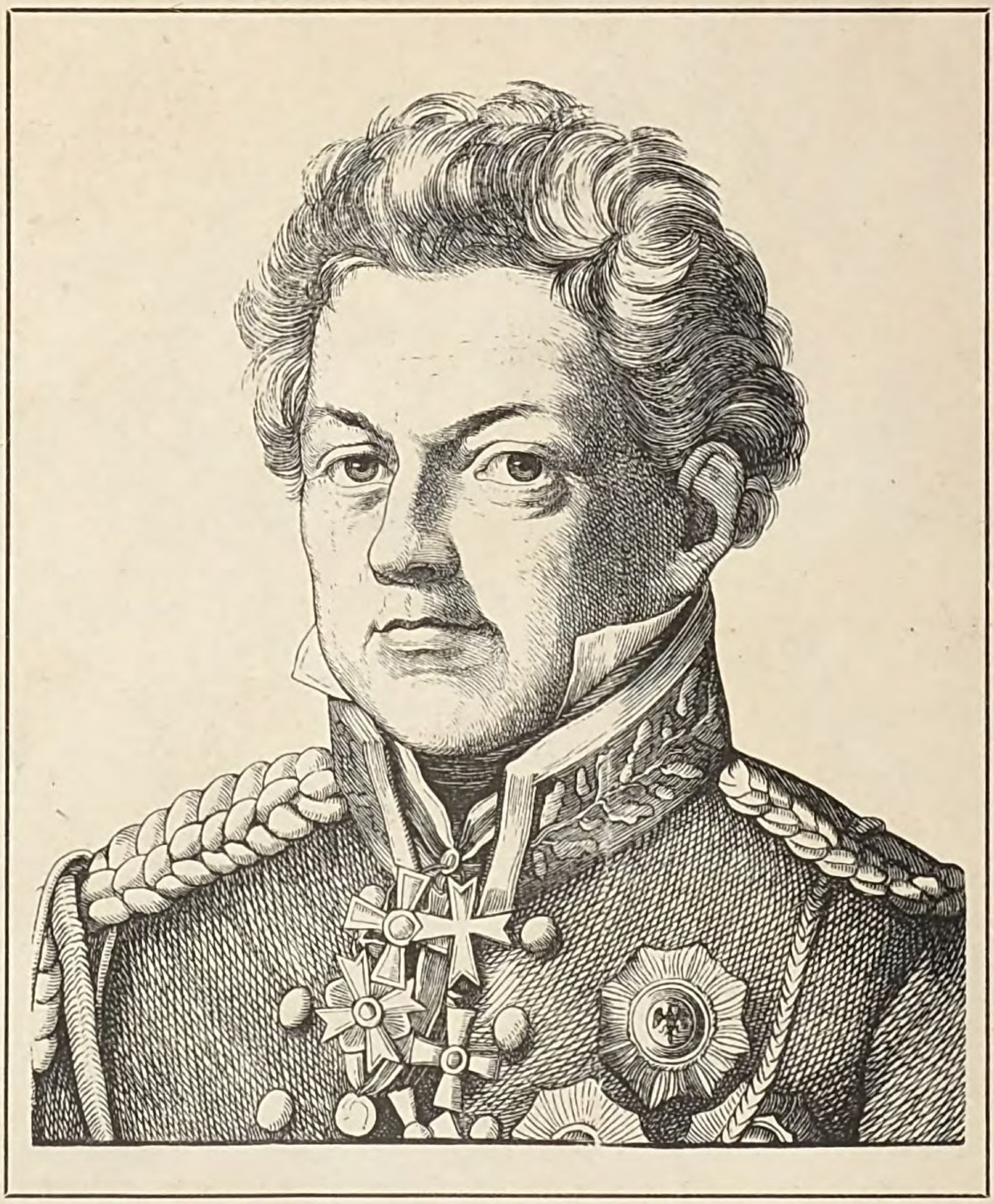
Einer der hervorragendsten Industriellen Deutschlands; zu Berlin und Magdeburg für den Handelsstand ausgebildet, übernahm nach dem Tode seines Prinzipals Sengewald dessen Geschäft und firmirte „Richter und Nathusius“; gründete, als unter Friedrich Wilhelm II. das staatliche Tabaksmonopol aufgehoben ward, eine Tabaksfabrik, wurde, bei Wiedereinführung desselben, zeitweise Generalfabrikdirektor, beim Regierungswechsel mit Auflösung der Monopolverwaltung betraut und wieder Eigenthümer seiner „Kronfabrik“, die Weltruf erlangte und den Grund zu seinem Reichthum legte. Große Ländereien wurden angekauft (Kloster Althaldensleben, Vorwerk Glüsig, Gut Hundisburg) und hier neben einer bedeutenden Oekonomie die mannigfaltigsten und ergiebigsten industriellen Anstalten errichtet. Wer in die Harzer und Magdeburger Gegend kommt, hört den Namen Nathusius mit Achtung nennen. Seine Söhne haben sich theils als Thierzüchter und Landwirthe, theils als Dichter und Volksschriftsteller sowie durch werkthätige Christenliebe verdient gemacht, vor allem August und Philipp Engelhard und des Letzteren Gattin Marie.



Johann Peter Hebel.

Geb. d. 11. Mai 1760 zu Basel, gest. d. 22. Sept. 1826 zu Schwetzingen.

Einfacher Dienstleute Sohn, früh verwaist, als Knabe Kohlenträger in der Eisenhütte bei Hausen, sodann von dem invaliden Unteroffizier Iselin zu Basel, später vom Kirchenrath Preuschen zu Karlsruhe erzogen und unterstützt, widmete sich Hebel der Theologie, wurde Lehrer in Lörrach, Direktor des Lyceums, Mitglied der evangelischen Kirchenkommission und Prälat zu Karlsruhe und erwarb sich durch seine allgemein bekannten, ebenso naiven als lieblichen, im Baseler Dialekt geschriebenen „Alemannischen Gedichte", die in vielen Auflagen erschienen, durch Johann Meyer in die plattdeutsche und durch Rob. Reinick in die hochdeutsche Mundart übersetzt und völlig Eigenthum unseres Volkes in Süd und Nord geworden sind, bleibenden Ruhm. Auch seine Prosaschriften, der „Rheinische" und „Rheinländische Hausfreund" sammt „Schatzkästlein", und die „Biblischen Geschichten" sind von hohem Werthe.



August Wilhelm Antonius Neidhart, Graf von Gneisenau.

Geb. d. 27. Okt. 1760 zu Schilda, gest. d. 24. Aug. 1831 zu Posen.

Dieser deutsche Heerführer, groß durch Rath und That, wegen seiner unschätzbaren Dienste in den Grafenstand erhoben (sein Vater nannte sich von Neidhart, später von Gneisenau, nach einem ehemaligen Familiengut) und mit den höchsten Ehren geschmückt, legte die ersten Proben seiner seltenen Charakterstärke und militärischen Befähigung als Kommandant von Kolberg bei Vertheidigung der Festung im Jahre 1807 ab, wurde 1813 Generalmajor und, nach Scharnhorst's Tode, Chef des Blücher'schen Generalstabes; er trug durch seinen außerordentlichen Scharfsinn, durch seine unerschütterliche Ruhe und Entschlossenheit zu den Erfolgen das Wesentlichste bei, mehr noch als selbst Blücher. Am Jahrestage der Schlacht von Belle-Alliance, 1825, zum Generalfeldmarschall ernannt, Mitglied des Staatsrathes, beim Ausbruch des polnischen Aufstandes 1831 Oberbefehlshaber der vier östlichen Armeekorps, raffte den großen Strategen plötzlich die Cholera hinweg.



Friedrich von Matthisson.

Geb. d. 23. Jan. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, gest. d. 12. März 1831 zu Wörlitz.

Beliebter Lyriker; Pfarrerssohn, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Schule zu Klosterbergen und der Universität Halle, wurde Lehrer am Philanthropin zu Dessau, dann Erzieher in Livland, Deutschland, Frankreich und der Schweiz, 1794 Vorleser und Reisegeschäftsführer der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau, 1812 Geh. Legationsrath, Hoftheaterintendant und Oberbibliothekar zu Stuttgart, von wo er sich 1824 nach Wörlitz zurückzog. Seine Ode „Adelaide", die schon Wieland's Bewunderung erregte, ist durch Beethoven's herrliche Musik Gemeingut aller gebildeten Völker geworden. Außer seinen Gedichten, die sich durch einen sanften, elegischen Ton, lebendige Naturschilderung und rhetorische Glätte empfehlen, hinterließ er fünf Bände „Erinnerungen" in Prosa sowie eine lyrische Anthologie in zwanzig Bänden, zugleich mit Lebensnachrichten und Charakteristiken von zweihundert Dichtern.



August Friedrich Ferdinand von Kotzebue.

Geb. d. 3. Mai 1761 zu Weimar, ermordet d. 23. März 1819 zu Mannheim.

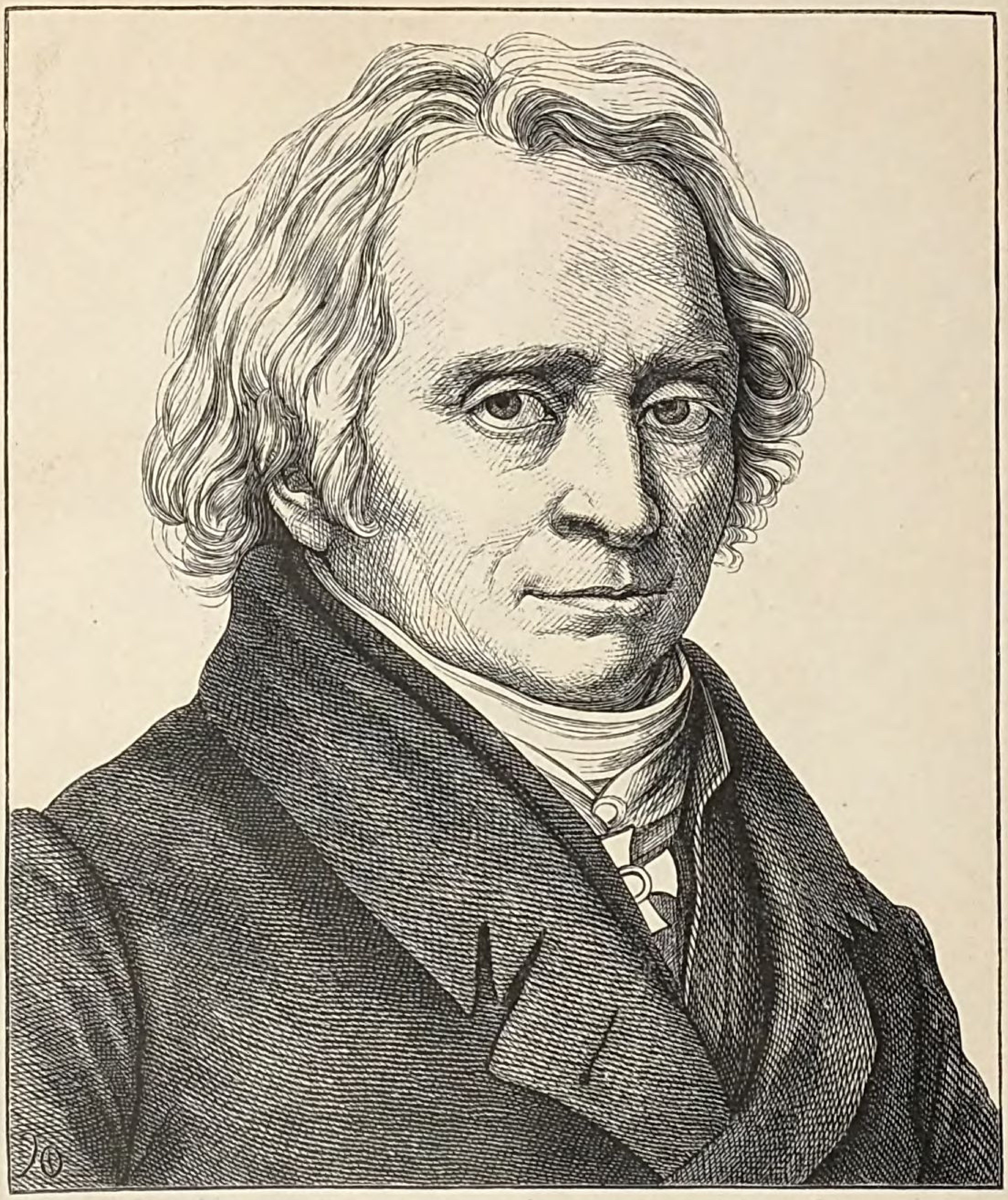
Unser fruchtbarster Lustspieldichter, durch seine mannigfach wechselnden Lebensschicksale wie durch seinen verhängnißvollen Tod gleich merkwürdig. Deutscher Schriftsteller und hoher russischer Staatsbeamter, Verbannter in Sibirien und abermals in Gunst und Gnaden, zwischendurch Theaterdirektor zu Wien, dann zu Petersburg, Mitredakteur des „Freimüthigen" und Mitglied der Akademie zu Berlin, schließlich russischer Staatsrath in Deutschland zur Berichterstattung über deutsche Zustände; immer produktiv, namentlich im Schau- und Lustspiele („Menschenhaß und Reue", „Die deutschen Kleinstädter", „Die beiden Klingsberge", „Der arme Poet", „Die Kreuzfahrer" 2c.), beherrschte Kotzebue mit vielem Witz und trefflicher Charakteristik des Rührenden und Komischen, wenn auch nicht ohne Uebertreibung und Frivolität, die Bühnen, entfremdete sich aber die Herzen durch Spott über alle höheren vaterländischen Ideen und fiel dem Fanatismus, der Sand's Dolch führte, zum Opfer. Seine einst so beliebten Stücke werden jetzt selten gegeben; zum Volkslied geworden ist sein Gedicht: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond".



Johann Gottlieb Fichte.

Geb. d. 19. Mai 1762 zu Rammenau i. d. Oberlausitz, gest. d. 27. Jan. 1814 zu Berlin.

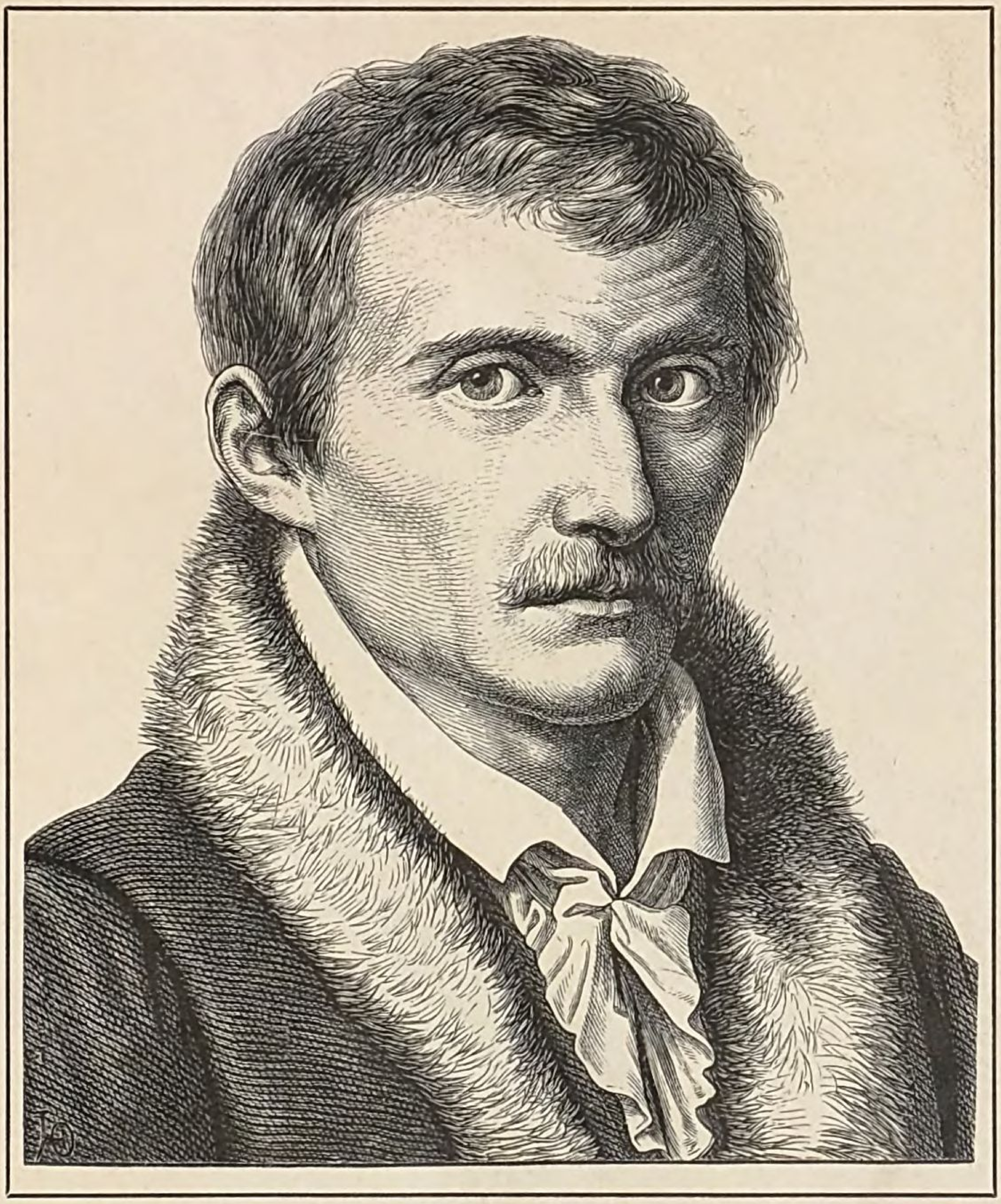
Berühmter und beredter Philosoph; in Schulpforta, Jena und Leipzig gebildet, neun Jahre Hauslehrer, dann Professor zu Jena, später zu Erlangen und Berlin. Sein „Ich" ist nicht das menschliche Ich, sondern die ewige allgemeine Vernunft, welche dadurch, daß sie das Nicht-Ich, die Welt der Objekte, sich gegenüberstellt, zum Selbstbewußtsein gelangt. Später unterschied er zwischen „dem Absoluten", Gott, und dem „absoluten Wissen", dem Ich, der Subjekt-Objektivität, der Erscheinung Gottes. Zu seinen besten Schriften gehören „Die Bestimmung des Menschen", „Ueber das Wesen des Gelehrten", „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters", „Das System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre". Als großherzigen, unerschrockenen Charakter bewies er sich unter der französischen Fremdherrschaft, namentlich durch seine Reden an die deutsche Nation 1807. Eine Gesammtausgabe der Werke besorgte sein Sohn Immanuel Hermann (1796—1879), der sich um die neuere Philosophie und spekulative Theologie verdient gemacht hat.



Christoph Wilhelm von Hufeland.

Geb. d. 12. Aug. 1762 zu Langensalza, gest. d. 25. Aug. 1836 zu Berlin.

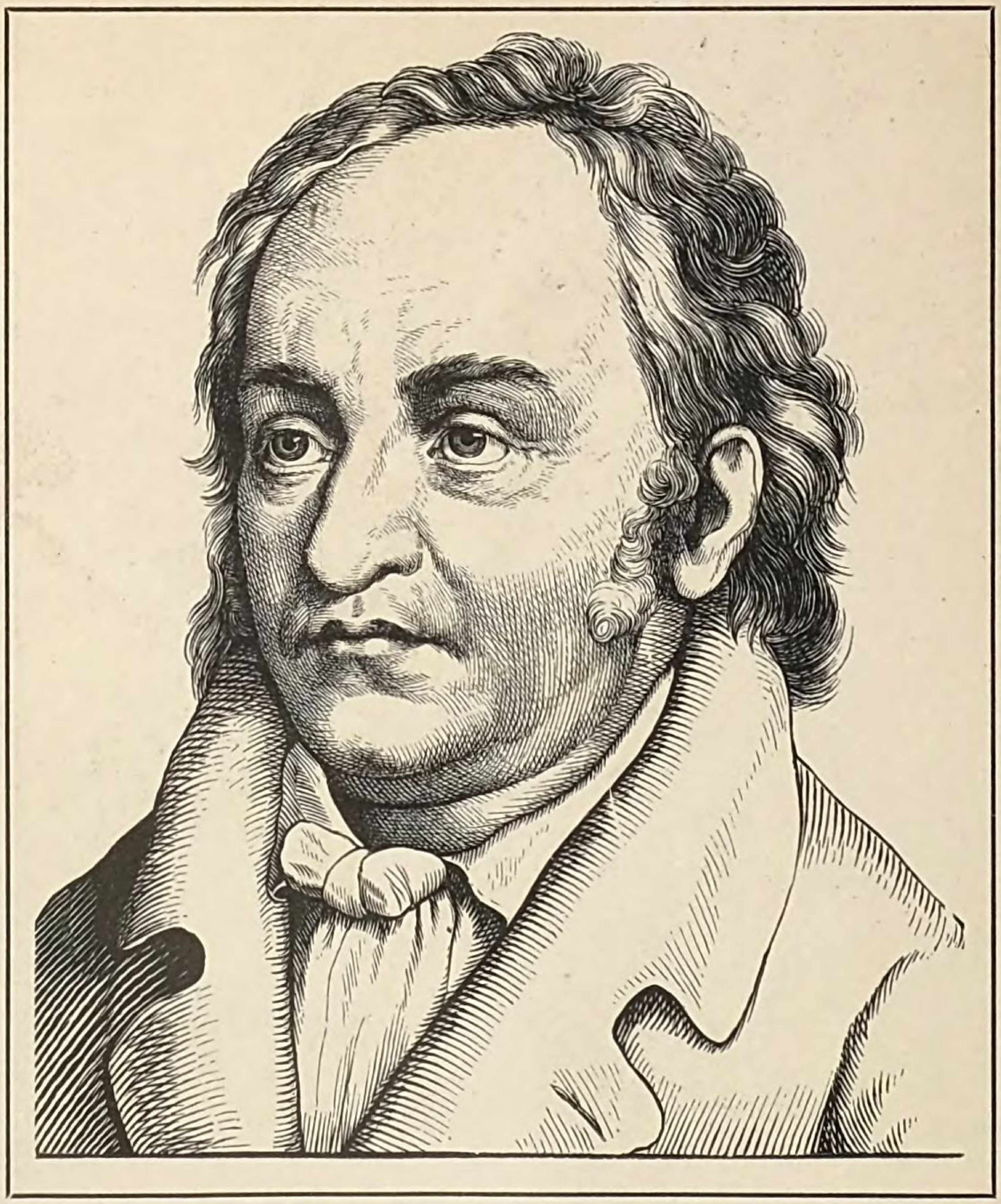
Einer der berühmtesten deutschen Aerzte; Sohn des Leibarztes der Herzogin Anna Amalia zu Weimar, wurde 1793 ordentlicher Professor der Medicin zu Jena, 1801 Leibarzt des Königs von Preußen, 1809 Professor der Pathologie und Therapie an der Universität zu Berlin, woselbst er eine segensreiche Thätigkeit entfaltete. Er hatte einen tiefen Blick in die Menschennatur gethan, seine Kenntnisse und Erfahrungen waren groß, doch blieb er bei allem Wissen frei von jeder Pedanterie. Der Arzt von Weltruf wurde nur durch den edlen Menschen in ihm übertroffen; die Zahl der Armen, welche er unentgeltlich kurirte, war Legion. Mit den Geistesheroen Weimars, namentlich mit Schiller, unterhielt er ein ständiges Freundschaftsbündniß. Die von ihm geleitete „Bibliothek der praktischen Heilkunde" bildet 86 Bände. Sein populärstes Werk, die „Makrobiotik, oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", erlebte viele Auflagen und wurde in verschiedene Sprachen, sogar in's Chinesische, übersetzt.



Johann Gottfried Seume.

Geb. d. 29. Jan. 1763 zu Poserna bei Weißenfels, gest. d. 13. Juni 1810 zu Teplitz.

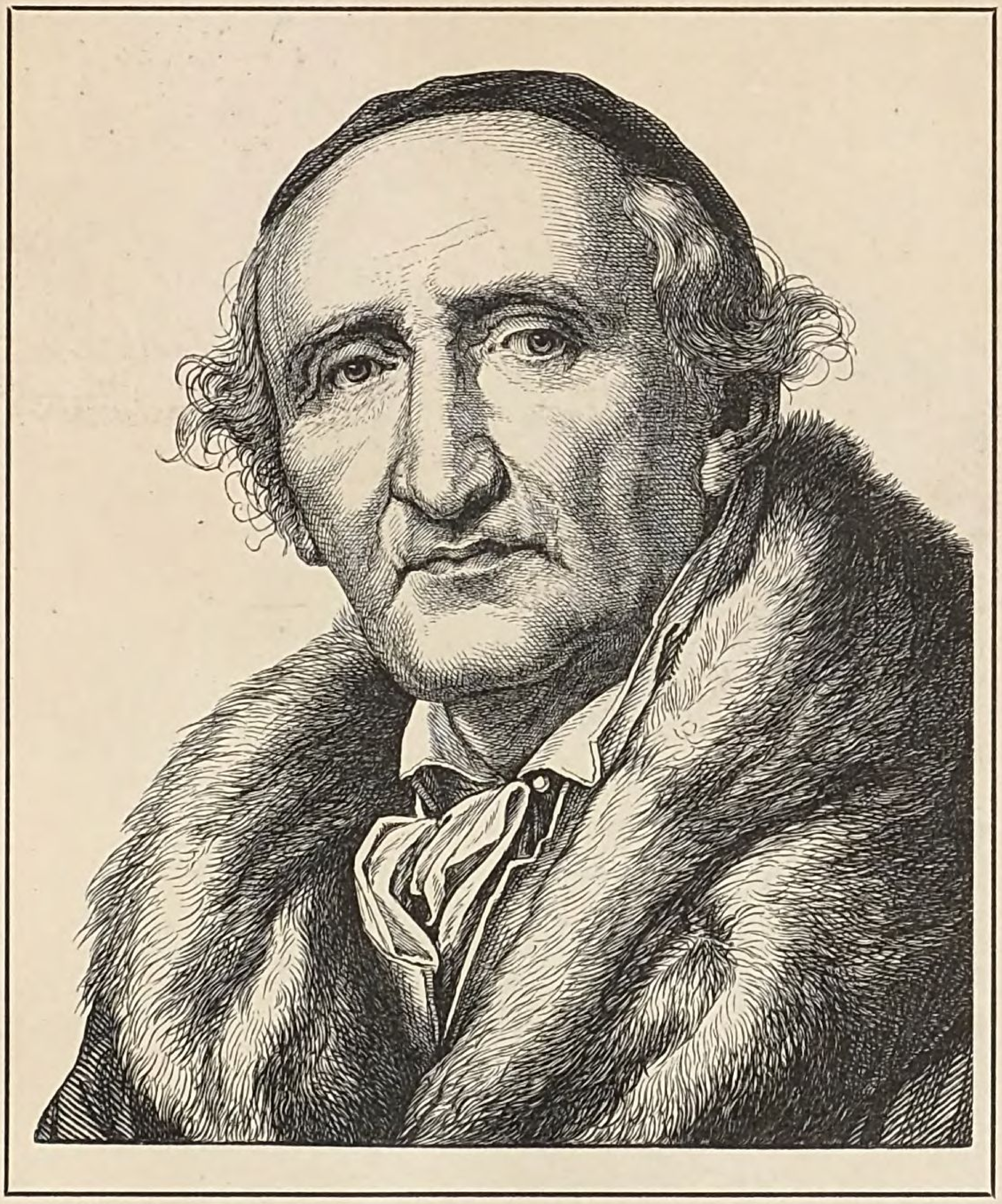
Dichter und Schriftsteller, in dessen innerlich kernhaften, aber formell rauhen Produktionen seine harte Lebensschule sich wiederspiegelt. Er wurde als Student von hessischen Werbern geraubt und nach Amerika verkauft, entfloh bei der Heimkehr, fiel preußischen Werbern in die Hände, desertirte zweimal, ward ergriffen, doch begnadigt, gerieth 1794, als Sekretär des russischen Generals von Igelström, in die Schrecken des Aufstandes von Warschau und erhielt endlich eine Korrektorstelle bei seinem Freunde, dem Buchhändler Göschen in Grimma. Von hier aus machte er, wanderlustig und erholungsbedürftig, den durch seine Reisebeschreibung berühmt gewordenen „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802" und eine Tour durch Rußland, Finnland und Schweden („Mein Sommer i. J. 1805"). Stolze Unabhängigkeit, bäurische Derbheit, schonungslose Wahrheitsliebe waren ihm eigen; nirgends erklingen weiche Töne, auch nicht in seinen Gedichten. Seine Selbstbiographie „Mein Leben" hat Clodius fortgesetzt.



Johann Paul Friedrich Richter.

Geb. d. 21. März 1763 zu Wunsiedel, gest. d. 14. Nov. 1825 zu Bayreuth.

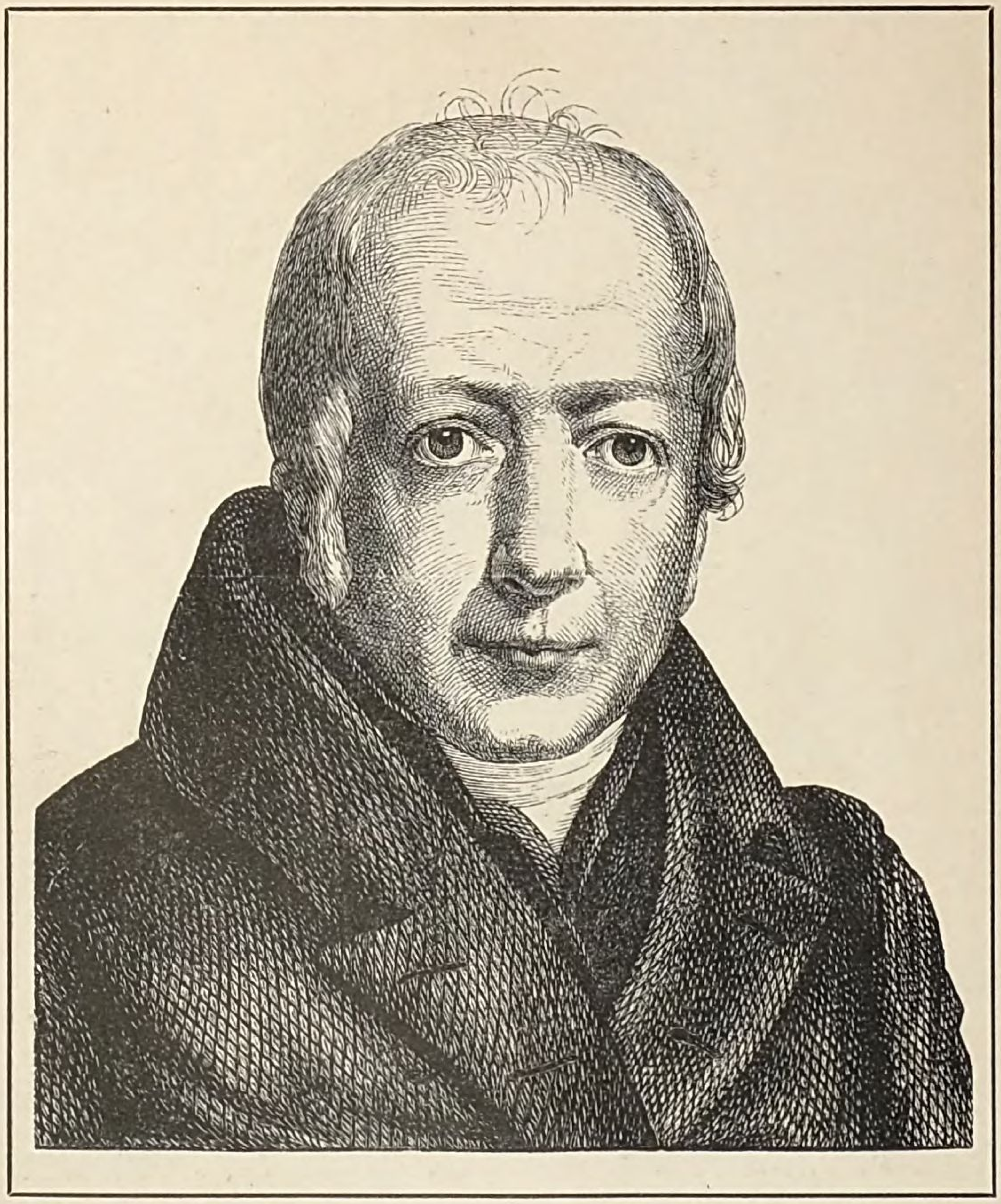
Jean Paul, Deutschlands vorzüglichster Humorist, nächst Fritz Reuter; voll von glühender Begeisterung für „alles Süße, was Menschenbrust durchbebt", für „alles Hohe, was Menschenherz erhebt"; ein reiches, edles Dichtergemüth, unerschöpflich in Gedankenfülle, das Kleinste und Unscheinbarste mit der Macht seiner Ideen verklärend, im Zürnen und Scherzen, im Weinen und Lieben gleich bezaubernd. Nur einmal auf kurze Zeit in praktischem Berufe thätig, als Sammelschullehrer in seiner zweiten Kindesheimath Schwarzenbach — eine kurze, doch für sein geniales Schaffen äußerst folgenreiche Periode —, lebte er meistens in thüringischen Residenzen, zuletzt mit einer von Dalberg ihm ertheilten Pension zu Bayreuth. Sein ganzes Leben war umfassenden, unermüdeten, aber auch ungeordneten wissenschaftlichen Studien (am bedeutendsten „Levana oder Erziehlehre") geweiht, sowie seinen unsterblichen Romanen, unter denen „Hesperus", „Quintus Fixlein", „Siebenkäs", „Titan" und „Flegeljahre" hervorragen.



Johann Gottfried Schadow.

Geb. d. 20. Mai 1764 zu Berlin, gest. d. 27. Jan. 1850 ebenda.

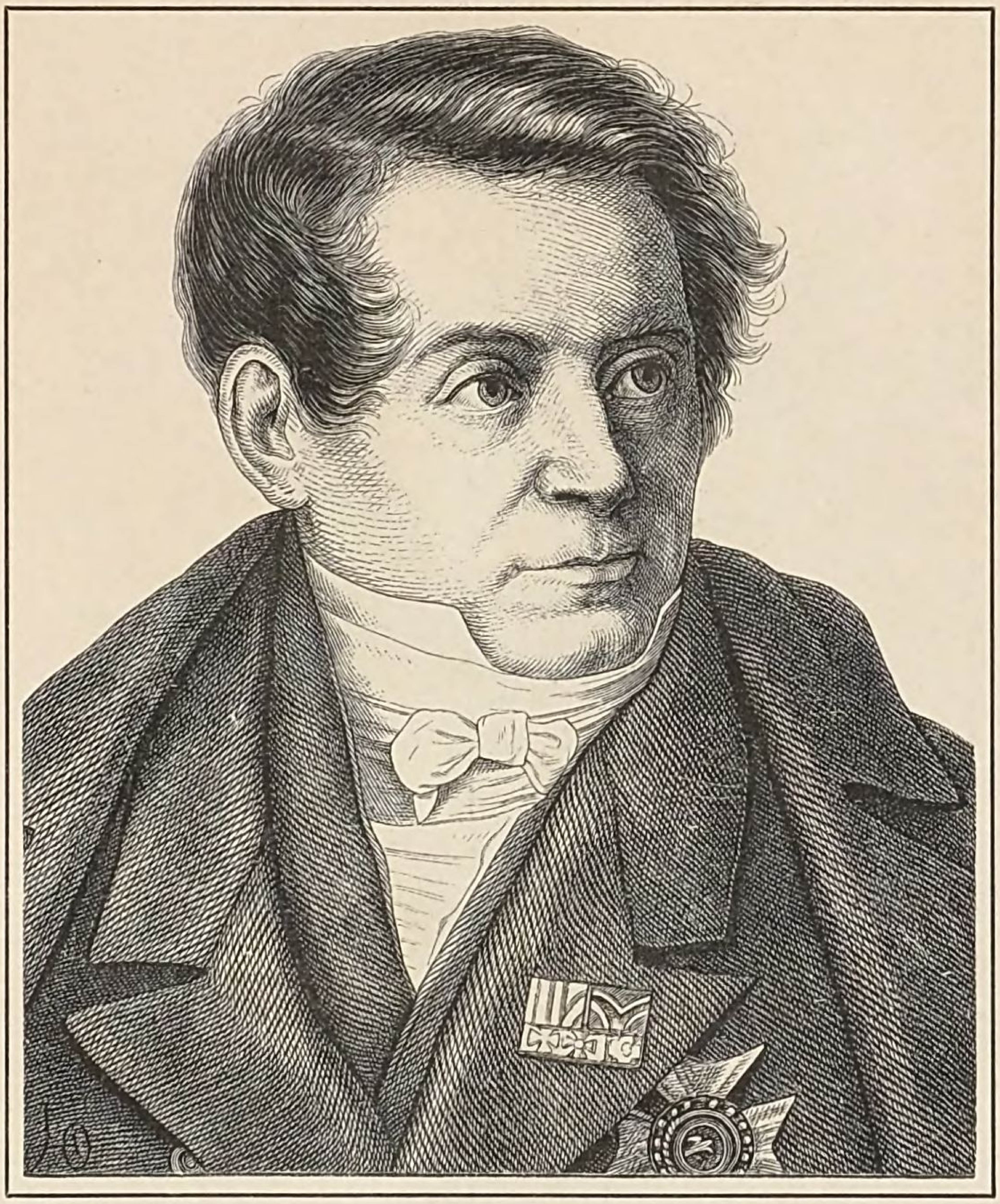
Berühmter Bildhauer; bekam, in dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, durch den Vater der Geliebten, mit welcher er sich nach Wien geflüchtet und dort verheirathet hatte, die Mittel zur Vollendung seiner Studien in Italien; zu größter Bedeutung gelangte er als Direktor der Akademie der Künste in seiner Vaterstadt. In der Entwickelung der deutschen Bildhauerei von nachhaltiger Wirkung, strebte er im Gegensatze zu dem manirirten Idealismus des 18. Jahrhunderts kräftige Charakterdarstellung an und brachte sie namentlich in zahlreichen Porträtstatuen zur Durchführung. Denkmale: Zieten, Seydlitz, Leopold von Dessau in Berlin; Blücher in Rostock; Tauentzien in Breslau; Friedrich der Große in Stettin; Luther in Wittenberg. Schadow ist auch Schöpfer der historisch interessanten Quadriga auf dem Brandenburger Thor zu Berlin. Von seinen Söhnen hat sich Friedrich Wilhelm (1789—1862) als Historien- und Porträtmaler einen Namen geschaffen und während seiner langjährigen Leitung der Düsseldorfer Akademie die kirchliche, speciell katholische Kunstrichtung geübt.



Wilhelm von Humboldt.

Geb. d. 22. Juni 1767 zu Potsdam, gest. d. 8. April 1835 auf dem Landsitze Tegel bei Berlin.

Hervorragender Staatsmann und Gelehrter; als Gesandter in Rom Mäcen der Wissenschaft und Kunst, zur Zeit der Erhebung Preußens an der Spitze des öffentlichen Unterrichts; tiefer und scharfsinniger Sprachforscher, Bahnbrecher der vergleichenden Sprachwissenschaften; formvollendeter Sonetten- und Elegien-Dichter, gewandter Uebersetzer von Aeschylus' Agamemnon, feiner Aesthetiker und vertrauter Freund Schiller's, von vielfach befruchtendem Einfluß auf diesen und auf Goethe. Seine Lebensmaxime war: „Das Höchste in der Welt sind die Ideen. Nichts auf Erden ist so wichtig als die höchste Kraft und vielseitigste Bildung der Individuen. Das erste Gesetz der Moral ist daher: Bilde dich selbst! ihr zweites: Wirke auf Andere durch das, was du bist!" Sein und seines Bruders Alexander Denkmal ziert den Eingang zum Universitätsgebäude in Berlin; Beide sind „an den schönsten Ehrenplatz gestellt", wie der Kultusminister von Goßler in seiner Ansprache bei der Enthüllung am 28. Mai 1883 hervorhob, „als die berufensten Wächter der universitas literarum".



August Wilhelm von Schlegel.

Geb. d. 8. Sept. 1767 zu Hannover, gest. d. 12. Mai 1845 zu Bonn.

Einer der größten Uebersetzungskünstler Deutschlands und vortrefflicher Kritiker; Sohn des geistlichen Liederdichters Johann Adolf Schlegel (1721—93), wurde als Göttinger Student Bürger's Freund, der nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, als Jenaer Docent Mitarbeiter an Schiller's „Horen" und dem Musenalmanach, ging 1801 nach Berlin und hielt hier sehr besuchte Vorlesungen über schöne Künste und Literatur. In den Jahren 1804—18 war er „Lebensgenosse" der Frau von Staël, die er durch die halbe Welt begleitete, und nahm 1818 eine ordentliche Professur an der neu begründeten Universität Bonn an, deren größte Zierde er bis zu seinem Tode gewesen, und wo er sich vorwiegend mit dem Studium der indischen Sprache beschäftigte. Hauptarbeit seines Lebens ist die meisterhafte Uebertragung von sechszehn Shakespeare'schen Dramen. Seine geschiedene Frau Karoline, geborene Michaelis, verwittwete Böhmer, nachmals verehelichte Schelling, interessant durch ihren Briefwechsel, betheiligte sich an der Uebersetzung von „Romeo und Julie". Mit seinem Bruder Friedrich wurde er der Vorkämpfer für die Romantik.



Andreas Hofer.

Geb. d. 22. Nov. 1767 zu St. Leonhard im Passeyrthal, erschossen d. 20. Febr. 1810 zu Mantua.

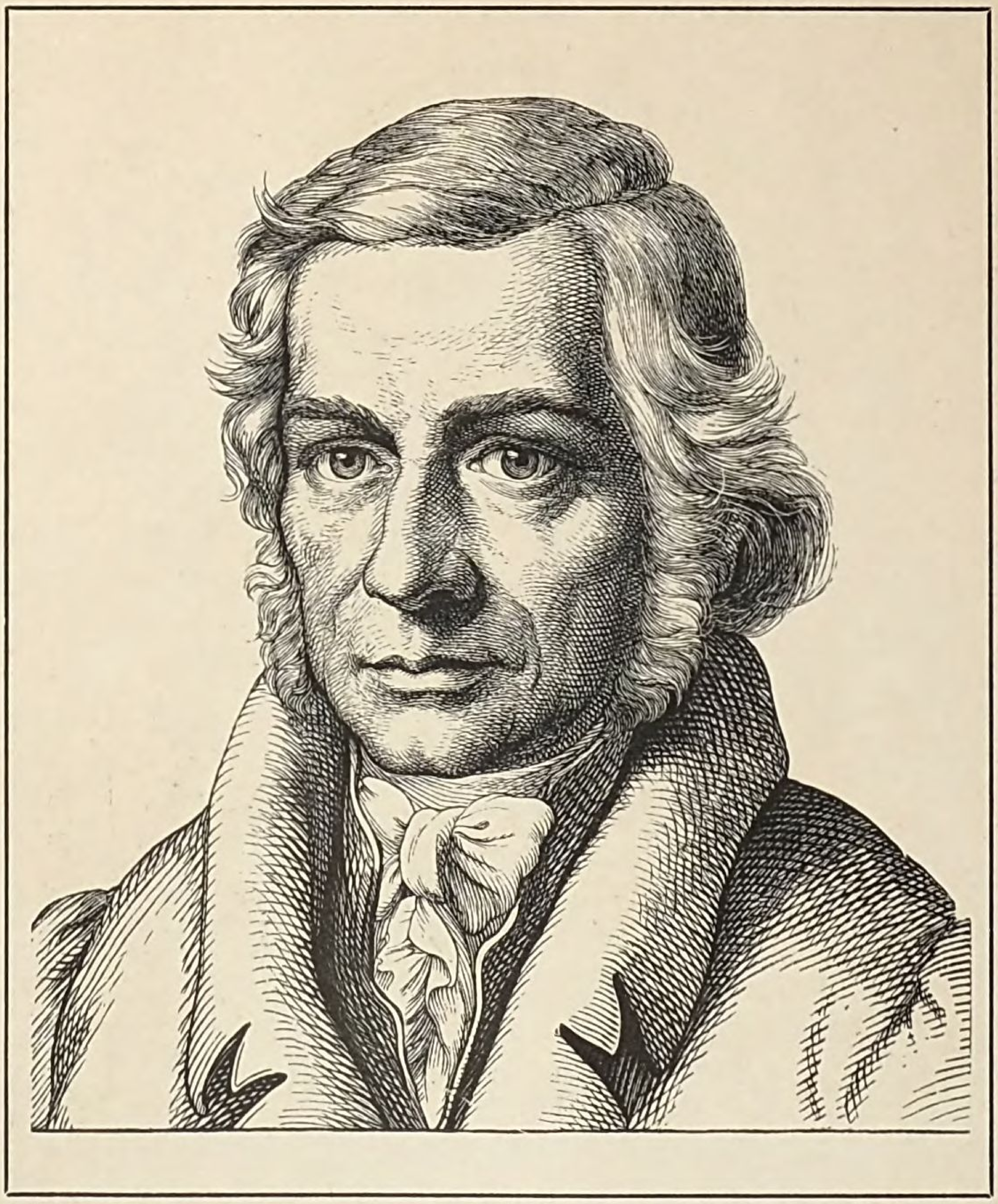
Der heldenhafte, volksthümliche Sandwirth von Passeyr, schlicht und einfach, aber kräftig an Geist und Körper, voller Gottvertrauen und hohen Muthes, wurde, nachdem er früher Landesdeputirter und in den Feldzügen von 1796 an Schützenhauptmann gewesen, im Jahre 1809 die Seele des Tiroler Aufstandes und nach mehrfachen glänzenden Siegen über die Bayern und Franzosen Oberkommandant und Regent seiner befreiten Heimath. Von seinen Freunden verleitet, kämpfte Hofer nach dem Wiener Friedensabschluß zwischen Oesterreich und Frankreich halb widerstrebend fort, mußte der Uebermacht weichen, ward durch Verrath gefangen und zog, zum Tode verurtheilt, die französischen Kugeln dem französischen Kriegsdienste vor. In der Franziskanerkirche zu Innsbruck ist ihm ein Monument gesetzt, sein Name in der Geschichte verewigt, im Volksliede gepriesen; auch die dramatische Muse hat seine Figur zum Mittelpunkte vaterländischer Bühnenstücke gemacht.



Franz II. Joseph Karl, deutscher Kaiser.

Geb. d. 12. Febr. 1768 zu Wien, gest. d. 2. März 1835 ebenda.

Des heiligen römischen Reiches deutscher Nation letzter, Oesterreichs erster Kaiser, von unübertroffener Hoheit des Geistes, ein Vater des Volkes. Die in seine Regierung fallenden Kriege mit Frankreich lassen als bedeutendsten Zug im Charakter Franz II. (als Kaiser von Oesterreich Franz I.) das beharrliche Streben hervortreten, trotz wiederholter Niederlagen, entmuthigender Friedensschlüsse und zuletzt naher Familienverbindung mit Napoleon, dem Gemahl seiner Tochter Maria Luise, dennoch durch unermüdliche Bekämpfung des Letzteren dem Hause Oesterreich die alte Größe zu wahren; ein Streben, welches der endliche Erfolg belohnte, und das in dem Gelübde der heiligen Allianz gipfelte, vermöge dessen sich die Staatsoberhäupter von Oesterreich, Preußen und Rußland für die Person verpflichteten, nach den christlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens herrschen zu wollen.



Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher.

Geb. d. 21. Nov. 1768 zu Breslau, gest. d. 12. Febr. 1834 zu Berlin.

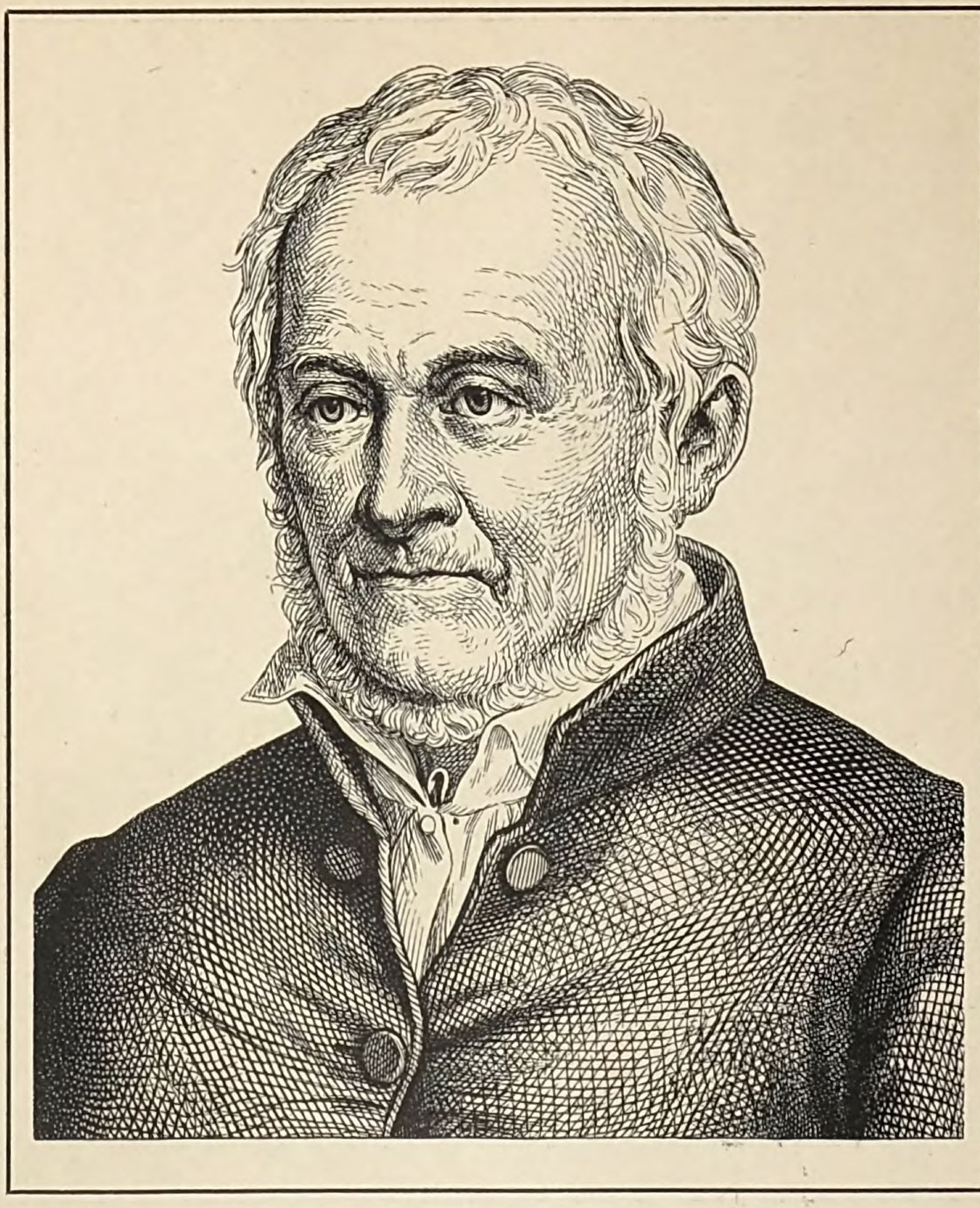
Der größte Theolog der neueren Zeit, auch bedeutend für die Philosophie und Philologie, Pädagogik und Politik, Literatur und sociales Leben, sowie durch seine Persönlichkeit; bekleidete mehrere wichtige geistliche und Lehrämter, wurde 1808 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 ordentlicher Professor der Theologie an der neugestifteten Universität, 1814 Mitglied und Sekretär der Wissenschaften zu Berlin. Von philosophischem Geiste und zugleich von echter Frömmigkeit durchdrungen, wirkte er auf dem religiösen Gebiete mit derselben Kraft und demselben Segen, mit dem seine Zeit- und Gesinnungsgenossen, wie Wilh. von Humboldt, Stein, Schön, nach anderen Seiten hin neues Leben im Staate schufen. Seine Kanzel-, noch mehr seine Kathederberedsamkeit war hinreißend, tief, klar und das Schwerste mit Leichtigkeit bewältigend. Seine Schriften sind zahlreich und werthvoll; sie erschienen nach seinem Tode gesammelt in drei Abtheilungen: „Zur Theologie“, „Predigten“, „Zur Philosophie“.



Alexander von Humboldt.

Geb. d. 14. Sept. 1769 zu Berlin, gest. d. 6. Mai 1859 ebenda.

Von unwiderstehlichem Drange nach wissenschaftlicher Durchforschung wenig bekannter Gebiete ergriffen, brachte Humboldt, gemeinsam mit dem Botaniker Bonpland, unter verschiedenen Reise-Entwürfen den auf Süd- und Mittel-Amerika gerichteten zu großartigster Ausführung (1799—1804) und in einem Prachtwerk mit Kupfern zur anschaulichsten Schilderung; seine Forschung über Natur- und Menschenwelt erstreckte sich mit jener Vielseitigkeit und Richtung auf den Zusammenhang alles Geschaffenen, durch welche er überhaupt die Bewunderung Europas erworben. Viele kleinere Reisen und noch eine große, in Ural und Altai bis zur chinesischen Grenze, dazu schriftstellerische Arbeiten mannigfaltigster Art gaben dieser Bewunderung immer neue Nahrung. Ein umfassendes Denkmal seiner Lebensthätigkeit, einen Gesammtausdruck seiner Kenntniß und Auffassung vom Weltgebäude hat er hinterlassen in der Schöpfung seines Greisenalters, dem „Kosmos“. Gilt Goethe als König im Reiche der Dichtkunst, so war Humboldt Präsident der Gelehrtenrepublik.



Ernst Moritz Arndt.

Geb. d. 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf Rügen, gest. d. 29. Jan. 1860 zu Bonn.

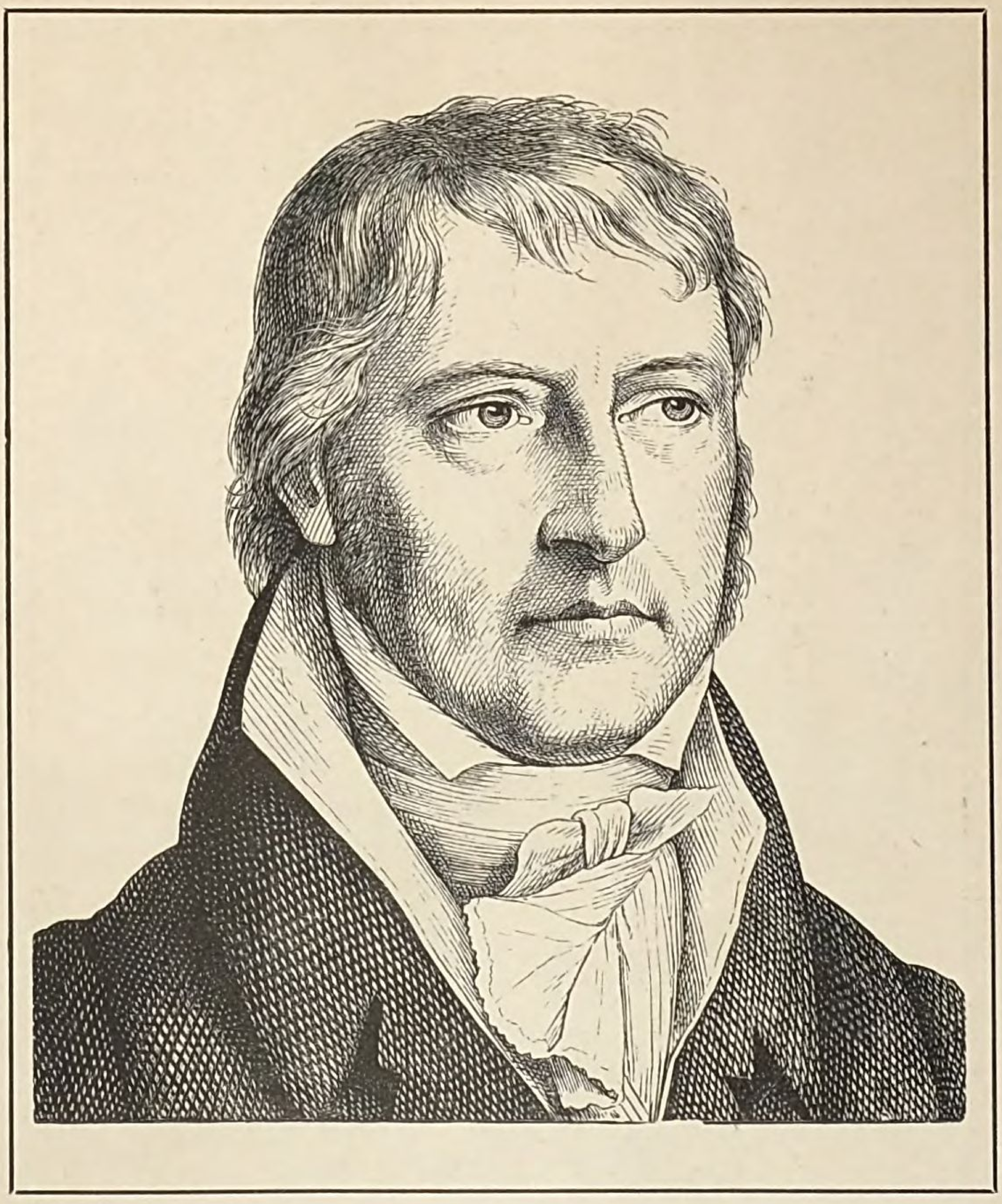
Auf deutscher Erde, aber unter schwedischer Botmäßigkeit geboren, erfüllte Arndt früh deutscher Vaterlandssinn, welchen der von Frankreich geknechteten Nation einzuhauchen er im „Geist der Zeit" und in andern Schriften in Prosa und Poesie sich zur Aufgabe stellte. Zur Flucht in's Ausland genöthigt, kehrte er dauernd erst 1813 nach Deutschland zurück, um als rechte Hand Stein's sowie literarisch, vor allem durch Lieder, den Befreiungskampf mitzumachen. Seit 1818 Geschichtsprofessor in Bonn, galt er lange als Staatsverbrecher: sein Mannesmuth, offenbart im 4. Theil des „Geist der Zeit", zog ihm seitens der Regierung Verfolgung zu; was an ihm gesündigt worden, machte 1840 Friedrich Wilhelm IV. gut. Arndt genoß nun ein schönes Alter in körperlicher Gesundheit (noch als Greis badete er Sommers und Winters im Rhein) und geistiger Frische, verehrt als würdiger Träger großer Erinnerungen, hoher Verdienste. Seine Statue auf dem Alten Zoll zu Bonn hat als Inschrift seine Mahnworte: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte". — Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze".



Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.

Geb. d. 3. Aug. 1770 zu Potsdam, gest. d. 7. Juni 1840 zu Berlin.

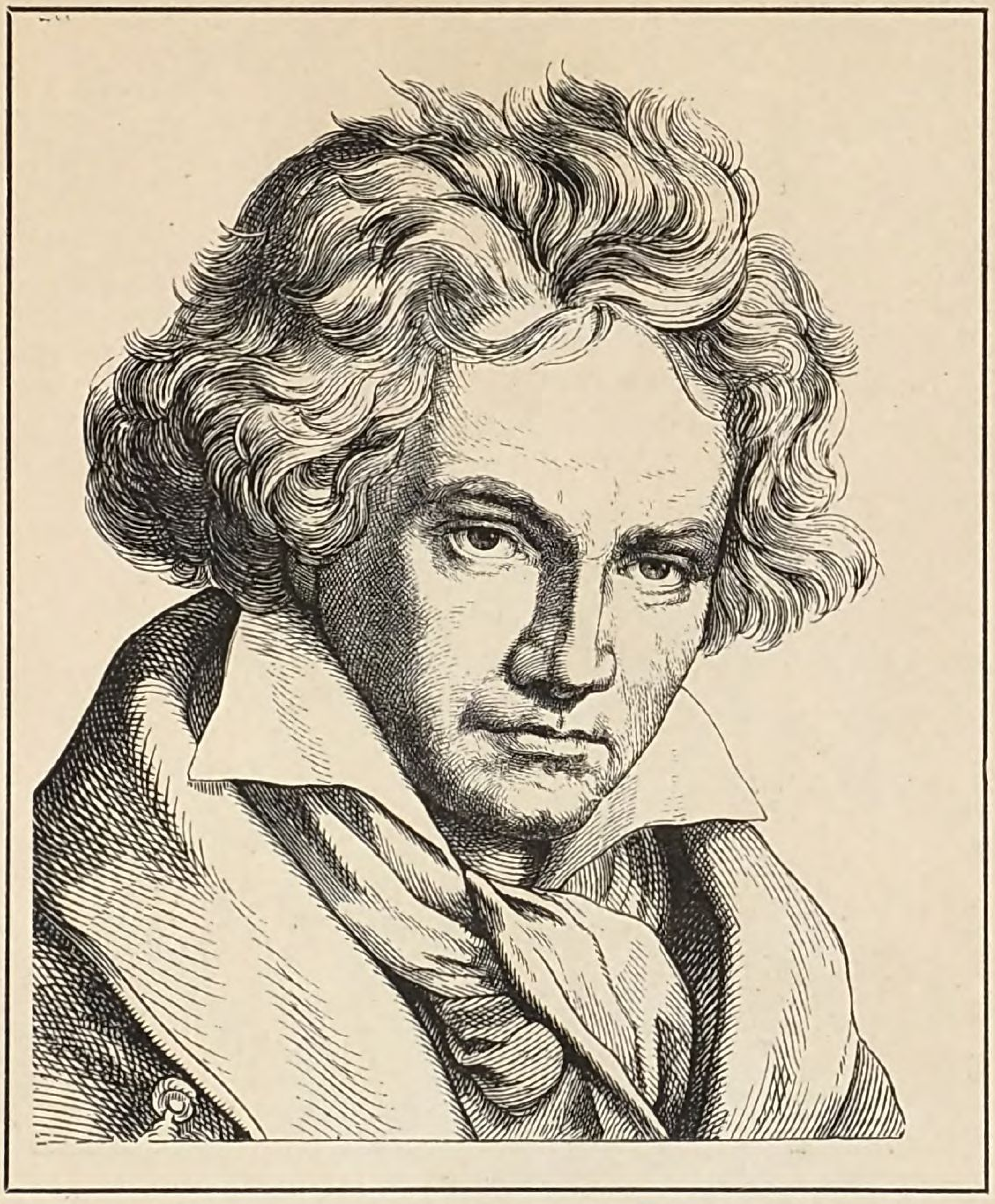
Eine leidenschaftslose, das Rechte wollende, doch nicht immer erfassende Natur. Seinen Beinamen „der Gerechte" werden mit Freuden Alle gelten lassen, die nicht durch das traurige Andenken an gewisse Demagogen-Verfolgungen einer reaktionären Bureaukratie irregemacht sind. In den Tagen der Landesgefahr schwankend, benahm er sich im Befreiungskriege wahrhaft groß und gewann selbst den Feinden Hochachtung ab. Unter seiner Regierung vollzog sich eine zeitgemäße, einsichtsvolle Heerverfassung, die Regulirung des katholischen und Verbesserung des evangelischen Kirchenwesens, die Stiftung der Universitäten Berlin und Bonn, die Sammlung wissenschaftlicher und Kunstschätze. Er war, im Gegensatze zu Friedrich Wilhelm II., von weiser Sparsamkeit, ja spartanischer Einfachheit und wetteiferte in bürgerlicher Frömmigkeit und deutscher Gesinnung mit seiner Gemahlin Königin Luise, der „Iphigenie des Befreiungskrieges".



Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

Geb. d. 27. Aug. 1770 zu Stuttgart, gest. d. 14. Nov. 1831 zu Berlin.

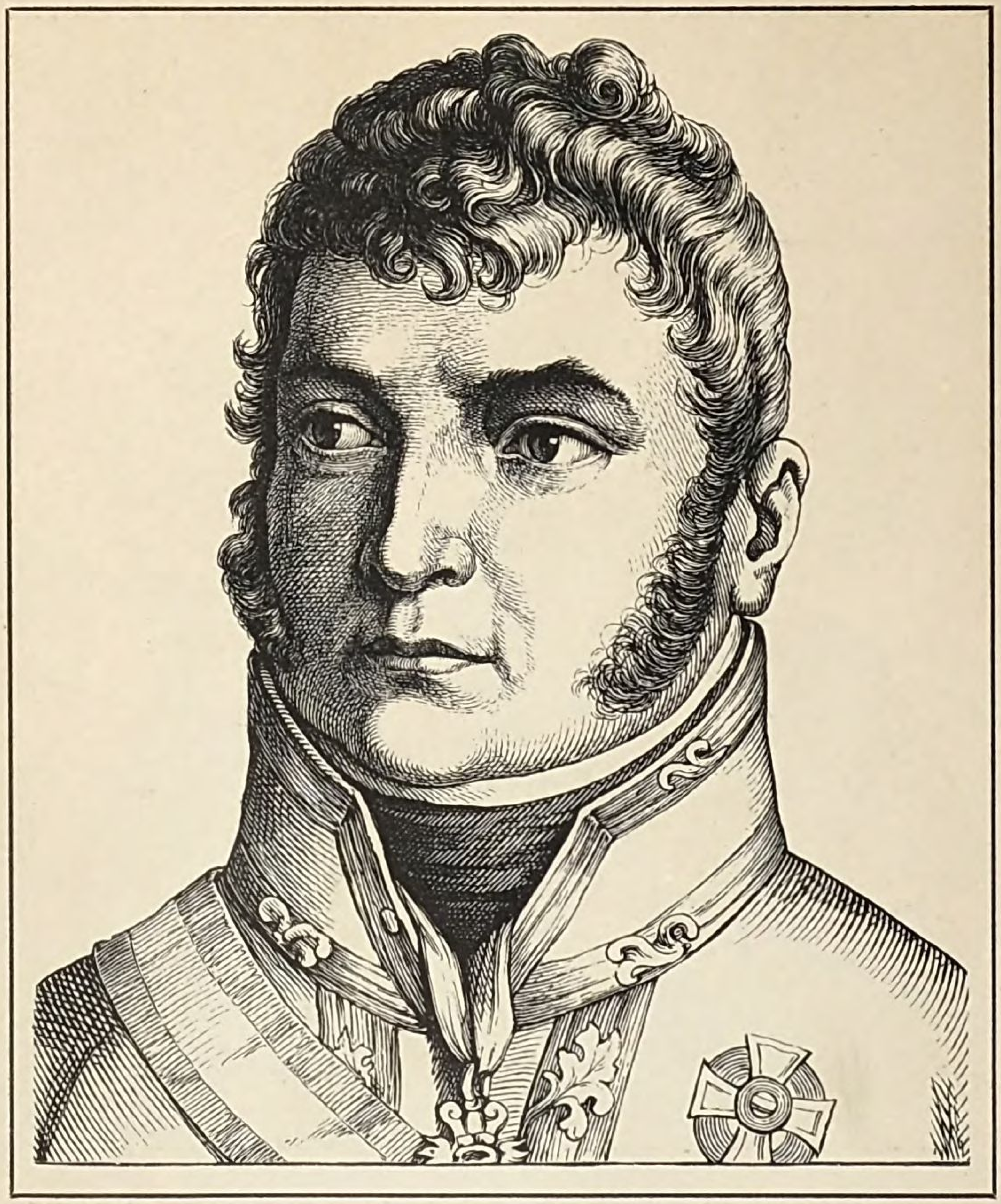
Einer der bedeutendsten und einflußreichsten neueren Philosophen; Professor zu Jena, Rektor zu Nürnberg, Professor zu Heidelberg und 1818 zu Berlin an Stelle Fichte's; Stifter eines eigenen Systems, in welchem er an die Schelling'sche Identitätslehre von der Einheit zwischen Wissen und Sein, Endlichem und Unendlichem u. s. w. anknüpfte, jedoch forderte, daß diese Identität nicht blos intellektuell angeschaut, sondern begriffsmäßig gedacht werde; daher der oberste Satz: Sein und Denken ist Eins. In der Methode übte er die höchste Kunst der Dialektik. Seine wichtigsten Werke sind: „System der Wissenschaft", „Wissenschaft der Logik", „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften", „Grundlinien der Philosophie des Rechts", „Philosophie der Religion und der Geschichte". Hegel und seine Anhänger erfreuten sich der Gunst des Kultusministers von Altenstein. Auf dem Hegelplatz in Berlin steht die Büste Hegel's; seine Söhne Karl und Immanuel haben sich einen Namen gemacht, Ersterer als Historiker, Letzterer als Haupt der konservativ-kirchlichen Partei in Preußen.



Ludwig van Beethoven.

Geb. d. 16. Dec. 1770 zu Bonn, gest. d. 26. März 1827 zu Wien.

Deutschlands größter Tondichter; hat durch seine Symphonien, mit denen er uns den geheimsten Sinn des Lebens und der Welt aufzuschließen scheint, die Musik auf eine neue Stufe der Entwickelung gebracht. Sein schöpferischer Genius erstarkte in der Einsamkeit, indem ihn schon seit 1801 ein Gehörübel dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben, nicht aber jener klaren Weltanschauung, welche das Genie charakterisirt, entrückte. Die Mittel zur völlig freien Entfaltung bot, wie dem Knaben und Jünglinge, so dem Manne, der Kunstsinn seiner Umgebungen, trotzdem, daß ihn sein Selbstbewußtsein zu mancher Schroffheit verleitete. Seine bewundernswerthesten Werke voll von überquellenden, wohlklingenden Melodien — die er selbst, taub, nicht hören konnte — sind: „Eroica", geschrieben zur Ehrung Bonaparte's, die neunte Symphonie, „Adelaide", der Liedercyklus „An die ferne Geliebte", das Klavier-Koncert in Es Op. 73, die Musik zu „Fidelio", „Egmont" und „Koriolan". Bonn und Wien, die Städte, wo seine Wiege stand und das Grab ihm geworden, haben ihm Denkmäler gesetzt.



Karl Philipp, Fürst zu Schwarzenberg.

Geb. d. 15. April 1771 zu Wien, gest. d. 15. Okt. 1820 zu Leipzig.

Oesterreichischer Stratege und Staatsmann; betrat frühzeitig die militärische Laufbahn, that sich im Türkenkriege und in den ersten französischen Feldzügen rühmlich hervor, ward 1799 Feldmarschallieutenant und 1809 General der Kavallerie. Während der Friedensjahre bekleidete er die Gesandtschaftsposten zu Petersburg und Paris, führte auch die Verhandlungen über die Vermählung Napoleon's I. mit der Erzherzogin Marie Luise, zu deren Feier er ein glänzendes Fest gab, das bekanntlich mit einem furchtbaren Brandunglück endete. Im Feldzuge gegen Rußland, 1812, kommandirte er das österreichische Armeekorps und stand von 1813 bis 1815 als Generalissimus an der Spitze aller gegen Frankreich verbündeten Heere. Seine Stellung wurde durch höhere Einflüsse schwierig; aber die Schlacht bei Leipzig und der zweimalige Einzug in Paris sichern ihm für immer ein ehrenvolles Andenken. Sein Sohn veröffentlichte viele Erlebnisse des Vaters in dem fünfbändigen Werke „Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Landsknechts".



Karl Ludwig, Erzherzog von Oesterreich.

Geb. d. 5. Sept. 1771 zu Florenz, gest. d. 30. April 1847 zu Wien.

Dritter Sohn des Großherzogs von Toscana, nachmaligen Kaisers Leopold II., der berühmteste österreichische Held in den Kämpfen gegen die Franzosen, gleich ausgezeichnet durch hohes Feldherrntalent, wie durch seltene Humanität und edle Pflege von Wissenschaft und Kunst. Sein Genie zeigte sich besonders in Ueberwindung der durch die österreichische Militärverfassung, welche er später als Kriegsminister kräftigst zu reformiren begann, ihm entgegengestellten Hindernisse. Seine glänzendste Waffenthat ist die Schlacht bei Aspern und Eßlingen, 21. und 22. Mai 1809, wo er zuerst den Unbesiegten besiegte, während er gegen Napoleon bei Wagram unterlag. Klassisch sind seine kriegswissenschaftlichen Werke „Grundsätze der Strategie“ und „Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und der Schweiz“. Sein Reiterstandbild in Wien trägt die Inschrift: „Dem heldenmüthigen Führer der Heere Oesterreichs“. — „Dem beharrlichen Kämpfer für Deutschlands Ehre“.



Friedrich von Schlegel.

Geb. d. 10. März 1772 zu Hannover, gest. d. 11. Jan. 1829 zu Dresden.

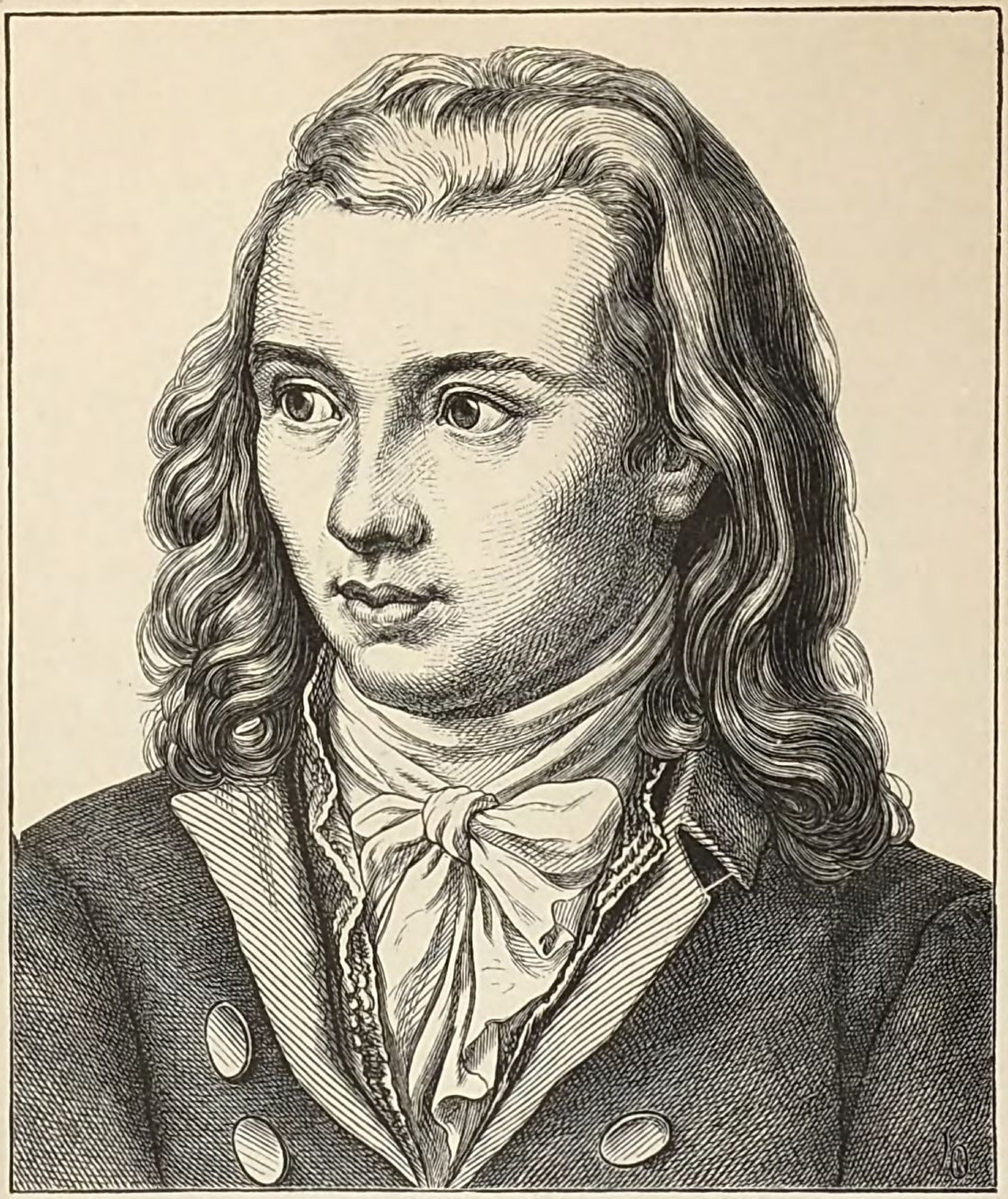
Mitbegründer der neueren romantischen Schule („Lucinde"), bahnbrechender Literaturforscher für die orientalische Richtung („Ueber die Sprache und Weisheit der Indier"); studirte zu Göttingen und Leipzig Philologie, lebte mit seinem Bruder und Tieck längere Zeit in Jena, ging nach Dresden, dem „Sitz der romantischen Köpfe", von dort nach Paris, trat 1803 mit seiner Gattin Dorothea in Köln zur katholischen Kirche über; er war, wie man später von Onno Klopp sagte, katholisch geworden in Folge der Lektüre seiner eigenen Schriften. Als sich 1809 in Oesterreich die patriotische Erhebung vollzog, nahm er als Hof- und Staatskanzlist zu Wien den lebhaftesten Antheil daran; die Proklamationen gegen Napoleon entstammen seiner Feder. Sein Roman „Lucinde", in dem der Kultus des Fleischlichen gepredigt wird, ward ebenso gepriesen wie verdammt; seine Tragödie „Alarkos" ließ Goethe nur ein Mal in Weimar aufführen. Seine reflektirenden Vorlesungen über Philosophie der Geschichte erregten Bewunderung. Dorothea Schlegel, Tochter von Moses Mendelssohn, geschiedene Veit, schrieb u. a. den Roman „Florentin", dessen Held Eduard d'Alton ist.



Friedrich Christoph Perthes.

Geb. d. 21. April 1772 zu Rudolstadt, gest. d. 18. Mai 1843 zu Gotha.

Einer der geachtetsten deutschen Buchhändler, charakterfest, sittlich und bieder, in den Zeiten der Fremdherrschaft ausdauernder Patriot, Begründer großer Buchhandlungen zu Hamburg und Gotha. Im Frühjahr 1813 an der Erhebung Hamburgs betheiligt, mußte er beim Einrücken Davoust's flüchten, wurde Mitglied der hanseatischen Legion und Vertreter der Hansestädte in Frankfurt, verlor fast Alles, arbeitete sich aber mit Hilfe seines Schwagers und treuen Beistandes Besser bald wieder empor und strebte gleich kräftig, wie der eigenen so der allgemeinen Noth zu steuern. Von Gotha aus ward er Vorsteher des Buchhändlerbörsen-Vereins zu Leipzig und förderte den deutschen Buchhandel auf vielfache Weise. In seinem Verlage erschienen u. a. „Theologische Studien und Kritiken" von Ullmann und Umbreit, sowie „Geschichte der europäischen Staaten" von Heeren und Ukert. Sein Oheim ist der bekannte Verlagsbuchhändler Justus Perthes (1749—1816) in Gotha, Stifter des geographischen Instituts.



Friedrich, Freiherr von Hardenberg.

Geb. d. 2. Mai 1772 auf Oberwiederstedt in Mansfeld, gest. d. 25. März 1801 zu Weißenfels.

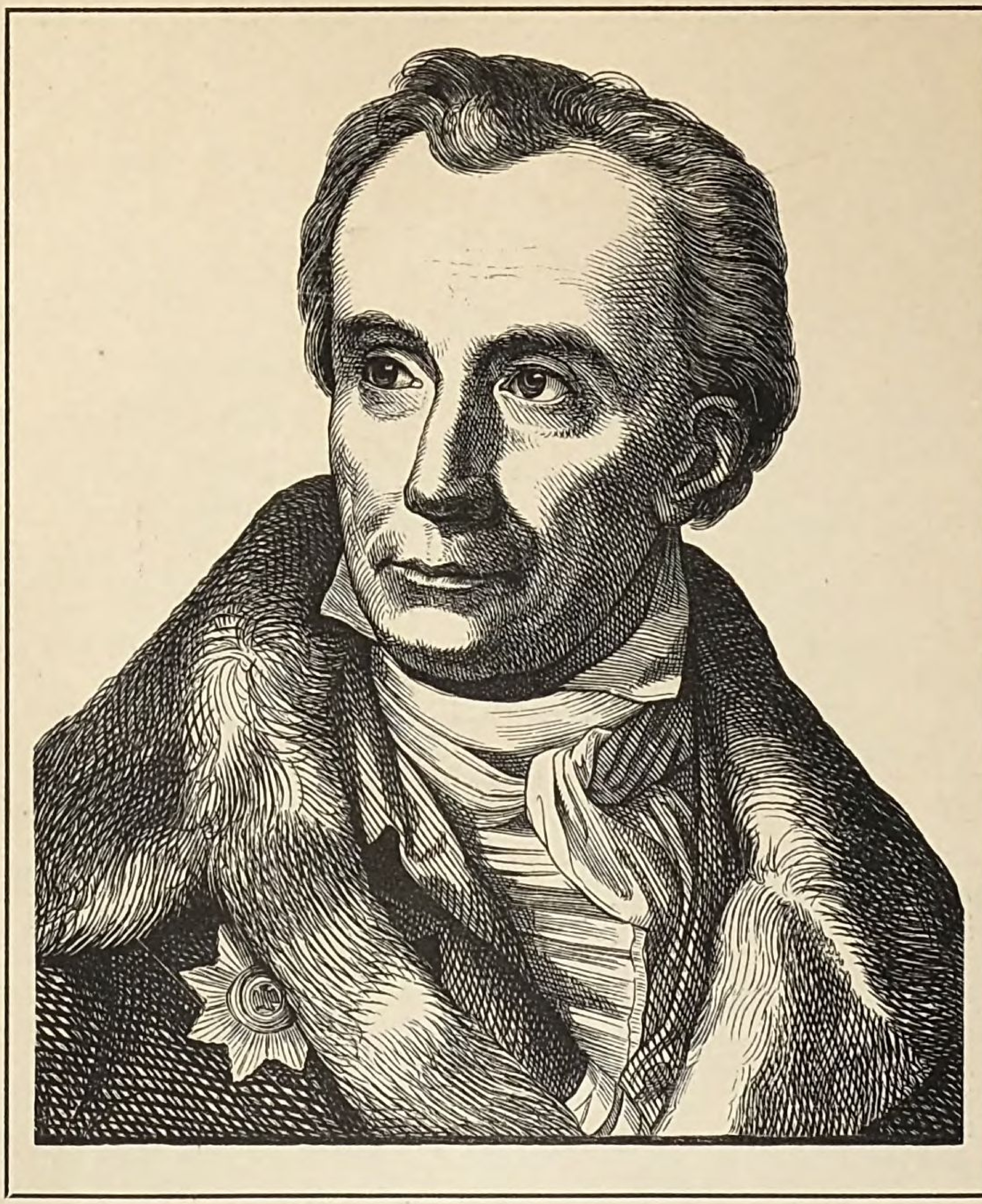
Einer der „Frühvollendeten" in der deutschen Literatur, bekannt unter dem Namen **Novalis**; eine sinnige, in sich gekehrte, religiöse Natur, körperlich schwach und siech. Etwas Mädchenhaftes, Jungfräuliches, Reines findet man auch in seinen Schöpfungen. Er besuchte das Gymnasium zu Eisleben, studirte in Jena Philosophie, in Leipzig und Wittenberg die Rechte, bekleidete 1795—99 eine Stellung beim Salinenwesen zu Weißenfels und lag zwischendurch in Freiberg der Bergwissenschaft ob. Nach dem Tode seiner ersten Braut Sophie von Kühn, der ihn tiefinnerlich erschütterte und lange sichtbare Spuren in seinem Geistesleben hinterließ, verlobte er sich mit der Tochter des Berghauptmanns Charpentier und wurde als Amtshauptmann in Thüringen designirt; doch raffte ihn Schwindsucht dahin. Mit Schiller verkehrte er viel; Beide fühlten sich zu einander hingezogen. Seine Schriften verdienten mehr gelesen zu werden: Der Roman „Heinrich von Osterdingen", „Hymnen an die Nacht", „Geistliche Lieder", „Die Lehrlinge zu Sais", „Gedichte" und „Fragmente". Eine Ausgabe in drei Theilen besorgten Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck und Eduard von Bülow. Novalis zählt zu den Hauptvertretern der romantischen Schule.



Gottfried Hermann.

Geb. d. 28. Nov. 1772 zu Leipzig, gest. d. 31. Dec. 1848 ebenda.

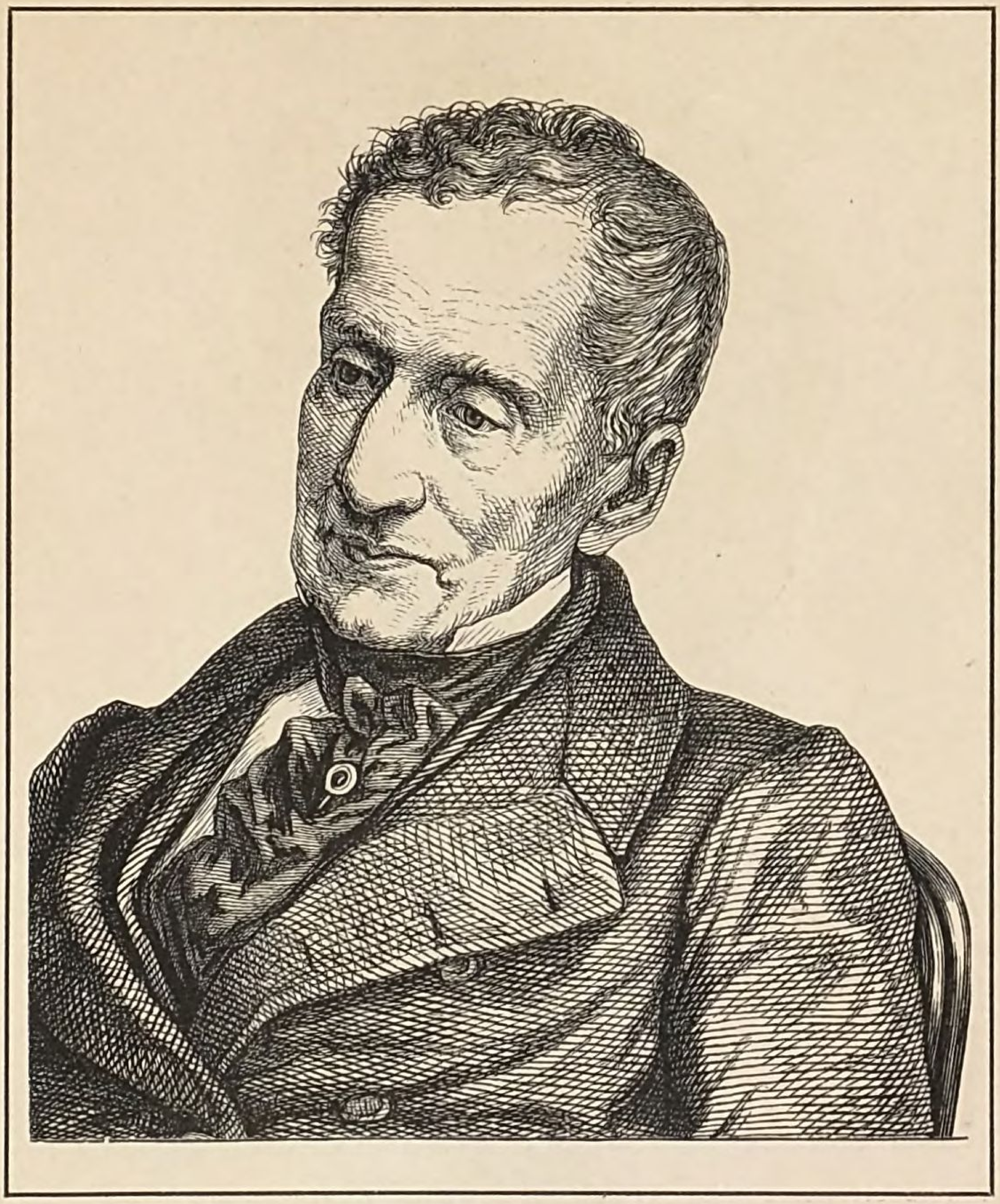
Professor der Beredsamkeit und Poesie zu Leipzig, einer der genialsten Philologen der neueren Zeit, feuriger und beliebter akademischer Lehrer, fruchtbarer Schriftsteller, der eine seltene Kraft und Frische des Geistes, einen offenen, edeln Charakter und für das Leben in seiner vollen Bedeutung erschlossenen Sinn bis in's Greisenalter bewahrte. Als Mensch ein Original, betrat er z. B. mit einer kurzen Jockeypeitsche und hohen Stiefeln, sogenannten Kanonen, das Katheder, um de metris Pindari zu lesen. Sein Vortrag war meist lateinisch. Besonderes Verdienst erwarb sich Hermann durch seine wissenschaftliche Theorie über antike Metrik und griechische Grammatik, seine scharfsinnige kritische Bearbeitung der griechischen Tragiker und Epiker und durch seine treffliche Leitung der von ihm gestifteten griechischen Gesellschaft, sowie des philologischen Seminars zu Leipzig. Seine Opuscula (8 Bände) enthalten schätzbare sprachwissenschaftliche, kritische und mythologische Abhandlungen.



Heinrich Theodor von Schön.

Geb. d. 20. Jan. 1773 zu Löbegallen in Ostpreußen, gest. d. 22. Juli 1856 auf Arnau bei Königsberg.

Preußischer Staatsminister und Oberpräsident der Provinz Preußen, ein Mann von ungewöhnlichen Verdiensten und vortrefflichem öffentlichen wie Privatcharakter. Er war der vertraute Rathgeber Stein's, der in gewisser Hinsicht ohne ihn unmöglich gewesen wäre, und dessen „politisches Testament" er abgefaßt hat; die Wiedererweckung der altpreußischen Energie, die innere Kräftigung Preußens in der Regenerationsperiode ist großentheils sein Werk. In demselben Sinne wirkte er für materielle und geistige Wohlfahrt seiner Provinz, überreichte 1840 dem König die auf Verleihung einer reichsständischen Verfassung gerichtete Denkschrift „Woher und wohin?" und erhielt 1842 die erbetene Entlassung unter dem Titel eines Burggrafen von Marienburg. Seitdem lebte er in der sorgenfreien Zurückgezogenheit, die ihm durch Schenkung eines Grundbesitzes die dankbare Liebe seiner Provinz geschaffen hatte, bis in's höchste Alter jugendkräftig. Aufsehen erregten seine 1875—81 veröffentlichten Denkwürdigkeiten „Aus den Papieren des Ministers ꝛc. von Schön".



Clemens Wenzel Lothar, Fürst Metternich.

Geb. d. 15. Mai 1773 zu Koblenz, gest. d. 11. Juni 1859 zu Wien.

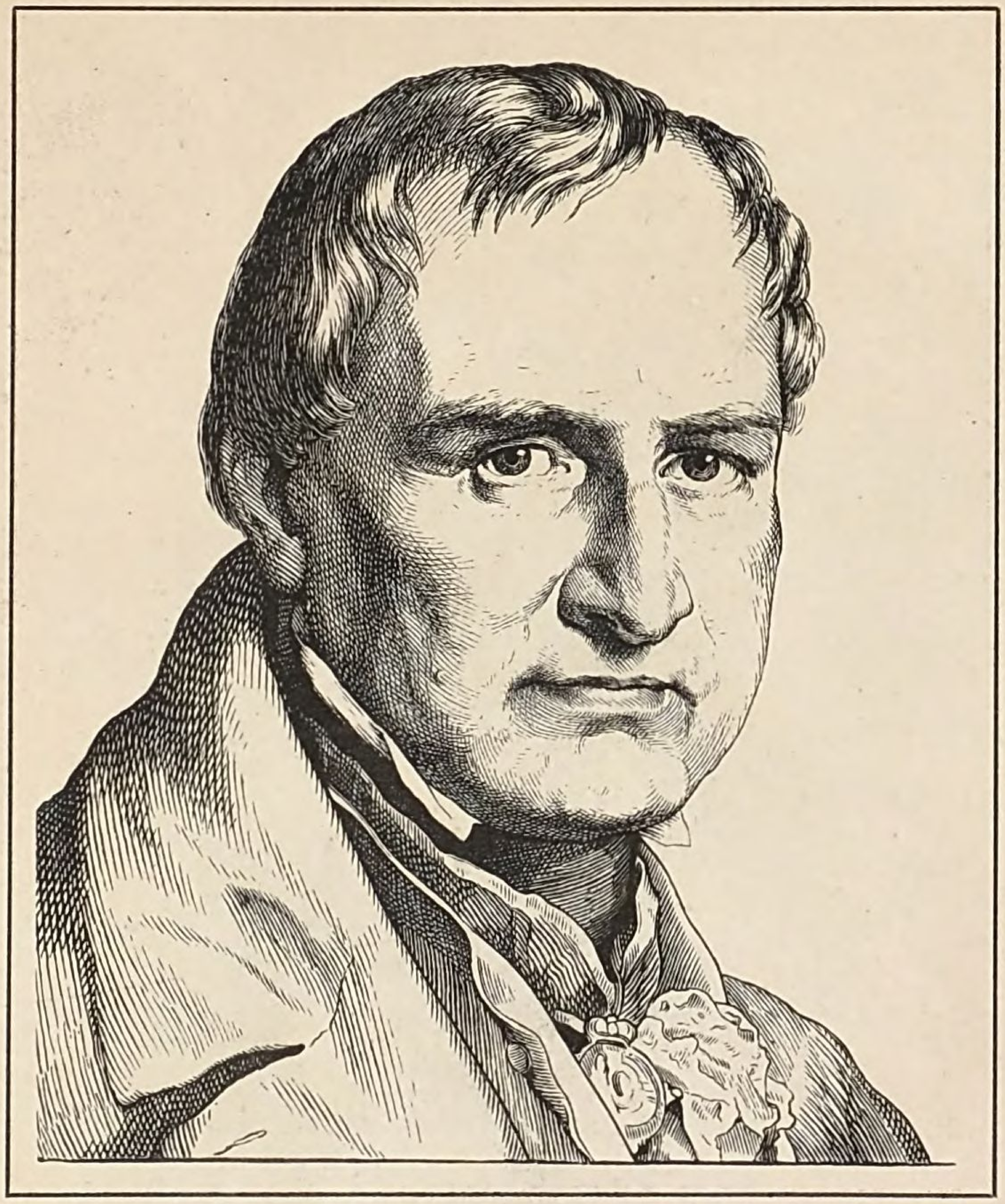
Oesterreichischer Haus-, Hof- und Staatskanzler, vielbewunderter Lenker der Politik, durch welche Oesterreich in den Weltkämpfen von 1812—15 ein außerordentliches Gewicht im Rathe Europas erlangt hat. Indem er, so wie damals, auch während der nachfolgenden Reaktionszeiten das österreichische Macht-Interesse in enger Verbindung mit der Sache eines strengen Konservatismus zu halten suchte, gerieth er allmählich zu allen freiheitlichen Regungen in Oesterreich und außerhalb in einen Gegensatz von zunehmender Schärfe. Durch die Wiener Märzrevolution 1848 gestürzt, trat er, auch nach der Heimkehr von mehrjähriger Abwesenheit aus seinem Vaterlande, in keine politische oder diplomatische Thätigkeit wieder ein. Ursprünglich aus gräflichem Geschlechte, war er in den Fürstenstand erhoben und mit dem Johannisberg am Rhein dotirt worden. Das 1880—84 erschienene Sammelwerk „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren" giebt, neben Thiers' Histoire du Consulat et de l'Empire, wohl die besten Einblicke in die Geschichte seiner Politik.



Ludwig Tieck.

Geb. d. 31. Mai 1773 zu Berlin, gest. d. 28. April 1853 ebenda.

Dichter, Kritiker, Novellist und Vorleser, in den beiden letzten Eigenschaften am berühmtesten; Haupt der romantischen Schule, unter allen Meistern derselben, den Gebrüdern Schlegel, Novalis, Görres, Arnim, Brentano, Werner ꝛc., der bedeutendste. Seine früheren Schöpfungen verbinden eine Fülle glänzender Phantasie und glücklicher Naivetät mit übersprudelndem Witz und Humor und schwärmerischer Mystik; seine späteren sind nüchterner, aber klarer, voll von Geist und feiner Ironie; die Darstellung ist in allen gleich vollendet. Zu der Schlegel-Tieck'schen Shakespeare-Uebersetzung steht er eigentlich nur in nominellem Zusammenhange; denn die Hauptarbeit leisteten Schlegel, Wolf Graf Baudissin und seine Tochter Dorothea. Tieck lebte, ohne feste Berufsstellung, nur der Literatur; von 1819 an war er in Dresden, seit 1840 in Berlin als Geh. Hofrath für die Bühnen thätig. Sein Bruder Christian Friedrich (1776—1851) hat als Bildhauer Vorzügliches geschaffen und als Direktor der Statuenabtheilung des Königl. Museums die Herstellung der antiken Monumente bewirkt.



Leopold von Buch.

Geb. d. 26. April 1774 auf Schloß Stolpe i. d. Uckermark, gest. d. 4. März 1853 zu Berlin.

Der größte Geognost unserer Zeit, wie Humboldt im Kosmos ihn nannte; bildete sich, früh für die Naturwissenschaften begeistert und durch Vermögen unabhängig, auf der Bergakademie zu Freiberg unter Werner und widmete, ohne je ein öffentliches Amt zu bekleiden, sein Leben gelehrten Forschungen auf dem Gebiete der Geognosie. Er fußte auf eigener Anschauung und war deshalb fast immer auf Reisen. Seine diesbezüglichen Werke sind zahlreich und werthvoll, zum Theil epochemachend. Besonderen Ruhm erwarben ihm die Untersuchungen und Schriften über die canarischen Inseln, die Erhebungstheorie der Gebirge und seine große geognostische Karte von Deutschland; überraschende Ergebnisse erzielten auch seine paläontologischen Studien über Ammoniten, Terebratula, Delthyris und Productus, über die Juraformation, die Braunkohlenbildung &c. Im Jahre 1806 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und 1840 zu Paris. Unter den neueren Naturforschern ragt von Buch, neben dem Botaniker Nees von Esenbeck, als Altmeister hervor.



Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.

Geb. d. 27. Jan. 1775 zu Leonberg in Württemberg, gest. d. 20. Aug. 1854 in Bad Ragaz.

Der „Naturphilosoph", Begründer des Identitätssystems; Professor zu Jena, Würzburg, Erlangen, München, seit 1841 zu Berlin. Er lehrte, die Gesetze der Natur müßten sich als Gesetze des Bewußtseins nachweisen lassen, und umgekehrt; alle Gegensätze vereinigten sich im Unendlichen, in der absoluten Identität des Idealen und Realen, der Natur und des Geistes. Nach seinen Berliner Vorlesungen über „Philosophie der Mythologie und Offenbarung" ist jedes Absolute nicht mehr unmittelbar die Wirklichkeit; sondern Herr der drei Potenzen, der materiellen, der wirkenden und der Endursache alles Wissens und Seins, ist Gott, der sie nach freiem Entschluß in sich spannen und entlassen kann. Goethe findet Schelling's große Klarheit bei der großen Tiefe erfreulich. Hauptwerke: „Ideen zur Philosophie der Natur", „Entwurf und Einleitung zu einem System der Naturphilosophie", „Darstellung meines Systems der Philosophie", „System der gesammten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere". Seine erste Gattin war Karoline Michaelis, seine zweite Pauline Gotter, sein jüngster Sohn Hermann ist der jetzige Justizminister Preußens.



Karl von Rotteck.

Geb. d. 18. Juli 1775 zu Freiburg im Breisgau, gest. d. 26. Nov. 1840 ebenda.

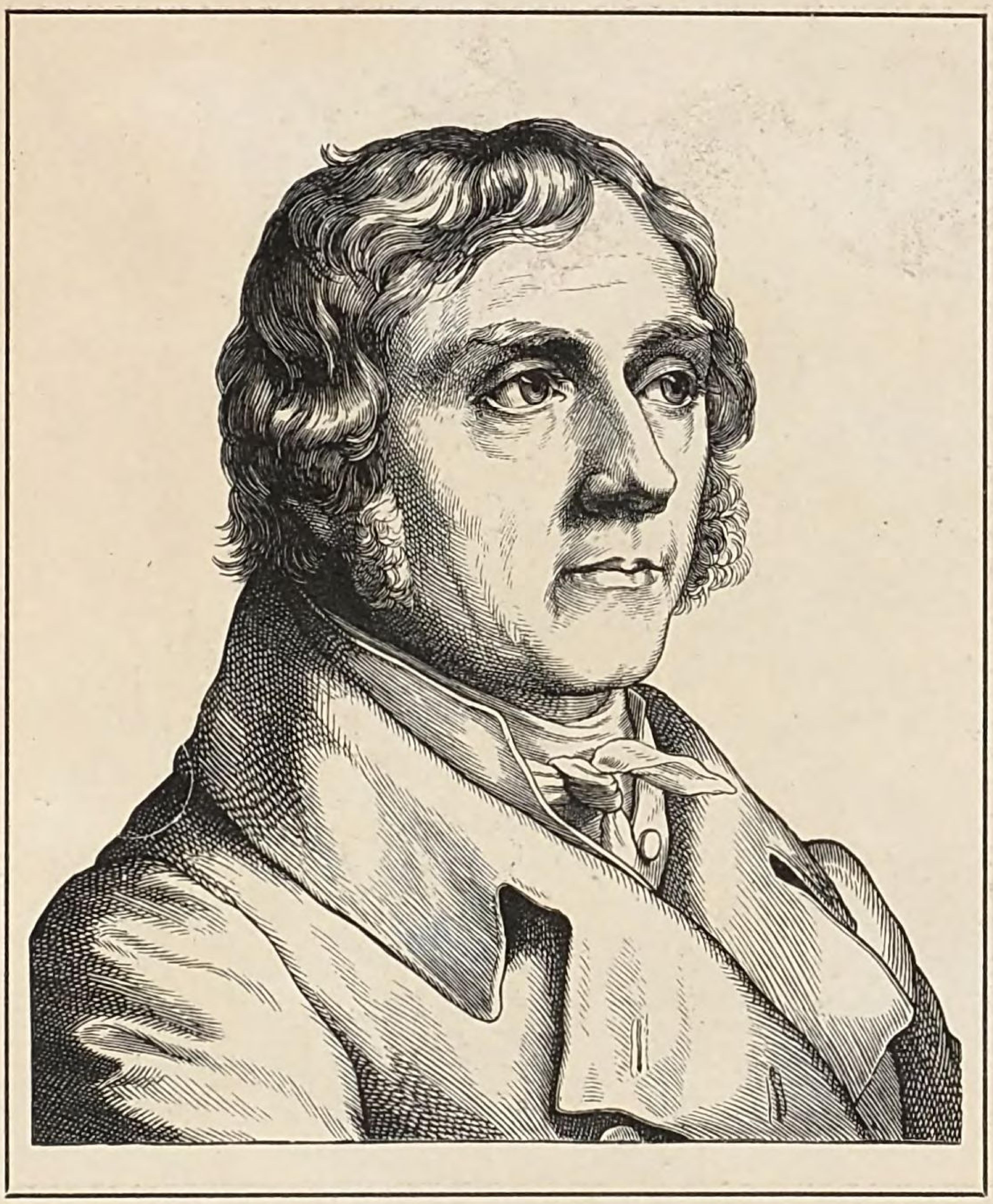
Einer der einflußreichsten Vertreter jenes Liberalismus, welcher in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts das Leben Südwestdeutschlands in Bewegung und für die ganze deutsche Entwickelung zu so großer Bedeutung gebracht hat. Ihn beseelten reinste Empfindung für ein vor allem historischen Recht gegebenes Menschenrecht, heiliger Eifer gegen Alles, was ihm als Kränkung dieses Rechtes, als Gewaltthat und Gewaltzustand erschien. In jenen zwei Jahrzehnten Führer der badischen Opposition, hochverehrt im Volke, mehrfach gemaßregelt von der Regierung, hat er durch seine Kammerreden und Schriften das Beste bewirkt; vorzüglich auch durch seine in vielen Auflagen und Uebersetzungen verbreitete „Allgemeine Geschichte", welche dem eigenen Wesen vergangener Zeiten und Personen freilich nur wenig gerecht wird, aber durch die in ihr herrschende Gesinnung lange den größten Anklang fand und den sittlichen Willen, den Charakter der heranreifenden Jugend stärkte und veredelte.



Ferdinand von Schill.

Geb. d. 6. Jan. 1776 zu Wilmsdorf bei Dresden, gefallen den 31. Mai 1809 zu Stralsund.

Gleich seinem Vater kühner Parteigänger, bot Schill, von schwerer Verwundung bei Auerstädt kaum genesen, dem Kommandanten von Kolberg, Loucadou, seine Dienste an, leistete, von diesem eher gehindert als unterstützt, in den verwegensten Streifzügen Unglaubliches, errichtete mit des Königs Genehmigung ein Freikorps, nahm den Marschall Victor gefangen, erwirkte dadurch die Auswechselung Blücher's, reihte Heldenthat an Heldenthat und war gleich den Heroen der Sage in des Volkes Munde. An eine allgemeine Erhebung in Deutschland glaubend, weihte er sich und sein Husarenregiment im Frühjahr 1809 durch eigenmächtige Kriegseröffnung dem Untergange. Mehrmals siegreich, doch von den vereinigten Holländern und Dänen bedrängt, kam er nach Stralsund, wo er kämpfend fiel. „Besser ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende.“ Sein Kopf ist lange in Leiden aufbewahrt, 1837 an die Stadt Braunschweig ausgeliefert und in der Gruft der daselbst erschossenen Offiziere seines Regiments beigesetzt worden; sein Leichnam liegt zu Stralsund. Im Lied und Drama lebt Major Schill, wie in der Geschichte, im Gedächtniß der Nachwelt.



Barthold Georg Niebuhr.

Geb. d. 27. Aug. 1776 zu Kopenhagen, gest. d. 2. Jan. 1831 zu Bonn.

Staatsmann und Historiker, Begründer der kritischen Geschichtschreibung. Sein Vater Carsten Niebuhr, bekannt durch eine Reisebeschreibung nach Arabien, ließ sich 1779 in dem ditmarscher Städtchen Meldorf nieder, wo Barthold seine Jugend verlebte. Nach der Studienzeit in Kiel, nach dem Aufenthalt in Kopenhagen, London und Edinburgh, nach der praktischen Thätigkeit als Bankdirektor, trat er 1806 in das preußische Finanzministerium und gehörte zu den Männern, die durch weise innere Reformen die Erhebung Preußens vorbereiteten und ihm nach dem Sturze der Fremdherrschaft ein freies Staatsleben zu bewahren suchten. In den Jahren 1816—23 Gesandter zu Rom, darauf Ehrenprofessor zu Bonn, mit Brandis Stifter des „Rheinischen Museum“, als Alterthumsforscher und Historiker in Wort und Schrift wirksam. Seine „Römische Geschichte“, die Frucht tiefer Quellenstudien und scharfsinniger, von staatsmännischem Blicke geleiteter Kritik, ist ein klassisches Werk voll von überraschenden Aufschlüssen und hat zu einer durchgreifend veränderten Behandlung der römischen Geschichte den Anstoß gegeben.



Georg Andreas Reimer.

Geb. d. 27. Aug. 1776 zu Greifswald, gest. d. 26. April 1842 zu Berlin.

Einer der bedeutendsten deutschen Buchhändler und nach Geschäfts- und Privatcharakter ein Ehrenmann; übernahm 1800 die Realschulbuchhandlung, später unter der Firma G. Reimer, zu Berlin, wußte sich auch in der trübsten Zeit zu behaupten und hob das Geschäft durch Hinzukauf der Weidmann'schen Buchhandlung zur ausgebreitetsten Blüthe. In seinem Verlage erschienen u. a. Werke von Schleiermacher, de Wette, Fichte, Wilhelm von Humboldt, Niebuhr, Arndt, Gebrüder Schlegel und Grimm, Ritter, Böckh, Lachmann, Brandis, Hufeland, Thaer, Hippel, E. T. A. Hoffmann, Tieck, Jean Paul; diese Autorenliste läßt sich leicht noch um viele der besten Namen vermehren. Sein gastliches Haus war der Sammelpunkt echt deutsch gesinnter Männer; an den Befreiungskriegen nahm er, obschon Familienvater, persönlich Theil. Seine große Kunstliebe erstreckte sich vornehmlich auf Anschaffung guter Gemälde, deren er über 2000 hinterließ. Sein Sohn Georg Reimer und sein Schwiegersohn Salomon Hirzel haben sich als Verleger gelehrter und gediegen schönwissenschaftlicher Literatur gleichermaßen verdient gemacht.

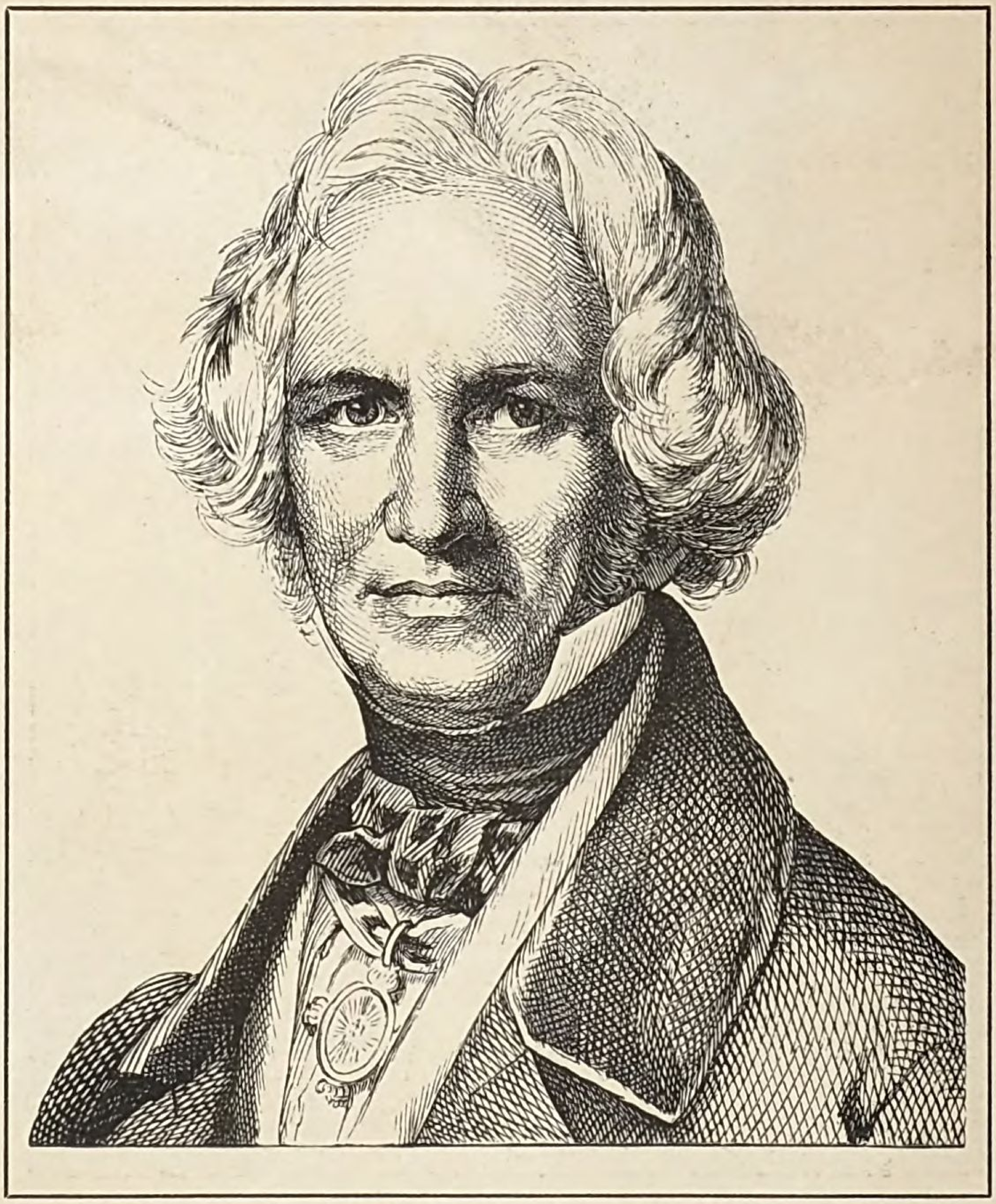


Friedrich Christoph Schlosser.

Geb. d. 17. Nov. 1776 zu Jever, gest. d. 23. Sept. 1861 zu Heidelberg.

Einer unserer ersten Historiker, der zwar viele Anfechtungen zu erdulden hatte, dessen kühle, schneidige Schärfe im Urtheil und strenge Subjektivität aber auch der Gegner noch heute anerkennen muß; studirte zu Göttingen Theologie, Philosophie, Geschichte und Literatur; dann finden wir ihn in verschiedenen Stellungen: als Konrektor zu Jever, als Professor beim Lyceum und Stadtbibliothekar zu Frankfurt a. M., zuletzt als Professor der Geschichte und Geheimrath zu Heidelberg. Seine in 19 Bänden erschienene „Weltgeschichte für das deutsche Volk" ist das Werk, welches ihn hauptsächlich populär machte; es bietet die Quintessenz seiner vieljährigen gelehrten Forschungen in klar verständlicher Sprache, schmucklos in der Form, liberal in der Tendenz. Von nachhaltiger Wirkung auf einen großen gebildeten Leserkreis war auch und ist noch die „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs", worin seine Menschenkenntniß und Gerechtigkeitsliebe glänzend zu Tage treten, Personen und Zeiten offenherzig und wahr beurtheilt sind.

Die Stadt Jever setzte ihrem berühmten Sohne ein Standbild.



Christian Daniel Rauch.

Geb. d. 2. Jan. 1777 zu Arolsen, gest. d. 3. Dec. 1857 zu Dresden.

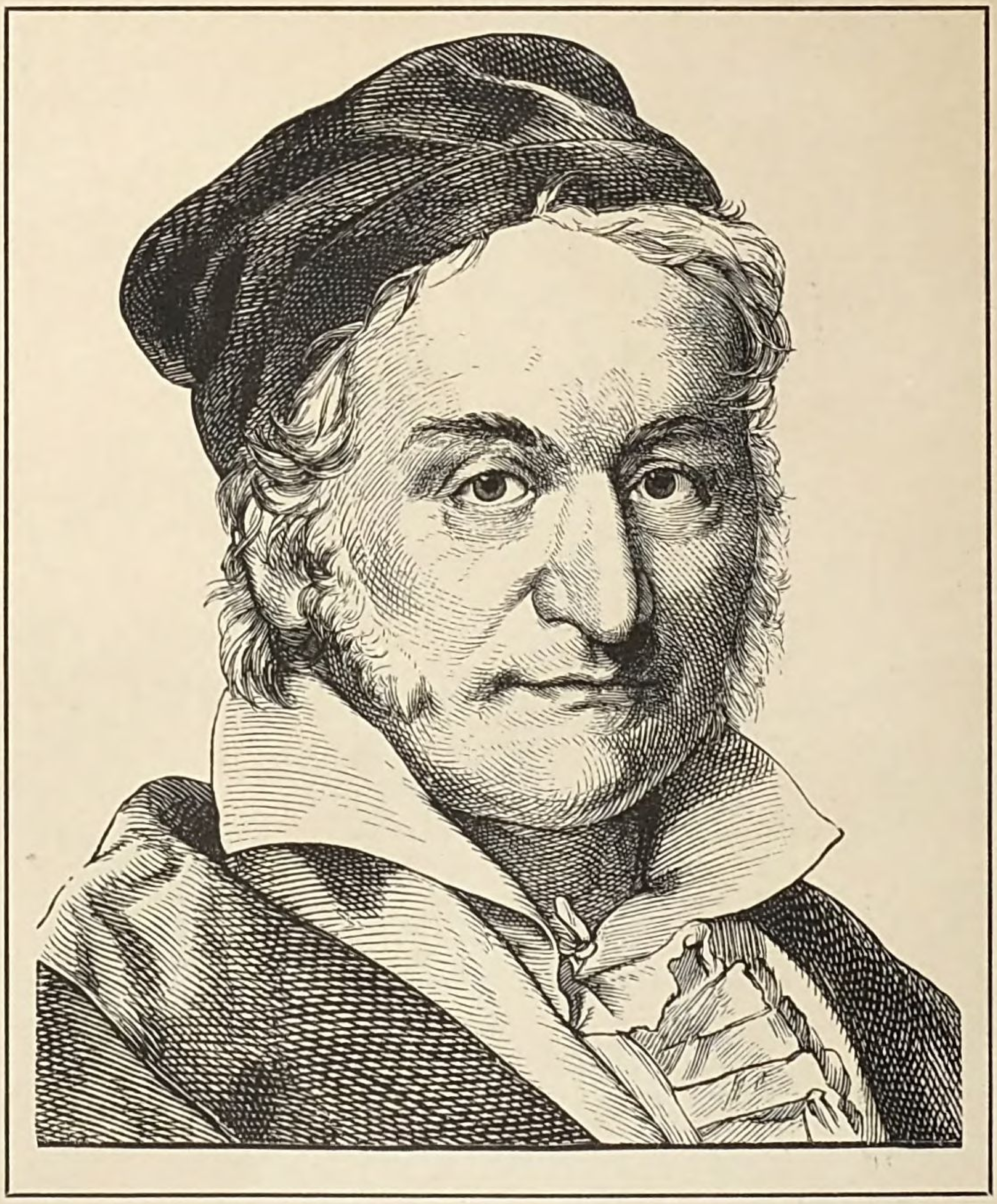
Berühmtester Bildhauer der neueren Zeit, Begründer der Berliner Schule; war als Königl. Kammerdiener nach Berlin gekommen und erwarb sich durch den Entwurf einer Büste der Königin Luise die Möglichkeit, seinen künstlerischen Bildungsgang in Rom zu vollenden. Das dort von ihm Geleistete verschaffte ihm Geltung bei Canova und Thorwaldsen, der beim Tode der Königin Luise ihn zur Ausführung eines Grabdenkmals empfahl. Wie meisterhaft er diese Aufgabe löste, weiß jeder Besucher des Mausoleums zu Charlottenburg. Edel und schwungvoll in seinen Idealfiguren, lehrte Rauch namentlich auch, diese Eigenschaften bei Gegenständen aus nicht antiken Lebens- und Vorstellungskreisen mit einem innerlichen Eingehen auf das Eigenthümliche derselben zu verbinden. Standbilder moderner Menschen in moderner Kleidung zu schaffen, ist besonders durch ihn in glückliche Uebung gekommen. Vortrefflich gelangen ihm die Büste und Statuette im Hausrock von Goethe, mit dem er in bedeutsamen Beziehungen stand, die Statuen der Helden aus dem Befreiungskriege in Berlin und sein Denkmal Friedrich's des Großen daselbst.



Friedrich de la Motte Fouqué.

Geb. d. 12. Febr. 1777 zu Brandenburg, gest. d. 23. Jan. 1843 zu Berlin.

„Der märkische Dichterfürst, der gesellschaftliche Mittelpunkt der romantischen Schule"; machte als Lieutenant den Rheinfeldzug mit, nahm nach den Befreiungskriegen seinen Abschied als Major und lebte auf Gut Nennhausen, später in Halle und Berlin, den Musen, mit Vorliebe nordische Sagen, mittelalterliche Geschichten aus Frankreich bearbeitend, unter dem Pseudonym Pellegrin. Seine Schauspiele, namentlich die vaterländischen, sind poetisch, doch ohne Bühnenwirkung; viel gelesen wurde aus der Trilogie „Der Held des Nordens" das erste Drama „Sigurd der Schlangentödter". Seine Erzählungen und Ritterromane sind theilweise noch jetzt beliebt, vor allem die märchenhafte „Undine" und der „Zauberring". Die Lyrik, das geistliche und Kriegslied, das Epos hat er ebenfalls gepflegt, auch Jakob Böhme's und seine eigene Lebensgeschichte verfaßt. Fouqué, das einst vergötterte Schoßkind des Publikums, wurde schließlich bei Seite geschoben, als Schriftsteller und Mensch vergessen, verlassen, selbst durch die Huld seines Königs kaum vor Mangel geschützt. Seine zweite Frau Karoline geb. v. Briest verfaßte Romane und Novellen.



Karl Friedrich Gauß.

Geb. d. 30. April 1777 zu Braunschweig, gest. d. 23. Febr. 1855 zu Göttingen.

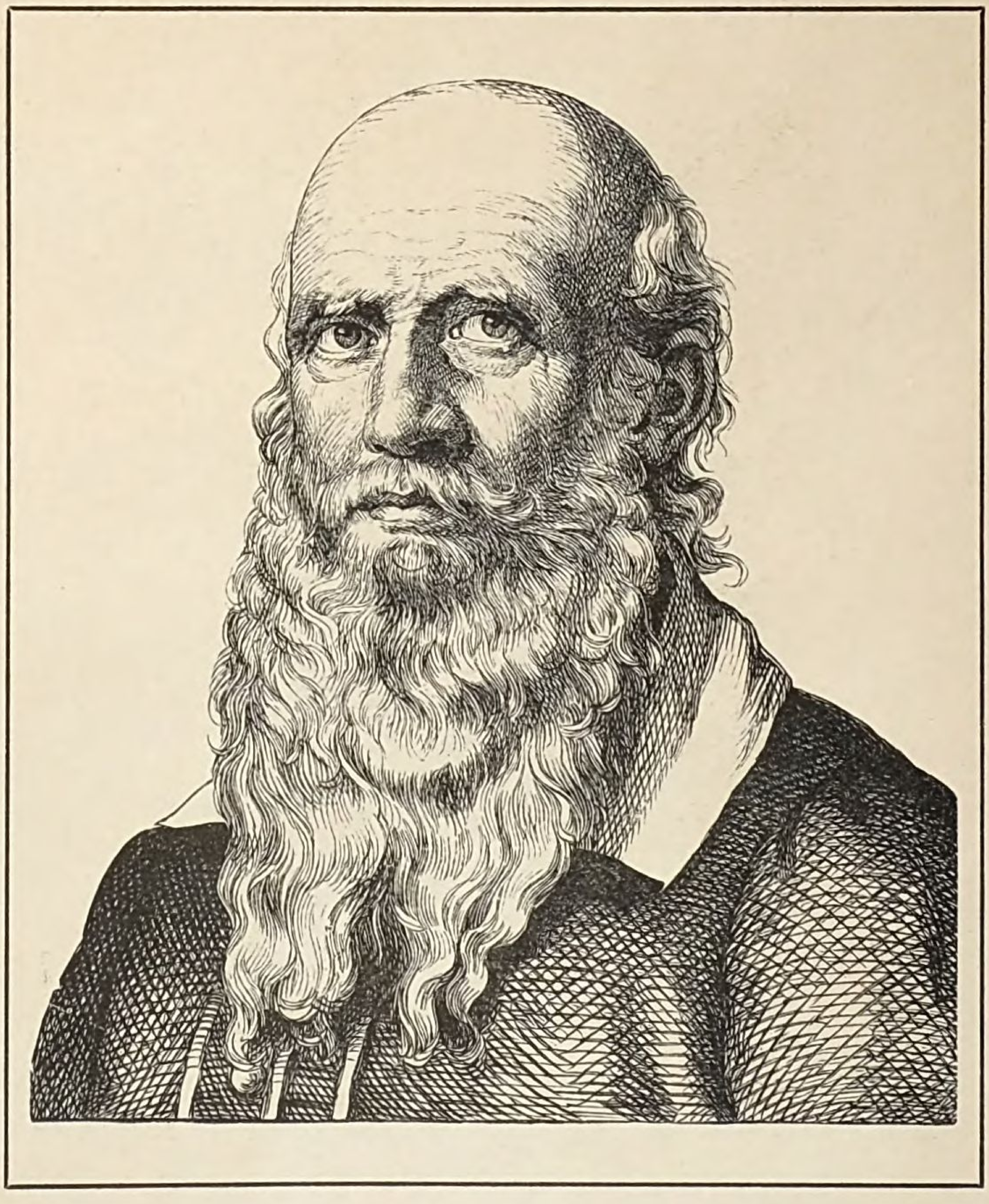
Großer Mathematiker, Astronom und Physiker, von eisernem Charakter, aller Halbheit feind, 48 Jahre lang Professor und Direktor der Sternwarte zu Göttingen, ein schöpferisches Genie, auch, neben den alten, fast aller europäischen Sprachen mächtig; entdeckte die Methode der kleinsten Quadrate, stellte neue Methoden zur Berechnung der Planetenbahnen auf, erfand die Theorie der Kreiseintheilung, bereicherte die Planimetrie durch Heliotrop, gab der Wissenschaft vom Erdmagnetismus eine ganz veränderte Begründung und schuf in seinen „Disquisitiones arithmeticae“ und „Theoria motus corporum coelestium“ Werke voll tiefster Forschungen, Aufschlüsse und Entdeckungen in so vollendeter Form, daß er seinen Wahlspruch „Pauca, sed matura!“ auf das Glänzendste bestätigte. Charakteristisch für ihn ist sein Wort: „Hinaus!“, welches er, im astronomischen Thurm zu Göttingen über einer schwierigen Berechnung brütend, einem eintretenden Prinzen entgegendonnerte. Sein Bronzestandbild erhebt sich hinter dem Gaußberg in Braunschweig.



Heinrich von Kleist.

Geb. d. 18. Okt. 1777 zu Frankfurt a. O., gest. d. 21. Nov. 1811 am Wannsee bei Potsdam.

Weder in der militärischen Laufbahn, noch in gelehrten Studien zur Befriedigung gekommen, wurde Kleist durch den Entschluß, seinem Dichterberufe zu folgen, in ein wechsel- und bedrängnißreiches Leben getrieben. An wirklicher poetischer Begabung ragt er unter den Mitgliedern der damals blühenden romantischen Schule wohl als der Erste hervor. Preußens und Deutschlands Erniedrigung 1806, auch in seinem besonderen Schicksale ihn hart berührend, gab seinem Denken und Dichten in dem feurigsten Patriotismus einen lebendigen Inhalt, der vorzüglich in seiner „Hermannsschlacht" und in dem reifsten seiner dramatischen Erzeugnisse „Prinz Friedrich von Homburg" zu schönem Ausdruck gelangte. Bekannt ist sein Streit mit Goethe nach der mißglückten Aufführung des „Zerbrochenen Krug" in Weimar. Als Prosaist bewährte sich Kleist in der Erzählung „Michael Kohlhaas". Ueber seinen Selbstmord am Ufer des Wannsees giebt die Niederschrift des Krugwirthes Stimming einen schlichten, erschütternden Bericht. Seine Ruhestätte daselbst ist leider lange verwahrlost gewesen und erst kürzlich wieder in Stand gesetzt.



Friedrich Ludwig Jahn.

Geb. d. 11. Aug. 1778 zu Lanz bei Lenzen (Prignitz), gest. d. 15. Okt. 1852 zu Freiburg a. d. Unstrut.

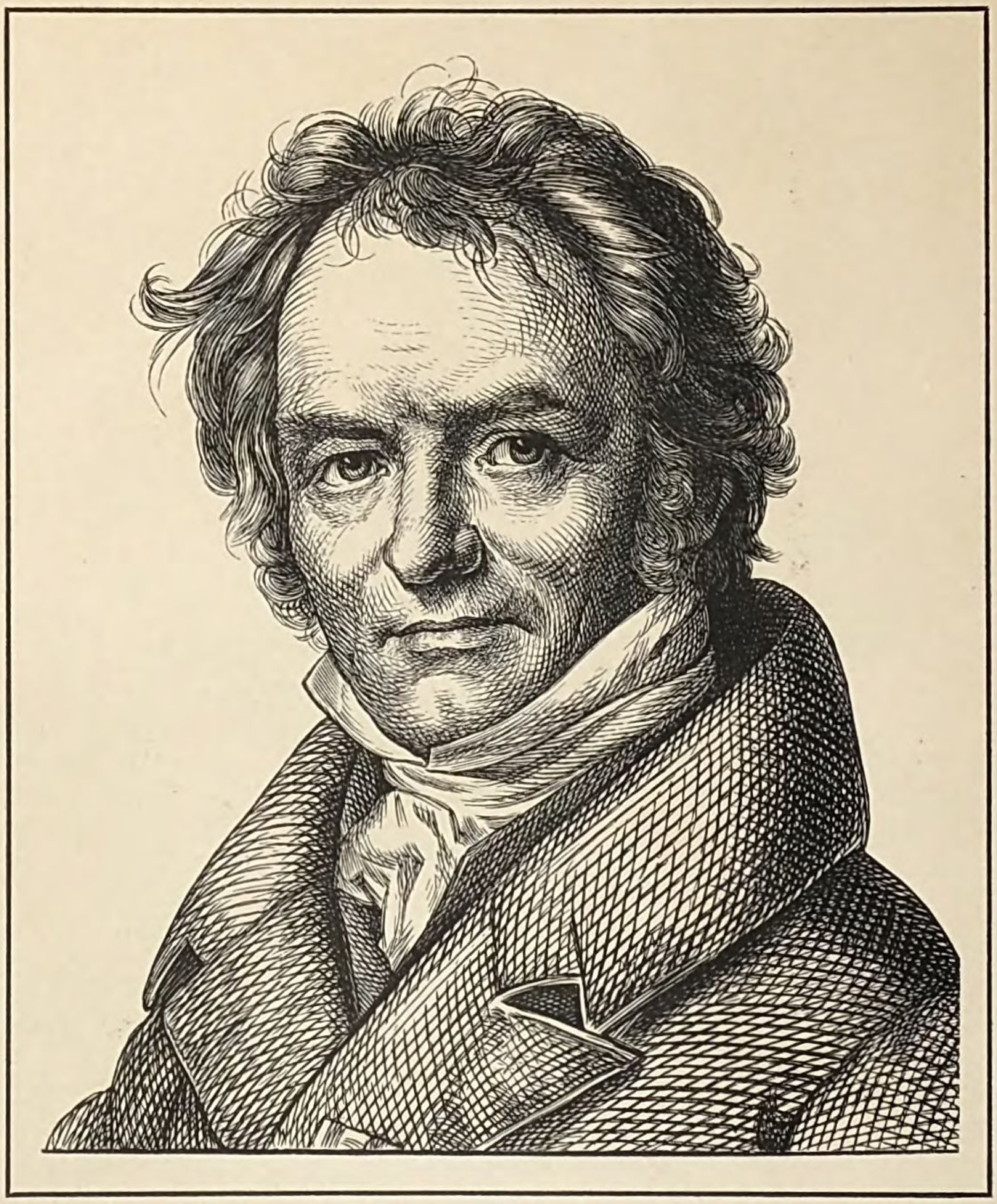
Der deutsche „Turnvater“, dessen Wahlspruch: „Frisch, froh, fromm, frei“; 1806 Theilnehmer an den unglücklichen Kämpfen des preußischen Heeres, während des Friedens hauptsächlich durch Betreibung des Turnwesens für Kräftigung der Jugend und Wiedererhebung des Vaterlandes thätig, 1813 Offizier im Lützow'schen Korps. Nachher, als Turnlehrer wie als Schriftsteller, durch die sogenannte Deutschthümelei und einen abenteuerlichen Franzosenhaß auffallend, unterlag Jahn, wie damals so Viele, argen Verfolgungen, mehrjähriger Untersuchungshaft und selbst, als er aus dieser entlassen war, empfindlichen Freiheitsbeschränkungen; er hatte ja, wie ein Bericht der Bundestagskommission motivirt, „die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht.“ Die letzten Jahrzehnte weilte er zu Freiburg a. d. Unstrut, geachtet als lebendiges Denkmal einer bedeutenden Zeit. Sein Werk „Deutsches Volksthum“ hat dauernden Werth; sein Leben und Streben wird namentlich in den Kreisen der Turner gepflegt und hochgehalten, die ihm in der Hasenhaide bei Berlin ein großartiges Monument gesetzt haben.



Friedrich Karl von Savigny.

Geb. d. 21. Febr. 1779 zu Frankfurt a. M., gest. d. 25. Okt. 1861 zu Berlin.

Hervorragender Lehrer des römischen Rechtes; sein schon 1803 erschienenes klassisches Buch „Das Recht des Besitzes" machte ihn mit einem Schlage berühmt. Er schrieb dasselbe als außerordentlicher Professor zu Marburg, unternahm dann eine mehrjährige Studienreise durch Deutschland und Frankreich, wurde 1808 Professor zu Landshut, 1810 an der neuerrichteten Universität zu Berlin und in rascher Reihenfolge Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Geheimer Justizrath, Mitglied des Staatsraths, des rheinischen Revisionshofes, der Gesetzrevisionskommission, schließlich Minister der Gesetzrevision, welches Postens er durch die Revolution 1848 verlustig ging. Savigny gilt als Führer der „historischen" Schule der Rechtsgelehrten; dieser Richtung gehörte er mit seinem ganzen Fühlen und Denken an, wie seine „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter", das „System des heutigen römischen Rechts" und „Obligationenrecht" beweisen. Seine Büchersammlung ist ein eigener Bestandtheil der Königlichen Bibliothek zu Berlin geworden. Vermählt war Savigny mit einer Schwester des Dichters Klemens Brentano und der Bettina von Arnim.



Karl Ritter.

Geb. d. 7. Aug. 1779 zu Quedlinburg, gest. d. 28. Sept. 1859 zu Berlin.

Größter Geograph der neueren Zeit; erhielt, zum Pädagogen ausgebildet, als Erzieher in der Frankfurter Familie Bethmann-Hollweg Gelegenheit zu weiten Reisen und fand, immer bestimmter dem Studium der Geschichte und Geographie durch Guths Muths zugewendet, 1820 als Lehrer an der Kriegsschule und Professor an der Universität zu Berlin seinen rechten Platz. Er ist Schöpfer der allgemeinen vergleichenden Erdkunde, Begründer der lebendigen Verbindung, in welche durch dieselbe die früher getrennten Zweige der Wissenschaft (physikalische, mathematische Geographie) gebracht worden sind, Urheber des großen Ueberblicks, womit sie das Verwandte zusammenstellt, das Kontrastirende sich gegenübersetzt, Lehrer des innigen Zusammenhanges zwischen Gestaltung und Beschaffenheit des Bodens und den Bewegungen und Entwickelungen der Menschheit. Achtung und Bewunderung erregt sein Riesenwerk „Erdkunde" als Zeugniß echt deutschen Forscherfleißes, als Quelle reichster und tiefster Erkenntniß von Land und Leuten des Weltalls.

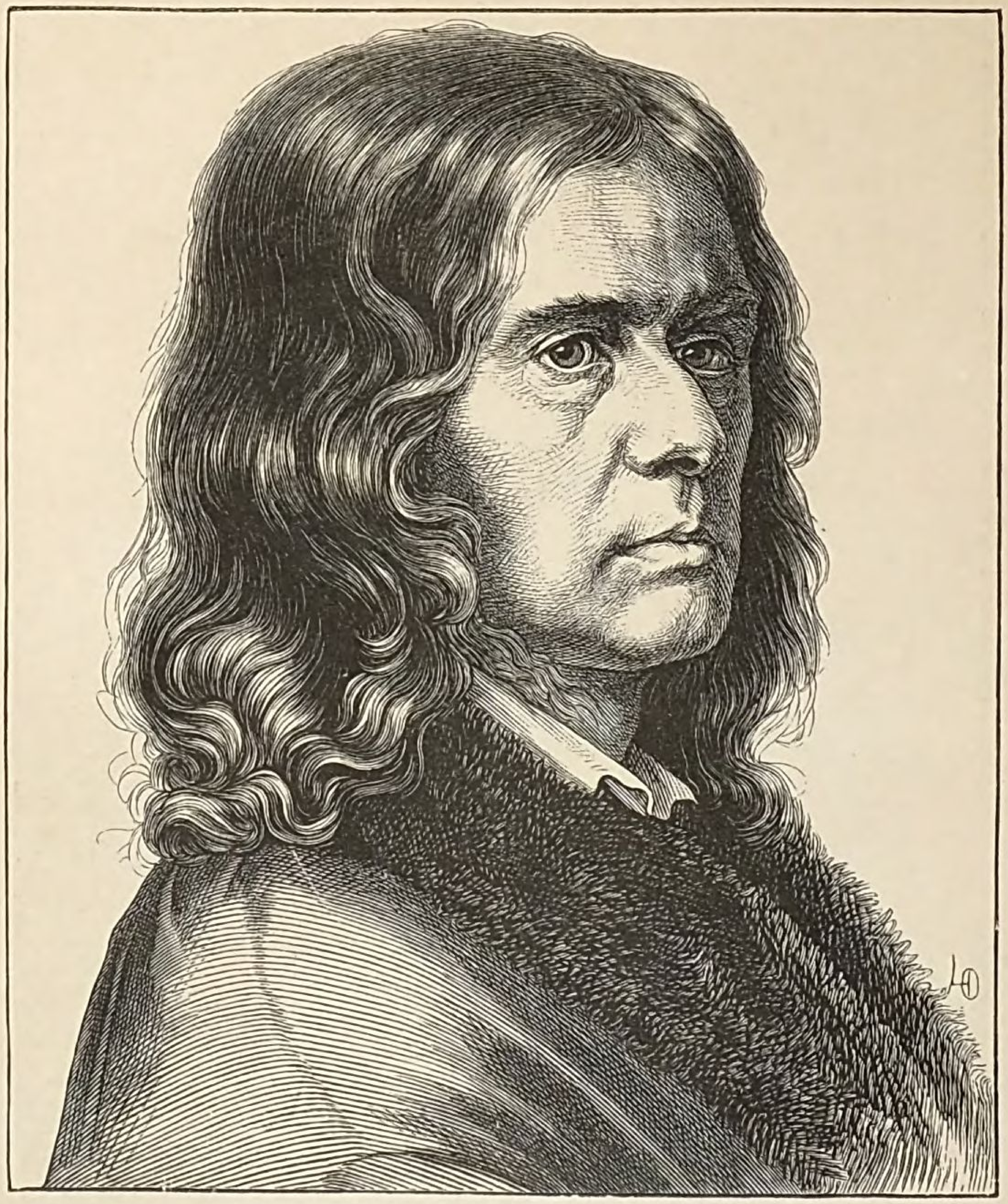


G. Z. sc.

Konradin Kreutzer.

Geb. d. 22. Nov. 1780 zu Meßkirch in Baden, gest. d. 14. Dec. 1849 zu Riga.

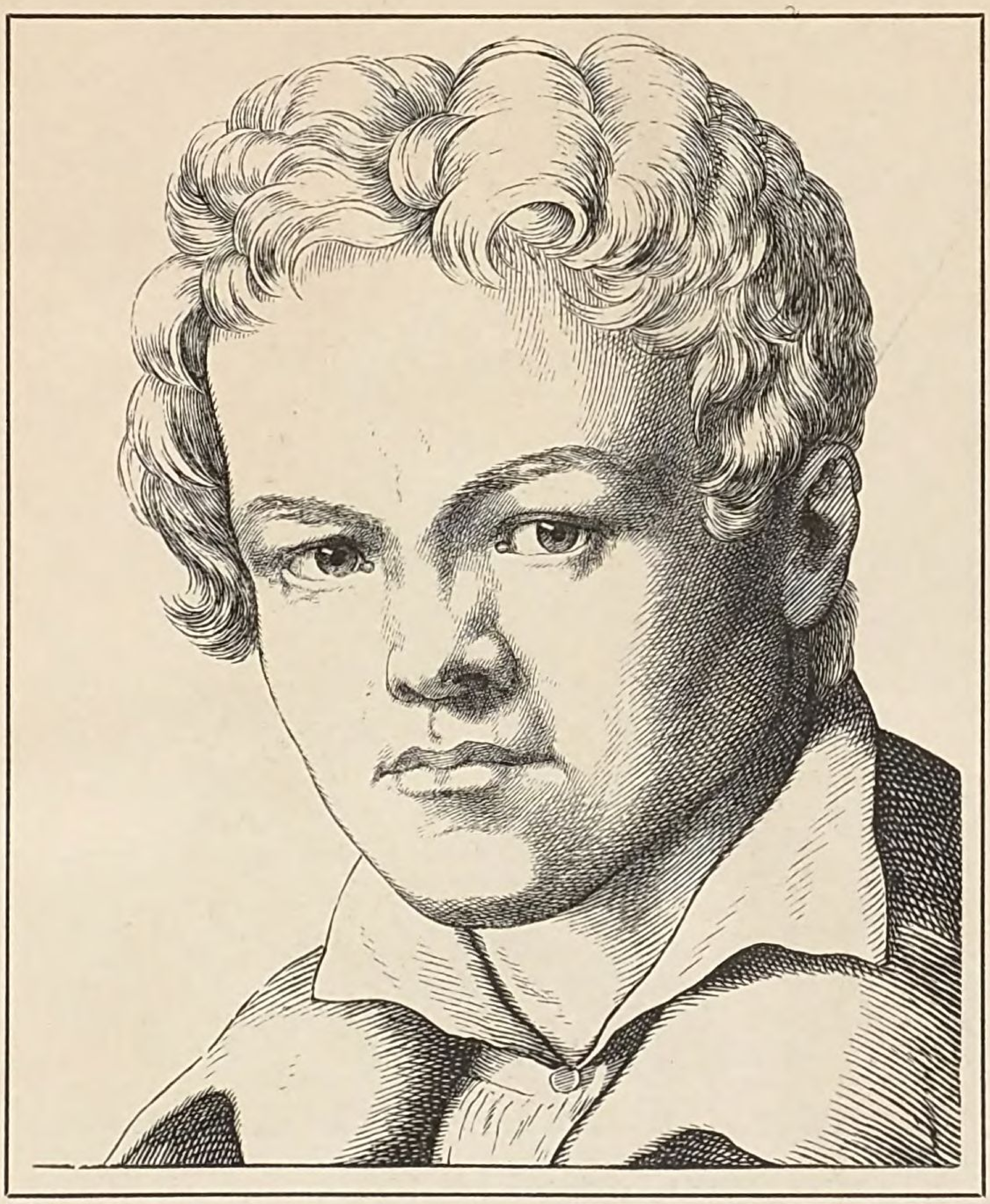
Am Tage der heiligen Cäcilie, der Schutzpatronin der Musik, geboren, wurde Kreutzer einer der lieblichsten und zartesten Komponisten. Aber dornig war auch für ihn der Pfad. Die Medicin mit der Musik zu vertauschen, kostete Anstrengung, als er endlich seiner Neigung folgen durfte, blieben Enttäuschungen nicht aus: die Aufführung seiner Jugendopern „Konradin von Schwaben“ und „Der Taucher“ wurde hintertrieben; erst nach der beifälligen Aufnahme des Singspiels „Jery und Bätely“ (nach Goethe) kam „Konradin“ in Stuttgart zu Gehör und verschaffte ihm den Dirigentenposten an der Hofbühne; später leitete er die Kapellen des Fürsten von Fürstenberg, des Kärnthnerthor- und Josephstädter Theaters zu Wien, lebte darauf in Köln, wieder in Wien und starb in Riga. Von seinen 24 Opern ist am meisten melodiös „Das Nachtlager von Granada“, herrlich auch die Musik zu Raimund's „Verschwender“ mit dem Liede „So leb denn wohl, du stilles Haus“. Köstlich komponirte er Uhland's „Die Kapelle“, „Das ist der Tag des Herrn“ ꝛc. Wie manches Menschenherz haben diese Gesänge und Klänge nicht schon tief zu Thränen gerührt und es mit süßem, seligem Frieden erfüllt!



Adelbert von Chamisso.

Geb. d. 27. (oder 30.) Jan. 1781 auf Schloß Boncourt i. d. Champagne, gest. d. 21. Aug. 1838 zu Berlin.

Obwohl Franzose von Familie und Vaterland, gehört Louis Charles Adelaïde de Chamisso de Boncourt nach Denkart und Domicil uns Deutschen an, wie er auch als preußischer Offizier im Weserfeldzug seinen eigentlichen Landsleuten gegenüberstand; studirte Medicin und Naturwissenschaften, machte 1815—18 als Naturforscher die Weltumsegelung auf dem russischen Schiffe Rurik mit, wurde Kustos der botanischen Sammlungen zu Berlin, endlich Direktor des botanischen Gartens. Größer aber noch ist sein Verdienst und Ruhm als Dichter. Welcher deutsche Gymnasiast hätte nicht seine Gedichte „Salas y Gomez“, „Matteo Falcone“, „Abdallah“ und „Das Riesenspielzeug“ deklamirt, welche deutsche Maid nicht sein „Frauen-Liebe und Leben“ gelesen? Hochpoetisch ist das Märchen „Peter Schlemihl's wundersame Geschichte“; die Kunde von dem Manne, der „seinen Schatten verloren“, erregte beispielloses Aufsehen; man erkannte in Schlemihl alsbald Chamisso selbst wieder. In Berlin ist kürzlich sein Denkmal enthüllt; sein Grab befindet sich auf dem Friedhofe vorm Halleschen Thore.



Karl Friedrich Schinkel.

Geb. d. 13. März 1781 zu Neuruppin, gest. d. 9. Okt. 1841 zu Berlin.

Berühmter Architekt, Professor und Senats-Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, Geheimer Oberbaurath und Ober-Landesbaudirektor; bildete sich unter Gilly sowie auf Reisen in Italien und Frankreich und machte durch die genialen Bauten, mit denen er die Stadt Berlin und Umgegend schmückte, u. a. Museum, Hauptwache, Schauspielhaus, Bauakademie, Werder'sche Kirche, Schloß Babelsberg, desgleichen durch seine „Sammlung architektonischer Entwürfe" und „Werke der höheren Baukunst" in der neueren Kunstgeschichte Epoche. Er wußte seine vollendet schönen Formen der Bestimmung des Gebäudes trefflich anzupassen, war auch ein phantasiereicher Landschafts-, Historien- und Dekorationsmaler: bekannt ist das Bild „Die Blüthe Griechenlands", viel bewundert sind seine idealen Landschaften in der Nationalgalerie 2c. Auch hat er in vielen Zweigen der Industrie höheren Kunstsinn heimisch gemacht, z. B. durch das Prachtwerk „Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker". Ihm zu Ehren heißt der mit seiner Statue gezierte Platz vor der Bauakademie Schinkel-Platz.



Friedrich Ludwig Georg von Raumer.

Geb. d. 14. Mai 1781 zu Wörlitz, gest. d. 14. Juni 1873 zu Berlin.

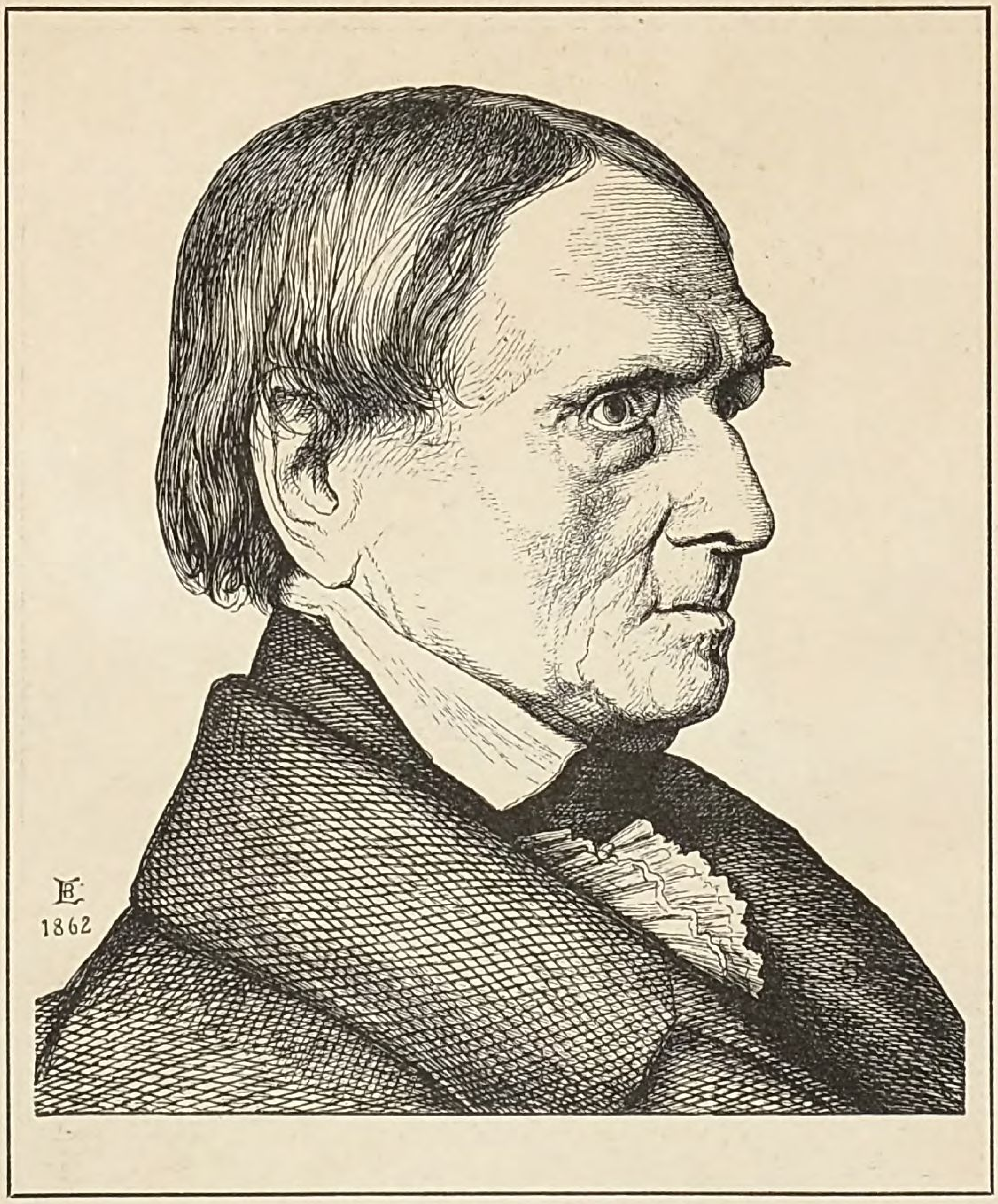
Angesehener Historiograph; bis 1811 Verwaltungsbeamter, Regierungsrath zu Potsdam, vortragender Rath im Finanzministerium zu Berlin, dann Professor der Staatswissenschaften zu Breslau und seit 1819 zu Berlin, begründete Raumer seinen schriftstellerischen Ruf vorzüglich durch seine Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit (1823—25). Ein reiches historisches Material, zum Theil auf ausgedehnten Reisen gesammelt, wurde hier, in geschmackvoller Bearbeitung, dem eben erwachten Interesse des gebildeten Publikums für das Mittelalter entgegengebracht; doch erscheint Manches darin bereits veraltet und überholt. Später bot er namentlich aus archivalischen Studien in England und Frankreich schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte des 18. Jahrhunderts. Er ist Begründer des „Historischen Taschenbuches", das noch jetzt erscheint. Für das politische Leben Berlins gewann Raumer in den vierziger Jahren unseres Säkulums Bedeutung durch einen gemäßigt-liberalen Gegensatz gegen die Regierung Friedrich Wilhelm's IV. Die Familie von Raumer weist unter ihren Mitgliedern tüchtige Gelehrte, Offiziere und Staatsmänner auf.



Adolph, Freiherr von Lützow.

Geb. d. 18. Mai 1782 zu Berlin, gest. d. 6. Dec. 1834 ebenda.

Wenn wir mit Körner singen: „Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd", denken wir an den kühnen Führer der „schwarzen Schaar", des Freikorps, welches nach Lützow seinen Namen hat; er war eine vornehme, tapfere Natur, immer zur rechten Zeit am rechten Ort und von reinster Vaterlandsliebe beseelt. Er hatte sich in der Zeit der schweren Noth Schill angeschlossen, erhielt bei Naugard 1807 eine gefährliche Verwundung, folgte ihm abermals 1809 und erlitt eine zweite schwere Verletzung, genas wieder und bildete 1813 mit Königlicher Erlaubniß aus dem Kerne deutscher Jugend das Freikorps, welches als äußeres Zeichen der Trauer schwarze Uniform trug. Die edelsten und idealsten Jünglinge strömten herbei; am treuesten stand ihm zur Seite sein Adjutant Karl Friedrich Friesen, der, 1785 geboren, 1814 bei La Lobbe erschossen wurde. In Wirklichkeit zeigte sich Lützow's Korps den gehegten, viel zu hohen Erwartungen nicht gewachsen; Napoleon nannte dasselbe eine „Räuberbande" und ließ es bei Kitzen hinterlistig auseinandersprengen; es sammelte sich zwar auf's neue, zog mit nach Frankreich hinein, hat aber mehr moralisch und patriotisch genützt, als praktisch.



Peter von Cornelius.

Geb. d. 23. Sept. 1783 zu Düsseldorf, gest. d. 6. März 1867 zu Berlin.

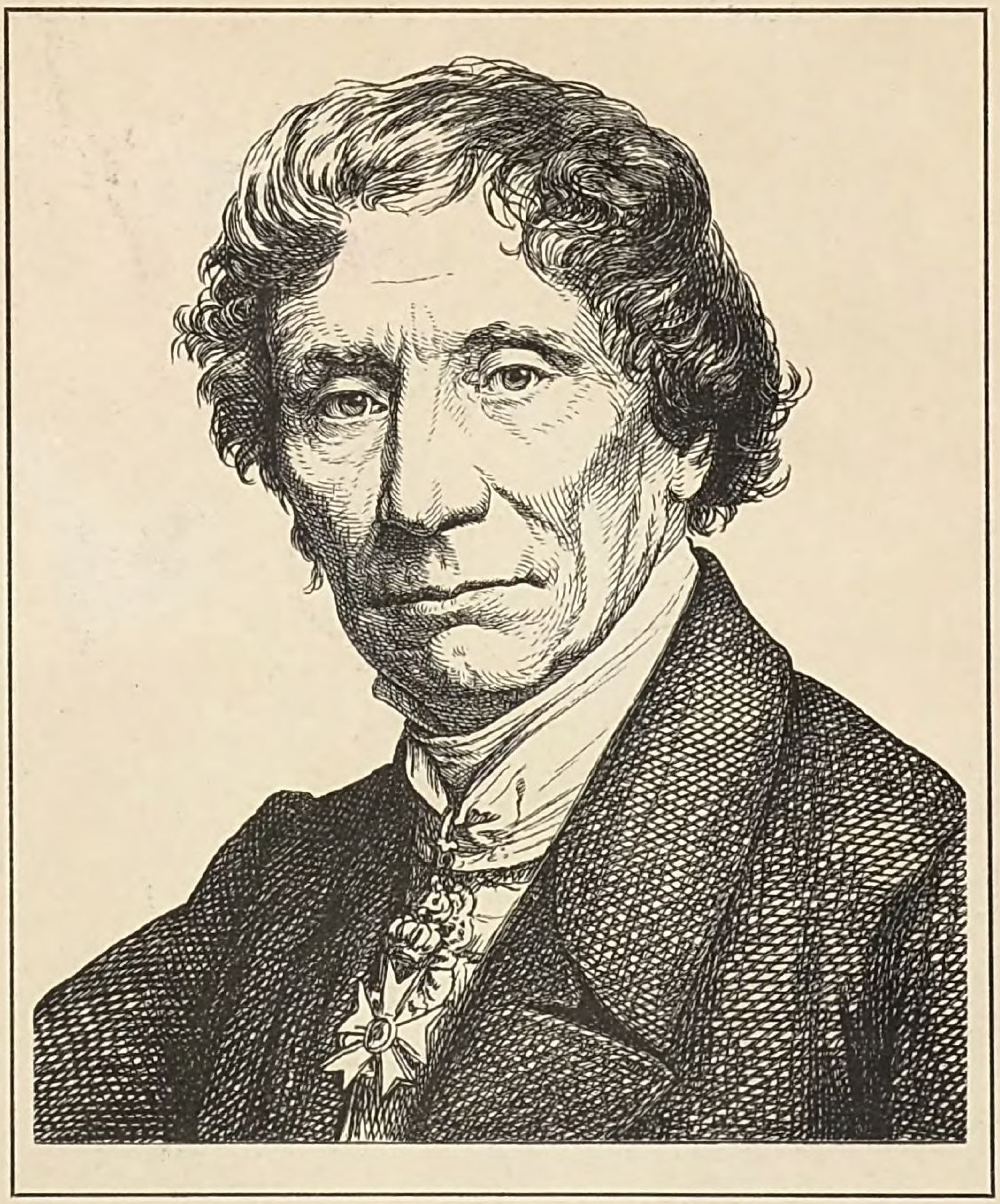
Deutschlands geistvollster Zeichner; lebte von 1811 an in Rom, das er wiederholt aufsuchte, später als Akademie-Direktor zu Düsseldorf und München, seit 1840 in freier Stellung zu Berlin. Hervorragend durch Gedankenreichthum, schwungvoll-energische Ausführung, Klarheit und Einfachheit der Anordnung, edlen Stil; hochverdient als Wiedererwecker der bei uns fast ganz vergessen gewesenen Freskomalerei, Meister mehr in Formen als in Farben, Haupt der Münchener Schule. Seine Darstellungen aus Dante's göttlicher Komödie, seine Zeichnungen zu Goethe's Faust und zum Nibelungenliede, sein Bild „Jüngstes Gericht", seine Kartons, besonders die apokalyptischen Reiter, erinnern an den gigantischen Schwung Michel Angelo's. Die Berliner Nationalgalerie ist wesentlich für die Kartons von Cornelius erbaut worden, und sie sind dort das eigenthümlichste Zeugniß von deutscher Kunst. Er selbst bekannte von sich: „Ich habe immer in allen Verhältnissen eine heilige Scheu für die Göttlichkeit der Kunst bewahrt, mich nie dagegen versündigt".



Max von Schenkendorf.

Geb. d. 11. Dec. 1783 zu Tilsit, gest. d. 11. Dec. 1817 zu Koblenz.

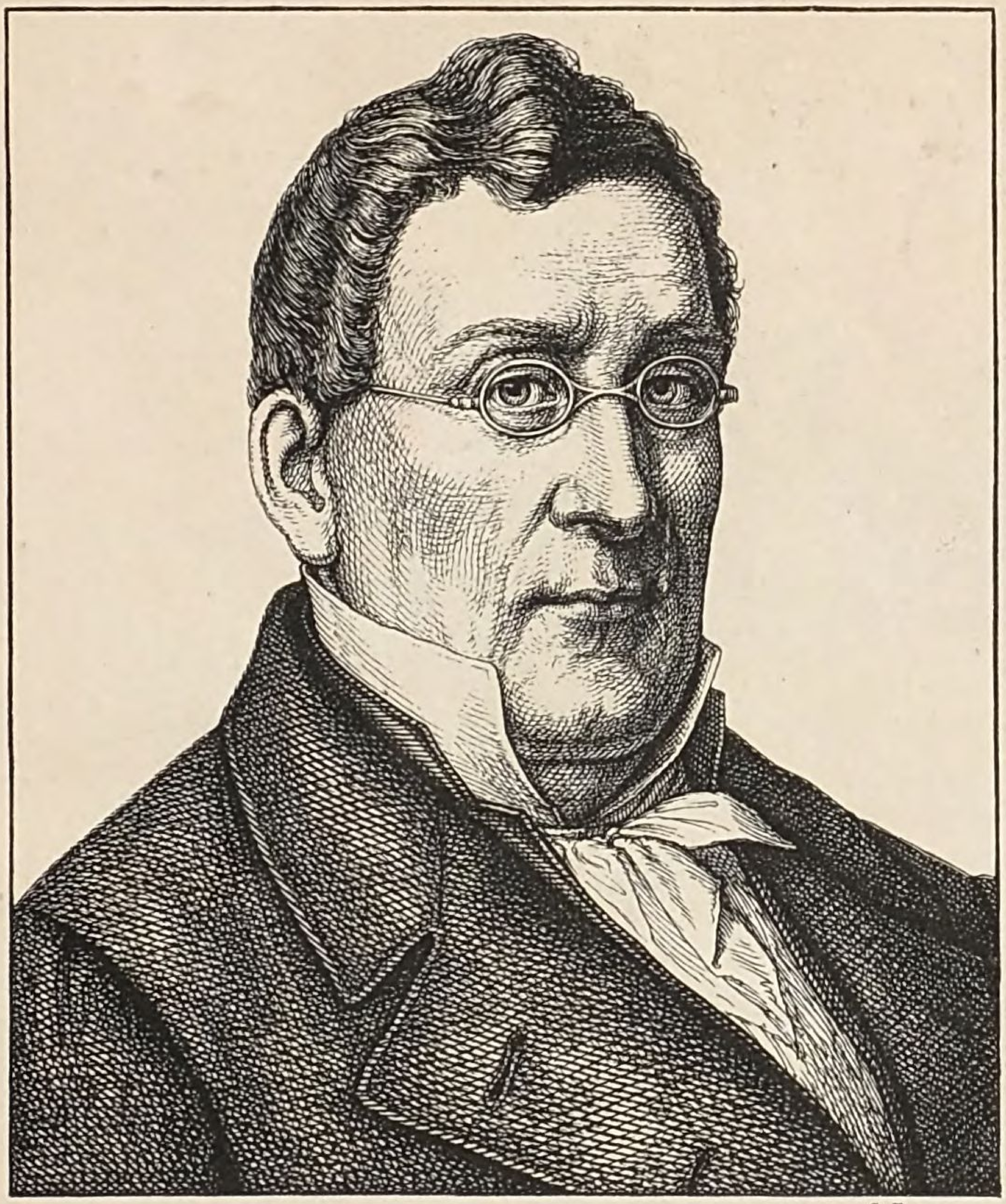
Dieser Vaterlandssänger trieb an der Universität Königsberg Kameralwissenschaften und wurde mannigfach durch die Schriften von Novalis und Jung Stilling angeregt; der religiöse Ernst seines Wesens fand seinen Ursprung in orthodoxen Familien, in welchen er verkehrte. Seine Lieder, von denen „Freiheit, die ich meine“ und „Erhebt euch von der Erde“ am bekanntesten sind, entstanden, ähnlich wie die besten von Theodor Körner, auf dem Schlachtfelde. Nach den Freiheitskämpfen lebte er als Regierungsrath in Koblenz. Seine Gedichte erschienen 1815; in ihnen waltet eine innige keusche Stimmung, eine Begeisterung für die große deutsche Erhebung, eine unnennbare Sehnsucht nach dem romantischen Mittelalter; auch die Herstellung des deutschen Kaiserthums wird mit patriotischem Schwunge gepriesen. An seinem Geburts- und Sterbetag ist ihm zu Koblenz ein Denkmal errichtet: „Er hat vom Rhein, Er hat vom deutschen Land Mächtig gesungen, Daß Ehre auferstand, Wo es erklungen“.



Leo von Klenze.

Geb. d. 29. Febr. 1784 zu Bockenem im Hildesheimischen, gest. d. 26. Jan. 1864 zu München.

In Berlin, Paris, England und namentlich Italien, nachmals auch in Griechenland, mit den entscheidenden Eindrücken erfüllt, bewährte Klenze vorzüglich in der Stellung als Hofbau-Inspektor und -Intendant, die er von 1815 an zu München einnahm, seine künstlerische Kraft als Architekt, einer klassischen Richtung huldigend, in den glänzendsten, harmonisch durchgeführten Schöpfungen. An Erbauung der Glyptothek mit ihrer ionischen Vorhalle und später der alten Pinakothek schloß sich eine stattliche Reihe von Architekturwerken, welche als schönste Zierden Münchens (Leuchtenberg'sches Palais, Odeon, Palast des Herzogs Max, Königsbau, Festsaalbau ꝛc.) und des bayrischen Landes (Walhalla bei Regensburg, Ruhmeshalle ꝛc.) anerkannt sind. Auf Einladung des Kaisers Nikolaus reiste er wiederholt nach Petersburg und baute dort im griechischen Stil das Museum und die Eremitage. Auch als Landschaftsmaler und Kunstschriftsteller fußte Klenze in seinen Ansichten auf dem Boden der Antike; mit Erfolg ging er auf italienische Bauarten ein, wie er denn für Anwendung des florentinischen Stils auf deutsche Wohnhäuser Erhebliches geleistet hat.

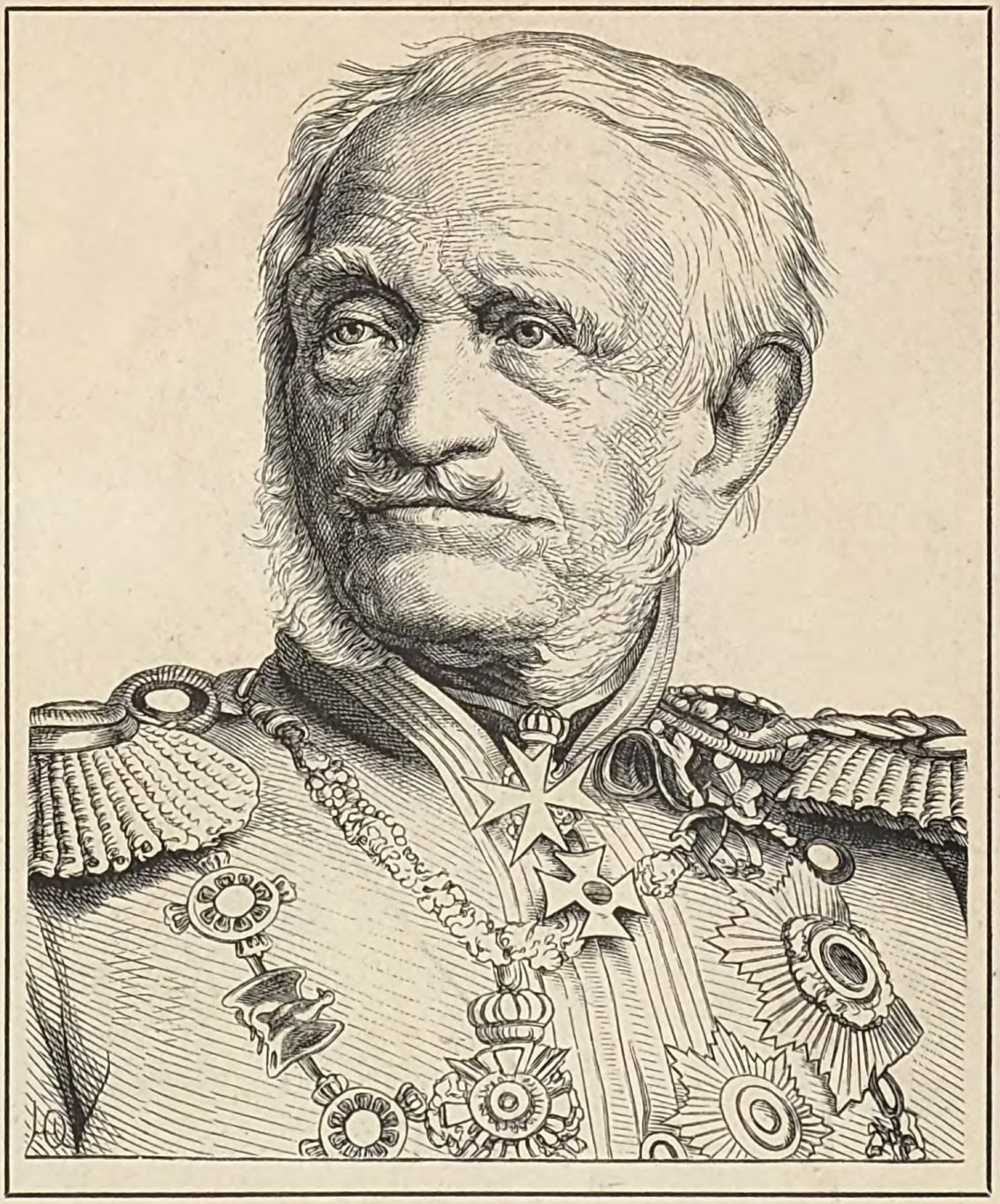


C. Z. sc.

Ludwig Spohr.

Geb. d. 5. April 1784 zu Braunschweig, gest. d. 22. Okt. 1859 zu Kassel.

König der Violinspieler, vielseitiger Komponist, auch als Dirigent und Lehrer ausgezeichnet. Verschiedene Kunstreisen, die erste mit Franz Eck nach Rußland, förderten sein phänomenales Virtuosentalent und verbreiteten seinen Ruf: er wurde 1805 Koncertmeister in Gotha, 1812 Kapellmeister des Theaters an der Wien, 1817 zu Frankfurt a. M., 1822 Hofkapellmeister in Kassel. Wiederholte Wanderungen durch Italien, wo in Mailand Paganini um die Wette mit ihm geigte, die Schweiz und Niederlande glichen Triumphzügen; am großartigsten gestaltete sich die Aufnahme in London 1820, wo sogar das Königliche Haus ihn empfing. Im hohen Alter hatte er das Unglück, den linken Arm zu brechen, so daß er sein geliebtes Instrument leider ganz bei Seite legen mußte. Spohr's „Koncerte für Violine“ und „Violinschule“ schätzt jeder Musikfreund; von seinen Opern sind „Faust“, „Jessonda“ und „Zemire und Azor“ einst gern gehört worden, unter seinen Oratorien am werthvollsten „Der Fall Babylons“, „Die letzten Dinge“, „Des Heilands letzte Stunden“, weich, tief, lyrisch, edel; dies gilt auch von der Symphonie „Die Weihe der Töne“.



Friedrich, Graf von Wrangel.

Geb. d. 13. April 1784 zu Stettin, gest. d. 1. Nov. 1877 zu Berlin.

Generalfeldmarschall, eine der populärsten Erscheinungen im preußischen Heere; holte sich die ersten Lorbeeren schon im Befreiungskriege, erhielt 1848 als General den Oberbefehl über die deutschen Bundestruppen in Schleswig-Holstein und bekundete bald darauf Muth und Unerschrockenheit während des Berliner Belagerungszustandes in den Revolutionstagen des „tollen" Jahres. Daß er, eingeschlossen von Pöbelrotten, ohne einen Blutstropfen zu vergießen, der Regierung wieder zu ihrem Rechte verhalf, haben ihm alle preußischen Könige, denen er diente, niemals vergessen. Im deutsch-dänischen Kriege 1864 kommandirte er die vereinigte österreichisch-preußische Armee bis nach Erstürmung der Düppeler Schanzen; als Greis ließ er es sich nicht nehmen, den Feldzug 1866 als Freiwilliger seines Kürassierregiments mitzumachen: ein Vorbild für alle Soldaten. „Papa Wrangel" war beliebt wie einst Zieten und Blücher; an Letzteren erinnerte auch seine originelle Ausdrucksweise, es kam ihm nicht auf „mir" und „mich" an. Ihm, der für seine Könige oft genug durch Wasser und Feuer gegangen ist, setzte die Dankbarkeit ein Standbild auf dem Leipzigerplatz zu Berlin.



Pius Alexander Wolff.

Geb. d. 3. Mai 1784 zu Augsburg, gest d. 28. Aug. 1828 zu Weimar.

Als Verfasser des von Weber komponirten Singspiels „Preciosa" und erster Darsteller des Goethe'schen „Tasso" allgemein bekannt. Auch Wolff hatte, wie viele bedeutende Schauspieler früherer und gegenwärtiger Zeit, den Weg zur Bühne durch die Hochschule genommen und ging 1803 an's Weimarer Hoftheater, das unter Goethe's Leitung stand. Kein dramatischer Künstler kam ihm damals gleich in Auffassung und Verkörperung jugendlicher Helden und tragischer Charaktere; er glänzte als Hamlet, Orest, Max Piccolomini, Marquis Posa, vor allem als Tasso; auch in komischen Rollen war er nach dem maßgebenden Urtheil Goethe's vorzüglich. An seinem Ruhm betheiligte sich unmittelbar seine Gattin Amalie, geb. Malcolmi, die hervorragende, von Goethe und Schiller ausgebildete Schauspielerin. Das Künstlerpaar erhielt 1816 einen Ruf an das Königliche Schauspielhaus zu Berlin. Hier schuf Wolff sein originelles Lustspiel „Der Kammerdiener", den man fälschlich für einen Fürsten hält; das Stück ist bis vor Kurzem noch gern gesehen worden mit Paul Dehnicke als Hauptfigur und Minona Frieb-Blumauer als reiche jüdische Madame Hersch.



Friedrich Wilhelm Bessel.

Geb. d. 22. Juli 1784 zu Minden, gest. d. 17. März 1846 zu Königsberg.

Gefeierter Astronom, Erbauer und Direktor der Sternwarte zu Königsberg; interessirte sich, ursprünglich im kaufmännischen Berufe thätig, frühzeitig für Mathematik, Geographie, Nautik und Astronomie, lenkte als Handlungslehrling zu Bremen durch eine astronomische Berechnung die Aufmerksamkeit des berühmten Olbers auf sich und wurde durch diesen der Wissenschaft ganz zugeführt. Unter seinen zahlreichen Werken und Arbeiten (385) sind zu nennen die Untersuchungen über Größe und Einfluß des Vorrückens der Nachtgleichen, über den planetarischen Theil der Störungen, welche aus der Bewegung der Sonne entstehen, über die Länge des Sekundenpendels, über Gradmessung in Ostpreußen, seine astronomischen Beobachtungen von 1813—1844, die Entfernung des Sterns 61 im Schwan und die Ankündigung des in Gemäßheit der Bessel'schen und Leverrier'schen Berechnungen von Galle entdeckten Neptun. Nach seinem Tode erschienen „Populäre Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände". Bessel ist das glänzende Beispiel eines erfolggekrönten Autodidakten.



Ludwig Devrient.

Geb. d. 15. Dec. 1784 zu Berlin, gest. d. 30. Dec. 1832 ebenda.

Im 18. Lebensjahre seinem Vater, der ihn zum Kaufmannsstande bestimmt hatte, entflohen, bewährte Devrient, während eines wenig geregelten Lebens, seinen Beruf für die Schauspielkunst in außerordentlicher Weise. Vorzüglich seit dem Auftreten in Berlin 1815 gedieh sein Ruhm; als Franz Moor mit unerhörtem Beifall aufgenommen, dankte er zum Schluß also: „Vorher drückte ich aus, was ich nicht fühlte; jetzt fühle ich, was ich nicht ausdrücken kann.“ Sein Auszeichnendes lag in einer genialen, naturwahren Charakteristik, die ihn aufgehen ließ in seiner Rolle und den Zuschauer in die dargestellten Vorgänge mitten hineinriß, dazu in dem sprudelndsten Humor, der ihm im Leben wie auf der Bühne eigen war; in gleichem Grade wie als Lear, Richard III. 2c. glänzte er als Falstaff, Mercutio, als Mohr im Fiesco, auch in Rollen des niederen Dramas, die erst durch seine Ausarbeitung zu einem wirklichen Leben zu kommen schienen. Seine drei Neffen Karl August, Philipp Eduard und Gustav Emil, sowie des Ersteren Gattin Wilhelmine Schröder-Devrient und des Zweiten Sohn Otto, gegenwärtig Direktor des Königl. Schauspielhauses zu Berlin, haben praktisch und theoretisch dem deutschen Theater gedient.



Jakob und Wilhelm Grimm.

Jakob geb. d. 4. Jan. 1785 zu Hanau, gest. d. 20. Sept. 1863 zu Berlin.
Wilhelm geb. d. 24. Febr. 1786 zu Hanau, gest. d. 16. Dec. 1859 zu Berlin.

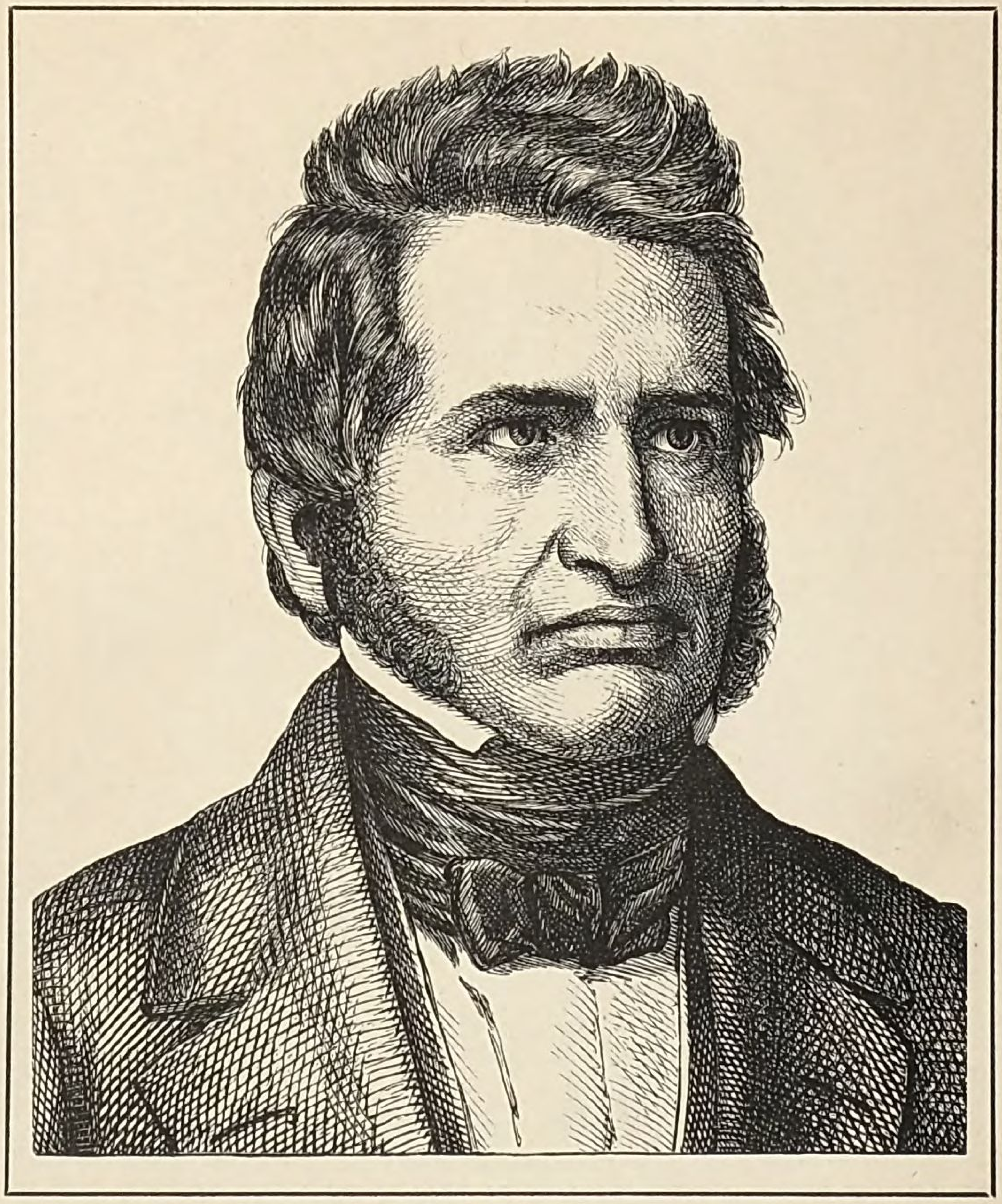
Zwei Brüder, durch Lebenslauf, Wirken, Sinnesart so innig gesellt, daß man des Einen nicht ohne den Andern gedenken mag. In deutscher Sprach-, Literatur- und Alterthumswissenschaft haben sie durch tiefe Forschung, schöpferischen Genius, sinnvolles Eingehen auf Gefühls- und Phantasieleben der Völker neue Gesichtskreise eröffnet: Deutsche Grammatik, Mythologie, Sagen, Weisthümer, altdeutsche Textausgaben, vor allem „Deutsches Wörterbuch" sind ihre Hauptwerke. Mit eminenter Begabung des Geistes verbanden sie liebenswürdige Einfachheit des Gemüthes. Unter den Gelehrten ihres Gleichen suchend, haben sie sich in unserer Jugend dankbarste Herzen geschaffen durch ihre im Anschluß an „Des Knaben Wunderhorn" gesammelten „Kinder- und Haus-Märchen". Ihre männliche Charakterfestigkeit und Gewissenstreue aber hat sich an den Tag gelegt in ihrer Theilnahme an dem Göttinger Professorenprotest 1837. Beide wurden 1841 nach Berlin berufen; ein Doppeldenkmal errichtet den Dioskuren in ihrem Geburtsorte Hanau der preußische Staat und das deutsche Volk.



Karl August Varnhagen von Ense.

Geb. d. 21. Febr. 1785 zu Düsseldorf, gest. d. 10. Okt. 1858 zu Berlin.

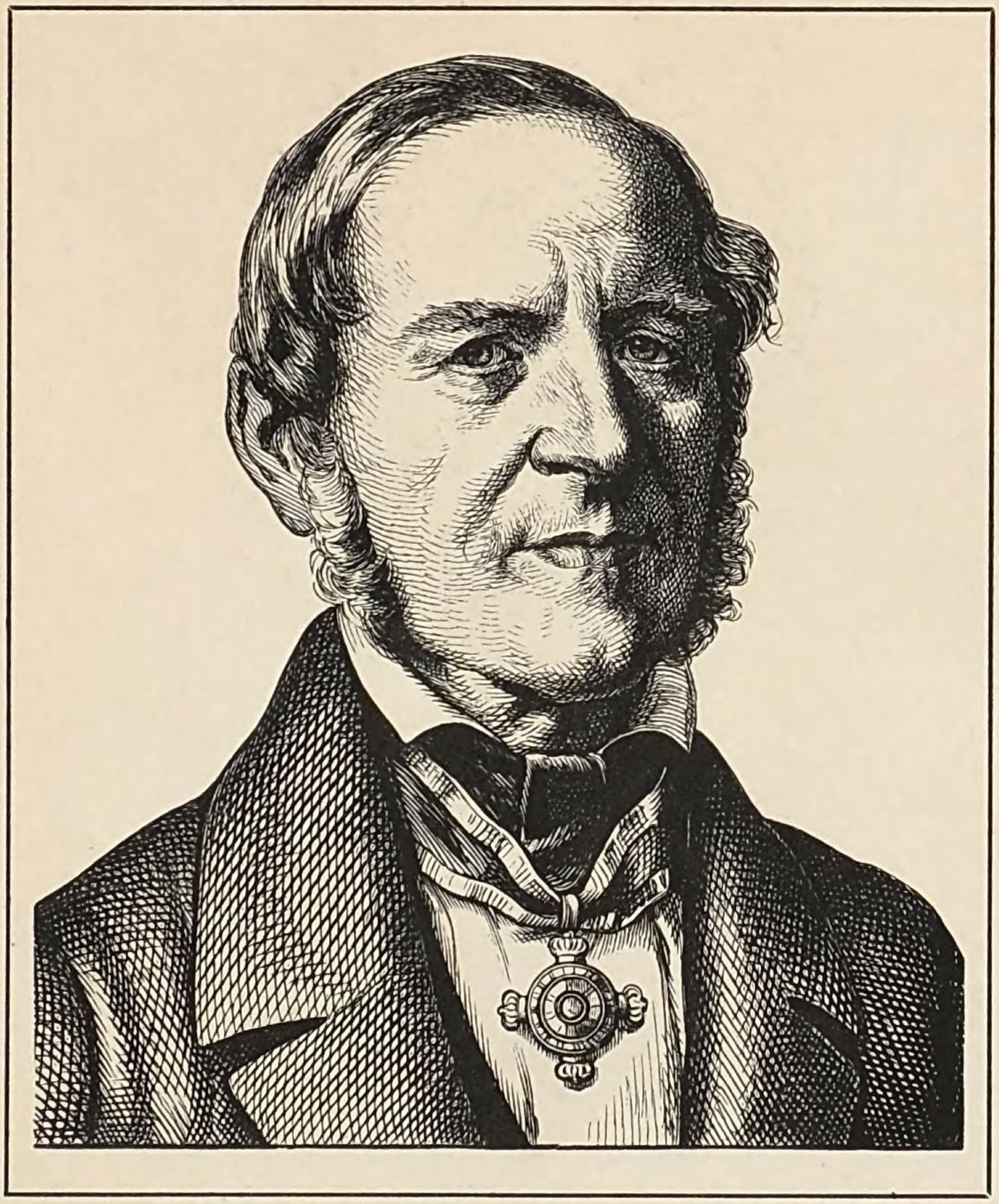
Geistvoller Biograph; ging nach seiner Universitätszeit zur österreichischen Armee, wurde nach der Schlacht von Aspern Offizier, bei Wagram schwer verwundet; trat 1813 in's russische Militär, wirkte diplomatisch in Wien und Paris, als Ministerresident in Karlsruhe und zog sich 1819 als Geh. Legationsrath a. D. nach Berlin zurück, wo er in glücklichster Ehe mit Rahel Levin lebte, der er in dem Buche „Rahel" ein herrliches Denkmal gesetzt hat. Varnhagen ist berühmt durch seinen reinen, glatten Stil, einer der ersten Prosaisten nach Goethe. Seine historischen Biographien dürfen als Muster klassischer Darstellung gelten. Seine mit seltenem Freisinn und unparteiischem Urtheil aufgezeichneten Denkwürdigkeiten und Tagebücher, letztere auszugsweise von Ludmilla Assing veröffentlicht, sind Fundgruben für die Würdigung seiner Zeitgenossen und Zeitverhältnisse. Sehr mit Unrecht verunglimpft man jetzt vielfach den Charakter des kenntnißreichen Mannes; er war bei aller Offenheit eine edle, hochherzige Natur mit warmem Gefühl, tiefem Gemüth. Das beweist der bisher noch ungedruckte Theil seiner Tagesblätter und Briefsammlung, die nebst seiner Bücherei eine Abtheilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin bilden.



Friedrich Christoph Dahlmann.

Geb. d. 13. Mai 1785 zu Wismar, gest. d. 5. Dec. 1860 zu Bonn.

Als historisch-politischer Schriftsteller, akademischer Lehrer, energischer Staatsmann ausgezeichnet durch umfassende Bildung, besonnenes Urtheil, unerschütterliche Gesinnung. Hauptwortführer in der schleswig-holsteinischen Sache, sowie da, wo es sich um Einführung oder Wahrung recht- und verfassungsmäßiger Zustände in den deutschen Staaten handelte. Der von ihm und sechs seiner Göttinger Kollegen („Göttinger Sieben") erhobene Protest gegen den hannoverschen Verfassungsumsturz von 1837 hat den nachhaltigsten Einfluß geübt auf Kräftigung des öffentlichen Geistes in ganz Deutschland. Wie in dieser Angelegenheit, so auch als Mitglied des erbkaiserlichen Centrums in der deutschen Nationalversammlung 1848, hat Dahlmann sich Anfeindungen in reicher Menge, überall aber eine Hochachtung vor seinem Charakter erworben. Seine Schrift „Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt", fand ihrer Zeit höchste Beachtung, seine Forschungen und Quellenkunde der deutschen Geschichte, seine Geschichte von Dänemark, sowie der englischen und französischen Revolution sind vortreffliche Lehrbücher.



August Böckh.

Geb. d. 24. Nov. 1785 zu Karlsruhe, gest. d. 3. Aug. 1867 zu Berlin.

Unter Friedrich August Wolf's Schülern der hervorragendste. Ihm vornehmlich eigen ist eine wichtige Erweiterung der Aufgabe seiner Wissenschaft. Statt die Kenntniß der antiken Sprachen und Schriftwerke an sich als wesentlichen Zweck zu verfolgen, sah er in Allem nur das Mittel zum Erwerb einer Gesammtanschauung des antiken Lebens überhaupt, seiner staatlichen, socialen und sonstigen Kulturverhältnisse. Das erste große Muster solcher Alterthumsforschung gab sein berühmtes Werk über die Staatshaushaltung der Athener. Indem er einerseits seiner archäologisch-philologischen Wissenschaft einen vermehrten Anspruch auf das Interesse jedes wahrhaft Gebildeten verschaffte, hat er andererseits eine freisinnige Theilnahme an den allgemeineren Interessen seiner Zeit in sich getragen und besonders als Sekretär der Berliner Akademie in seinen öffentlichen Gelegenheitsreden zu geistreichem Ausdruck gebracht. Seit 1811 Professor der Eloquenz und alten Literatur an der Universität Berlin, bekleidete er fünfmal das Rektorat daselbst.



Ludwig I., König von Bayern.

Geb. d. 25. Aug. 1786 zu Straßburg, gest. d. 29. Febr. 1868 zu Nizza.

Hauptsächlich auf dem Felde der Kunst hat die Bedeutung König Ludwig's ihre Wurzeln. Seine ideal angelegte Natur hat sich zum Theil in eigenen dichterischen Versuchen, ungleich wirkungsvoller jedoch in großartiger Förderung der bildenden Künste kundgegeben. Daß er Meister und Jünger der aufblühenden deutschen Malerei, Bildhauerei, Architektur um sich schaarte und zu Schöpfungen ersten Ranges veranlaßte, daß er im Lande den Sinn anregte für künstlerische Leistungen, daß er aus und neben dem alten München ein neues erstehen ließ von Kunstsammlungen, Kirchen und Palästen edelsten Stils, von wo ein künstlerisches Leben ausstrahlte über ganz Deutschland, — durch dies Alles war er nicht nur Vater und Erzieher seines Volkes, sondern nimmt er auch, selbst ein Mann von bester deutschpatriotischer Gesinnung, in der Geschichte der deutschen Geistesentwickelung einen Ehrenplatz ein für alle Zeit.

Interessant ist König Ludwig's Verhältniß zu Goethe, der ihm 1827 seinen Briefwechsel mit Schiller widmete.



Justinus Kerner.

Geb. d. 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, gest. d. 21. Febr. 1862 zu Weinsberg.

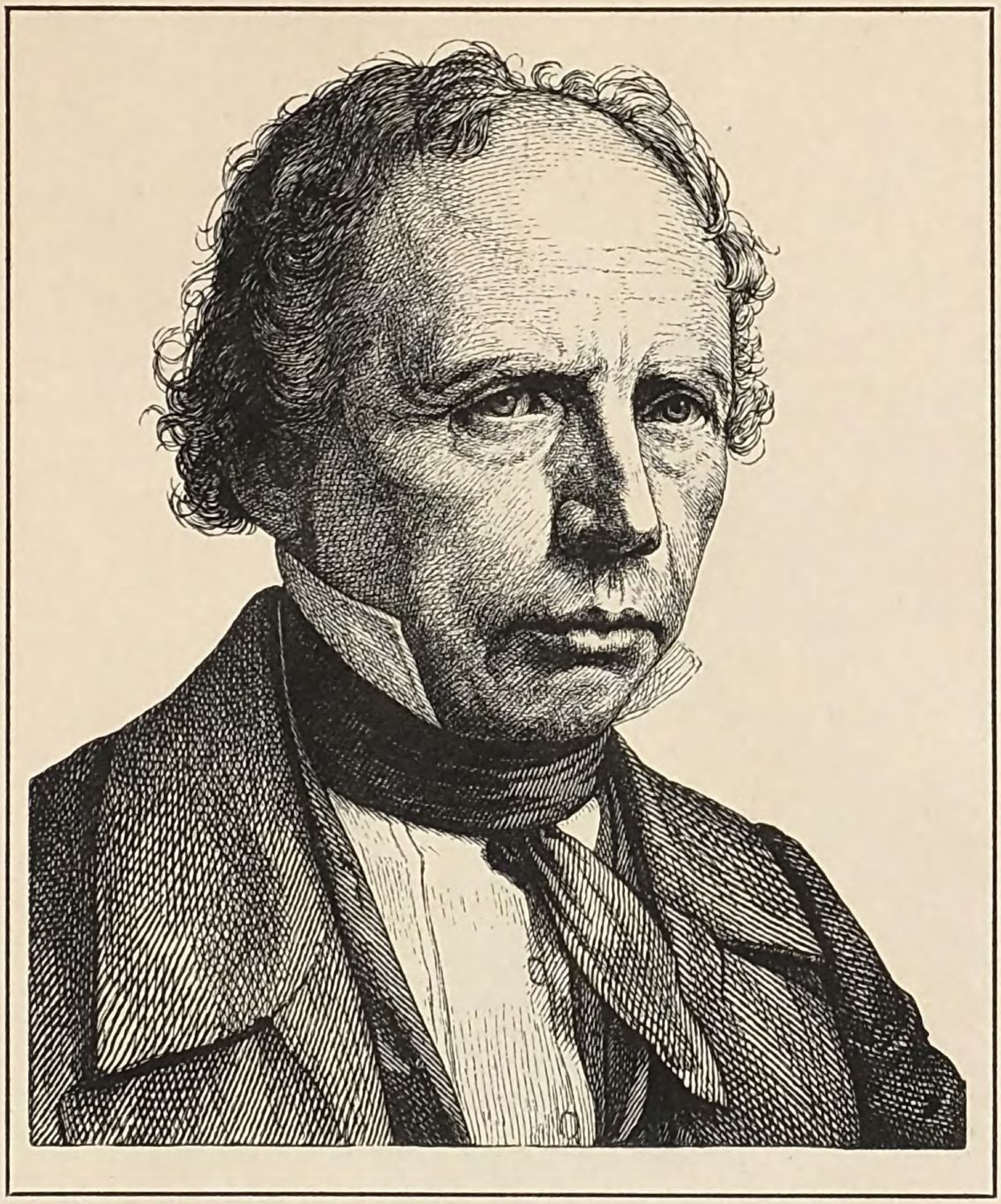
Gleich seinem Landsmann und Freunde Uhland Tübinger Student, gleich jenem in einfachen, aber gut deutschen Verhältnissen aufgewachsen; schon als junger Mediciner vertieft in das geheimnißvolle Weben der Natur, in das Romantische und Mystische. Den sonst Lebenslustigen verließ die Todesahnung und Furcht vor dem Sterben nie; davon zeugen auch seine gemüthsinnigen und wehmüthigen Lieder. Seltener sang er frohe Weisen, und doch wurden gerade diese besonders volksthümlich, wie „Im Krug zum grünen Kranze" und „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein!" Sein gastliches Haus in Weinsberg, wo er seit 1819 als Oberamtsarzt wohnte und wirkte, war ein echtes Dichterasyl; dort kehrten seine Kollegen in Apoll gern ein: Graf Alexander von Württemberg, Uhland, Schwab, Karl Mayer, Lenau, Geibel; einst erschien ein bestäubter Reisender mit dem Ranzen auf dem Rücken, schlicht bürgerlich: Gustav IV., König von Schweden; auch der Polenfeldherr Rybinsky kam, um Kerner und die kranke „Seherin von Prevorst" zu sehen, welche Weinsberg zu einem Wallfahrtsort machte. Als sein geliebtes Weib, sein „Riekele", starb, verstummte die Lyra des erblindeten Sängers.



Karl Maria von Weber.

Geb. d. 18. Dec. 1786 zu Eutin, gest. d. 5. Juni 1826 zu London.

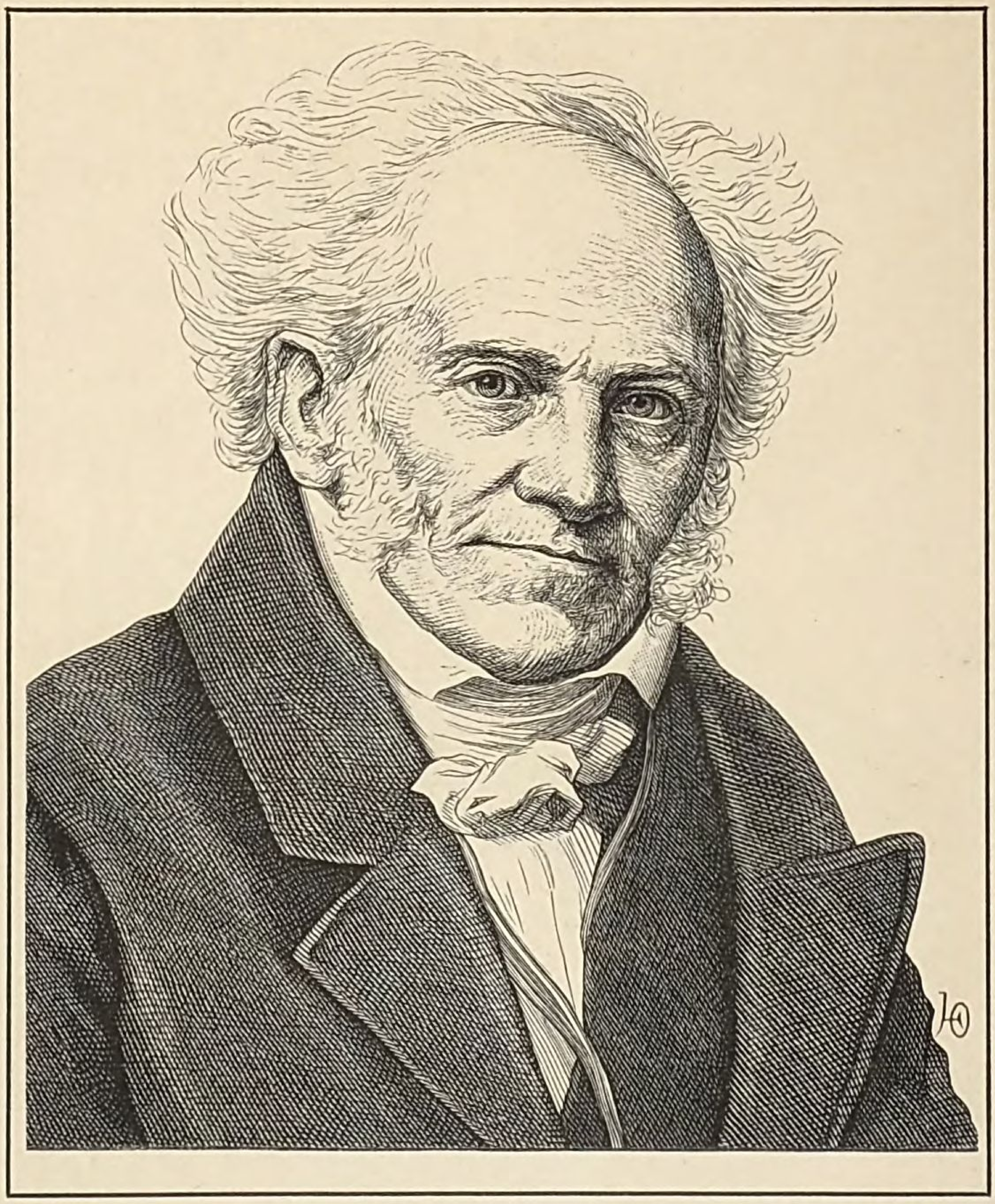
Ein echt deutscher Genius, in seinen zahlreichen herrlichen Kompositionen gleich groß wie volksthümlich; begann schon als Knabe zu komponiren, machte als Pianofortevirtuos viele Kunstreisen, war Musikdirektor zu Breslau und Karlsruh in Schlesien, dann Sekretär des Herzogs Louis von Württemberg zu Ludwigsburg und Stuttgart, seit 1813 Dirigent der Oper zu Prag, 1816 Hofkapellmeister zu Dresden. Seine Meisterwerke sind die Kompositionen der Körner'schen Kriegslieder, die nach der Schlacht von Waterloo geschriebene Kantate „Kampf und Sieg", die „Aufforderung zum Tanz", der schönste ideale Walzer der Welt, und vor allem die durch Melodienreichthum und romantischen Zauber bestechenden, noch heute gern gehörten Opern „Preciosa", „Freischütz", „Euryanthe" und „Oberon". Diesen brachte er im Coventgardentheater zu London, für das er bestimmt war, selbst zur Aufführung, überlebte aber seine letzten Triumphe nur um wenige Monate und erlag einem frühen Tode, fern von der Heimath, die ihm zu Eutin ein Denkmal gesetzt hat. Sein Bruder war der berühmte Eisenbahntechniker Max Maria von Weber (1822–81), dessen Tochter mit dem dramatischen Dichter Ernst von Wildenbruch vermählt ist.



Ludwig Uhland.

Geb. d. 26. April 1787 zu Tübingen, gest. d. 13. Nov. 1862 ebenda.

Dichter und Gelehrter in harmonischer Vereinigung; ursprünglich Jurist, seit 1829 Professor der deutschen Sprache zu Tübingen; als Patriot erprobt durch seine Haltung in den württembergischen Verfassungshändeln 1815—39 und dann in freiheitlich großdeutschem Sinne 1848, als Kenner germanischer und romanischer Literatur und Sagengeschichte bewährt durch Arbeiten über das altfranzösische Epos, Walther von der Vogelweide, alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder 2c. Seine Hauptbedeutung aber geben ihm seine poetischen Werke, welche aus den Jünglings- und ersten Mannesjahren herrühren, vor allem die lyrischen und erzählenden Gedichte. Der sogenannten romantischen Schule verwandt, hat sich Uhland von den Bestrebungen derselben nur angeeignet, was für die Gegenwart schmackhaft und tauglich; er singt unmittelbar aus einem tiefen, männlich gefaßten Gemüth und trifft Saiten, die bei leiser Berührung am längsten nachklingen. Wohl kein anderer Dichter hat so viele seiner Lieder zu Volksliedern werden sehen („Ich hatt' einen Kameraden", „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein" 2c.). Seine Balladen („Als Kaiser Rothbart lobesam", „Jung Siegfried war ein stolzer Knab" 2c.) kennt jedes Kind.



Arthur Schopenhauer.

Geb. d. 22. Febr. 1788 zu Danzig, gest. d. 21. Sept. 1860 zu Frankfurt a. M.

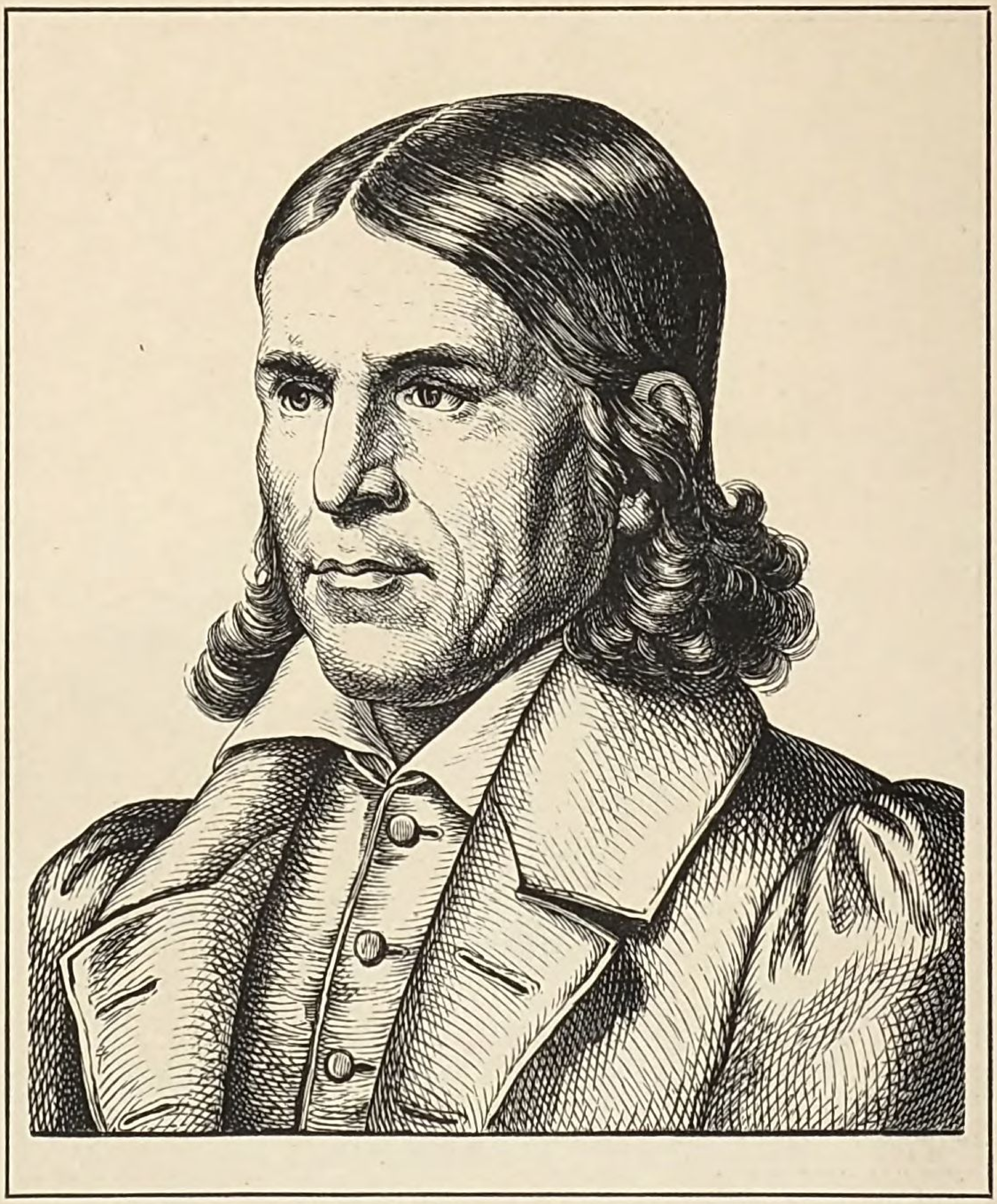
Der bekannten Romanschriftstellerin Johanna Schopenhauer Sohn, reich, unabhängig, ganz seinem Studium und System lebend. Le philosophe, qui a vu le monde, wie die Franzosen ihn nannten; verbrachte seine früheste Jugend in England und Frankreich, ließ sich in Göttingen als „Philosoph" inskribiren, studirte ferner in Berlin, wo Fichte ihn nicht, wie er geglaubt, anzog, promovirte in Jena mit der Abhandlung „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund", verkehrte im Winter 1813—14 viel mit Goethe in Weimar, übersiedelte nach Dresden, wo sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" entstand; dieser Titel drückt trefflich den Grundgedanken der Schopenhauer'schen Philosophie aus. Nach kurzer Docentenwirksamkeit zu Berlin und wiederholtem längeren Aufenthalt in Italien nahm er 1831 seinen dauernden Wohnsitz zu Frankfurt a. M., daher auch der Beiname „Der Frankfurter Philosoph". Sein größter Haß galt Hegel. Am berühmtesten, weil am populärsten gehalten, sind seine kleinen, geistvollen Schriften: „Parerga und Paralipomena". Schopenhauer's Stil ist vollendet und kräftig, köstlich seine Ironie, wie er selber denn eine durchaus originelle Persönlichkeit war.



Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Geb. d. 10. März 1788 auf Lubowitz bei Ratibor, gest. d. 26. Nov. 1857 zu Neiße.

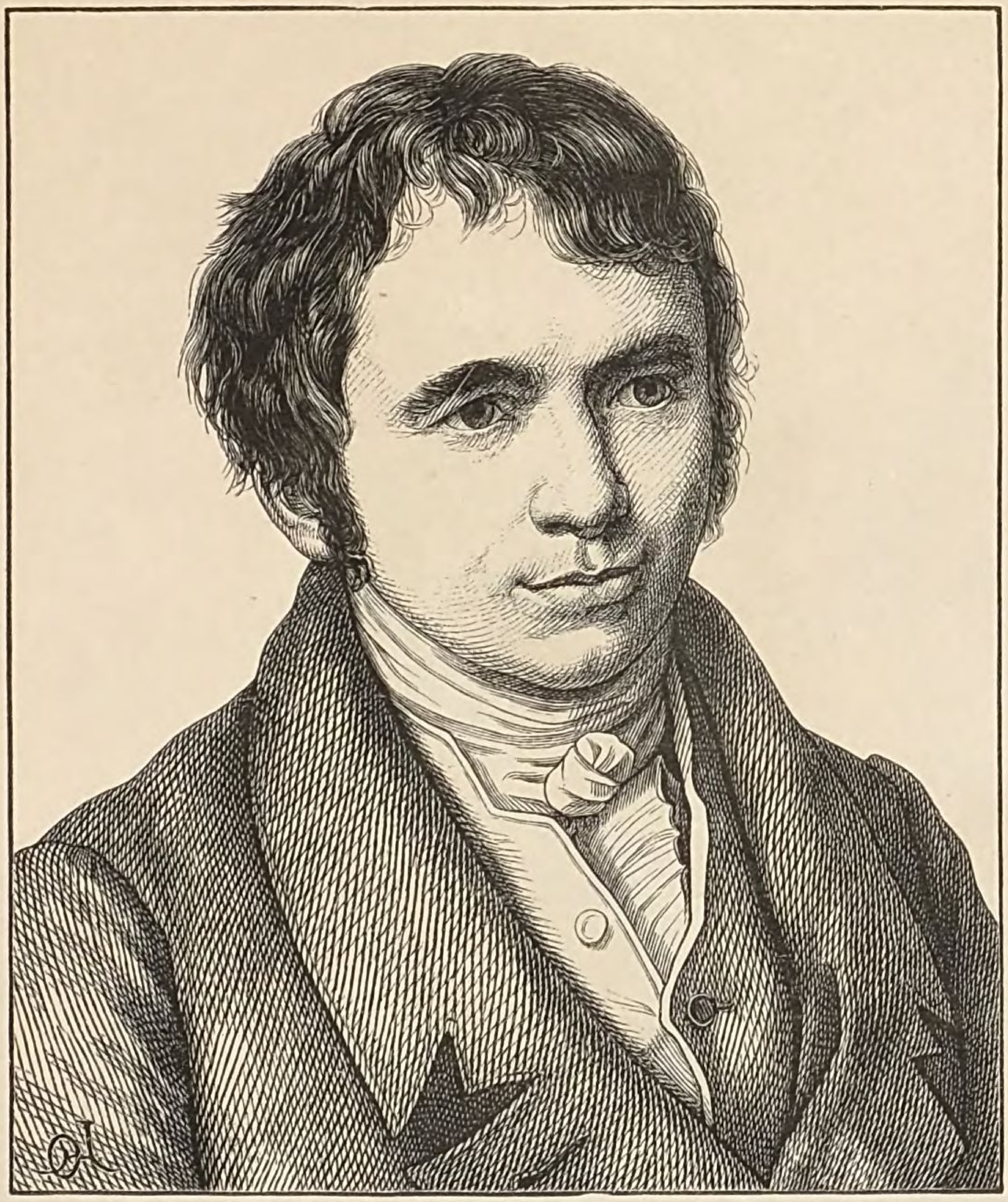
Eine vornehme Erscheinung auf dem deutschen Parnaß; der „Greis mit dem Herzen eines Kindes", wie Hoffmann von Fallersleben ihn nannte, wurde als Jüngling in allen ritterlichen Künsten und wissenschaftlichen Fächern unterrichtet, studirte die Rechte, folgte dem Aufruf des Königs von Preußen 1813 zu den Waffen, lebte in ländlicher Ruhe auf seinem oberschlesischen Gute, dann als Referendar zu Breslau, als Schulrath zu Danzig, betrieb und beschrieb den Wiederaufbau des Ordenshauses zu Marienburg, wurde Oberpräsidialrath zu Königsberg und 1831 vortragender Rath im Kultusministerium zu Berlin, bis er nach dem Tode Altenstein's 1840 seine Entlassung nehmen zu müssen glaubte. Seine allgemein gültige Bedeutung liegt in seiner eigenthümlich poetischen Begabung; er ist Romantiker, phantastisch-abenteuerlich und zugleich naiv-natürlich. Die meiste Beachtung fand seine Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts". Seine Lieder leben fort im Munde und Herzen unseres Volkes; wir alle kennen das Gedicht „In einem kühlen Grunde" und gedenken seiner „Wenn die Brunnen verschlafen rauschen in der prächtigen Frühlingsnacht", wir alle singen beim Anblick eines deutschen Buchenhaines: „Wer hat dich, du schöner Wald."



Friedrich Rückert.

Geb. d. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, gest. d. 31. Jan. 1866 auf Neuseß bei Koburg.

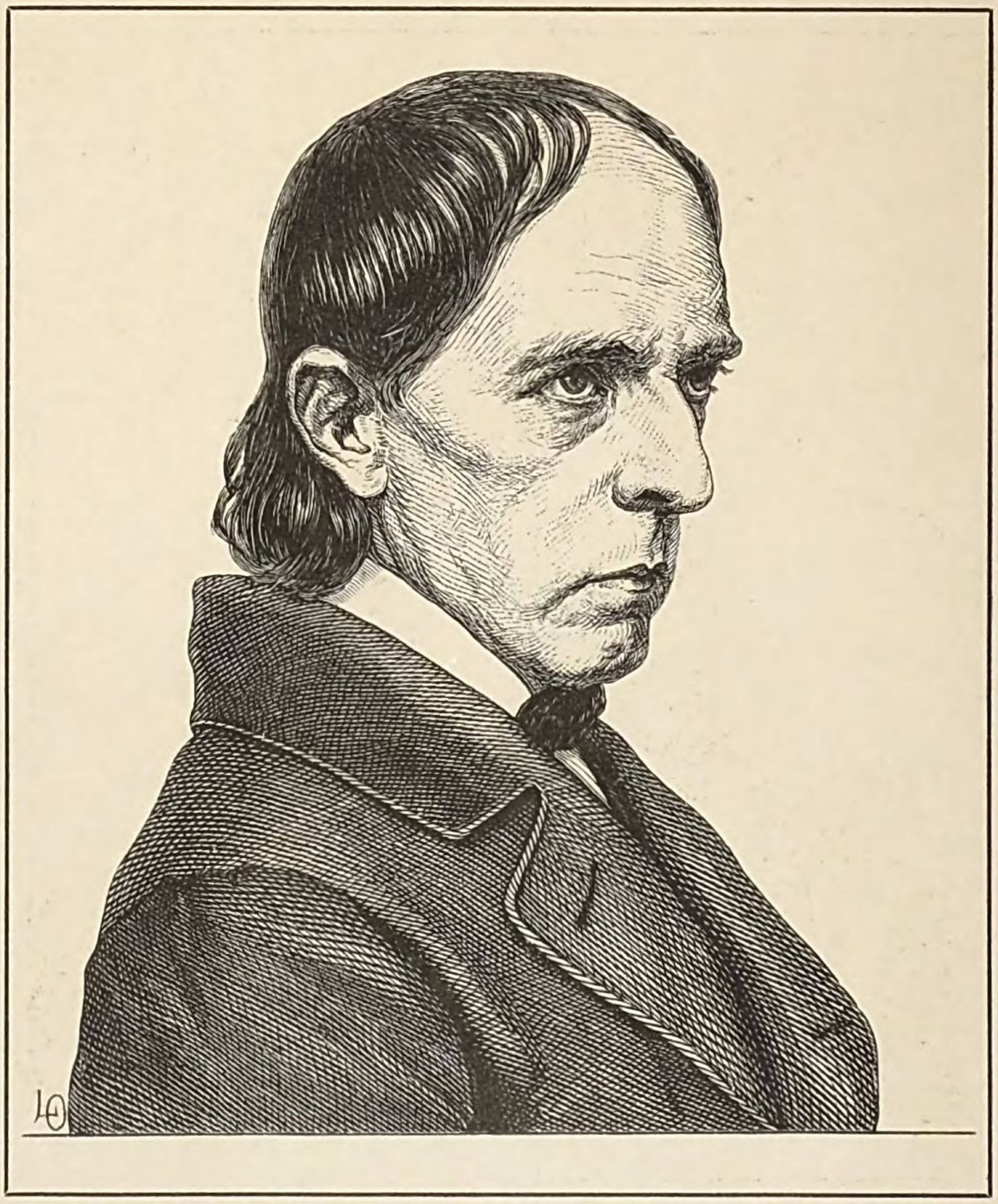
Als Sprachforscher fast den ganzen Orient, einschließlich China, beherrschend, hat Rückert von dort poetische Werke und Versarten in Menge nach Deutschland übertragen. Die hierbei bewährte und ausgebildete Formgewandtheit, die allerdings oft in Reimspielerei und Künstelei übergeht, charakterisirt ihn auch in seinen selbstständigen Poesien. Theuer geworden ist er unserem Volke zuerst in und nach dem Befreiungskriege, durch seine „geharnischten Sonette“ und andere Zeitgedichte voll edlen Schwunges und übermüthigen Spottes. Unter der Fülle der übrigen Dichtungen sind es seine Liebeslieder, besonders die zum „Liebesfrühling“ vereinigten, welche den bleibendsten Eindruck hervorgebracht: überaus reich an Phantasie und einem eigenthümlichen Witz, der jedem Ding einen poetischen Reiz abzugewinnen oder eine Wendung von poetischer Wirkung zu geben versteht. Rückert studirte und docirte zu Jena, redigirte das Morgenblatt in Stuttgart, reiste, ließ sich in Koburg nieder, wurde 1826 Professor der orientalischen Literatur zu Erlangen, 1840 zu Berlin und genoß seit 1848 einen glücklichen Lebensabend auf seinem Gute Neuseß, auf dessen Friedhof er begraben liegt.



August Neander.

Geb. d. 17. Jan. 1789 zu Göttingen, gest. d. 14. Juli 1850 zu Berlin.

Der große Theolog und Kirchenhistoriker stammte von israelitischen Eltern und hieß vor seinem Uebertritt zum Christenthum David Mendel; seine Taufe geschah vor dem Abgange zur Universität, in einer eigenen Abhandlung führte er aus, die christliche Religion sei die höchste deshalb, weil sie die Religion der Liebe, welche die Gegensätze versöhne, und nannte sich, da er jetzt ein „neuer Mensch" geworden, Neander. Seit 1812 Professor an der Universität zu Berlin entfaltete er eine ungemein segensreiche Wirksamkeit als akademischer Lehrer, von seinen Kollegen und Schülern gleich verehrt. Plato, Plutarch, Schelling und Schleiermacher waren so zu sagen seine Hausgeister. Der berühmte Verfasser des Werkes „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche", die Zierde der Akademie der Wissenschaften, war auch als Mensch eine liebenswürdige Persönlichkeit. Er blieb unvermählt und lebte mit seiner ihn treu pflegenden, hochbegabten Schwester Johanna zusammen; gemeinsam ruhen Beide vor dem Halleschen Thor in Berlin. „Ein schöneres und edleres Verhältniß zwischen Bruder und Schwester hat es nie gegeben", sagte Schleiermacher.



Friedrich Overbeck.

Geb. d. 3. Juli 1789 zu Lübeck, gest. d. 12. Nov. 1869 zu Rom.

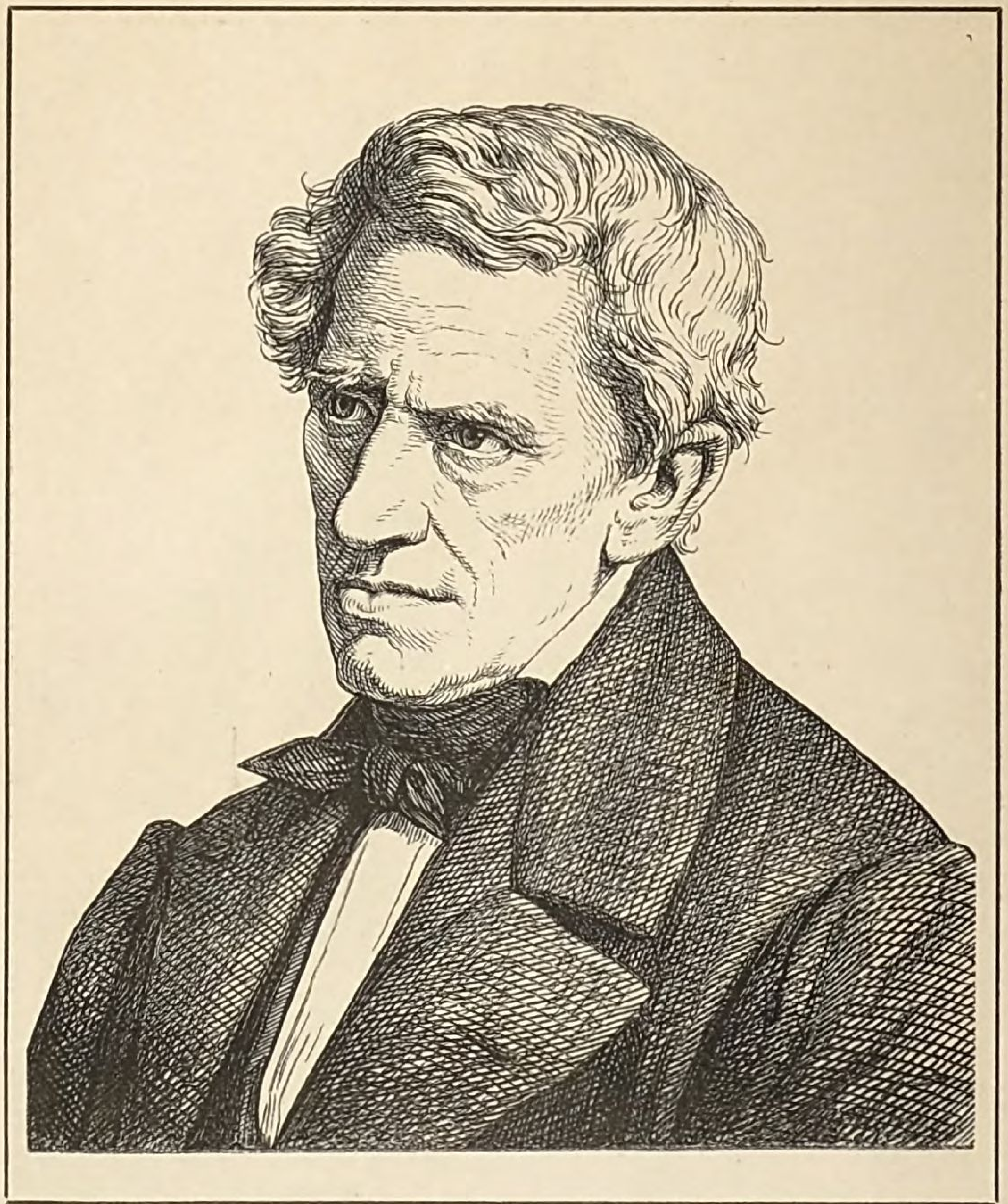
Dieser tiefernste Maler der heiligen Historie war ein Sohn des Lübecker Rathsherrn und Bürgermeisters Christian Adolf Overbeck (1755—1821), der als Dichter gern gesungener Lieder wie „Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün", „Blühe, liebes Veilchen", „Warum sind der Thränen unter'm Mond so viel?" noch unvergessen ist. Die erste Anregung zur Kunst soll ihm das Passionsbild von Memling im Dom zu Lübeck gegeben haben. Nach mehrjährigem Studium in Wien zog es ihn nach Rom, wo die Klosterzelle in Sant Isidoro sein Heim wurde; er hieß der „Klosterbruder", auch der „Nazarener", wie seine Freunde Cornelius, Schadow, Schnorr und Veit, wegen ihrer religiösen Kunstrichtung; alle waren „farblos" und wollten nur als „Komponisten tiefer Gedanken gelten, welche die Leinewand vor der Vergessenheit schützen sollte". Mit ihnen schmückte er die Casa Bartholdi zu Rom aus; von ihm allein sind „Der Verkauf Joseph's" und „Die sieben mageren Jahre". Overbeck ward Professor an der Akademie und Katholik. „Christi Einzug in Jerusalem" zeigt des Malers Milde und Sanftmuth im schönsten Lichte, sein Meisterwerk ist „Grablegung Christi"; beide Bilder befinden sich in der Marienkirche seiner Vaterstadt.



Karl Theodor Welcker.

Geb. d. 29. März 1790 zu Oberofleiden in Oberhessen, gest. d. 10. März 1869 zu Heidelberg.

Liberaler Politiker und Publicist, seit 1823 Professor der Rechte zu Freiburg, namentlich seit 1830 Vorkämpfer der badischen Opposition, als Redner wie als Schriftsteller von unermüdlichster Thätigkeit, ehrlichstem Eifer; häufig neben Rotteck genannt, auch ebenso wie dieser, um seiner freimüthigen und freisinnigen Haltung willen, seines akademischen Amtes entsetzt. Im März 1848 einer der Vertrauensmänner, an denen die wankenden Regierungen sich Stützen zu verschaffen suchten; als Abgeordneter in der Nationalversammlung nach anfänglichem Widerstreben mit Entschiedenheit der erbkaiserlichen Partei sich zuwendend; von 1850 einer bedeutenderen Wirksamkeit als handelnder Staatsmann entsagend, blieb er literarisch noch immer thätig, vorzüglich durch Neugestaltung seines, ursprünglich gemeinsam mit Rotteck herausgegebenen „Staats-Lexikon", das jetzt freilich durch Bluntschli's „Staats-Wörterbuch" überholt ist. Welcker's Bruder Friedrich Gottlieb (1784—1868) hat sich als geistvoller Alterthumsforscher ausgezeichnet. Beider Neffe Hermann (geb. 1822), Anatom und Anthropolog, schrieb über Schiller's und Rafael's Schädel.



Franz Grillparzer.

Geb. d. 15. Jan. 1791 zu Wien, gest. d. 21. Jan. 1872 ebenda.

Oesterreichischer Archivbeamter bis 1856, als Hofrath pensionirt; einer der hervorragendsten dramatischen Schriftsteller in der Zeit, die der klassischen Periode unserer Dichtkunst folgte. In seiner „Ahnfrau" (1817) an die berufenen Schicksalstragödien sich anschließend, schlug er trotz des ungeheuren Erfolges dieses Erstlingswerkes, das seinen Ruhm begründete, gleich nachher andere Bahnen ein und schuf eine Reihe von Trauerspielen, in denen sich hoher Sinn für die Aufgaben der dramatischen Poesie und reiche Anlage für die Verwirklichung derselben bekundete, u. a. „Sappho", die Byron's Bewunderung erregte, „Das goldene Vließ" (Trilogie), „König Ottokar's Glück und Ende", „Weh dem, der lügt", „Der Traum ein Leben", „Des Meeres und der Liebe Wellen", „Die Jüdin von Toledo". Nach glänzenden Anfängen längere Zeit in eine Art Geringschätzung verfallen, erfuhr er in späterem Alter desto wärmere Anerkennung seiner großen lyrisch-dramatischen Vorzüge, besonders dank der mustergültigen Neuaufführung seiner Stücke durch Laube. Grillparzer's 80. Geburtstag wurde allgemein gefeiert, bei seinem Tode und Begräbniß trauerte ganz Oesterreich, das ihm zu Wien ein Denkmal gesetzt hat.



Christian Karl Josias, Freiherr von Bunsen.

Geb. d. 25. Aug. 1791 zu Korbach in Waldeck, gest. d. 28. Nov. 1860 zu Bonn.

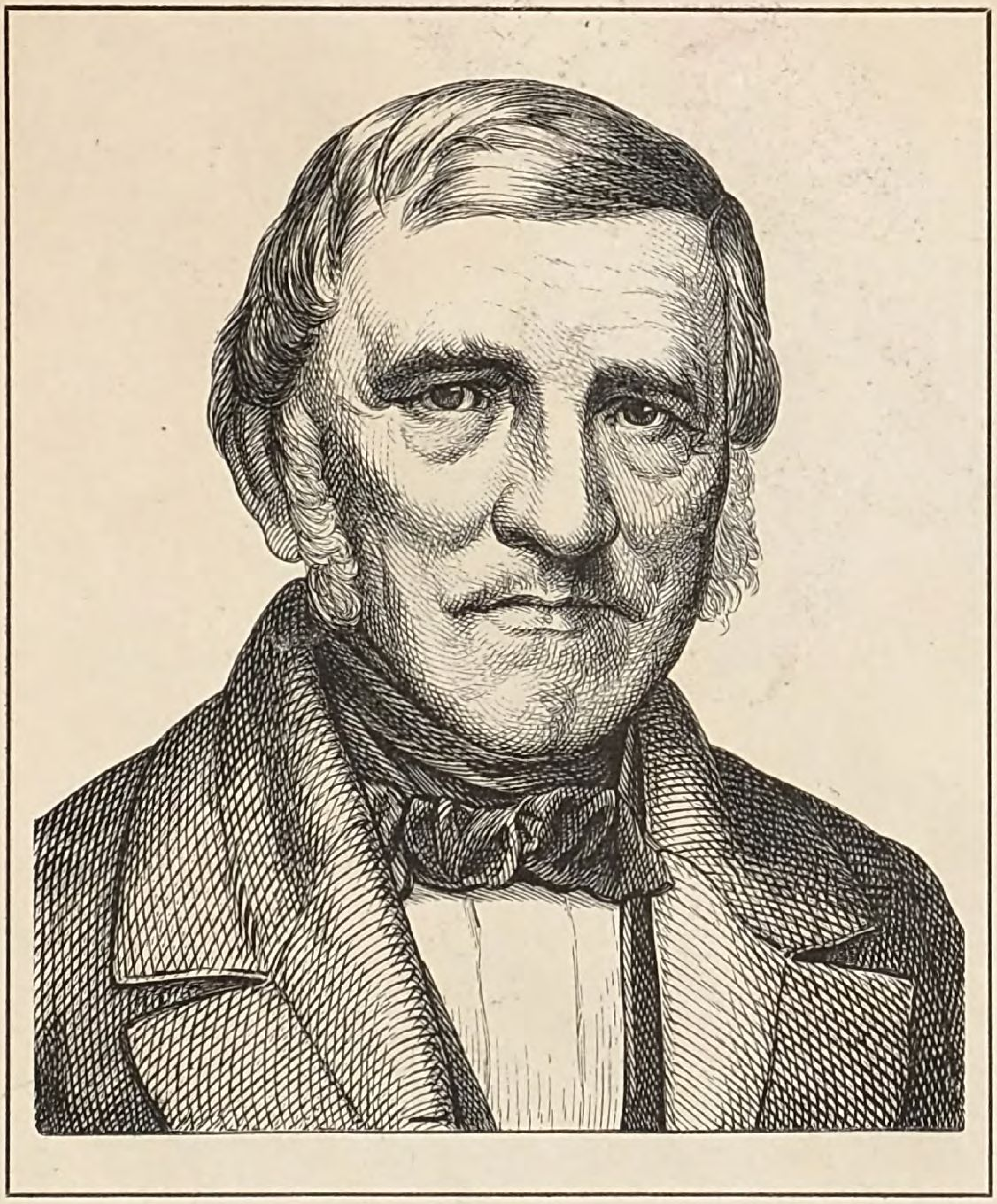
Ein Mann von edlem Sinn, unerschütterlicher Ueberzeugungstreue, mildem Charakter und wahrem deutschen Wissensdrange; von einer Vielseitigkeit, der wir unsere Bewunderung zollen müssen. Nach Niebuhr's Abgange bis zur Entfremdung der preußischen Regierung mit dem Kölner Erzbischof Gesandter in Rom (1823—38), wo er durch Unterstützung seiner Landsleute, zumal der Künstler, Gründung des protestantischen Hospitals und archäologischen Instituts, Bereicherung des Berliner Museums sich verdient gemacht, sowie als Kenner des Alterthums u. a. durch seine Mitarbeiterschaft an dem Sammelwerk „Beschreibung der Stadt Rom" sich bewährt hat; dann zu London (1841—54), wo er zur Förderung geistiger Wechselwirkungen zwischen England und Deutschland nicht wenig beitrug, auch die Heirath der Prinzessin Viktoria mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich III.) anregte. Einer der vertrautesten Freunde und Berather Friedrich Wilhelm's IV., namentlich betheiligt bei dessen Bestrebungen auf kirchlichem Gebiete. Später lebhaft mit Untersuchungen über die früheste Geschichte des Christenthums beschäftigt; sein „vollständiges Bibelwerk für die Gemeinde" sichert ihm ein dauerndes Andenken.



Giacomo Meyerbeer.

Geb. d. 5. Sept. 1791 zu Berlin, gest. d. 2. Mai 1864 zu Paris.

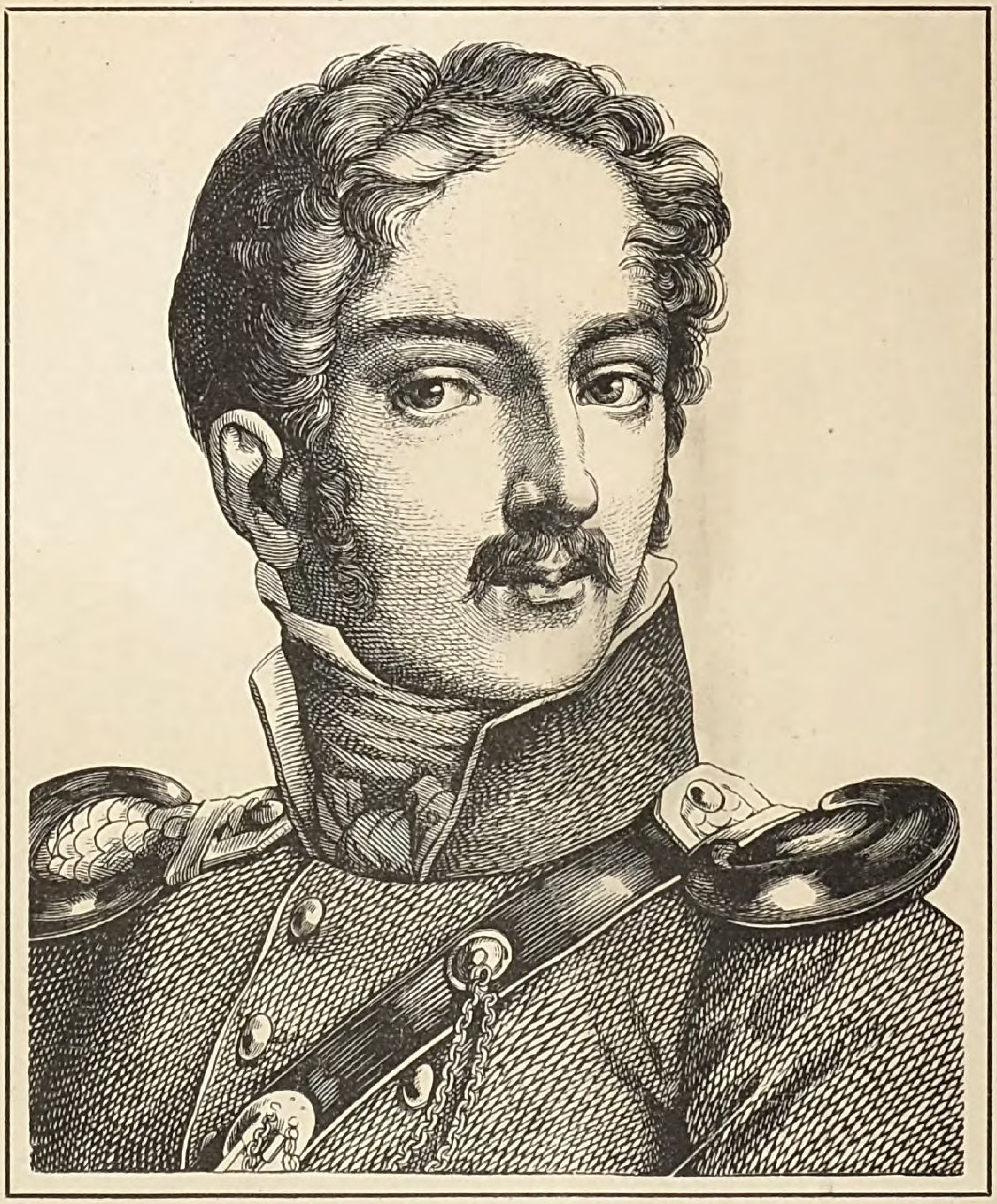
Sohn des reichen jüdischen Bankiers Jakob Herz Beer und der Amalie Meyer, Bruder des durch die Trauerspiele „Der Paria" und „Struensee" bekannten Dramatikers Michael Beer (1800—33); schon als neunjähriger Knabe perfekter Pianofortespieler und angehender Komponist, späterhin mehr Italien und noch mehr Frankreich, als Deutschland angehörig, meistens in Paris lebend, zeitweise Generalmusikdirektor zu Berlin. In seinen künstlerischen Schöpfungen ging er von dem strengeren deutschen Stil zu Rossini's modern italienischer Weise über, deren Effekt er in seinen Opern durch ihm eigenthümliche musikalische Reizmittel, aber auch durch scenische Arrangements und absonderliche Einführungen zu erhöhen verstand. Erfindung, dramatische Gewalt, geschickte Behandlung der Instrumente, Meisterschaft in Berechnung der äußeren Wirkung sind ihm selbst von seinen Gegnern eingeräumt und sichern seinen Werken wie „Robert der Teufel", „Hugenotten", „Feldlager in Schlesien", „Nordstern", „Prophet", „Dinorah oder Wallfahrt nach Ploermel" und „Afrikanerin" noch lange bedeutende Geltung. Meyerbeer ist deutsch in der Harmonik, französisch in der Rhythmik, italienisch in der Melodik.



Johann Franz Encke.

Geb. d. 23. Sept. 1791 zu Hamburg, gest. d. 26. Aug. 1865 zu Spandau.

Als Göttinger Student Schüler des großen Gauß, 1813—15 Mitkämpfer des Befreiungskrieges, 1816 Assistent und später Direktor an der Sternwarte Seeberg bei Gotha, 1825 als Bode's Nachfolger und Sekretär der Akademie nach Berlin berufen, wirkte Encke hier mit bei Errichtung der neuen, am „Encke-Platz" gelegenen Sternwarte in den dreißiger Jahren. Eine ehrenvolle Stellung unter den namhaftesten Astronomen der Neuzeit hat er sich vornehmlich gesichert durch Bestimmung der Bahn des Kometen von 1680 und weiter durch den Nachweis, daß der durch Pons in Marseille gefundene Komet von 1818 bezw. 1819 der gleiche wie der schon 1786, 1795 und 1805 beobachtete war: Entdeckungen und Untersuchungen, welche für Kenntniß der Kometen und ihrer Bahnen überhaupt, für die Berechnung der planetaren Störungen und noch für andere Theile der astronomischen Wissenschaft die wichtigsten Ergebnisse herbeigeführt und dieser Wissenschaft zu wesentlicher Erweiterung gedient haben. Unter seinen Schriften ist „Die Entfernung der Sonne von der Erde aus dem Venusdurchgang von 1761" besonders zu erwähnen.



Karl Theodor Körner.

Geb. d. 23. Sept. 1791 zu Dresden, gefallen d. 26. Aug. 1813 auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin.

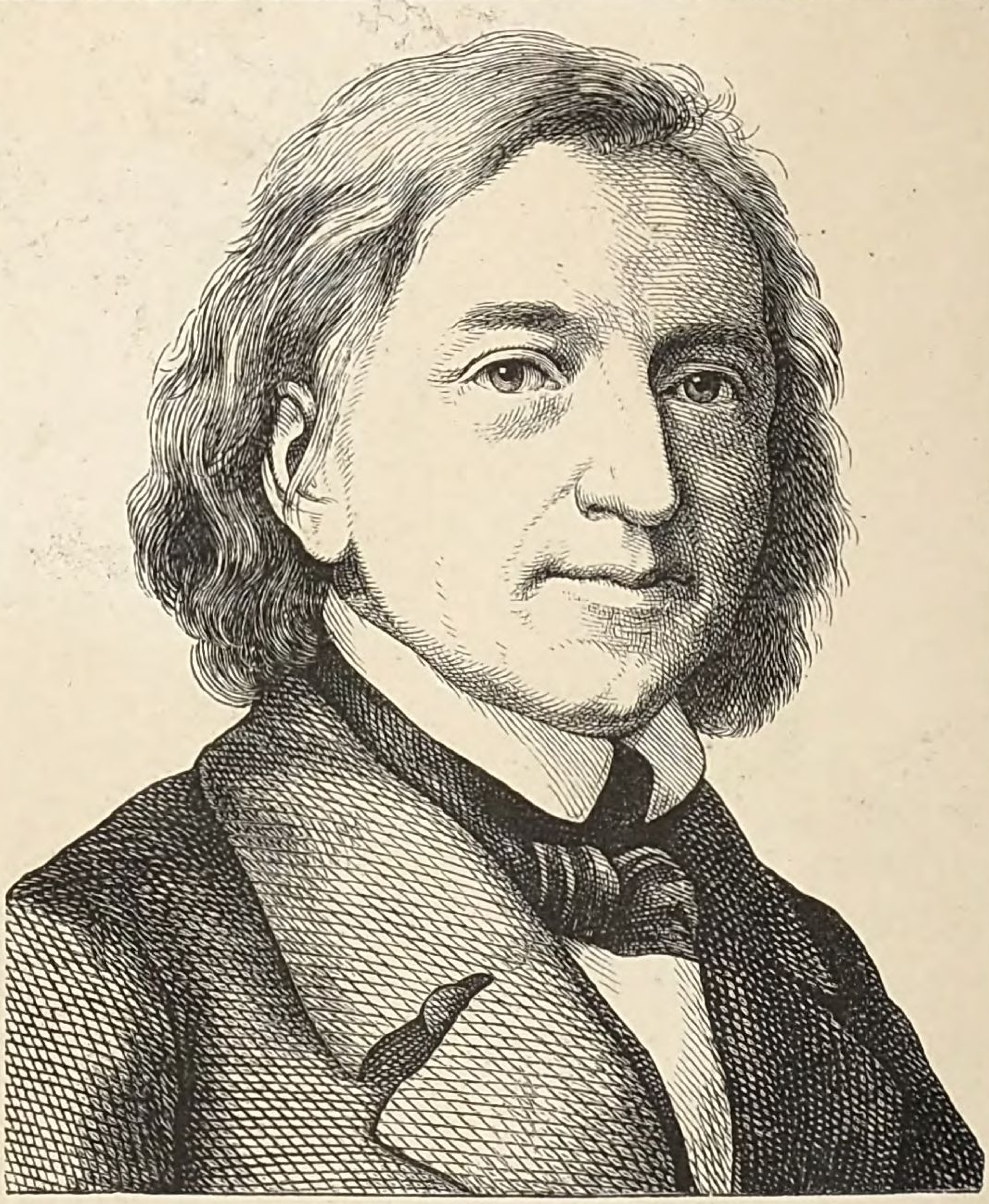
Im Hause seines mit Goethe und namentlich Schiller befreundeten Vaters, des Appellationsgerichtsrath Christian Gottfried Körner (1756—1831), erzogen, besuchte der siebzehnjährige Jüngling (er hieß eigentlich Karl, nannte sich aber als Dichter Theodor) die Bergakademie Freiberg und die Universität Leipzig, ging 1811 nach Wien, wurde Hoftheaterdichter und erfreute sich des glänzendsten Looses. Doch gern mochte er dem Vaterland ein nach seinem eigenen Zeugniß „mit allen Blüthenkränzen der Liebe, Freundschaft und Freude geschmücktes Leben" zum Opfer bringen, schloß sich dem Lützow'schen Korps an, war der Tapfersten Einer und fiel an dem Tage, dessen dämmernden Morgen er mit seinem letzten Liede „Du Schwert an meiner Linken, Was soll dein heit'res Blinken?" begrüßt hatte. Unter seinen Dramen ist „Zriny" das vollendetste; seine unvergleichlichen patriotischen Poesien „Leier und Schwert" sind, von Weber, Bornhardt, Silcher in Musik gesetzt, noch heute in Aller Munde. Seine Grabstätte bei Wöbbelin, unweit Ludwigslust, ist von einer Eiche beschattet, ein Denkmal und Museum zu Dresden ihm geweiht.



Gustav Schwab.

Geb. d. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, gest. d. 4. Nov. 1850 ebenda.

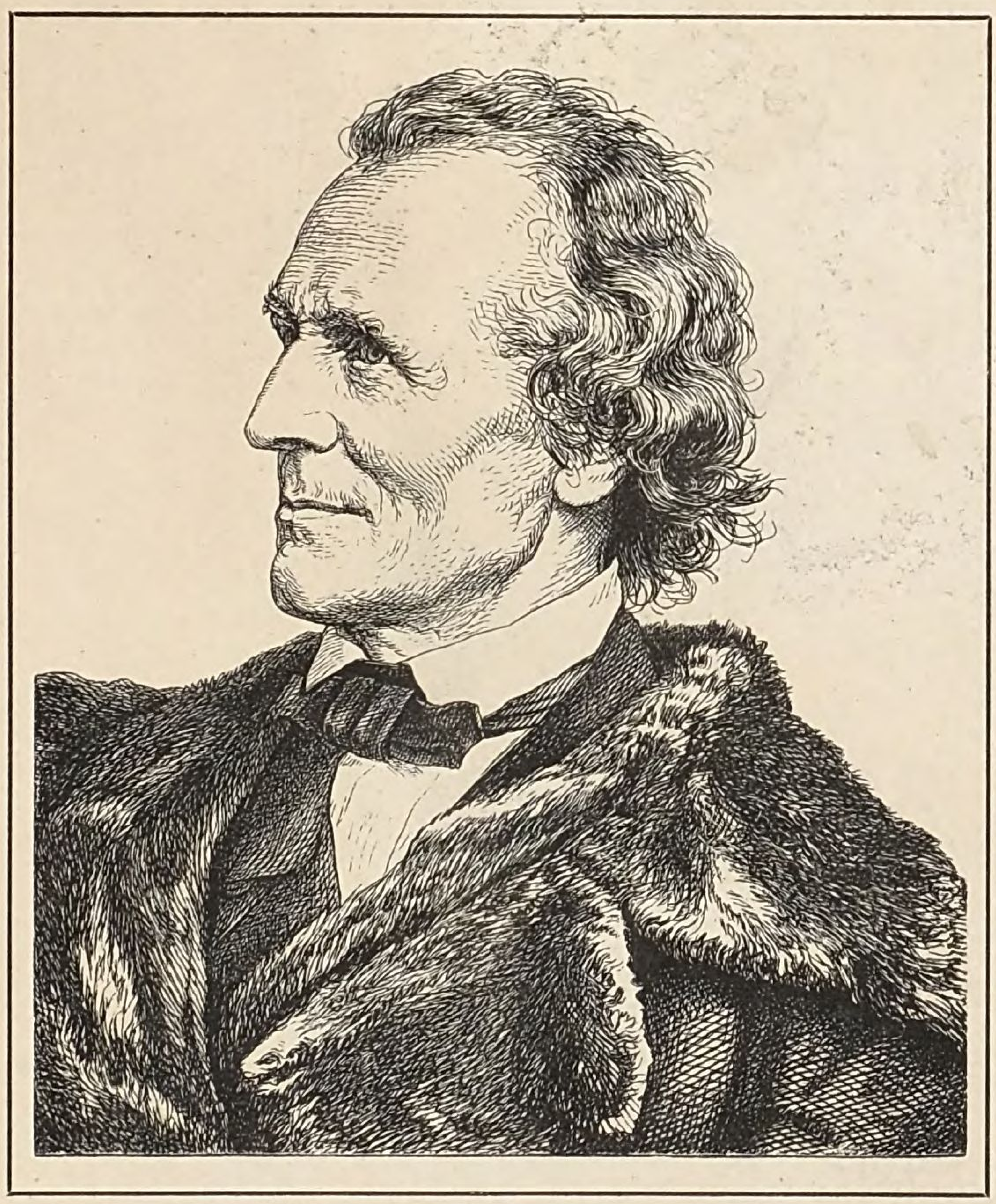
Für den jungen Tübinger Studiosus der Philosophie und Theologie war der frühe Anschluß an Uhland von Bedeutung, eine Reise durch Norddeutschland, namentlich nach Berlin, förderte den Dichter in ihm; er wurde 1816 Repetent im theologischen Seminar zu Tübingen, 1817 Professor am Stuttgarter Gymnasium, 1837 Pfarrer zu Gomaringen, 1841, nach einer erfrischenden Fahrt durch Skandinavien, erster Prediger der St. Leonhardskirche zu Stuttgart, 1845 Oberstudien- und Konsistorialrath daselbst. Schwab wird neben Uhland und Kerner immer noch als Vertreter der „schwäbischen Dichterschule" angesehen, obwohl es in Wirklichkeit eine solche nie gegeben hat. Seine Lyrik ist reflektirend und rhetorisch, vielgesungen das Lied „Bemooster Bursche zieh' ich aus", seine Balladen und Romanzen sind kräftig, oft mit überraschendem Schluß, tüchtig seine Prosawerke „Schiller's Leben", eine der ersten Schiller-Biographien, „Wanderungen durch Schwaben", „Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums", „Der deutsche Dichterwald". Seine mit Osiander und Tafel herausgegebenen Uebersetzungen griechischer und römischer Prosaiker und Dichter dienten lange den Gymnasiasten als „Eselsbrücken".



Karl Lachmann.

Geb. d. 4. März 1793 zu Braunschweig, gest. d. 13. März 1851 zu Berlin.

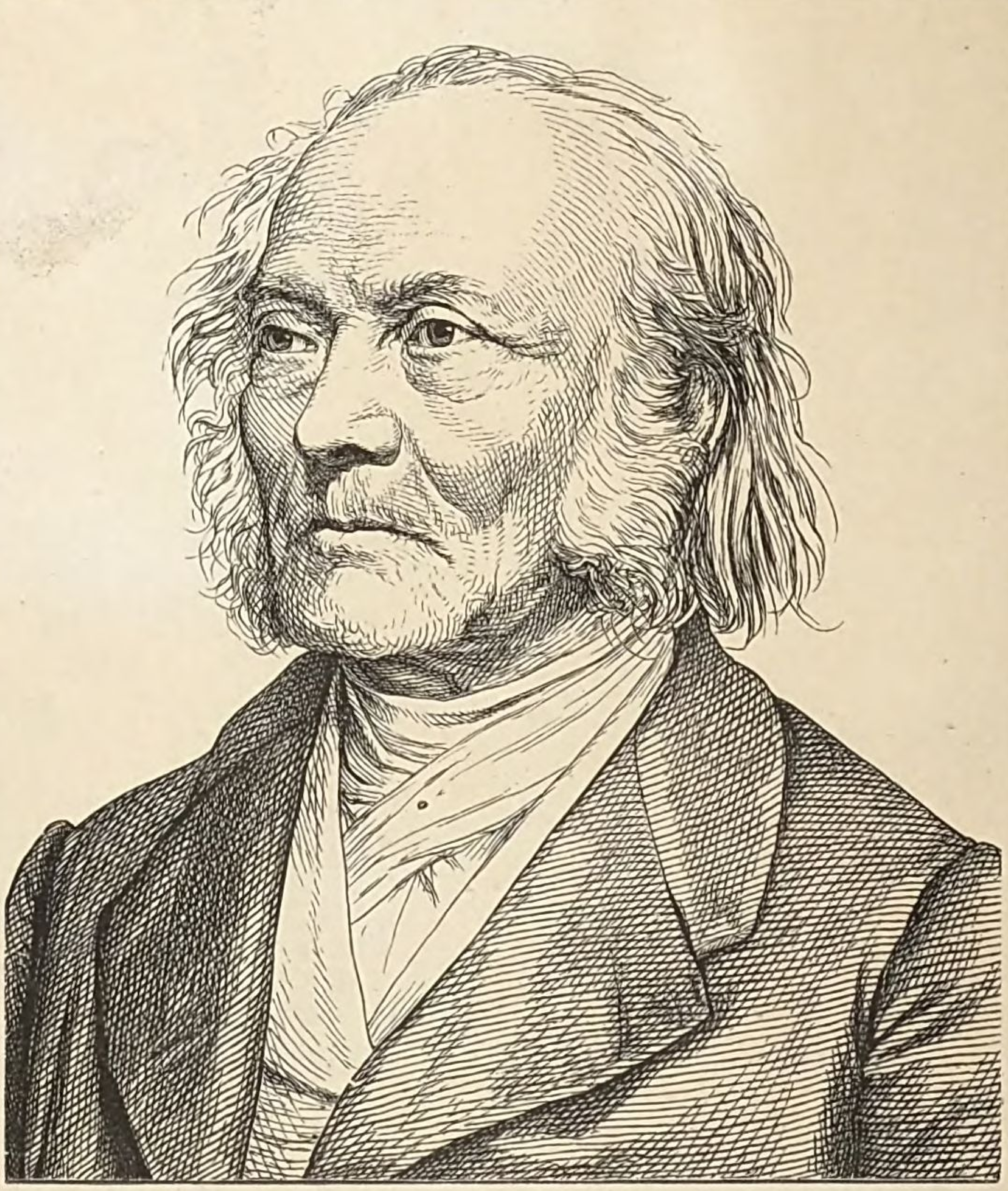
Philolog im weitesten Sinne des Wortes, ausgezeichnet als planmäßig scharfsinniger Kritiker sowohl auf dem Gebiete der alten klassischen Literatur durch Editionen des Properz, Catull und Tibull, als auch durch seine Ausgaben des neuen Testamentes, des Gaius und der römischen Feldmesser. Eine besonders große Wirksamkeit aber entfaltete er in der altdeutschen Literatur, um welche er sich namentlich durch seine textkritischen Forschungen über das Nibelungenlied und die Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, hohe Verdienste erworben hat. Musterhaft ist seine Ausgabe von Lessing's sämmtlichen Schriften. Lachmann war Doktor dreier Fakultäten, der theologischen, juristischen und philosophischen, seit 1825 Professor an der Universität zu Berlin, seit 1830 Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst. Sein Freund Jakob Grimm sagte in der Gedächtnißrede auf ihn: „Er war zum Herausgeber geboren; seines Gleichen hat Deutschland in diesem Jahrhundert noch nicht gesehen".



Julius Schnorr von Carolsfeld.

Geb. d. 26. März 1794 zu Leipzig, gest. d. 24. Mai 1872 zu Dresden.

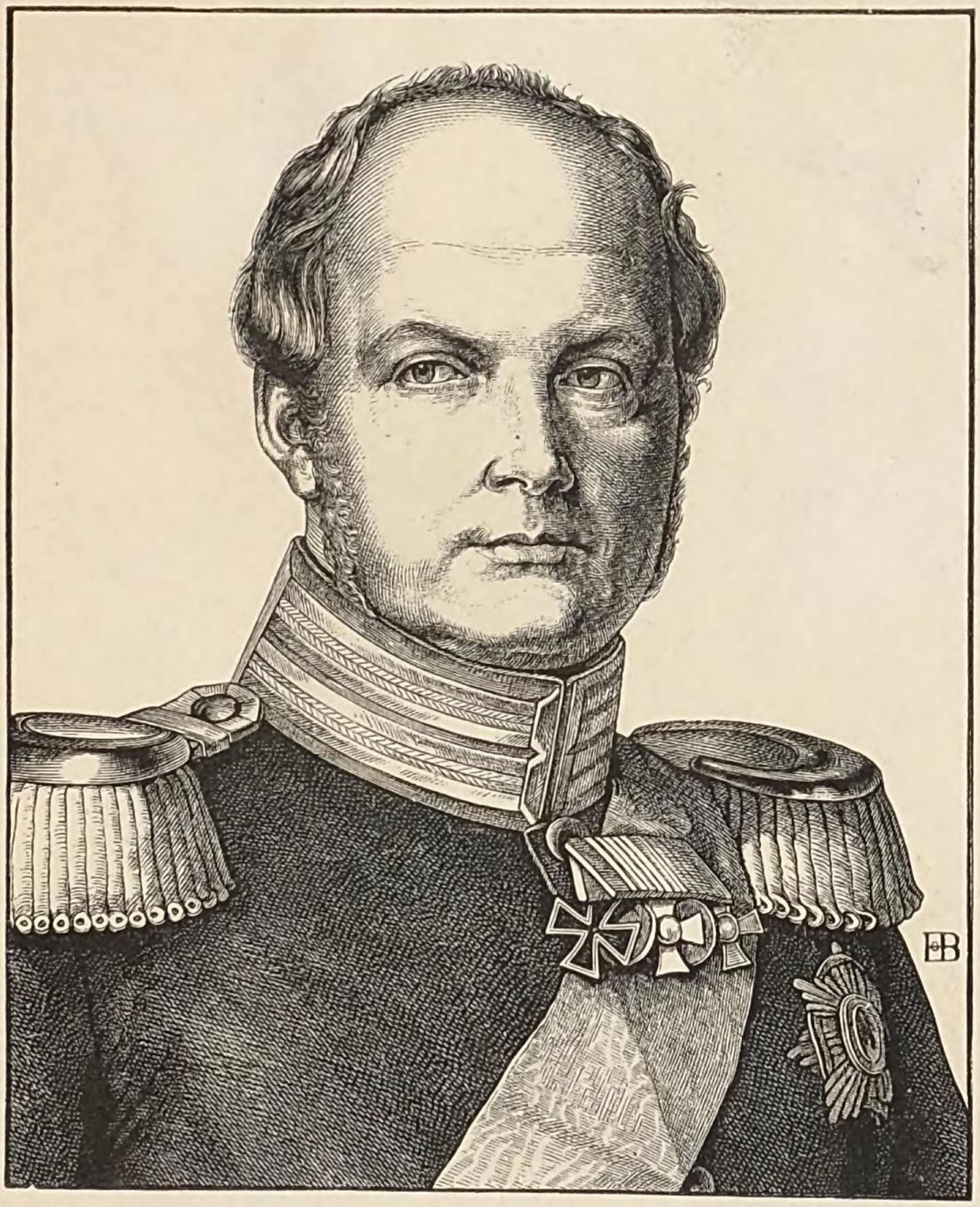
In die Fußstapfen seines Vaters, des Malers und Zeichners Veit Hans Schnorr (1764—1841), tretend, empfing der nachmals so berühmt gewordene Jüngling seit 1811 zu Wien und 1817—27 zu Rom die mächtigsten Anregungen, die sein höchst fruchtbarer Genius selbstständig verarbeitete. In vielen seiner Werke Romantiker, verliert er sich doch nicht in Ueberschwänglichkeiten und bleibt Protestant; reich an Schwung und Formenschönheit, weiß er überall Maß und eine gewisse Mitte zwischen entgegengesetzten Richtungen zu halten. Von 1827 an Professor in München, seit 1848 Galeriedirektor in Dresden, hat er in den königlichen Bauten ersterer Stadt durch die Gemälde aus den Nibelungen (die Kartons zu dem Cyklus sind z. Th. in der Berliner National-Galerie) und der deutschen Kaiserzeit großartige Denkmale seiner idealen Kompositionsgabe und individuellen Lebensdarstellung geschaffen, während er in der Dresdener Zeit, auf einem Auge erblindet, seine „Bibel in Bildern" zu Stande brachte und damit seinen Namen in weite Kreise des Volkes trug. Von seinen Söhnen hat sich Ludwig (1836—65) als Wagner-Sänger bekannt gemacht.



Ernst Heinrich Weber.

Geb. d. 24. Juni 1795 zu Wittenberg, gest. d. 26. Jan. 1878 zu Leipzig.

Der älteste von drei Brüdern, welche, auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft thätig, zur Herstellung des engeren Zusammenhanges und der innigen Wechselwirkung zwischen diesen Gebieten ganz Wesentliches beigetragen haben: Wilhelm (geb. 1804) als Physiker, Eduard Friedrich (1806—71) als Physiolog, Ernst Heinrich als Physiolog und Anatom. Letzterer, seit 1818 Professor an der Universität Leipzig, hat sich um die tiefere Erfassung der Bedingungen und Vorgänge des thierischen und menschlichen Lebens hochverdient gemacht durch Untersuchungen, deren Schärfe und Gründlichkeit sich glänzend abhob von damals üblicher naturphilosophischer Weise. Schätzenswerth ist auch seine Ausgabe von Rosenmüller's Lehrbuch und Hildebrandt's Handbuch der Anatomie, bedeutend seine „Wellenlehre". Weber war eine Persönlichkeit, an welcher sich in seltener Art mit größter Klarheit der Forschung ein idealer Zug verband, der auch in rühmlichster gemeinnütziger Thätigkeit für engere und weitere Gesammtheiten, denen er angehörte, zu Tage trat.



Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.

Geb. d. 15. Okt. 1795 zu Berlin, gest. d. 2. Jan. 1861 auf Sanssouci.

Aeltester Sohn der Königin Luise, aufgewachsen unter den Eindrücken der französischen Fremdherrschaft in Preußen und Deutschland; widmete sich nach Betheiligung an den Feldzügen 1813—14 den Wissenschaften und Künsten, im Sinne der Abkehrung von der verderbten Gegenwart, und der Schwärmerei für mittelalterliche Romantik, weshalb er, nachdem er 1840 das Scepter in die Hand genommen, der Romantiker auf dem Throne hieß. Männer wie Cornelius, Rückert, Schelling, Tieck zog er nach Berlin, pflog vertrauten, geistvollen Umgang mit Bunsen, A. v. Humboldt, Rumohr, schuf Denkmäler edler Kunst (Charlottenhof, Friedenskirche, Neues Museum) und stiftete die Friedensklasse des Ordens pour le mérite. Die Berliner Märztage 1848, welche in ganz Deutschland Nachhall fanden, zwangen ihn, dem Verlangen des Volkes nach einer Verfassung zu folgen. Das Frankfurter Parlament bot ihm die Kaiserkrone vergeblich an. Seine Ehe mit der frommen, Segen um sich verbreitenden Königin Elisabeth, Prinzeß von Bayern, blieb kinderlos. Sein Bruder, Kaiser Wilhelm I., errichtete ihm ein Reiterstandbild vor der National-Galerie zu Berlin.



Leopold von Ranke.

Geb. d. 20. Dec. 1795 zu Wiehe a. d. Unstrut, gest. d. 23. Mai 1886 zu Berlin.

Geschichtschreiber ersten Ranges; stellte die Forderung, nicht aus gedruckten Büchern, sondern gleichzeitigen Berichten zu schöpfen. Aus dem Oberlehrer zu Frankfurt a. d. O. ward ein ordentlicher Universitätsprofessor zu Berlin, Historiograph des preußischen Staates, Präsident der Münchener historischen Kommission, Kanzler des Ordens pour le mérite, Excellenz. „Ranke steht neben Niebuhr da als der Goethe neben dem Lessing unserer historischen Muse. Sein Genius hat mehr als einen Zug mit der Eigenart des Goethe'schen Geistes gemein. Seine Werke bieten nach der Seite des öffentlichen Lebens hin eine genau anschließende Ergänzung der Goethe'schen Weltanschauung dar". In seiner Frühzeit bearbeitete er die venetianischen Gesandtschaftsrelationen. Seine Fruchtbarkeit, die er nach der italienischen Reise entwickelte, war ohne Gleichen; er ist wie ein Baumeister, der mächtige Quadersteine historischer Wahrheit aufthürmt für die Ewigkeit, und dabei so objektiv wie nur möglich. Klassische Ruhe herrscht z. B. in seiner „Geschichte der Päbste", „Wallenstein", „Reformation", „preußischen Geschichte". Noch als Greis machte er sich an das Riesenwerk einer Weltgeschichte.



Karl Immermann.

Geb. d. 24. April 1796 zu Magdeburg, gest. d. 25. Aug. 1840 zu Düsseldorf.

Schon als Jüngling von einer Festigkeit und Eigenartigkeit des Charakters, die sich nicht zu verleugnen wußte, während seine reiche geistige Begabung erst nach manchen Ansätzen das Rechte traf, um zu voller Wirkung zu gelangen. Seiner Lebensstellung nach preußischer Staatsdiener, seit 1827 Landesgerichtsrath zu Düsseldorf, hat er sich in der Literatur einen Namen durch lyrische und dramatische Dichtungen im Sinne der romantischen Schule geschaffen. Hohe Anerkennung erwarb ihm seine Leitung des Düsseldorfer Theaters 1835—37, die ausgezeichnet war durch ideale Kunstrichtung und vollendete Darstellungen, aber trotzdem oder gerade deswegen keinen materiellen Nutzen abwarf. Die größte Verbreitung gewann sein Ansehen durch seine Romane, besonders „Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken", worin mit Poesie von hochromantischer Art sich kräftigster Realismus und satirisch-polemische Beziehungen auf Zeitströmungen ablösen und verbinden. Seine Wittwe Marianne geb. Niemeyer, nachmalige Frau Wolff, hat Immermann's Biographie anziehend und mit schöner Objektivität geschrieben.



Heinrich Marschner.

Geb. d. 16. Aug. 1796 zu Zittau, gest. d. 14. Dec. 1861 zu Hannover.

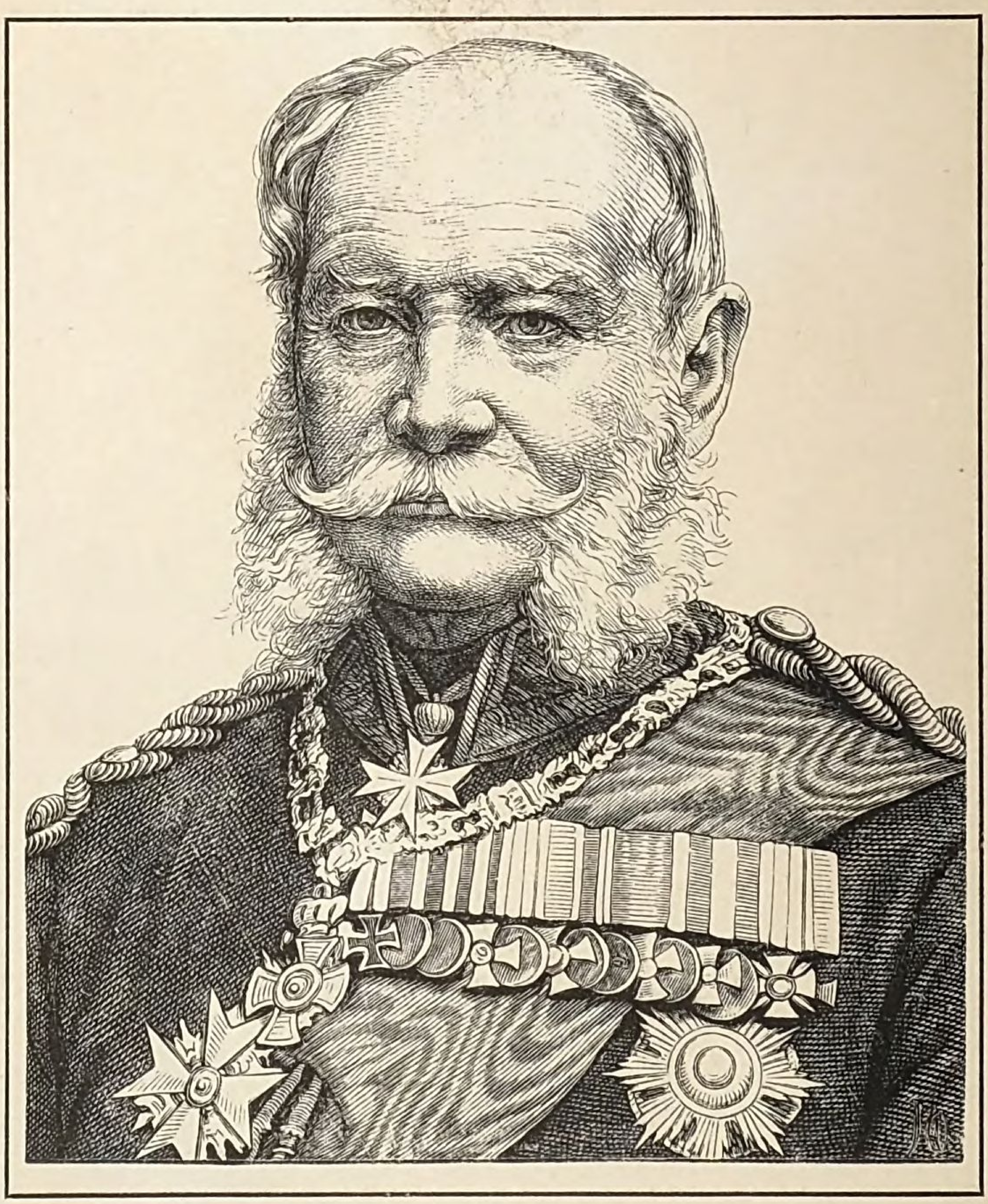
Hervorragender dramatischer Komponist; wurde als Student der Rechtswissenschaften zu Leipzig bei seinem ungewöhnlichen musikalischen Talent von Schicht bestimmt, sich ganz der Tonkunst zu widmen, lebte lange bei seinem Gönner Graf Amadée in Ungarn und Wien, wo er Beethoven kennen lernte und die Operette „Der Kyffhäuser Berg" sowie die in Dresden beifällig aufgeführte Oper „Heinrich IV. und Aubigné" schrieb, und ging 1821 nach Dresden, wohin ihn Weber zog, dessen Empfehlung ihm den Königlichen Musikdirektorposten auswirkte. Da er nach dem Tode des Freischütz-Komponisten nicht dessen erledigte Stelle erhielt, wandte er sich nach Leipzig. Von hier aus machte seine Oper „Vampyr" rasch die Runde über die Bühnen, bald darauf „Templer und Jüdin"; in aufsteigender Linie schritt er vorwärts und erreichte mit „Hans Heiling" den Gipfel seines Könnens. Mit diesen Schöpfungen erinnerte er wieder gleichsam mit lautem Glockenschlage daran, was so oft vergessen wird: daß Deutschland das erste Land der Komponisten auf der Welt ist. Marschner, 1831—59 Hofkapellmeister in Hannover (woselbst sein Denkmal), bildet in der deutschen Oper das lebendige Glied zwischen Weber und Wagner.



Franz Schubert.

Geb. d. 31. Jan. 1797 zu Lichtenthal bei Wien, gest. d. 19. Nov. 1828 zu Wien.

Einer der vorzüglichsten und fruchtbarsten Komponisten der neueren Zeit, dem erst nach dem Tode die volle Anerkennung zu Theil ward, die er verdient; erlangte seine musikalische Ausbildung als Hofkapellknabe, lebte dann zurückgezogen in Wien, gab Musikunterricht, widmete aber die meiste Zeit seinen eigenen Kunstschöpfungen, deren außerordentliche Anzahl und Trefflichkeit von seinem Fleiße wie von seinem Genie zeugt. Kraft und Ursprünglichkeit der Erfindung, Melodienreichthum, Glanz, Frische, Wohllaut und Wahrheit des Ausdrucks und tiefes Gemüth haben seinen Bühnenkompositionen und Chorwerken, besonders jedoch den Symphonien, Quartetten und vor allem den Liedern (Müller-Lieder, Erlkönig, Wanderer, Der Tod und das Mädchen, Schwanengesang ꝛc.) die allgemeinste Liebe erworben. Die Gesammtzahl seiner Schöpfungen beträgt etwa 2000, darunter gegen 700 Lieder, und diese Leistung in dem nur kurzen Lebenslauf von 31 Jahren! In bitterer Armuth auf einer Dachkammer zu Wien hauchte der Großmeister des deutschen Liedes seinen Athem aus.



Wilhelm I., deutscher Kaiser.

Geb. d. 22. März 1797 zu Berlin, gest. d. 9. März 1888 ebenda.

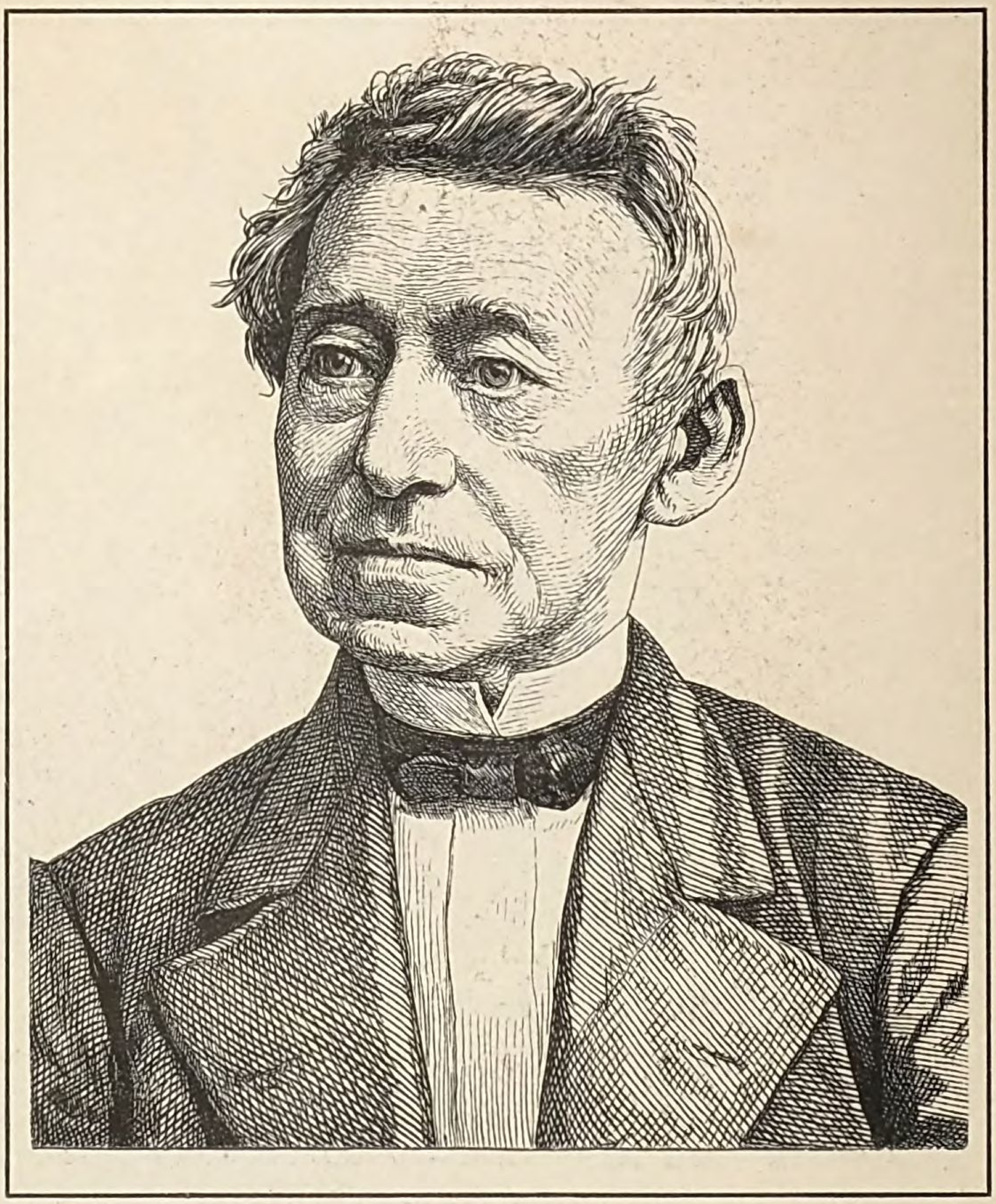
Des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise zweiter Sohn, der Stolz unserer Nation, Deutschlands Einiger; selten bestieg den Thron ein edlerer Mensch als er, der „Prinz von Preußen", „König Wilhelm", „unser Kaiser". Mit Scharfblick wählte er Männer, wie Bismarck, Moltke, Roon, die mit ihm das deutsche Volk und Land, früher fünfte Großmacht, zur ersten erhoben. Von der Schlacht bei Bar sur Aube, wo er sich 1814 im Kugelregen das eiserne Kreuz erwarb, bis zu seiner Todesstunde, dem letzten Kampfe, blieb er sich immer gleich: tapfer, milde, fromm, pflichttreu, unermüdet. Bei Königgrätz 1866 kommandirte er, ja, noch 1870/71 bei Gravelotte und Sedan, ein Greis, eine ritterliche Gestalt. Neben ihm stand als Friedensengel für die Verwundeten und Kranken Kaiserin Augusta, Enkelin Karl August's von Weimar, aufgewachsen unter Goethe's Augen. Mit „Barbablanca" ist ein erfolggekröntes, glückbegünstigtes Leben, eine Erscheinung, die kommenden Geschlechtern wie eine Sage dünken wird, zu Grabe gegangen. Vale, senex imperator!



Karl Otfried Müller.

Geb. d. 28. Aug. 1797 zu Brieg, gest. d. 1. Aug. 1840 zu Athen.

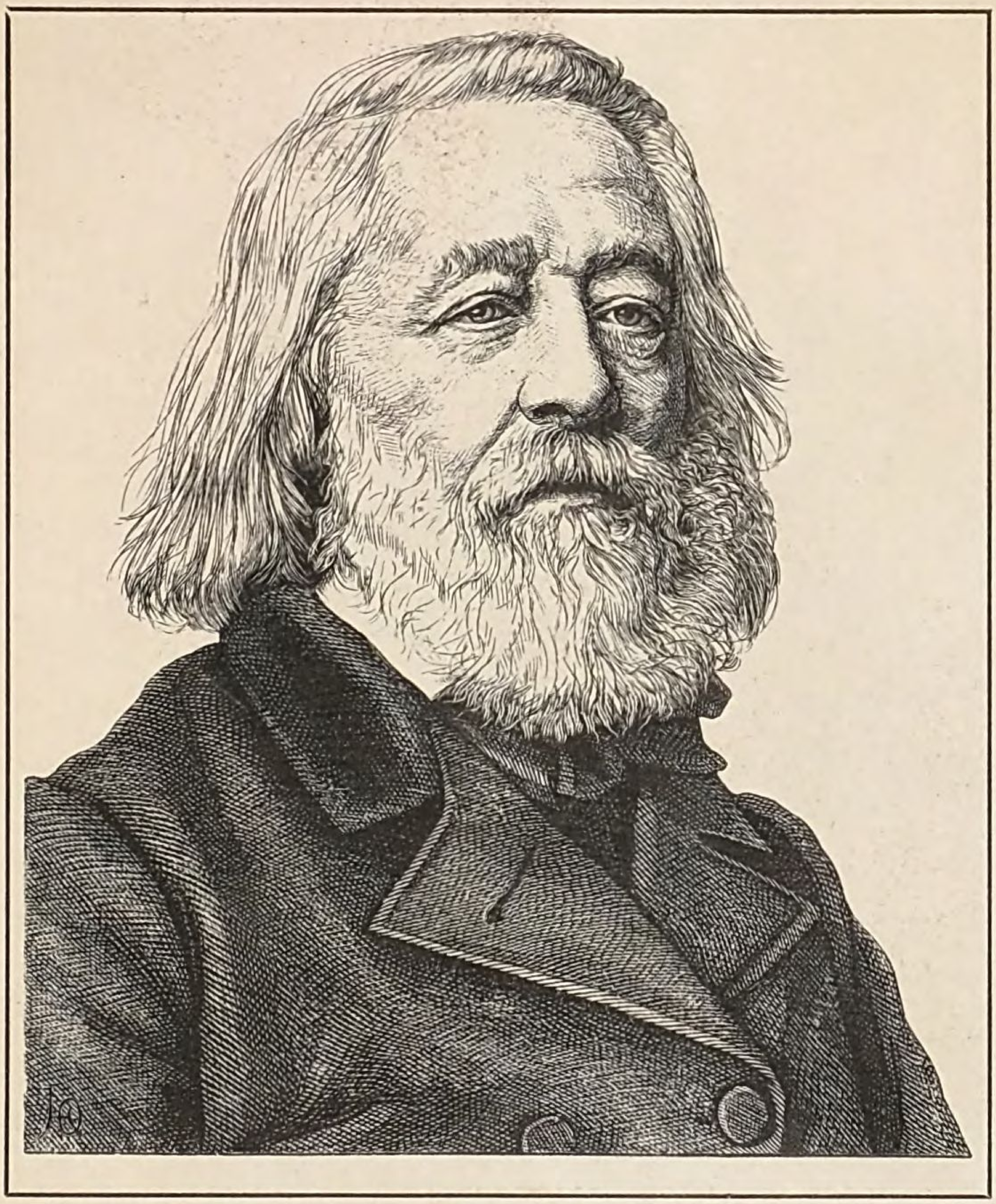
Genialer Philolog, um die historische Erkenntniß und Darstellung des klassischen Alterthums hochverdient, von unendlicher Belesenheit und kritischer Schärfe, Schüler von August Böckh, Lehrer von Ernst Curtius, Freund von Emanuel Geibel, um nur diese drei Männer aus der Zahl von vielen hundert Genossen zu nennen. Nach kurzer Thätigkeit als Lehrer am Magdalenäum zu Breslau 1819 zum Professor in Göttingen erwählt, wirkte er mit größtem Erfolge zwanzig Jahre lang, bis ihn 1839 die Sehnsucht nach Griechenland trieb, um dort durch eigene Anschauung das Hauptwerk seines Lebens, eine Geschichte von Hellas, zum Abschluß zu bringen. Leider überraschte ihn hier, mitten in emsigster Arbeit, der Tod; was an ihm sterblich, ruht im Fels des Kolonos bei Athen. Ewigen Werth behalten seine „Geschichten hellenischer Stämme und Städte": bewundernswürdige Schilderungen der Minyer, Dorier und Etrusker. Das „Handbuch der Archäologie der Kunst" bezeugt seine Vielseitigkeit; die „Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders", zuerst in englischer Sprache erschienen, unvollendet, gilt uns als theures Vermächtniß.



Karl Georg von Wächter.

Geb. d. 24. Dec. 1797 zu Marbach, gest. d. 15. Jan. 1880 zu Leipzig.

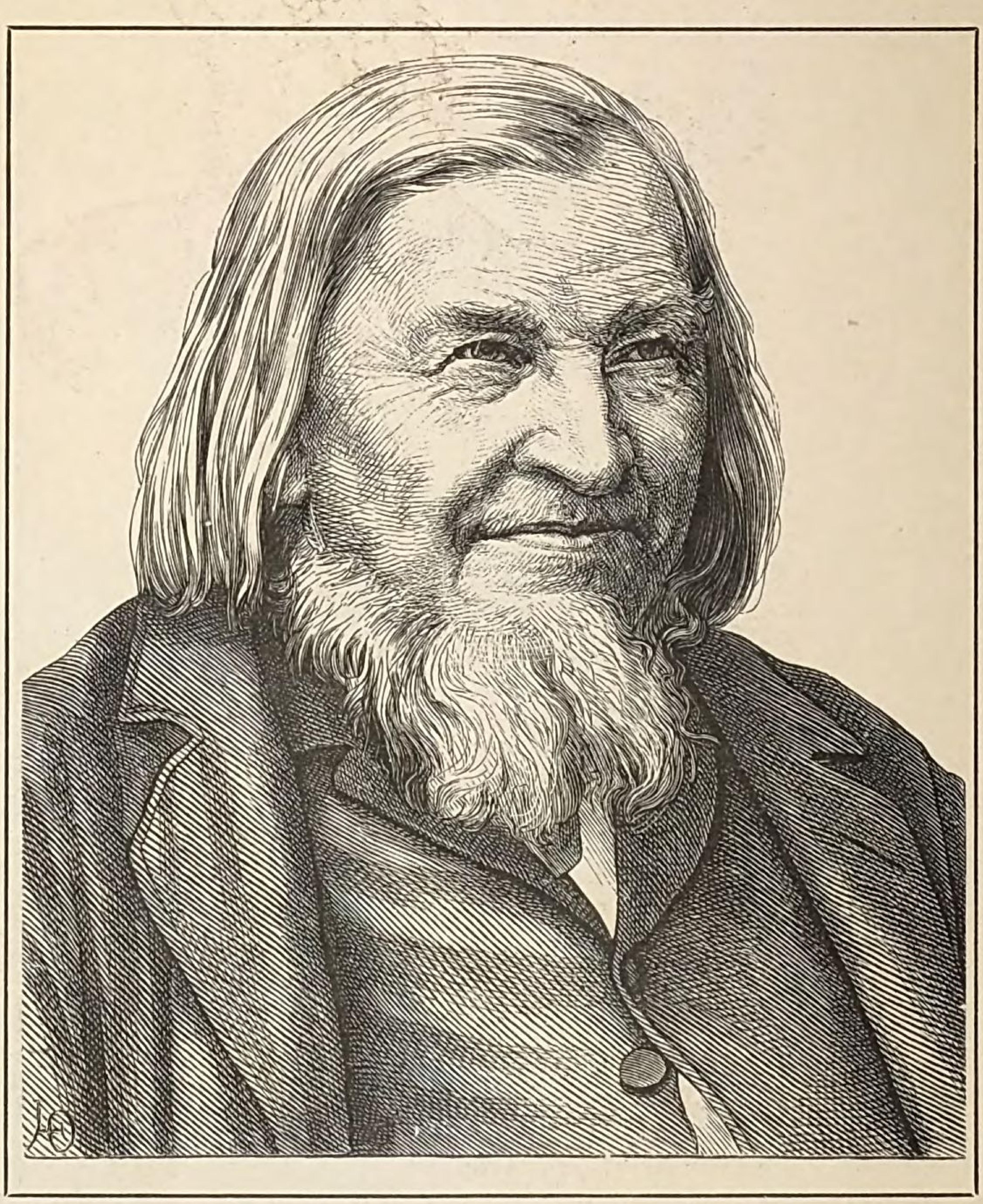
Schon mit 22 Jahren Professor der Rechte zu Tübingen, hat Wächter seitdem theils dort, theils zu Leipzig in einer ununterbrochenen akademischen Lehrthätigkeit gestanden, mit Ausnahme der kurzen Zeit als Präsident des Oberappellationsgerichtes in Lübeck, dazu aber als juristischer Schriftsteller einen der ersten Plätze in Deutschland eingenommen, sowohl wo es sich um rein theoretische Arbeit, als auch wo es sich um wissenschaftliche Einwirkung auf das praktische Rechtsleben der Gegenwart handelte. Seine Werke über Straf- und Privatrecht sind äußerst brauchbar, werthvoll seine Abhandlungen im „Archiv für civilistische Praxis", „Neues Archiv des Kriminalrechts" und „Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft"; er war Mitherausgeber dieser Fachblätter und gehörte zu den Begründern des deutschen Juristentages. Auf verschiedene Anlässe hin, hauptsächlich als Mitglied der württembergischen Ständeversammlung, sowie 1848 des Frankfurter Vorparlaments und des Fünfziger-Ausschusses, ist er auch als patriotischer Politiker aufgetreten und hat hier wie überall als ein Geist von anregendster Frische und edelstem Streben sich hohe Anerkennung erworben.



Karl von Holtei.

Geb. d. 24. Jan. 1798 (nicht 1797) zu Breslau, gest. d. 12. Febr. 1880 ebenda.

Der „Breslauer Alte", scherzhaft auch der „alte Vagabund" genannt; ein Husarenkind, nach seiner Geburt der Mutter beraubt, dem Vater fern, früh vom Theaterteufel gepackt, Landwirthschafts-Schüler, 1815 Freiwilliger, Studiosus, schließlich Schauspieler, Sänger, Regisseur, Dialekt-, Roman- und Liederspieldichter, Dramatiker. Seine „Schlesischen Gedichte" voll inniger Heimathliebe, in Mund- und Denkart echt und recht, haben ihm ungeheure Popularität verliehen; auch seine Thränenstücke „Lorbeerbaum und Bettelstab", „Lenore" ꝛc., seine Liederspiele „Wiener in Berlin", „Wiener in Paris", „Der alte Feldherr" ꝛc. erzielten großen Erfolg. Noch jetzt ist manches Lied daraus volksthümlich, z. B. „Schier dreißig Jahre bist du alt", „Fordre Niemand mein Schicksal zu hören", „Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka?" Unter seinen meist Erlebnisse schildernden Romanen sind „Die Vagabunden" und „Christian Lammfell" am bekanntesten. Die Autobiographie „Vierzig Jahre" mit Anhang „Noch ein Jahr in Schlesien!" und „Nachlese" ist interessant und wichtig als Beichte eines originellen Menschen, als Quelle einer entschwundenen Epoche.



August Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Geb. d. 2. April 1798 zu Fallersleben in Hannover, gest. d. 19. Jan. 1874 auf Schloß Corvey a. d. Weser.

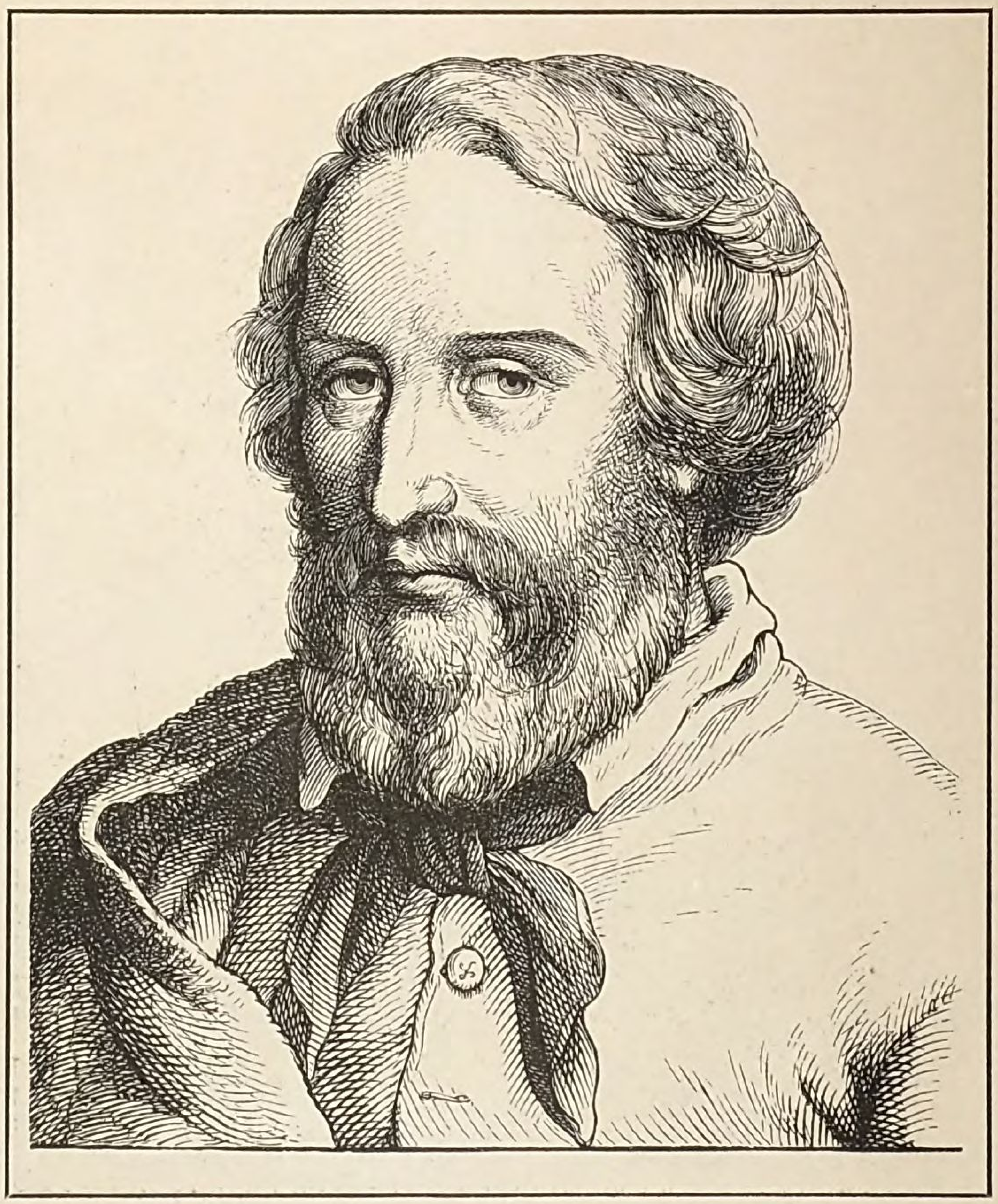
„An meine Heimath dacht' ich eben, Da schrieb' ich mich von Fallersleben", sagt Hoffmann, um das Volk, das seine Lieder singt, davon in Kenntniß zu setzen, daß er nicht von Adel sei. Er wuchs unter kleinbürgerlichen Verhältnissen auf, wurde Kustos an der Bibliothek, Professor an der Universität Breslau und nach Herausgabe seiner sehr politischen „Unpolitischen Lieder" seines Amtes enthoben. Da dichtete er: „Ich bin Professor gewesen, nun bin ich abgesetzt" und führte, ein fahrender Germanist, ein von ihm selbst beschriebenes Reiseleben. Seine zahlreichen germanistischen, speciell altniederländischen Schriften, Ergebnisse gründlicher Forschungen, haben dauernden Werth; eine ungleich größere Bedeutung aber hat er als Verfasser der Wein-, Wander-, Landsknecht-, Liebes- und Kinderlieder, in welchen er mit Glück den volksthümlichen Ton traf und festhielt, und die unseren ersten Komponisten Motive zu herrlichen Melodien lieferten. Es giebt wohl keine Liedertafel, keinen Gesangverein, in dem nicht sein 1841 auf dem jetzt deutschen Helgoland entstandenes „Deutschland, Deutschland über Alles" erklungen wäre. Herzog Viktor von Ratibor berief ihn als Bibliothekar nach Corvey, wo der Wackere, ein echter Teutone, eine bleibende Stätte fand.



Friedrich August Gotttreu Tholuck.

Geb. d. 30. März 1799 zu Breslau, gest. d. 10. Juni 1877 zu Halle.

Unter denjenigen Theologen unseres Jahrhunderts, welche in Anknüpfung an den Pietismus und die reformatorische Theologie die Alleinherrschaft des Rationalismus brachen, der weithin wirksamste; besonders linguistisch beanlagt (19 Sprachen als Jüngling), war er zuerst Orientalist in Breslau und Berlin, dann durch von Kottwitz angeregt Theolog. Die in fünf Sprachen übersetzte „Lehre von der Sünde und vom Versöhner" erschloß ihm allseitige Beziehungen, die auf Reisen zugleich mit der Forschung gepflegt wurden. Seit 1826 wirkte er fast fünfzig Jahre in und von Halle aus als akademischer Erzieher und Seelsorger, als ergreifender Prediger, fruchtbarer wissenschaftlicher und erbaulicher Schriftsteller, namentlich auch auf England und Amerika. Sein Name bezeichnet einen Abschnitt in der Geschichte dieser für die evangelische Kirche bedeutenden Fakultät. Am meisten verbreitet sind seine geistes- und redegewaltigen „Predigten", die „Stunden der Andacht" und die neutestamentlichen Kommentare; neben ihnen von bleibendem Werthe die „Geschichte des akademischen und kirchlichen Lebens im 17. Jahrhundert".



Heinrich Heine.

Geb. d. 13. Dec. 1799 zu Düsseldorf, gest. d. 17. Febr. 1856 zu Paris.

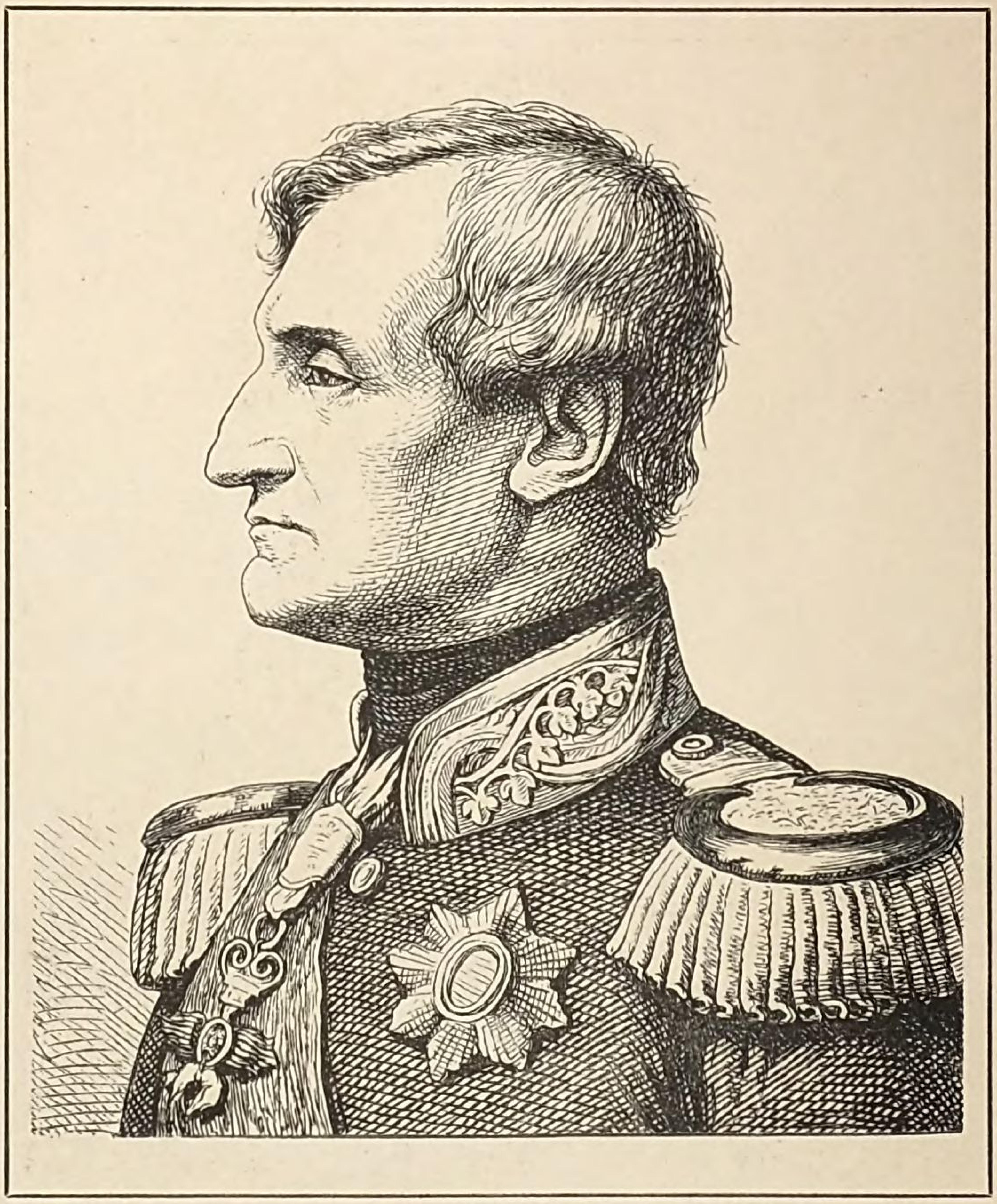
Ein Dichter von reichster Begabung, doch voller ungelöster Widersprüche. Geborener Israelit, seit 1825 Christ, gleichgültig für diese wie jene Konfession, dann Einer vom „hohen Klerus des Atheismus", wie er die Schule, der er angehörte, selbst bezeichnet, Theist und Verspotter jenes „Klerus"; guter Sohn und Gatte, aber lieblos gegen Alles und Jedes, was seinem Stolz oder seiner Laune in den Weg kommt; oft passiv bis zur Schwäche, indessen auf langjährigem Siechenbette die schrecklichsten Leiden mit heiterem und produktivem Geiste heroisch tragend, fesselt und verletzt uns dieser erste Bekämpfer der romantischen Schule, bald lieblich bezaubernd, bald schroff abstoßend, im Liede wie im Leben. Heine war charakterlos im bürgerlichen, politischen, poetischen Sinne; man muß aber im Hinblick auf ihn mit Goethe sprechen: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit". Sein „Buch der Lieder" ist eine der wundersamsten Gaben, die je ein Dichter seinem Volke bot, sein Loreley-Sang: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten" Gemeingut von Alt und Jung. In fremder, doch für ihn heimischer Erde, auf dem Friedhofe am Fuß des Montmartre, schläft der Deutsch-Franzose.



Ludwig Bechstein.

Geb. d. 21. Nov. 1801 zu Weimar, gest. d. 14. Mai 1860 zu Meiningen.

Beliebter Märchenerzähler; des Naturforschers und Direktors der Forstakademie Dreißigacker Johann Matthäus Bechstein (1757—1822) Neffe, Pflegesohn und Biograph, anfangs Pharmaceut zu Arnstadt und Salzungen, dann mit Unterstützung des Herzogs Bernhard von Meiningen, dem des Jünglings „Sonettenkränze" gefielen, Student zu Leipzig und München, seit 1831 meiningenscher Bibliothekar, 1840 Hofrath, 1848 Leiter des von ihm geordneten hennebergischen Gesammt-Archivs. Liebe zur Natur, zu Land und Leuten der Heimath, poetisches Gefühl, gelehrtes Wissen, großer Fleiß waren dem trefflichen Mann eigen, den wir als einen unserer besten Märchenkenner schätzen, der schon 1823 mit noch ganz im Geist eines Musäus gehaltenen „Thüringischen Volksmärchen" an die Oeffentlichkeit trat und durch sein „Deutsches Märchenbuch", das 1844 erschien, zahlreiche Auflagen erlebte, besonders sinnig von Ludwig Richter illustrirt ist, sowie durch „Neues deutsches Märchenbuch" (zuerst 1856) noch heute, namentlich bei der Jugend, in hoher Gunst steht, gleich den Gebrüdern Grimm. Als Alterthumsforscher, Romanschriftsteller, Sammler von Sagen schöpfte er gern aus der Vergangenheit und dem Volksleben Thüringens und Frankens.



Johann, König von Sachsen.

Geb. d. 12. Dec. 1801 zu Dresden, gest. d. 29. Okt. 1873 ebenda.

Folgte im Jahre 1854 seinem älteren Bruder Friedrich August in der Regierung Sachsens, für dessen öffentliche Verhältnisse er bereits lange praktisch im Finanzkollegium, im Geheimen Rath, bei den Bestimmungen der Verfassungsurkunde, in den Kammerverhandlungen über Gesetzgebung 2c. rührige Thätigkeit entwickelt hatte. Als König stand er unübertroffen da an Pflichttreue, gewissenhafter Arbeit, ernstem Streben. Für politische Vergehen besaß er ein starkes Gedächtniß und bei aller, auch ihm nicht mangelnder sächsischer Gemüthlichkeit eine gewisse Zähigkeit; bis fast in unsere Zeit hinein gab es in Sachsen noch „Märzgefangene". Voll hoher Achtung für bestehendes Recht, befand er sich 1866 auf Seiten der Bundestagsmajorität, hielt aber dann, nach seinem Eintritt in die neuen Verhältnisse, treu zu der Sache, der er sich nun verpflichtet hatte, und bewies dies auch im deutsch-französischen Kriege 1870/71. Besonderen Glanz verlieh seinem Namen dichterische Begabung und wissenschaftliche Bildung; vornehmlich ist es seine unter dem Pseudonym Philalethes erschienene Uebersetzung und Erläuterung von Dante's göttlicher Komödie, wodurch sich König Johann als Poet und Gelehrter bewährt hat.



Nicolaus Franz Lenau,

eigentlich **Niembsch von Strehlenau.**

Geb. d. 13. Aug. 1802 zu Csatád in Ungarn, gest. d. 22. Aug. 1850 zu Oberdöbling bei Wien.

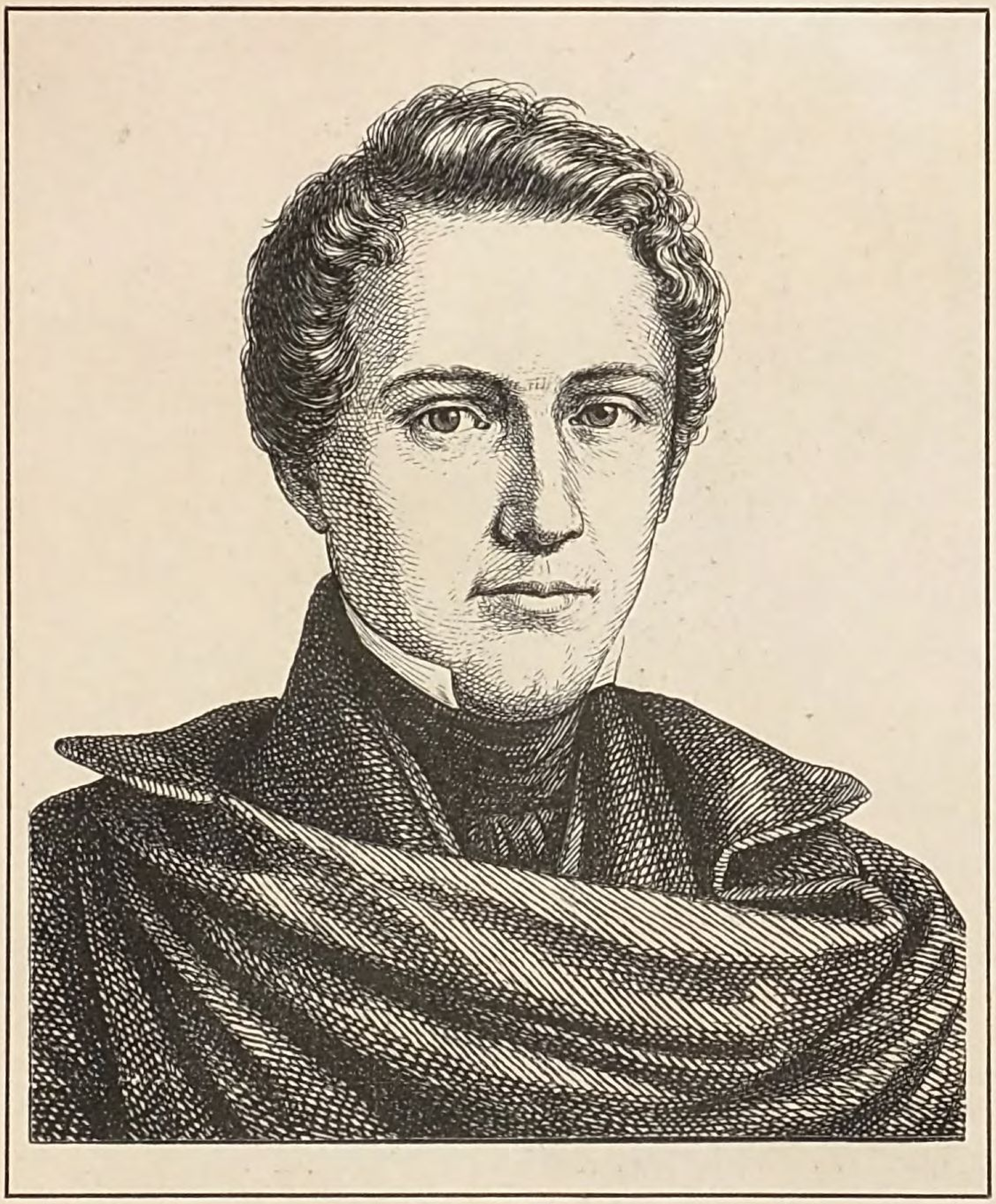
Der größte Lyriker Deutsch-Oesterreichs; widmete sich der Philosophie, Rechtswissenschaft, Medicin, worin man bereits den Keim zu seiner späteren Geisteskrankheit hat erblicken wollen; lebte abwechselnd in Wien, Ischl, Stuttgart, Nordamerika. In Weinsberg traf er mit Kerner und Uhland zusammen, auch Karl Mayer und Gustav Schwab wurden seine Freunde; seine beständige Unruhe fiel Allen auf. Eine unglückliche Liebe schien durch die erwiderte Neigung zu einer reizenden jungen Frankfurterin ausgeglichen; da traf ihn plötzlich ein Nervenschlag, er wurde wahnsinnig. Lenau's Dichtungen, die sein Leben abspiegeln, sind von großem Schmelz, warmem Gefühl, oft auch von tiefer Schwärmerei und Schwermuth, stets von herrlichem Wohlklang; auf die Vokalisation, die Uhland zu bewundern nicht müde wurde, legte er hohen Werth. Seine Werke betiteln sich „Gedichte" (zuerst 1832 und häufig aufgelegt), „Faust", „Savonarola", „Albigenser" und das Fragment „Don Juan", welches er selbst für sein bestes hielt.



Ludwig Michael von Schwanthaler.

Geb. d. 26. Aug. 1802 zu München, gest. d. 15. Nov. 1848 ebenda.

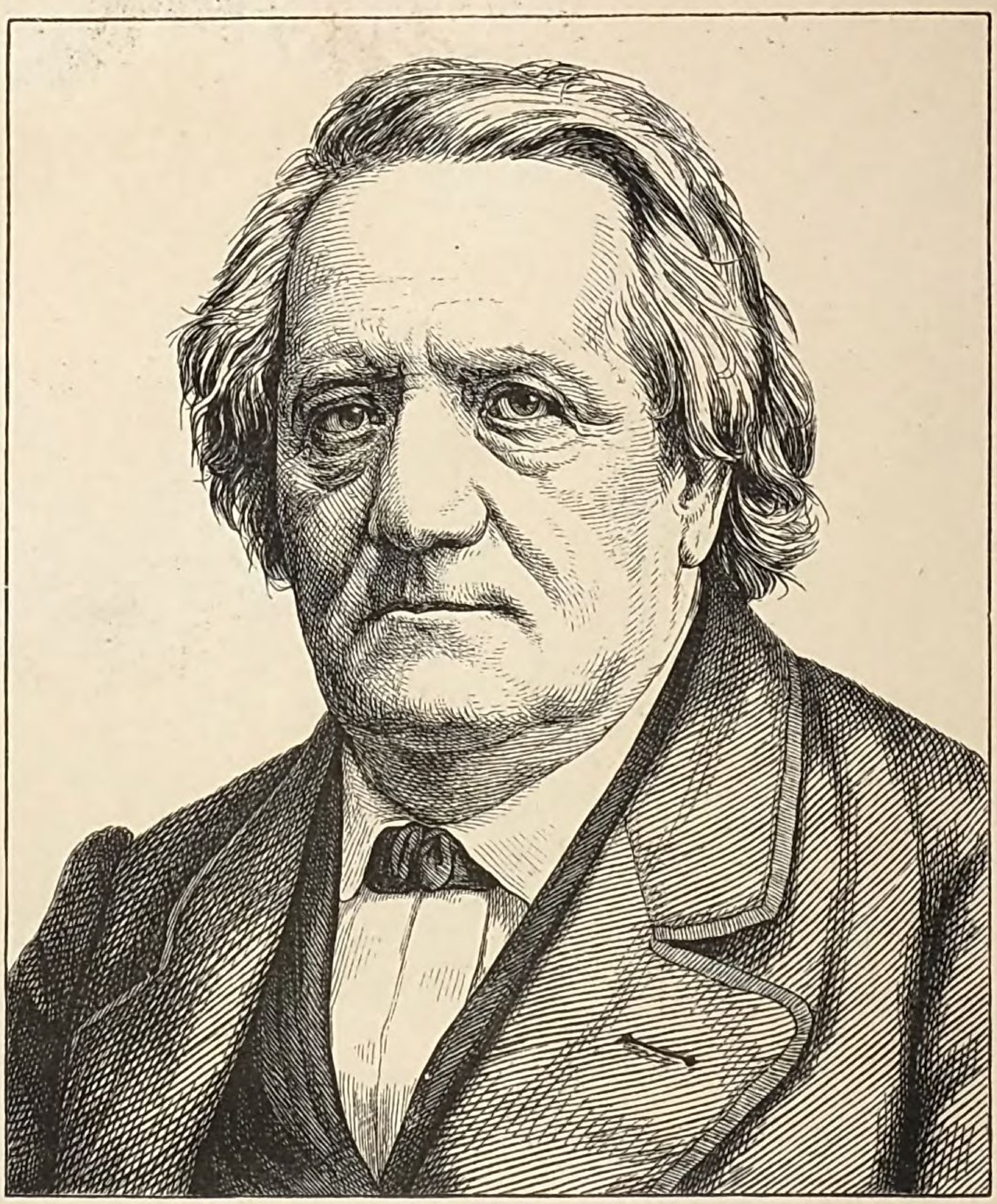
Einer Künstlerfamilie, die viele tüchtige Bildhauer zu ihren Mitgliedern zählt, entstammt, weihte sich der junge Schwanthaler ganz der Kunst, in der er, trotzdem ihn Cornelius und Langer als talentlos von der Akademie entließen, die höchste Meisterschaft zu erringen bestimmt war. Schon seit 1824 durch treffliche Arbeiten vortheilhaft bekannt, wurde er nach zweimaligem Aufenthalt in Rom 1835 Professor der Akademie zu München und Haupt einer ausgezeichneten Künstlerschule. Er verband mit tiefer Kenntniß der antiken Kunst große Empfänglichkeit für deutsche Romantik, verfolgte seine eigenen genialen Bahnen und schuf mit staunenswerther Fruchtbarkeit nicht nur für seine Vaterstadt, sondern auch für viele andere deutsche Orte eine Menge herrlicher Kunstwerke, sämmtlich Denkmale seines Meißels, z. B. „Die Hermannsschlacht" am nördlichen Giebelfeld der Walhalla, „Die Bavaria", die Statuen und Metopen der Ruhmeshalle, die Standbilder eines Goethe, Mozart, Jean Paul. Das Schwanthaler-Museum zu München bietet einen Ueberblick über seine Gesammtleistungen.



Wilhelm Hauff.

Geb. d. 29. Nov. 1802 zu Stuttgart, gest. d. 18. Nov. 1827 ebenda.

Als Kandidat der Theologie in eine Erzieherstelle eingetreten, wurde Hauff nach dem glücklichen Erfolg eines von ihm 1826 herausgegebenen „Märchenalmanach", der drei Jahrgänge erlebte, mehr und mehr auf das Gebiet der schönen Literatur hingelenkt und erwarb sich hier durch Romane, Novellen und Humoresken großen Beifall. Beliebt und viel gelesen sind neben seinem historischen Roman „Lichtenstein" der ihn hauptsächlich berühmt machte, „Mittheilungen aus den Memoiren des Satan", burschikos-heitere Stückchen voller Dichtung und Realistik, ferner „Der Mann im Mond", eine Geißelung der Clauren'schen Manier, und „Phantasien im Bremer Rathskeller", dies kurz vor seinem Tode „Freunden des Weines" erzählte Märchen. Perlen lyrischer Poesie sind seine Lieder: „Steh' ich in finstrer Mitternacht" und „Morgenroth, Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod." Auch ihn, den Sänger, raffte ein früher Tod hinweg, noch ehe sein Talent zu reifer Entfaltung gekommen; das von ihm Geschaffene aber hat sich durch Leichtigkeit und Reichthum der Erfindung, gefälligen Vortrag, Reinheit des Gefühls und Humor dauernd erhalten.



Franz Lachner.

Geb. d. 2. April 1803 zu Rain in Oberbayern, gest. d. 20. Jan. 1890 zu München.

Ausgezeichneter Komponist, Meister des Kontrapunktes, der berühmteste von vier musikalisch hochbegabten Brüdern; spielte als Jüngling bereits die hauptsächlichsten Instrumente: Orgel, Klavier, Cello, Cither, Posaune, schlug sich in München zunächst mit Stundengeben durch, erhielt 1822 die Organistenstelle an der protestantischen Kirche zu Wien, schloß mit Schubert Freundschaft, erwarb sich die Theilnahme des schwer zugänglichen Beethoven, wurde Kapellmeister am Kärnthnerthor-Theater. In gleicher Eigenschaft 1834 nach Mannheim berufen, reiste er über München, wo seine D moll-Symphonie mit solchem Beifall zu Gehör kam, daß ihm der Posten eines Hofkapellmeisters angeboten ward. So sehen wir ihn seit 1836 in der Residenzstadt seines Vaterlandes, seit 1852 als Generalmusikdirektor; jedoch fühlte er, ein strenger Anhänger der Klassiker in seiner Kunst, sich durch den Wagner-Kultus veranlaßt, 1865 um seinen Abschied zu bitten, der erst 1868 genehmigt wurde. Lachner's „Ballsuite", seine 8 Symphonien, in denen die Harmonik modern gehalten ist, seine Oratorien „Moses" und „Die vier Menschenalter", viele Messen und so manches Lied werden noch lange Laien wie Kenner entzücken.



Albrecht Theodor Emil, Graf von Roon.

Geb. d. 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg, gest. d. 23. Febr. 1879 zu Berlin.

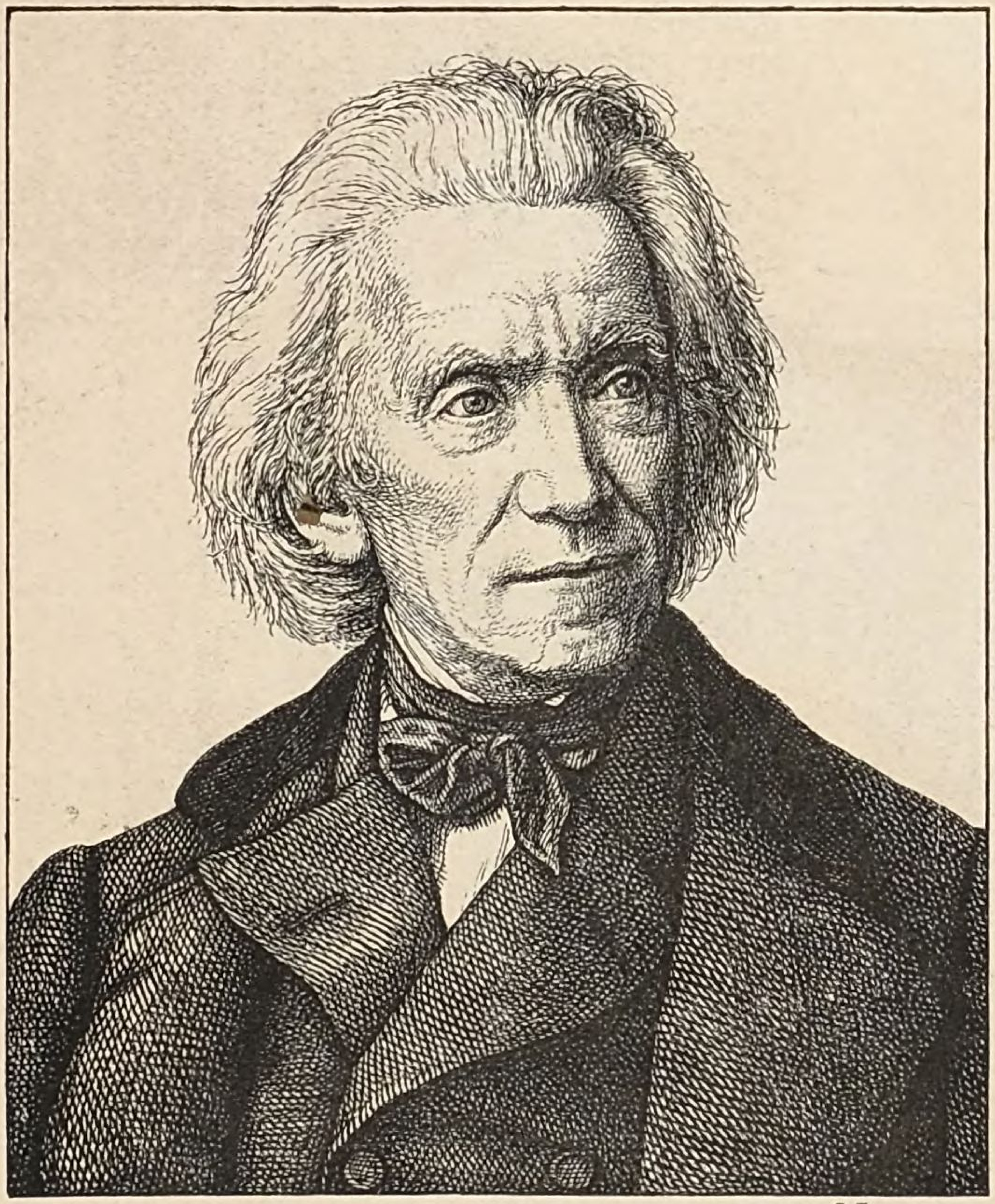
Seit 1821 preußischer Offizier, 1873 Feldmarschall; auch als geographischer und militärwissenschaftlicher Schriftsteller thätig durch „Anfangsgründe der Erdkunde" und „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde". Der sogenannte „Kleine Roon" war ein vielverbreitetes Schulbuch, das nicht wenig zur Volksthümlichkeit des Namens Roon beitrug. Welthistorischen Ruhm hat er als Kriegsminister, von 1859 an, gewonnen. Neben dem König und nachmaligen Kaiser Wilhelm war er Schöpfer und wurde — besonders im Abgeordnetenhause während des Konflikts, der sich eben an diesen Gegenstand anknüpfte — energischer Verfechter jener preußischen Armeeorganisation, ohne welche man sich die Erfolge Preußens 1866, Deutschlands 1870/71 nicht zu denken wüßte. Nachdem dieselbe sich erprobt, trat auch im Volke an die Stelle der früheren Mißstimmung eine Anerkennung, nicht geringer als diejenige, welche ihm sein Monarch in glänzendsten Auszeichnungen durch Verleihung des schwarzen Adlerordens und Erhebung in den erblichen Grafenstand bewies. Wenige Minuten vor Roon's Tode nahm der Kaiser noch ergreifenden Abschied von seinem tapferen und treuen Diener.



Justus von Liebig.

Geb. d. 12. Mai 1803 zu Darmstadt, gest. d. 18. April 1873 zu München.

Schon im Knabenalter voller Interesse für Chemie; nachdem er in Bonn, Erlangen, wo der Dichter August Graf von Platen sein Seelen- und Ghaselen-Freund wurde, und in Paris unter Alexander von Humboldt's Theilnahme seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten, seit 1824 als Professor zu Gießen (woselbst sein Denkmal) und seit 1852 zu München der hervorragendste Vertreter seines Faches in Deutschland. Als Reformator der chemischen Experimentirkunst, als Erweiterer der Wissenschaft durch eine Reihe wichtigster Entdeckungen, hat er sich in der Geschichte der Chemie einen unvergänglichen Namen geschaffen, aber auch für die großen Kreise des Publikums eine außerordentliche unmittelbare Bedeutung gewonnen, indem er seinen Studien die weitreichendsten praktischen Folgen für die Landwirthschaft sowie für Begründung einer rationellen Nahrungslehre zu geben verstand. Seine Humboldt zugeeignete „Organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie" ist ein klassisches Buch, das nach seinem Verfahren hergestellte Fleischextrakt ein fast unentbehrliches Lebensmittel.



C. Z. sc.

Adrian Ludwig Richter.

Geb. d. 28. Sept. 1803 zu Dresden, gest. d. 19. Juni 1884 zu Loschwitz bei Dresden.

Dieser berühmte Zeichner und Illustrator war der Sohn des Kupferstechers Karl August Richter (1778—1848), bei dem er die ersten künstlerischen Unterweisungen erhielt. Chodowiecki's Radirungen regten ihn zur Selbstprüfung wie zum Selbstschaffen an. Sehr förderte den Jüngling mit den langen nußbraunen Raphael-Locken eine Reise mit Fürst Narischkin durch Frankreich. Von 1823—26 in Italien, dann Zeichenlehrer in Meißen, 1836 Professor an der Kunstakademie seiner Vaterstadt, malte Richter keine kostspieligen Bilder für Museen oder Mäcene, sondern stieg hinab in's deutsche Volk, illustrirte Musäus' und Bechstein's Märchen, Hebel's alemannische Gedichte, Schiller's Glocke, schuf die schlichten, herzigen Holzschnitte für „Erbauliches und Beschauliches", „Für's Haus", „Vater Unser", „Altes und Neues" ꝛc. Es giebt etwa 300 Radirungen von ihm und 70 Ansichten aus der Umgegend Dresdens, außerdem die Illustrationen zu Duller's „Geschichte des deutschen Volkes", „Landprediger von Wakefield", Nieritz' „Kalender", Horn's „Spinnstube" ꝛc. Bekannt machte ihn zuerst 1836 sein Landschaftsbild „Ruine Schreckenstein an der Elbe bei Aussig" (Dresdener Galerie). Ludwig Richter ist der Kinderwelt größter Liebling.



Heinrich Wilhelm Dove.

Geb. d. 6. Okt. 1803 zu Liegnitz, gest. d. 4. April 1879 zu Berlin.

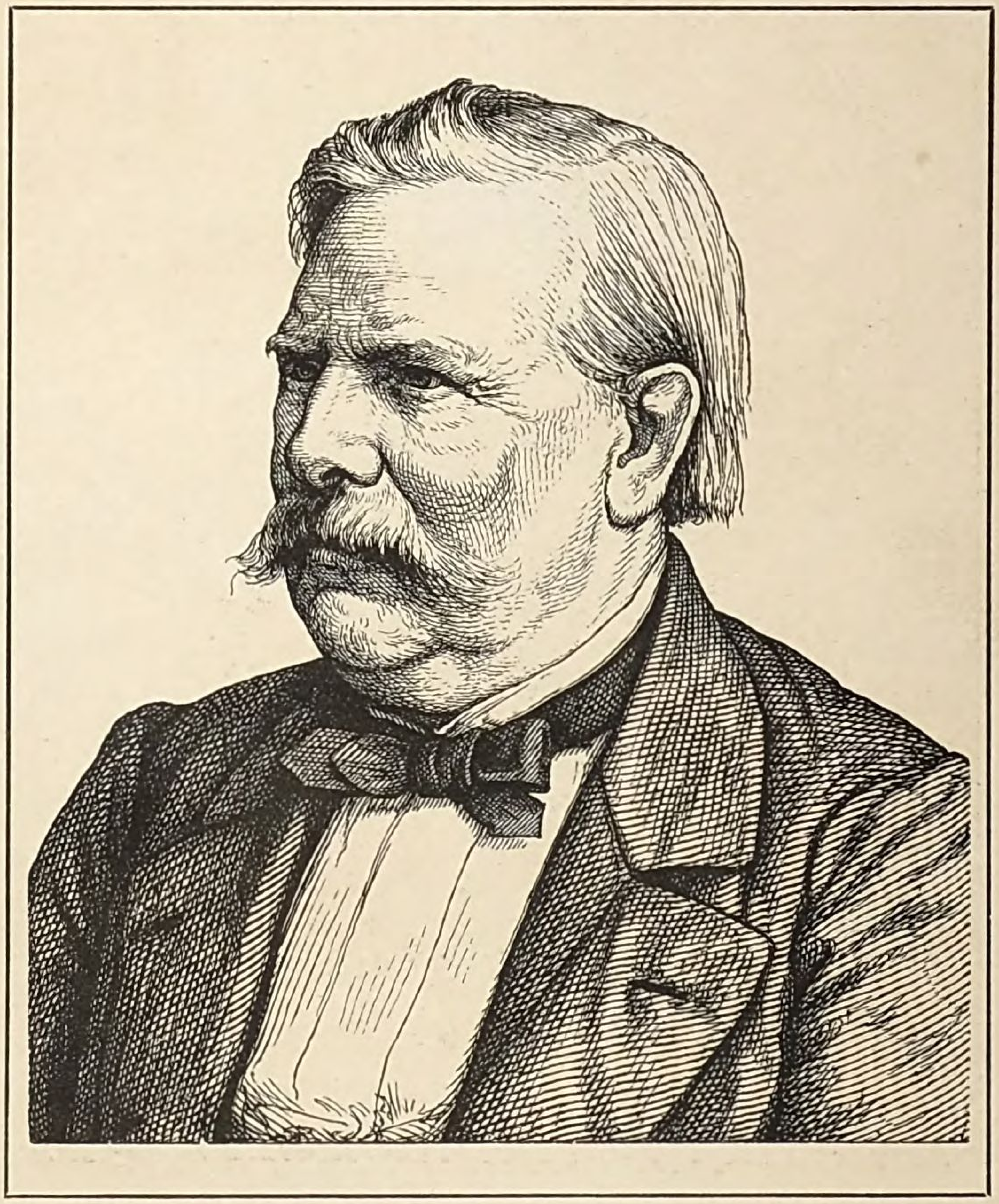
Einer der größten Physiker der Neuzeit, im Volke genannt „Der Wettermacher". Auf der Ritterakademie zu Liegnitz, den Universitäten zu Breslau und Berlin gebildet in Königsberg und seit 1829 in Berlin akademischer Lehrer, seit 1848 in letzterer Stadt Leiter des von ihm in's Leben gerufenen meteorologischen Instituts. Dove ist von hervorragender Bedeutung für die Elektricitätslehre und Optik, epochemachend auf dem Gebiete der Meteorologie, sowohl durch den von ihm ausgegangenen Anstoß zur Errichtung zahlreicher meteorologischer Stationen in Deutschland, welche, nach einem und demselben, seinem Beobachtungssystem zusammenwirkend, der Wissenschaft immer festere und breitere Grundlagen zu geben bemüht sind, als auch durch seine Schriften über Witterung, Temperatur, Wärme, Klimatologie, Winde 2c. Eines seiner berühmtesten Werke „Das Gesetz der Stürme" wurde vielfach aufgelegt und übersetzt. Er hielt die Gedächtnißrede auf Alexander von Humboldt, dessen Orden pour le mérite fortan seine Brust zierte; auch war er Vicekanzler der Friedensklasse dieses hohen Ordens.



Gustav Albert Lortzing.

Geb. d. 23. Okt. 1803 zu Berlin, gest. d. 21. Jan. 1851 ebenda.

Einer der volksthümlichsten Tonsetzer; widmete sich früh der Komposition und erwarb als Schauspieler wie Sänger sein Brod; folgte als Komödiantenkind seinen Eltern von Bühne zu Bühne, heirathete seine Kollegin Regine Rosine Ahlers und ging 1832 mit Vater, Mutter und Weib an das Leipziger Stadttheater, wo er bis 1844 die glücklichste Zeit seiner Künstlerlaufbahn verlebte. Doch mit dem steigenden Ruhme schwand sein Wohlergehen: Neid und Mißgunst, Demüthigungen und Verläumdungen, schließlich bitterste Noth waren sein Loos; so viele Kapellmeisterstellen auch frei wurden, keine bekam der gefeierte Künstler, bis er im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin triviale Possen dirigiren mußte. Sein edles Streben kann als Vorbild dienen; sein elendes Leben ist schmachvoll, weil unverschuldet. „Zar und Zimmermann", „Wildschütz", „Undine", „Die beiden Schützen", „Waffenschmied" werden heute noch gern gehört; überall sprudelt ein herrlicher Humor, der um so höher anzuschlagen, als Lortzing in der tantièmelosen Zeit mit Nahrungssorgen kämpfte. Gleichwohl schuf er Lieder wie: „Es war eine köstliche Zeit" und „Einst spielt' ich mit Scepter" mit dem Refrain: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!"



Moritz von Schwind.

Geb. d. 21. Jan. 1804 zu Wien, gest. d. 8. Febr. 1871 zu München.

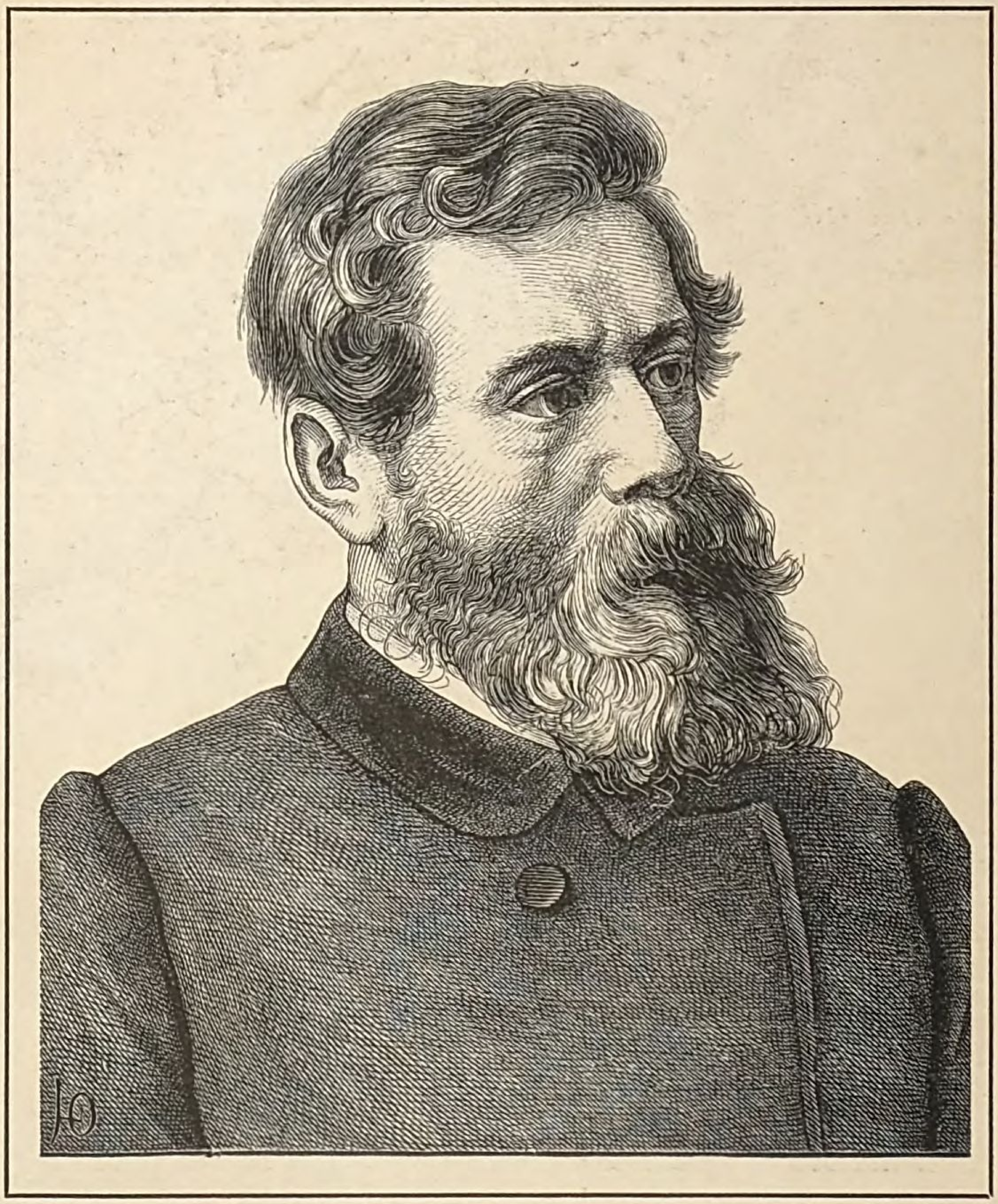
Schüler von Schnorr und Cornelius; gehörte unter die jüngeren Maler, für deren Anfänge des Bayernkönigs Ludwig I. Anregungen und Aufträge bedeutsam wurden; seit 1847 Professor an der Akademie zu München, erwählte er diese Stadt zum bleibenden Wohnsitz. Schwind zählt zu den ausgezeichnetsten Historienmalern der jüngsten Vergangenheit — ein Künstler von idealem Schwung, von herzgewinnender Innigkeit, in manchen Werken von liebenswürdigem Humor — Meister in der Zeichnung und namentlich auch als Aquarellmaler glücklich. Allgemein bekannt sind „Ritter Kurt's Brautfahrt" (nach Goethe), Kunsthalle in Karlsruhe, „Der Hochzeitsmorgen oder die Rose", Nationalgalerie in Berlin, „Der Sängerkampf", Städel'sches Institut in Frankfurt a. M., „Heilige Elisabeth, Sängerkrieg und Landgraf Ludwig" auf der Wartburg bei Eisenach. Vor allen Dingen aber brachten ihm seine hochpoetischen Märchenkompositionen „Aschenbrödel", „Sieben Raben", „Schöne Melusine" einen Beifall, wie er, so lebhaft und verbreitet, wenigen künstlerischen Schöpfungen der neueren Zeit zu Theil geworden.



Friedrich Preller.

Geb. d. 25. April 1804 zu Eisenach, gest. d. 23. April 1878 zu Weimar.

Hervorragender Meister der historischen Landschaftsmalerei, speciell der Homerischen Welt. Ridinger's Radirungen regten ihn frühzeitig an und erhöhten seine Vorliebe, sein Verständniß für die Natur. Ein gütiges Geschick fügte es, daß Goethe für den Zögling der von Hofrath Heinrich Meyer geleiteten „Freien Zeichnenschule" zu Weimar eine dauernd sich bethätigende, persönliche und künstlerische Theilnahme gewann und auch den Großherzog zu interessiren wußte. So geschah nach einem Studienaufenthalt in Dresden und Antwerpen die für Preller's antike Richtung wichtige, vierjährige italienische Reise; am Golf von Neapel und Bajae, an den Küsten von Sorrento und Capri kam ihm der Gedanke einer bildlichen Darstellung der Odyssee. Es entstanden 7 Odysseelandschaften in Tempera für das Härtel'sche Haus zu Leipzig (1834), 16 Kohlezeichnungen, jetzt in der Berliner Nationalgalerie (1854—56), ebensoviele Kartons für das Leipziger Museum (1860—63), endlich die Gemälde enkaustisch für die Museumshalle zu Weimar. Bekannt ist auch seine Komposition zu Wieland's Oberon, sein Bild Goethe's auf dem Todtenbette.



Ludwig Andreas Feuerbach.

Geb. d. 28. Juli 1804 zu Landshut, gest. d. 13. Sept. 1872 zu Rechenberg bei Nürnberg.

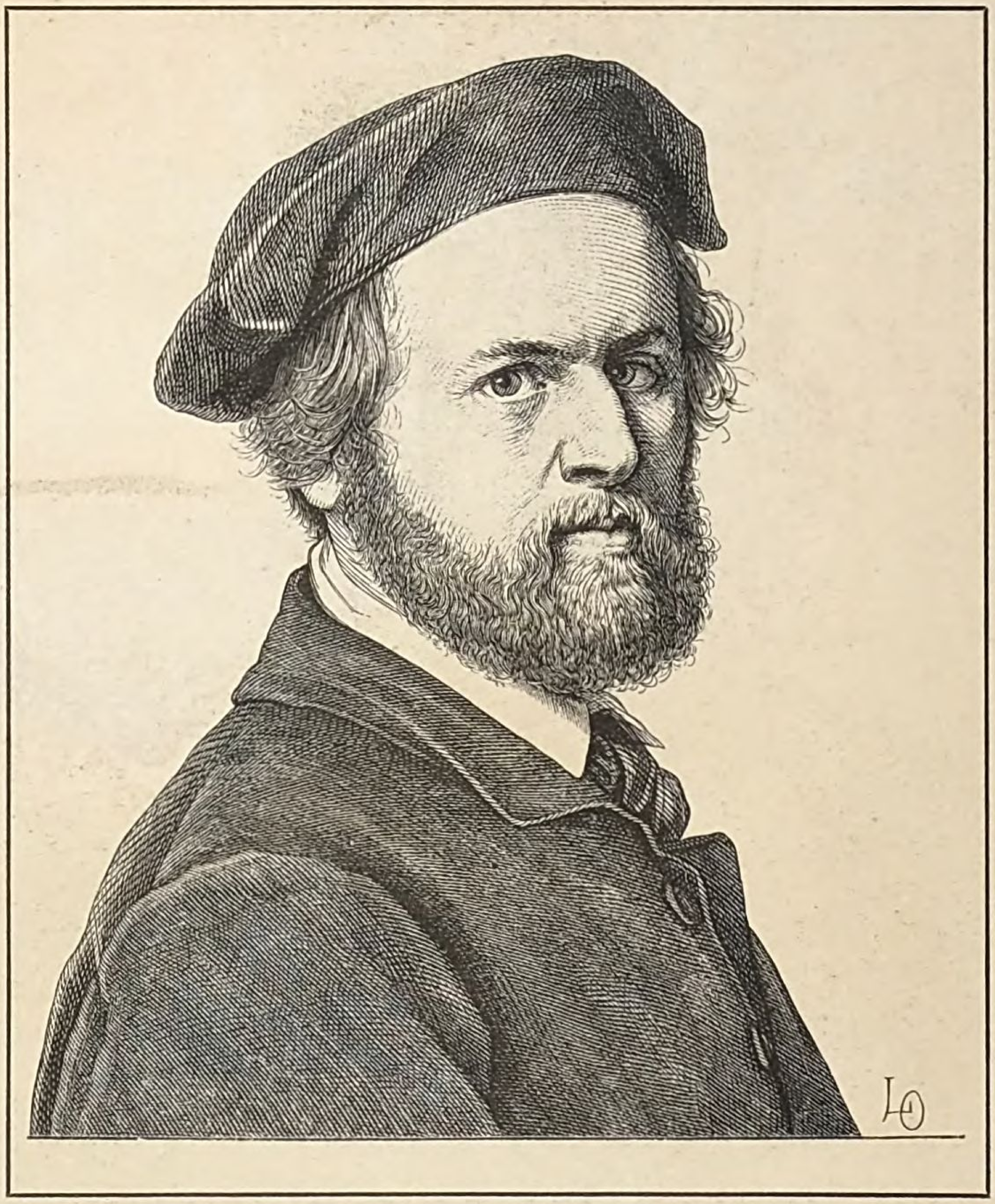
Des bedeutenden Strafrechtslehrers Anselm Ritter von Feuerbach (1775—1833) hochbegabter Sohn und Biograph; vertauschte sein ursprüngliches Studium, Theologie, mit der Naturwissenschaft und Physiologie und wandte sich von dem Hegel'schen Neuplatonismus zu einem absoluten Anthropologismus, ohne ein eigenes System aufzustellen oder eines der vorhandenen anzunehmen: „Keine Philosophie meine Philosophie". „Er vertrat einen anthropologischen Naturalismus und Materialismus, mit dem er einen eigenthümlichen idealen Radikalismus verband". Als Privatdocent zu Erlangen hatte er kein Glück gemacht und sich nach dem stillen Bruckberg zurückgezogen, um dort in bescheidenen Verhältnissen der Einsamkeit, der Versenkung in seine Ideenwelt und Schriftstellerei zu leben; vorübergehend, 1848, hielt er in Heidelberg Vorlesungen über das Wesen der Religion. Feuerbach's Einfluß auf jüngere gleichstrebende Genossen war groß, seine Sprache klar, verständlich, oft hinreißend. Hauptwerke: „Geschichte der neueren Philosophie", „Das Wesen des Christenthums", „Grundsätze der Philosophie der Zukunft", „Gottheit, Freiheit und Unsterblichkeit vom Standpunkte der Anthropologie".



Ernst Rietschel.

Geb. d. 15. Dec. 1804 zu Pulsnitz i. d. sächsischen Lausitz, gest. d. 21. Febr. 1861 zu Dresden.

Als Knabe zum Handwerker bestimmt, bei Rauch in Berlin zu einem unserer bedeutendsten plastischen Meister ausgebildet, seit 1832 Professor an der Kunstakademie zu Dresden, ist Rietschel unübertrefflich im Ausdruck nicht sowohl des Hoheitsvollen, Siegreichen, Energischen, als vielmehr des Zarten, Lieblichen, Poetischen, Sympathischen, überall charakteristisch, im Basrelief mit Thorwaldsen wetteifernd. Auf der durch Rauch gebrochenen Bahn schritt er weiter und ließ bei Standbildern moderner Tracht auch den Mantel weg. Seine Eigenart und Reife zeigt sich noch nicht in dem Denkmal des Königs Friedrich August im Zwinger zu Dresden, desto voller und schöner aber in der Lessing-Statue zu Braunschweig, Goethe- und Schiller-Gruppe zu Weimar. Tüchtige Arbeiten sind auch die Skulpturen des (1869 abgebrannten) Semper'schen Hoftheaters sowie Museums zu Dresden, das Giebelfeld am Berliner Opernhaus, die Quadriga auf dem Braunschweiger Schloß. In der kaum begonnenen Ausführung seines großartigen Entwurfes zum Lutherdenkmal in Worms ist Rietschel durch den Tod betroffen und das Werk erst durch seine Schüler zu würdiger Vollendung gebracht worden.



Robert Reinick.

Geb. d. 22. Febr. 1805 zu Danzig, gest. d. 7. Febr. 1852 zu Dresden.

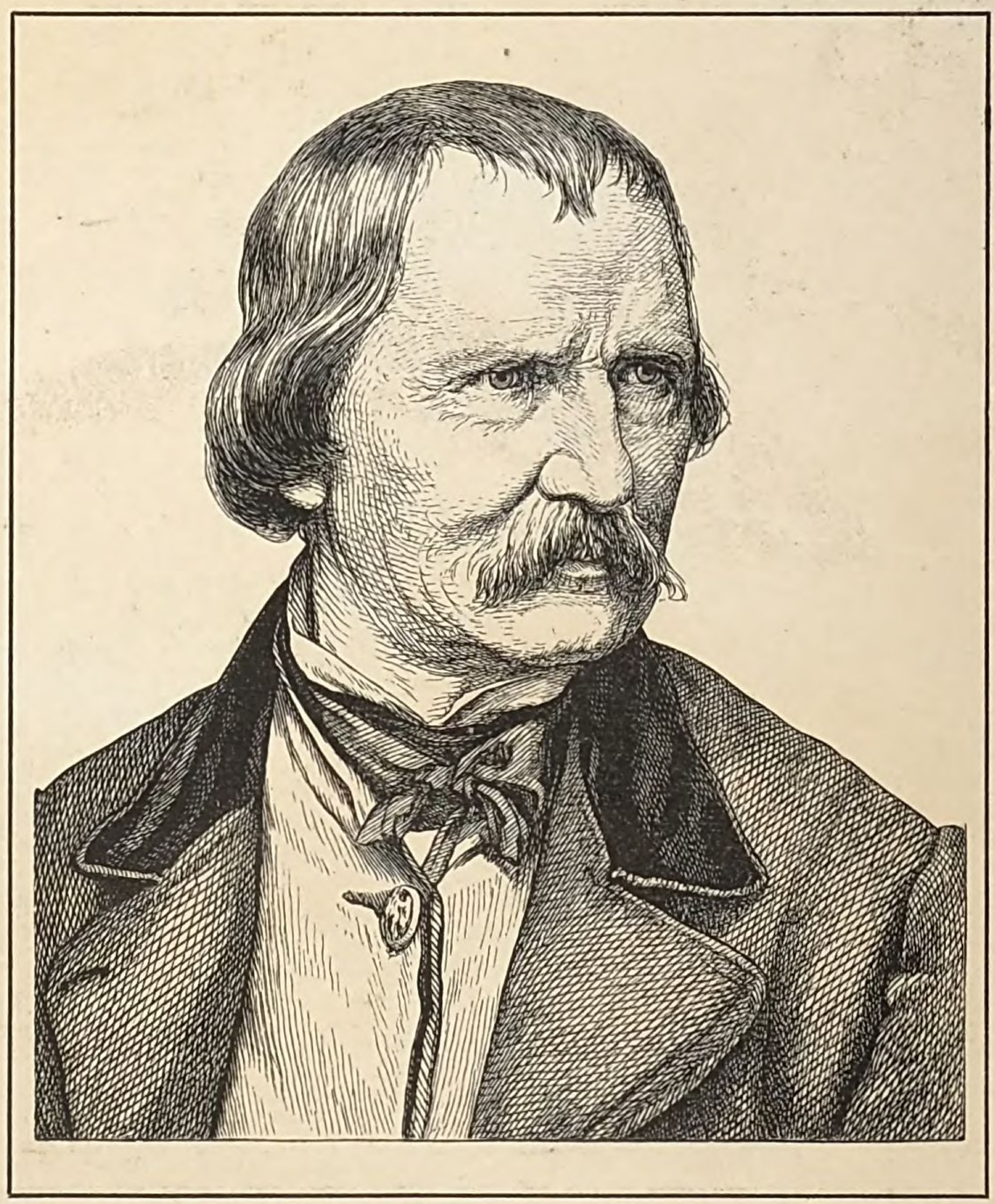
In der Poesie und mit der Palette ein liebenswürdiger Künstler; wurde 1827 Schüler von Begas dem Aelteren zu Berlin und knüpfte Bekanntschaft mit Kugler, Chamisso und Eichendorff an. Nach Vollendung seiner Studien auf der Düsseldorfer Akademie und einer 1838 unternommenen italienischen Reise wählte er Dresden zum bleibenden Wohnsitz. Sehr tüchtig und lobenswerth sind seine Gemälde „Hagar in der Wüste", „Rahel und Jakob am Brunnen", „Erzählende Pilger". Mehr aber als der Maler ist der Dichter Reinick unserer Nation lieb und vertraut geworden; ihm fehlte auch die Gabe schalkheitsvollen Humors nicht. Sein „Liederbuch für deutsche Künstler", die „Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde", seine Reime zu Rethel's Todtentanz, seine Uebersetzung der alemannischen Gedichte Hebel's sind ebenso herzerfrischend wie seine Jugendschriften, unter denen das Märchen „Die Wurzelprinzessin" als eine Perle der Jugendliteratur gelten kann. Sein ausgezeichnetes Gedicht „Die Großmutter" war ein Lieblingsstück Geibel's, der es oft und gern in geselligem Kreise aus dem Gedächtniß vortrug.



Georg Gottfried Gervinus.

Geb. d. 20. Mai 1805 zu Darmstadt, gest. d. 18. März 1871 zu Heidelberg.

Gervinus nahm seinen Weg zur Berühmtheit durch das Komptoir eines Buch- und den Laden eines Tuchhändlers. Mit unglaublicher Ausdauer drang er vorwärts, seinem idealen, wissenschaftlichen Ziele zu, wurde 1825 Student in Gießen, dann in Heidelberg, wo Schlosser, der ihm Muster und Freund ward, mächtig auf ihn wirkte und ihn von der Aesthetik, Poesie und Kunstphilosophie zur Geschichte hinüberlenkte. Seiner ordentlichen Professur zu Göttingen erfreute er sich nur ein Jahr, denn auch er, ein geborener Demokrat, gehörte zu den „Göttinger Sieben"; nach einer italienischen Reise kehrte er nach Heidelberg zurück, las dort als Honorarprofessor, schriftstellerte und verfolgte das politische Leben mit frischester Theilnahme, u. a. als Redakteur der 1847 begründeten, einflußreichen „Deutschen Zeitung". Seine „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts" erschien damals hochverrätherisch; der Aufsehen erregende Prozeß endete mit Freisprechung. Von dem Werke sind 8 Bände fertig geworden. Gleich großartig in Anlage und Durchführung, genial und fleißig, wenn auch nicht unanfechtbar, ist seine „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen", vortrefflich das Buch über Shakespeare.



Wilhelm von Kaulbach.

Geb. d. 15. Okt. 1805 zu Arolsen, gest. d. 7. April 1874 zu München.

Einer der bedeutendsten Maler des modernen München, Cornelius' Schüler, von großartigem Schönheitssinn, höchster Lebendigkeit und Energie des Vortrags. Charakteristisch ist einer Reihe seiner berühmtesten Schöpfungen, „Babylonischer Thurmbau", „Zerstörung von Jerusalem", „Hunnenschlacht", das Bestreben, große Vorgänge aus Geschichte oder Sage nach dem Gedankengehalt, den er in ihnen findet, zum Gegenstand einer Behandlung zu machen, welche, häufig typischer und allegorisch-symbolischer Ausdrucksmittel sich bedienend, über die Grenzen eigentlicher Historienmalerei weit hinausgeht. Mit dieser philosophischen Richtung hängt eng zusammen eine starke satirische Ader, von glücklichster Wirkung in den zum Theil sehr schalkhaften und komischen Zeichnungen zu Reineke Fuchs. Hochgeschätzt sind seine Illustrationen zu Goethe's, Schiller's und Shakespeare's Dichtungen. Die Hauptleistung seines Lebens ist die geniale Ausschmückung des Treppenhauses im Berliner Museum: eine bildliche Darstellung der gewaltigsten Abschnitte der Weltgeschichte bis auf Luther und die Reformation.



Friedrich Halm

(Eligius Franz Joseph Reichsfreiherr von Münch-Bellinghausen.)

Geb. d. 2. April 1806 zu Krakau, gest. d. 22. Mai 1871 zu Wien.

Einer der fruchtbarsten Dramatiker Oesterreichs. Hofrath und erster Kustos der k. k. Hofbibliothek zu Wien, mit Anastasius Grün und Grillparzer in's Herrenhaus berufen, seit 1867 General-Intendant der beiden Hoftheater. Von früher Jugend an finster und zurückhaltend, dabei eine vornehme, aber bizarre Natur, im Leben wie im dichterischen Schaffen an Delavigne und Hebbel erinnernd; liebte gefährliche, oft peinliche Probleme in der dramatischen Kunst, wie seine einst allbekannten, jetzt nur selten gegebenen hochpoetischen Stücke „Griseldis", „Der Sohn der Wildniß", „Der Fechter von Ravenna" und das Lustspiel „Wildfeuer" bezeugen. Die Tendenz: Vertretung der Rechte des Weibes ist noch heute zeitgemäß. Das zweitletzte Werk, das anonym im Burgtheater aufgeführt wurde, rief den Zwist mit dem bayerischen Schulmeister Franz Bacherl hervor, der die Autorschaft beanspruchte. Die Sache blieb unaufgeklärt; Halm entlehnte alle Stoffe.



Friedrich Wilhelm Ritschl.

Geb. d. 6. April 1806 zu Groß-Vargula bei Erfurt, gest. d. 9. Nov. 1876 zu Leipzig.

Philolog von umfassendster Gelehrsamkeit und innigster Vertrautheit mit dem Geiste des klassischen Alterthums, Schüler eines Spitzner, Nitzsch, Gottfried Hermann und Reisig. Als Leistungen von bahnbrechendem Charakter sind hervorzuheben seine textkritischen, sprach- und literargeschichtlichen Arbeiten über die Komödiendichter Plautus und Terenz, ferner seine Behandlung der lateinischen Inschriften und die hiermit zusammenhängenden Studien über die historische Entwickelung der lateinischen Sprache. Die deutsche Uebersetzung von Napoleon's III. Leben Julius Caesar's hat er revidirt. Auch die Geschichte der griechischen Poesie, Kunst und Grammatik ist wesentlich durch ihn gefördert. Was Ritschl aber in besonderem Maße unter den Philologen unserer Zeit auszeichnet, ist die Zahl und Bedeutung seiner Schüler, für und durch deren Ausbildung, wissenschaftliche Richtung und Forschungsweise seine Thätigkeit an den Universitäten zu Halle (1829—33), Breslau (—39), Bonn (—65) und Leipzig eine überaus fruchtbare geworden ist. Die Sammlung seiner verstreuten Abhandlungen gedieh ihm noch bis zum dritten Bande, die Herausgabe der drei letzten besorgte sein Schwiegersohn Wachsmuth.



Anton Alexander, Graf Auersperg.

Geb. d. 11. April 1806 zu Laibach in Krain, gest. d. 12. Sept. 1876 zu Graz.

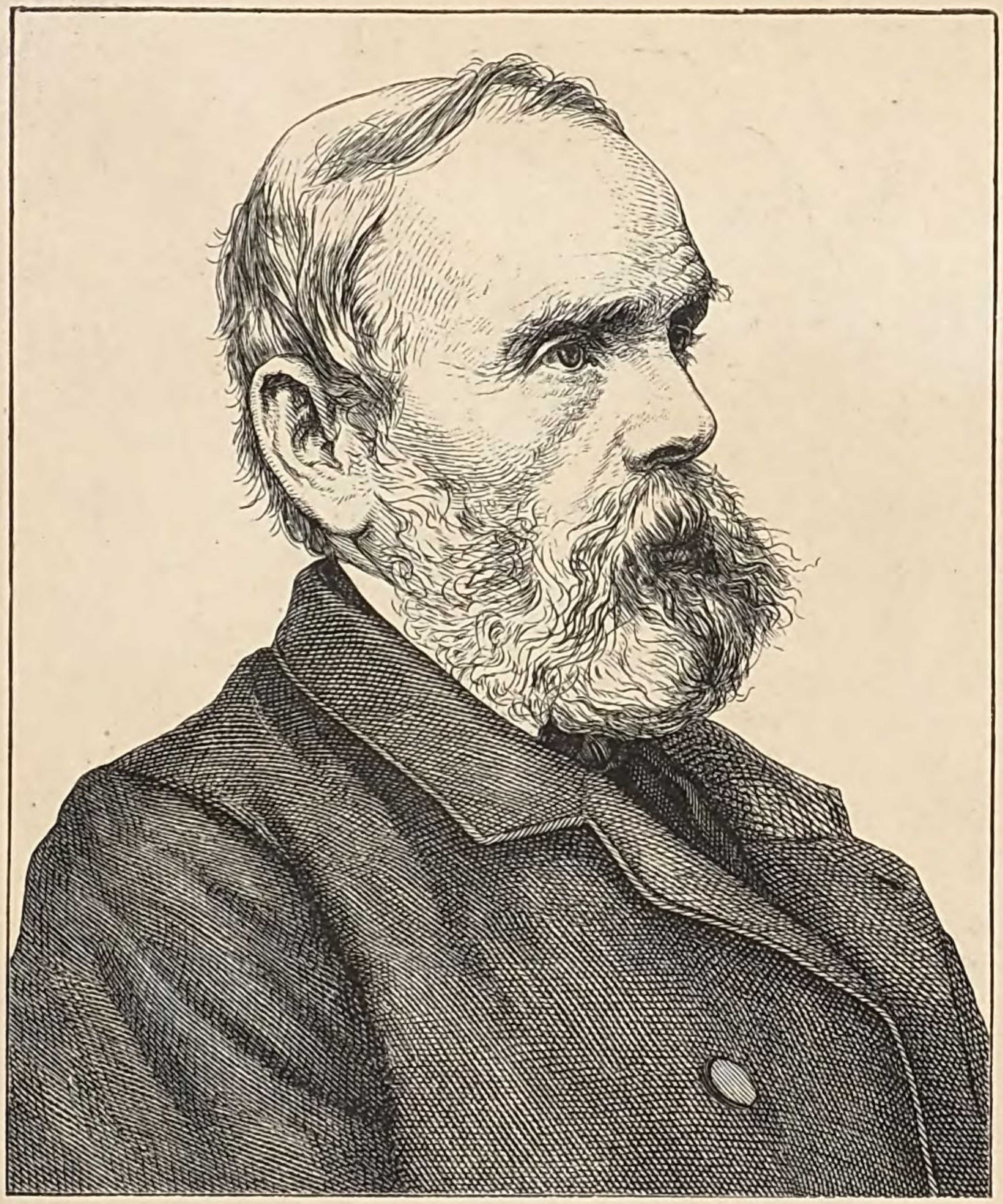
Einem der ältesten österreichischen Adelsgeschlechter angehörig, hat Auersperg sich große persönliche Bedeutung zweifacher Art geschaffen. Seine „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ (1831), Anti-Metternich'sche politische Gedichte von schwungvollstem Freisinn, nicht minder „Schutt“, ein die gesammte Menschheit feierndes hohes Lied, sowie seine früheren wie späteren Poesien, besonders die lyrischen, auch die letzten „In der Veranda“, ausgezeichnet durch Glanz des Vortrags, Innigkeit der Empfindung und historische Auffassung, haben den angenommenen Dichternamen Anastasius Grün zu einem sehr beliebten und hochgeachteten gemacht. Als praktischer, aktiver Politiker hat Auersperg, „der Parlamentarier des Vormärz“, zumal in späteren Jahren durch ehrenhaftesten Liberalismus, sowie durch kräftiges Eintreten für die Sache des Deutschthums sich um dieses und um das Staatswesen Oesterreichs unvergängliche Verdienste erworben. Der gräfliche Freiheitssänger gehört zu den seltensten und bemerkenswerthesten Persönlichkeiten auf dem Parnaß und in der Politik seines Vaterlandes.



Heinrich Laube.

Geb. d. 18. Sept. 1806 zu Sprottau in Schlesien, gest. d. 1. Aug. 1884 zu Wien.

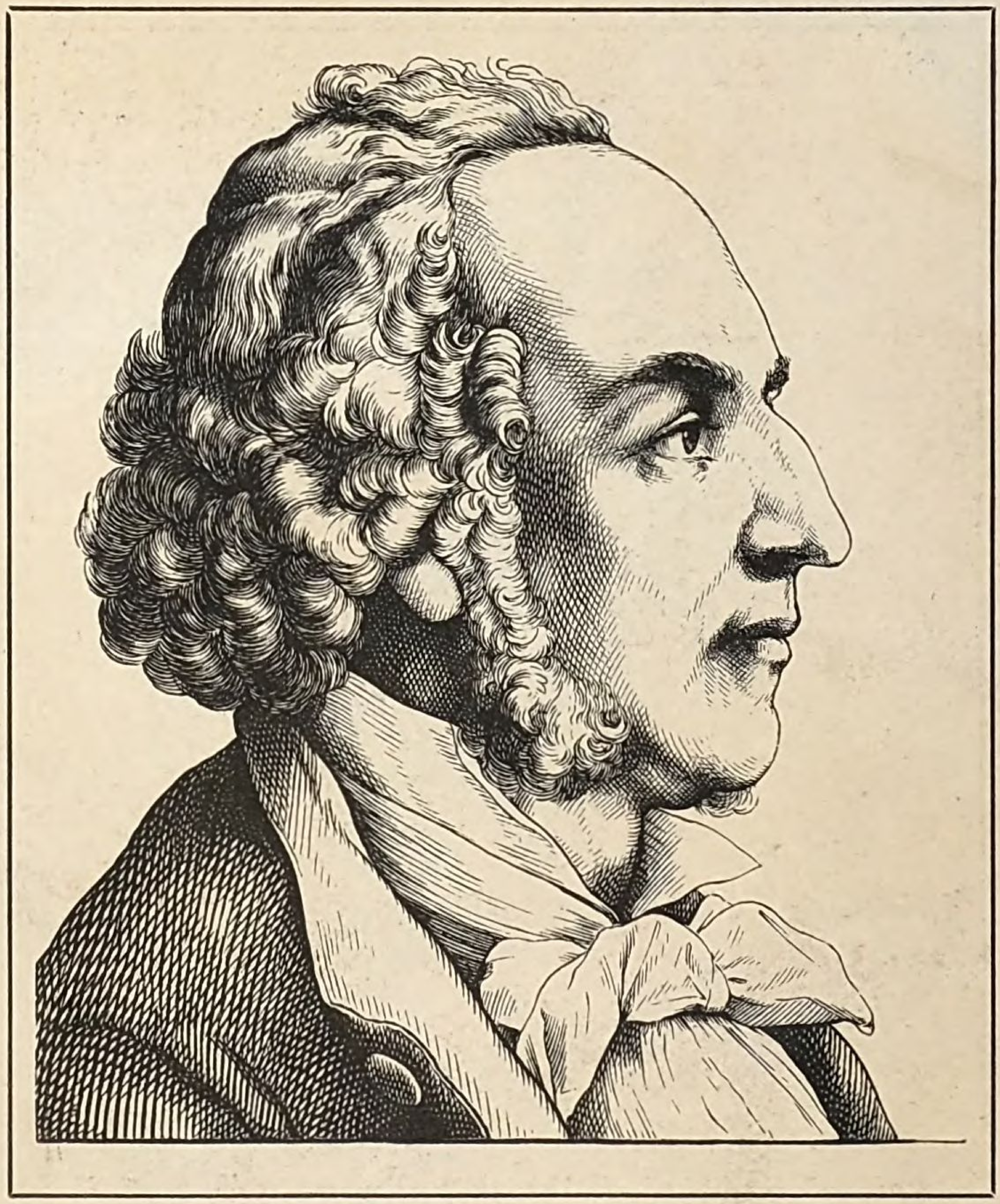
Dieser Heißsporn unter den Vertretern des „Jungen Deutschland" strebte darnach, „den Stil an die Stelle der Poesie zu setzen", was ihm auch gelang. Sein Roman „Das junge Europa", seine „Reisenovellen" boten in Form und Ton etwas Neues, bisher Ungewohntes; der kurze, gedrungene, befehlende Ton deutete gewissermaßen schon auf den späteren „Komödiantengeneral" hin, wie ihn die deutschen Schauspieler nannten. Der ehemalige Student der Gottesgelahrtheit wurde 1849 artistischer Leiter des Wiener Hofburgtheaters, bis zu seinem Zerwürfniß mit dem Intendant von Münch-Bellinghausen 1867; dann 1869—71 Direktor des Leipziger, 1872—79 des damals neuen, inzwischen abgebrannten Wiener Stadttheaters. Seine Stärke lag mehr im Entdecken und Schulen junger Talente, sowie im meisterhaften Zusammenspiel, als in Hervorbringung eigener mustergültiger, bühnengerechter Stücke. Von den letzteren, die sämmtlich echt realistisch, werden noch jetzt häufig gegeben „Graf Essex", „Die Karlsschüler", „Prinz Friedrich" (behandelt den Konflikt Friedrich Wilhelm's I. mit seinem Sohn, dem nachmaligen Friedrich d. Gr.), „Demetrius" (nach Schiller's Fragment). Werthvoll sind Laube's dramaturgische Arbeiten.



Friedrich Theodor Vischer.

Geb. d. 30. Juni 1807 zu Ludwigsburg, gest. d. 14. Sept. 1887 zu Gmunden.

Der berühmteste Aesthetiker Deutschlands, Professor für Kunst- und Literaturgeschichte in Tübingen und Zürich, seit 1866 in Stuttgart; einer der tief- und feinsinnigsten, aber auch wunderlichsten Männer, die es gab, im Leben wie in seinen Werken durch und durch originell. Er betrachtete das Naturschöne als objektive, die Phantasie als subjektive Existenz des Schönen. In seiner „Aesthetik", seinen „Kritischen und Lyrischen Gängen", in dem urkomischen Heldengedicht Schartenmayer's „Der deutsche Krieg", in der humoristischen Novelle „Auch Einer" wie in der etwas übertriebenen Parodie „Faust, der Tragödie III. Theil" erhalten wir stets dasselbe und doch wieder ein anderes Profil des merkwürdigen Philosophen, der mit seinen Schriften den ehemaligen „Mann Gottes" vom theologischen Stift zu Blaubeuren und Tübingen völlig ausgelöscht. Eine launige Beschreibung des schwäbischen Vikariatslebens bietet sein Lustspiel „Nicht I, a". Vischer ist selbst da, wo man nicht mit ihm übereinzustimmen vermag, anregend und interessant.



Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Geb. d. 3. Febr. 1809 zu Hamburg, gest. d. 4. Nov. 1847 zu Leipzig.

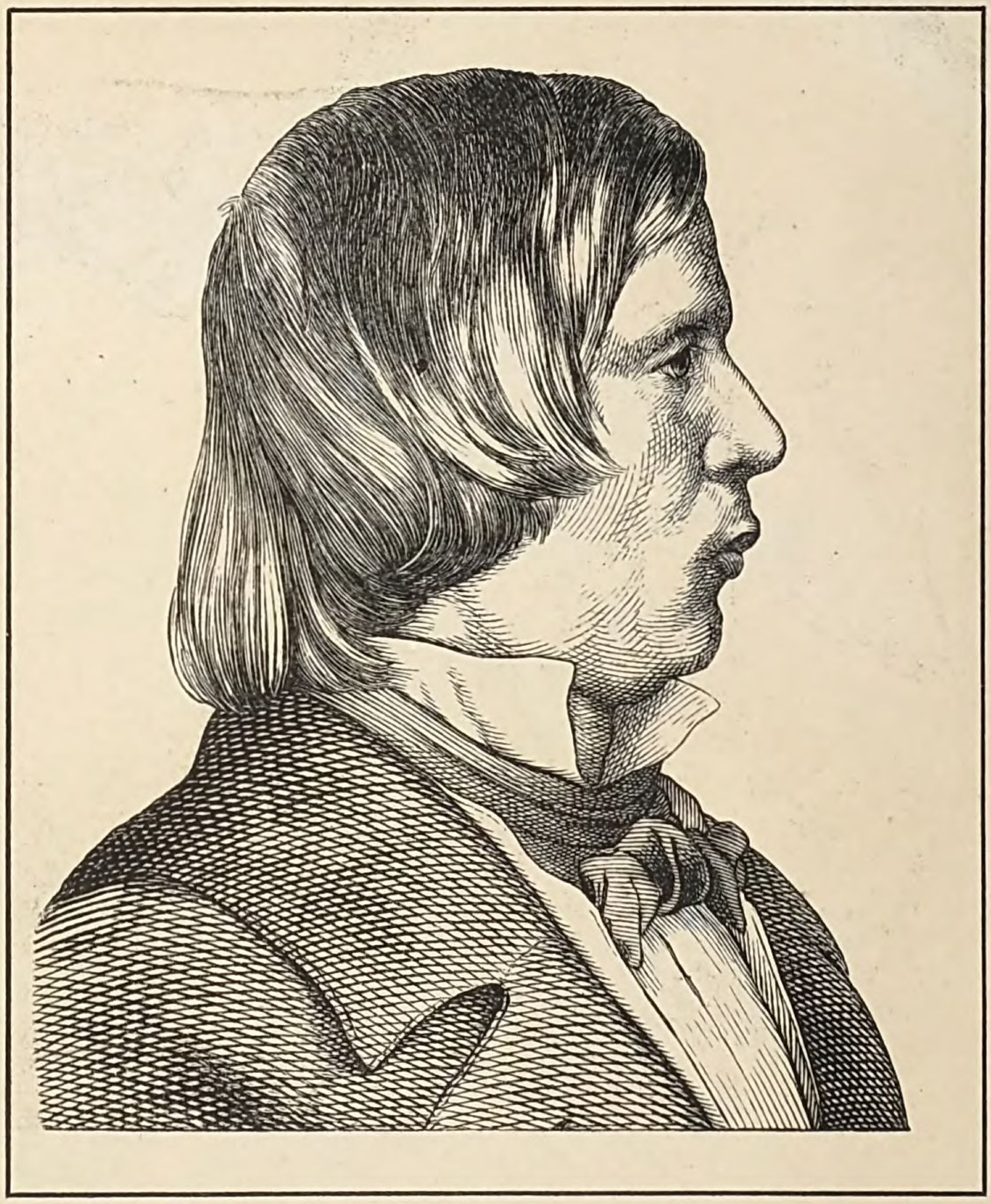
Enkel des Philosophen Mendelssohn, Schüler Zelter's und Berger's, Reformator der neueren Musik durch Wiederbelebung des Sinnes für klassische Tonwerke; namhafter Komponist, Virtuos und Meister in Leitung großer Koncerte. Schon als zwölfjähriger Knabe wurde er wegen seiner ausgezeichneten Talente Goethe's Liebling, bildete sich auf Schule und Universität klassisch aus und entfaltete an dem von ihm und Immermann geleiteten Theater zu Düsseldorf, später als Direktor der Gewandhaus-Koncerte und Gründer des Konservatoriums zu Leipzig, sowie als Kapellmeister und Oberdirektor aller geistlichen Musik in Preußen eine ausgebreitete Wirksamkeit. Seine berühmtesten Schöpfungen sind die in jeder Beziehung vollendete Musik zu Shakespeare's „Sommernachtstraum“ und die unendlich erhebenden Oratorien „Paulus“ und „Elias“; tief ergreifen Ouverture und Chöre zu Sophokles' „Antigone“. Fragment blieb leider das die höchsten Erwartungen weckende Oratorium „Christus“, desgleichen die Musik zur „Loreley“ von Geibel, der den frühen Tod des ihm befreundeten Künstlers mit der ganzen Macht und Milde seiner Muse besang.



Ferdinand Freiligrath.

Geb. d. 17. Juni 1810 zu Detmold, gest. d. 18. März 1876 zu Cannstatt.

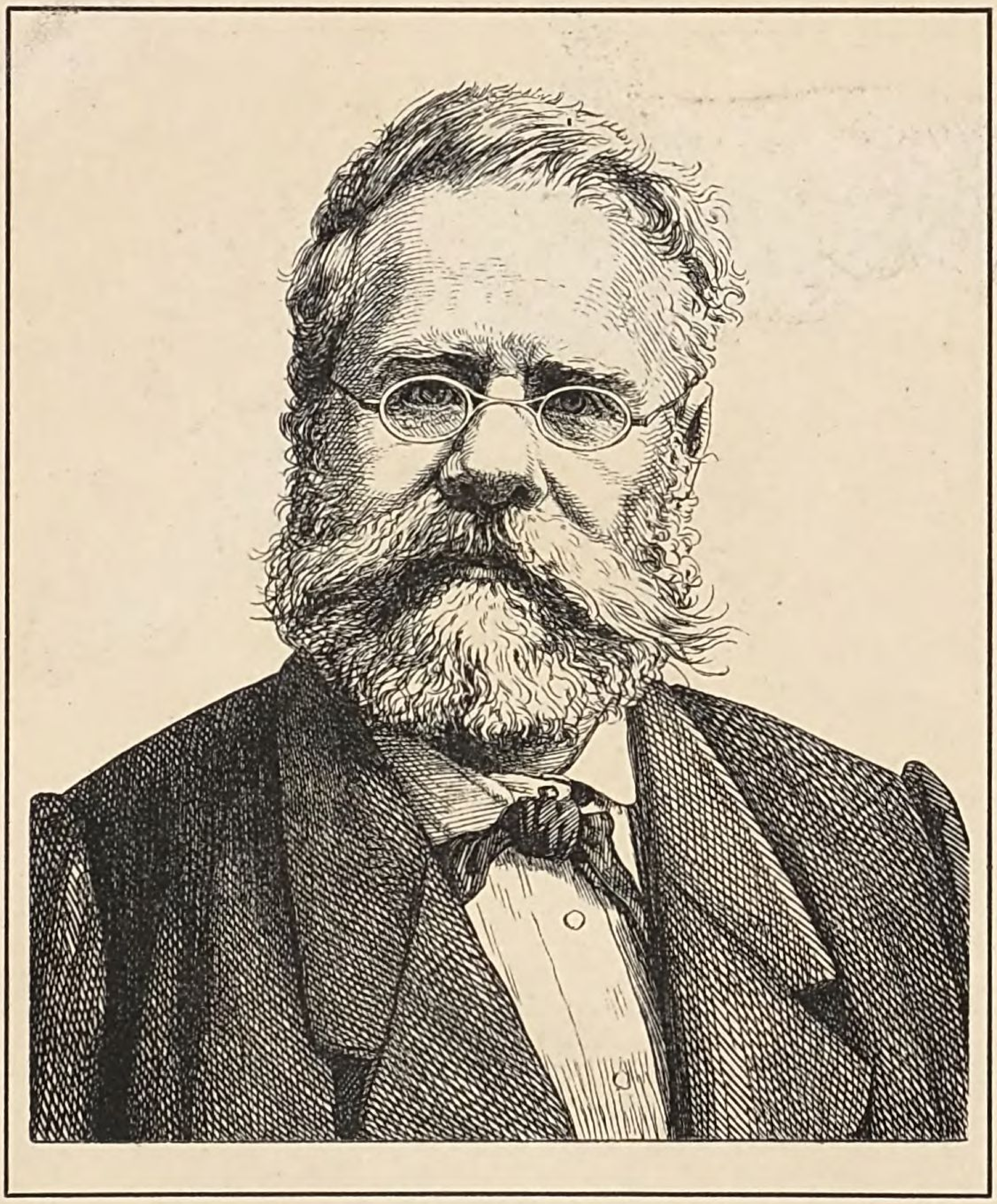
Gutzkow's Wort „Achtung vor den scharfen Köpfen an den Komptoirtischen" fällt uns ein, wenn wir an Freiligrath denken, der dem Kaufmannsstande angehörte, und dessen Dichtungen ein so wahres Spiegelbild seiner Zeit und ihrer Kämpfe entrollen, wie wir es kaum bei einem andern modernen Dichter wieder vorfinden. Die Handelsstadt Antwerpen war für ihn ein Kaleidoskop, dort erwachte in ihm der Poet. Schein und Sein wußte er auf eigenartige Weise zu verbinden, vor unser Auge zu zaubern Meer und Steppe, der Wüste Einöde, der Tropen Farbengluth. Gleich Chamisso behandelte er mit genialer Kraft und Pracht das Grelle und Zarte, Innige und Minnige Sein Sang „O lieb, so lang du lieben kannst", sein Gedicht „Wüstenkönig ist der Löwe" kennt Alt und Jung. Freiligrath erhielt 1842 ein Königliches Ehrengehalt, verzichtete darauf schon 1844, trat 1848 an die Spitze der demokratischen Bewegung zu Düsseldorf, ward wegen seiner Mahnung „Die Todten an die Lebendigen" verhaftet, freigesprochen, ging wieder an den Komptoirtisch nach London, bis ein Nationaldank den Lieblingsdichter des Volkes vor Sorgen schützte. Mit welcher Begeisterung er die Siege über die Franzosen begrüßte, lebt noch in Aller Gedächtniß.



Robert Schumann.

Geb. d. 8. Juli 1810 zu Zwickau, gest. d. 29. Juli 1856 zu Endenich bei Bonn.

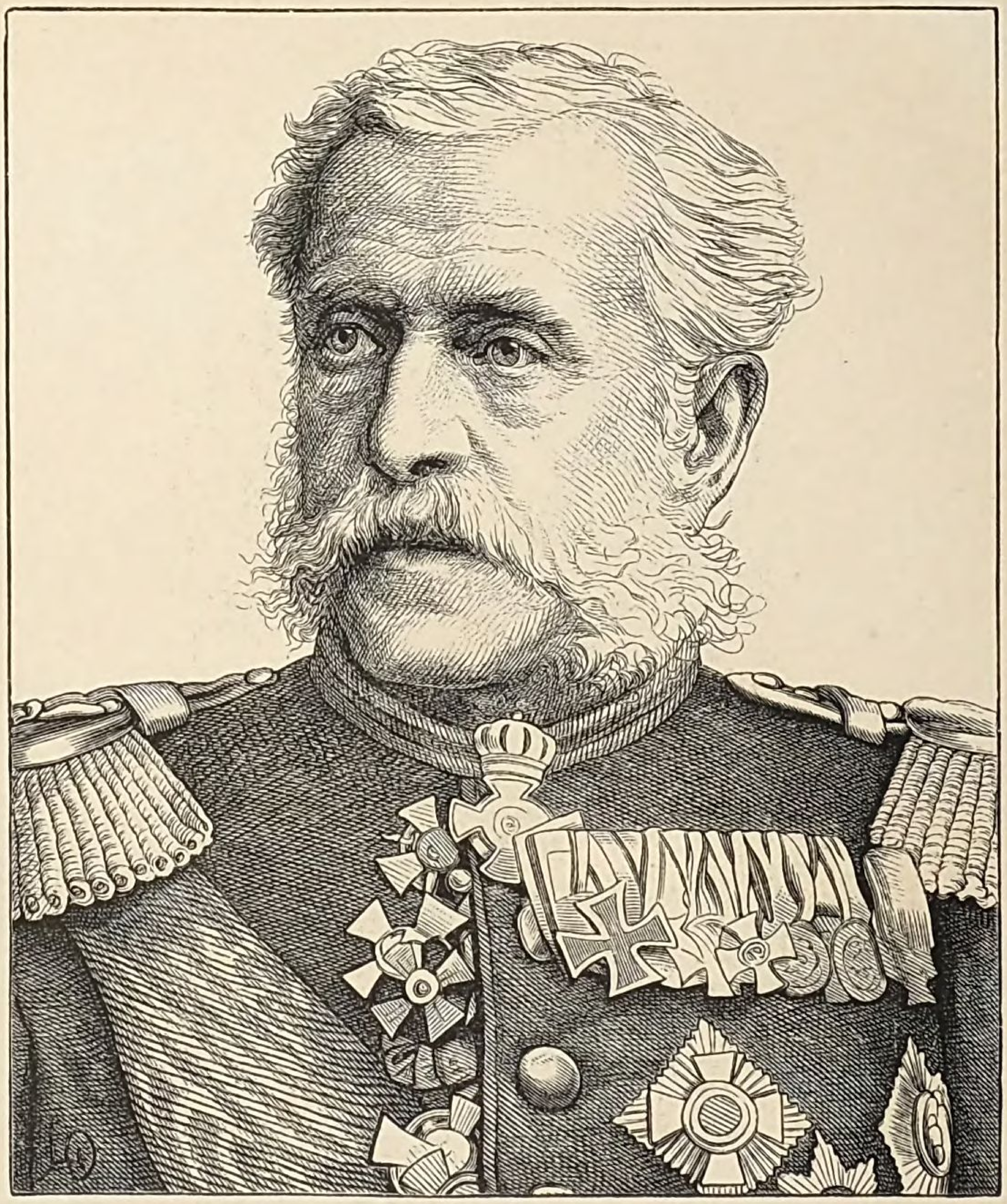
Berühmter Komponist der romantischen Schule; besuchte, für die Wissenschaft bestimmt, die Universitäten Heidelberg und Leipzig, widmete sich aber vorzugsweise der Tonkunst, wurde in Leipzig Schüler Friedrich Wieck's und Gatte von dessen Tochter Klara, gründete die „Neue Zeitschrift für Musik", in welcher die Kunstrichtung, der er angehörte, eine sehr erfolgreiche Vertretung fand, und schuf eine Reihe Kompositionen, die eines großen Beifalls sich erfreuten und von Genialität zeugen, hauptsächlich die für Klavier, Esdur-Quartett und Quintett, Cdur-Symphonie, die Oper „Genoveva", Musik zu „Manfred" und „Faust", Balladen für Soli, Chor und Orchester, darunter „Des Sängers Fluch". In den letzten Jahren trübte Krankheit seinen geistigen Blick. Seine werthvollen kunstkritischen Arbeiten hat er selbst unter dem Titel „Gesammelte Schriften über Musik und Musiker" veröffentlicht, eine Gesammtausgabe seiner Werke besorgte seine als ausgezeichnete Klavierspielerin auf häufigen Kunstreisen gefeierte, noch lebende Wittwe Klara Schumann.



Fritz Reuter.

Geb. d. 7. Nov. 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg, gest. d. 12. Juli 1874 zu Eisenach.

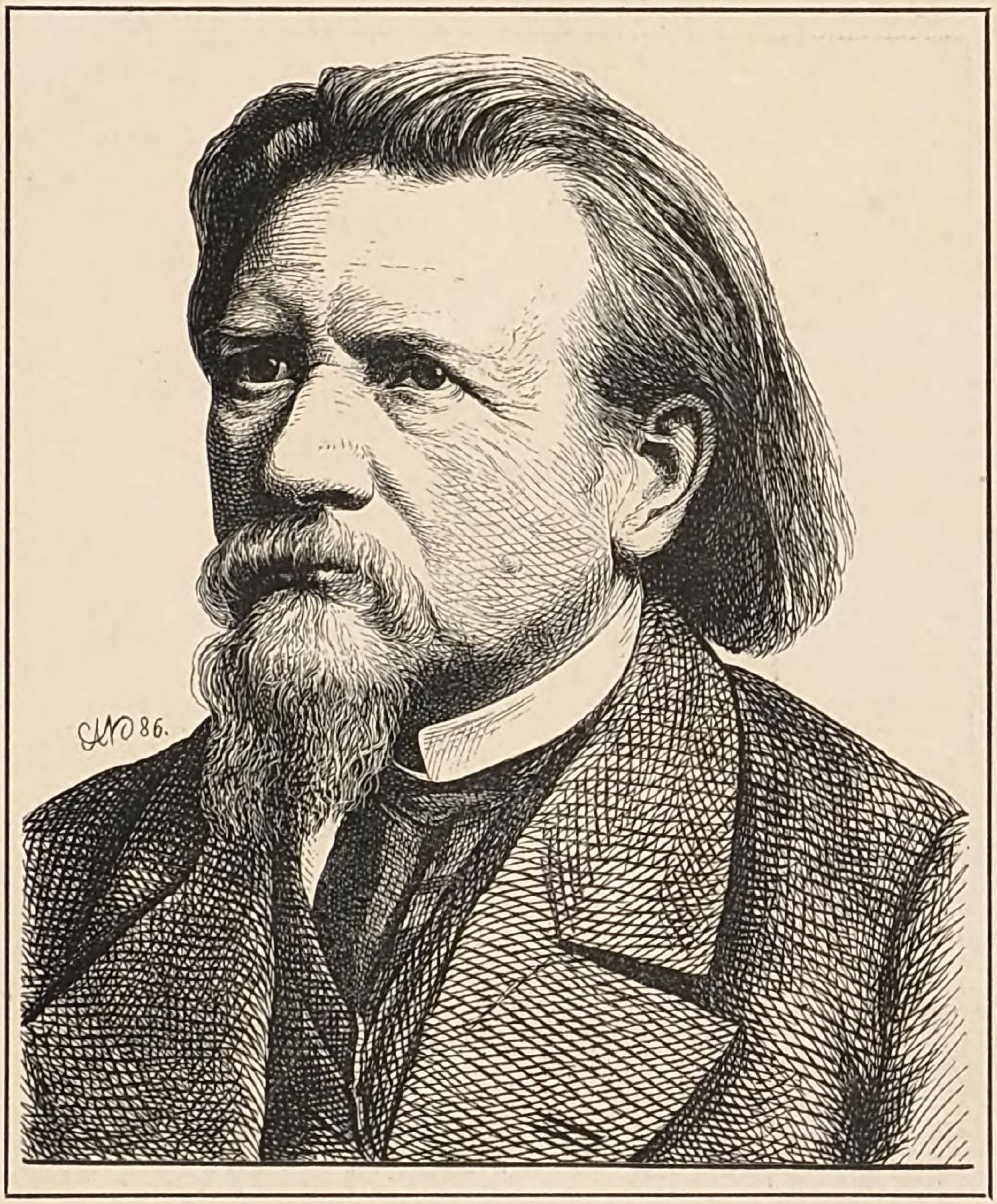
Wegen, wie die Forschung nachgewiesen hat, sehr harmloser Betheiligung an der Burschenschaft Germania zu Jena sieben Jahre auf Festung, nach wiedererlangter Freiheit den juristischen Beruf mit dem landwirthschaftlichen vertauschend, lebte Reuter auf dem vorpommerschen Gute Thalberg, ließ sich 1851 mit „Luising“ im nahen Treptow als Lehrer nieder, zog 1856 nach Neubrandenburg, wo der glücklichste und fruchtbarste Abschnitt seiner literarischen Thätigkeit begann, und genoß seit 1863 in Eisenach ein durch Liebe und Verehrung verschöntes Alter. Vorzüglich waren es, neben den heiteren und kulturgeschichtlich interessanten „Läuschen un Rimels“, seine „Olle Kamellen“, namentlich „Ut mine Stromtid“, in denen er durch unvergleichliche Naturwahrheit, anschauliche Charakteristik, tiefes Gemüth, goldenen Humor den Preis unter den Romandichtern der Neuzeit erwarb. Daß er in plattdeutscher Sprache schrieb, erhöht den Werth und Reiz seiner Schöpfungen. Von Claus Groth's neidischen Angriffen gilt Schiller's Wort: „Doch auf den Schützen springt der Pfeil zurück“. Reuter's Grab ziert seine Büste, eine zweite steht in Jena; Deutschland setzt ihm in Neubrandenburg ein Denkmal, Amerika besitzt deren schon fünf.



Bernhard von Langenbeck.

Geb. d. 9. Nov. 1810 zu Horneburg, gest. d. 29. Sept. 1887 zu Wiesbaden.

Berühmter deutscher Chirurg; Privatdocent in Göttingen, dann Professor an der Universität Kiel; hatte sich schon 1848 in dem Kampfe der Herzogthümer gegen Dänemark als Generalstabsarzt durch umsichtige Thätigkeit in den Lazarethen hervorgethan und wurde in Berlin Nachfolger Dieffenbach's. Im Feldzuge gegen die Franzosen 1870—71 war er wieder am Platze und ward durch sein segensreiches, rastloses Wirken neben den Kriegshelden zu einer volksthümlichen Persönlichkeit. Mit Recht steht sein ehernes Bild in Relief auf dem Sockel der Siegessäule zu Berlin. Seine vornehme Natur, seine staunenerregende Sicherheit beim Operiren sind sprichwörtlich, und er war nicht nur ein Arzt für den Körper. König und Vaterland verloren in ihm den erprobtesten Helfer, seine Schüler den Meister und Freund zugleich. Kein großes wissenschaftliches Werk entstammt seiner Feder, in zahlreichen Abhandlungen der „Deutschen Klinik" und des „Archiv für klinische Chirurgie" sind seine praktischen Erfahrungen niedergelegt. Seinen Namen führt das „Langenbeck-Haus" zu Berlin.



Karl Ferdinand Gutzkow.

Geb. d. 17. März 1811 zu Berlin, gest. d. 16. Dec. 1878 zu Sachsenhausen.

Ein beständig gährender Geist, der sein Lebenlang als „Jungdeutscher" die „Ideen seiner Zeit" belauschte; eine Proteus-Natur, Dichter der Großstadt, ein Berliner, der nie den Berliner verläugnete, Verstandespoet, dabei Humorist, Satiriker, kritisch und kampfbereit, wild und mild, ein wunderbares Gemisch menschlicher Größe und Blöße. Gutzkow gründete schon als Student eine ästhetische Zeitung, das „Forum der Journalliteratur", lebte, sich nirgends wohlfühlend, in fast allen Hauptstädten Deutschlands, war als Dramaturg am Dresdener Hoftheater recht am Platze, mißfiel sich als Generalsekretär der Schillerstiftung in Weimar, legte in verzweifelter Stimmung Hand an sich selbst, wurde durch die Kunst der Aerzte zwar gerettet, um später doch auf tragische Weise zu enden. Er war mehr negativ als affirmativ im Leben wie in seinen Schriften. „Die Ritter vom Geist" und „Der Zauberer von Rom", diese „Romane des Nebeneinander", Erzeugnisse eines feinen Kopfes und starken Geistes, erregten fast dasselbe Aufsehen, wie seine verbotenen Jugendromane. Sein Trauerspiel „Uriel Akosta" hat sich auf der Bühne erhalten, desgleichen die Lustspiele „Zopf und Schwert", „Urbild des Tartüffe", „Königslieutenant".



Ferdinand von Hiller.

Geb. d. 24. Okt. 1811 zu Frankfurt a. M., gest. d. 10. Mai 1885 zu Köln.

Vortrefflicher Komponist und Musikschriftsteller; Sohn begüterter jüdischer Eltern, sehr talentvoll und von talmudistischer Schärfe des Urtheils, Schüler Hummel's in Weimar; lernte in Wien Beethoven kennen, weilte 7 Jahre in Paris, für Bach's und Beethoven's Musik thätig, leitete dann den Cäcilien-Verein seiner Vaterstadt, lebte zu Mailand, Leipzig, Dresden und Düsseldorf als ausgezeichneter Dirigent und Pianist und stand auf der Höhe seines Ruhmes als städtischer Kapellmeister zu Köln. Viele Fremde strömten nach der heiligen Stadt am Rhein, um Hiller's Gürzenich-Koncerte zu hören. Die Zahl seiner Kompositionen beträgt über 200; am berühmtesten ist das Oratorium „Zerstörung Jerusalems". Auch seine Vokalwerke, Gesangstücke für Solo, Chor und Orchester, Liedersammlungen, Etuden für Pianoforte und Violine 2c. sind geschätzt, während seine Opern weniger gefielen. Als Schriftsteller hat sich Hiller durch Erinnerungen an Beethoven und Mendelssohn und populäre musikalische Bücher bekannt gemacht; große Verbreitung fanden seine „Uebungen zum Studium der Harmonie und des Kontrapunktes".



Maximilian II., König von Bayern.

Geb. d. 28. Nov. 1811 zu München, gest. d. 10. März 1864 ebenda.

Lernbegierig, Freund und Förderer von Literatur und Wissenschaft, zog dieser Fürst die ersten Dichter und Gelehrten nach München. Das Kriterium seiner inneren Bedeutung liegt in dem Ausspruch: „Wäre ich nicht in einer Königswiege geboren, so wäre ich am liebsten Professor geworden"; hierfür liefert sein Briefwechsel mit Schelling den schönsten Beweis. In den Märztagen 1848 auf den Thron gelangt, schuf er eine liberale Reform gemäß den Wünschen seiner Unterthanen, den Forderungen der Neuzeit, ohne seine konservativen, konstitutionellen Anschauungen aufzugeben. „Ich will Frieden haben mit meinem Volke", lautet eins seiner Kernworte. Die deutsche Einheitsfrage unter Preußens Führung war ihm nicht sympathisch; seine Politik bietet peinliche Punkte, die aus der Zerfahrenheit und Spaltung in Deutschland erklärlich sind. Eine hohe Kulturmission erfüllte er durch die geistige Hebung und Ausbildung seiner Landeskinder, die freilich in den nach München berufenen Männern, meist norddeutsch und protestantisch, Eindringlinge erblickten. Zu letzteren zählt Geibel, der auf den Tod seines Gönners ein ergreifendes Gedicht verfaßt hat, eine warme, wahre Würdigung von König Max als Monarch und Mensch.



Berthold Auerbach.

Geb. d. 28. Febr. 1812 zu Nordstetten im Schwarzwald, gest. d. 8. Febr. 1882 zu Cannes.

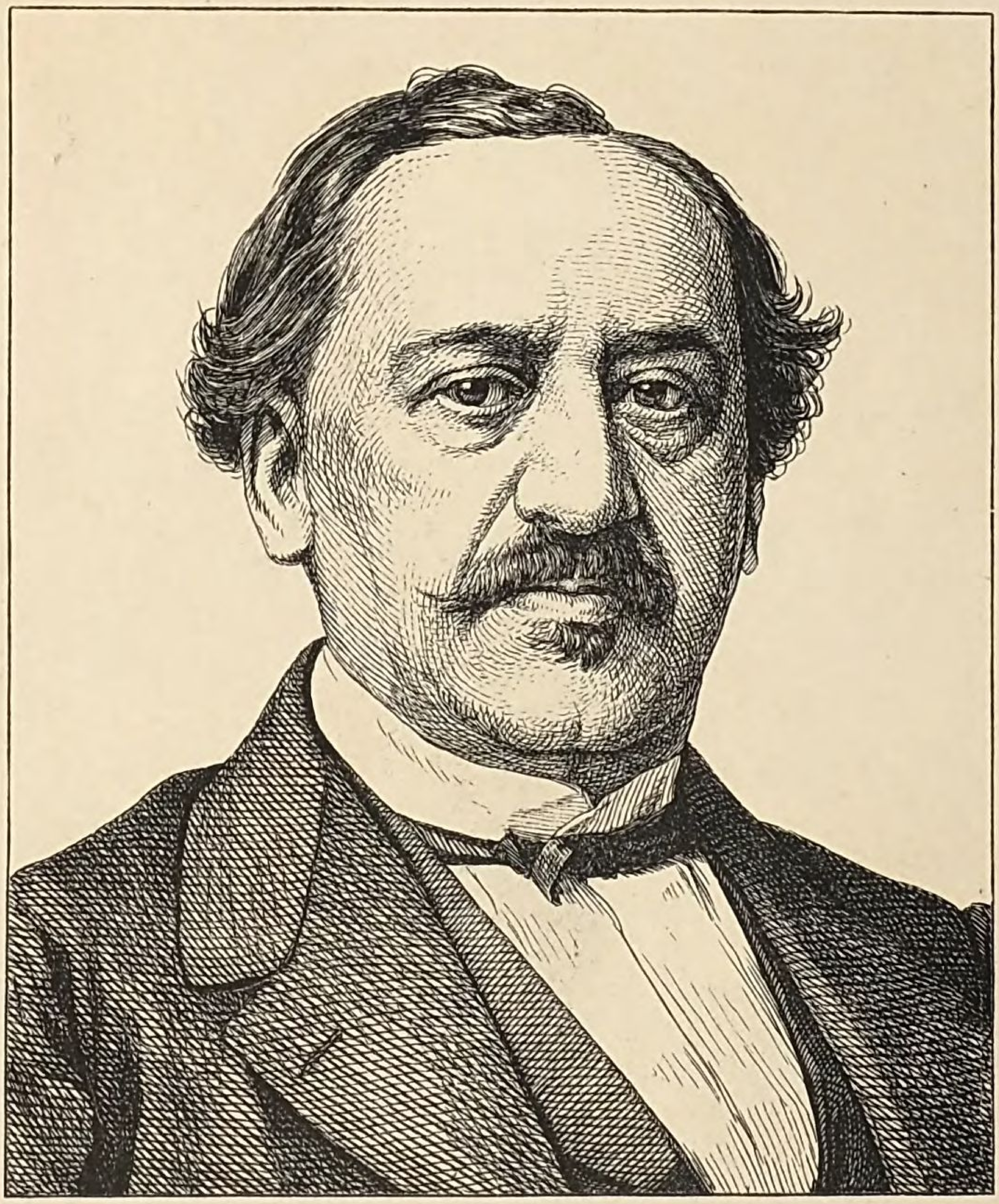
Romanschriftsteller von europäischem Rufe; widmete sich zuerst den Rabbinatsstudien, wandte sich in Tübingen der Jurisprudenz, dann dort und in München der Philosophie zu. Als Burschenschafter saß er kurze Zeit auf der Festung Hohenasperg. Judenthum und Philosophie betreffende Arbeiten führten ihn als Autor ein, besonders gefielen „Spinoza“ sowie „Dichter und Kaufmann“ (Moses Mendelssohn). Seinen Ruhm begründeten die „Schwarzwälder Dorfgeschichten“; man hat es zwar, sieht man sie genauer an, mit „Salon-Tirolern oder -Schwarzwäldlern“ zu thun, aber die Schilderungen sind äußerst lebendig, die Charaktere von Fleisch und Blut. Gern gelesene Romane waren und sind noch „Auf der Höhe“, „Landhaus am Rhein“, „Waldfried“, „Der Forstmeister“. Als Erzähler nimmt Auerbach unzweifelhaft eine der ersten Stellen ein, als Mensch war er liebenswürdig und von gutmüthiger Eitelkeit. In seinem kleinen Geburtsorte wollte er begraben sein; dort hat er auch seine Ruhestätte gefunden, ein Israelit, der seinem Vaterlande zur Zierde gereicht.



Alfred Krupp.

Geb. d. 26. April 1812 zu Essen, gest. d. 14. Juli 1887 auf Villa Hügel bei Essen.

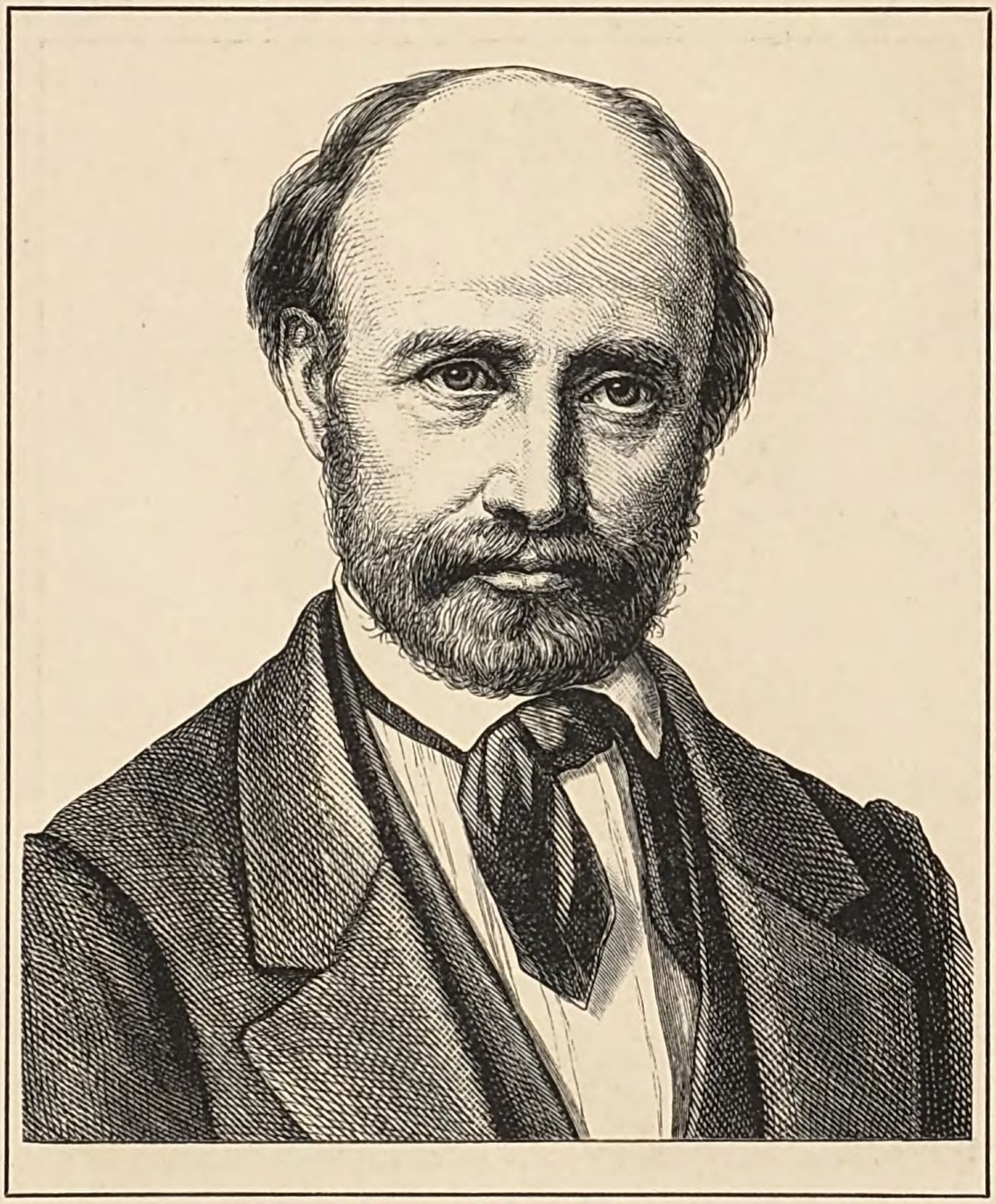
Ein Name, der mit hohen Ehren genannt wird, so lange das Werden und Wachsen aus eigener Kraft noch etwas gilt, a selfmade man, genialer Techniker und Kaufmann, schlicht wie ein Arbeiter, treu seinem Wahlspruch: „Man ist seinen Gehilfen mehr schuldig als den Lohn". Aus bescheidensten Anfängen sehen wir eine industrielle Größe erstehen, die kaum ihres Gleichen hat. Alfred Krupp übernahm 1848 die von seinem Vater Friedrich gegründete kleine Gußstahlfabrik, hatte zunächst mit manchen Schwierigkeiten zu ringen, hob aber bald das Geschäft durch Anfertigung von stählernen Bandagen, von Eisenbahnmaterial und besonders von Geschützen zum ersten Stahlwerk der Welt; er wurde durch die Bestellungen der preußischen Monarchie zum „Kanonen-König" und lieferte für die ganze Erde bereits weit über 200000 Kanonen aller Kaliber. Sein System ist neuerdings von französischen Artilleristen zu Gunsten des de Bange'schen schlecht gemacht worden; nun, Krupp'sche Geschosse waren die „Mitbesieger der französischen Nation" und werden auch künftig, sollten deutsche Küsten und Festungen angegriffen werden, drohend und donnernd Ruhe schaffen.



Friedrich, Freiherr von Flotow.

Geb. d. 27. April 1812 auf Rentendorf in Mecklenburg, gest. d. 23. Jan. 1883 zu Darmstadt.

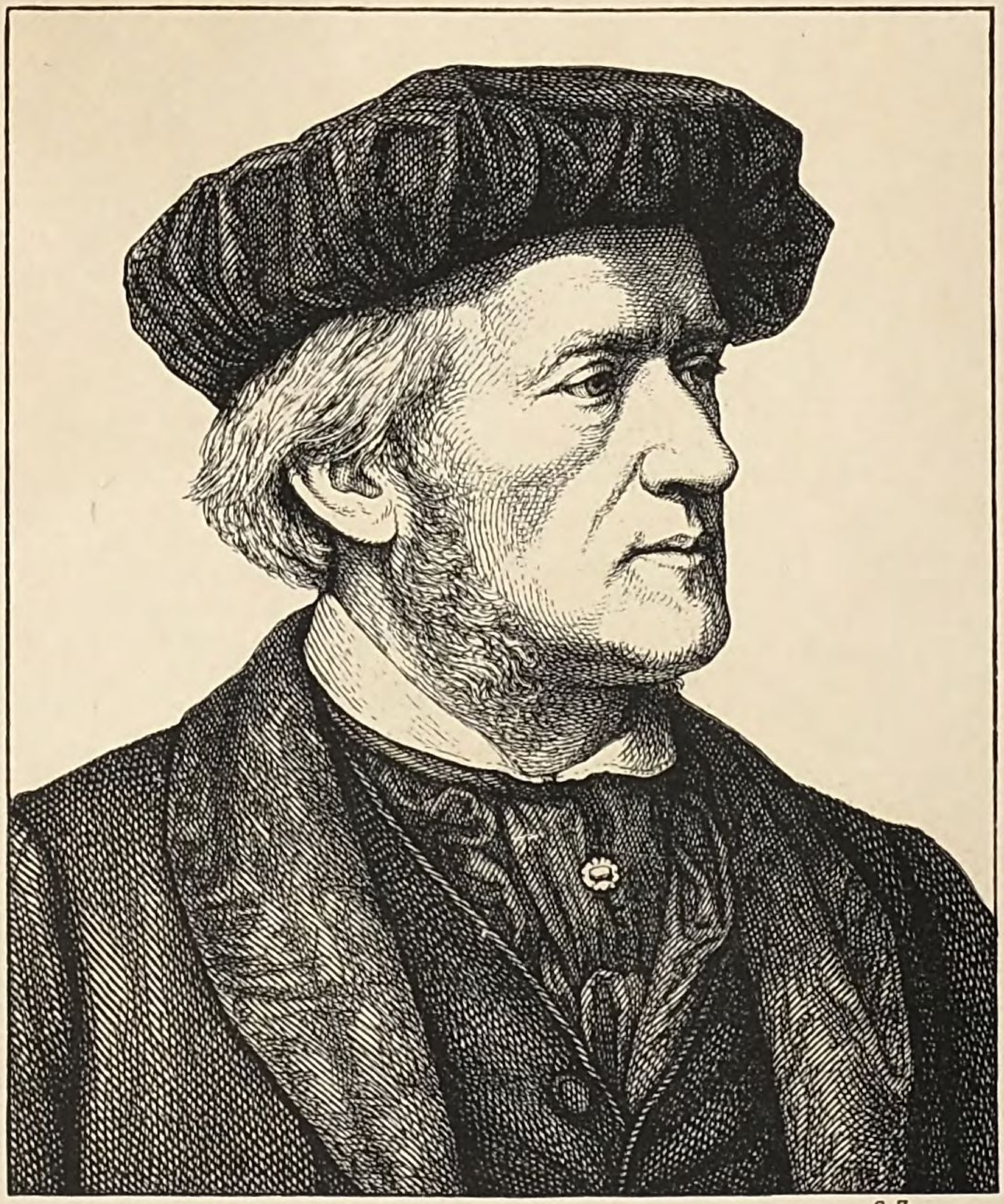
Beliebter Opernkomponist; ursprünglich zum Diplomaten bestimmt, doch von der Neigung zur Musik so beherrscht, daß er, um Reicha's Unterricht in der Komposition zu genießen, nach Paris reiste und dort, eine kurze Rückkehr in die Heimath abgerechnet, Jahrelang blieb, mit musikdramatischen Versuchen beschäftigt und durch den schönen Erfolg seines „Schiffbruch der Medusa" am Renaissancetheater 1839 in der richtigen Wahl seines Lebensberufes bestärkt. Jene Erstlingsoper sollte 1842 auch in Hamburg zu Gehör kommen, ging jedoch beim großen Brande in Flammen auf; Flotow komponirte das Stück auf's neue, gab ihm den Titel „Die Matrosen" und fand damit großen Beifall. Die Opern „Alessandro Stradella", zuerst 1844 in Hamburg gegeben, und die lieblichste seiner Schöpfungen „Martha oder der Markt zu Richmond", erste Aufführung 1847 in Wien, bezeichnen den Gipfel seiner Höhe; namentlich die letztere ist noch jetzt auf unseren Bühnen heimisch. Seine Musik ist sprudelnd, pikant, leicht und durchaus verständlich. Seit 1855 Hoftheaterintendant in Schwerin, wohnte Flotow seit 1863 wieder in Paris, starb aber auf deutscher Erde.



Christian Friedrich Hebbel.

Geb. d. 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen, gest. d. 13. Dec. 1863 zu Wien.

Einer der größten deutschen Dramatiker, doch auch einer der absonderlichsten, so daß seine Stücke trotz grandioser Schönheiten reinen Genuß nicht gewähren. Hebbel wuchs in der reichsten Landschaft Schleswig-Holsteins unter den ärmlichsten Verhältnissen auf, blieb fast ohne Schulbildung, ward Kirchspielvoigtsschreiber, lernte in Hamburg Amalie Schoppe geb. Weise kennen, welche seine Gedichte in ihrer „Modenzeitung“ abdruckte und ihm Mittel zum Studium verschaffte; so trieb er in München und Heidelberg Philosophie und Literatur, besuchte Paris, Rom, Neapel, machte die Bekanntschaft der Hofschauspielerin Christine Enghaus in Wien, mit der er sich vermählte und das lange vergebens gesuchte Glück fand. Seine berühmteste Schöpfung ist die „Nibelungen-Trilogie“, welche den Berliner Schillerpreis erhielt; bekannt sind ferner die Dramen „Judith“, „Genoveva“, „Herodes und Marianne“, „Agnes Bernauer“ sowie „Gyges und sein Ring“. Unvollendet blieb die Tragödie „Demetrius“, besonders interessant im Hinblick auf Schiller's gleichnamiges Bruchstück. Sehr bedeutend wirkt seine epische Dichtung „Mutter und Kind“, ohne jede Schroffheit und Herbheit, die man bei Hebbel sonst überall antrifft.

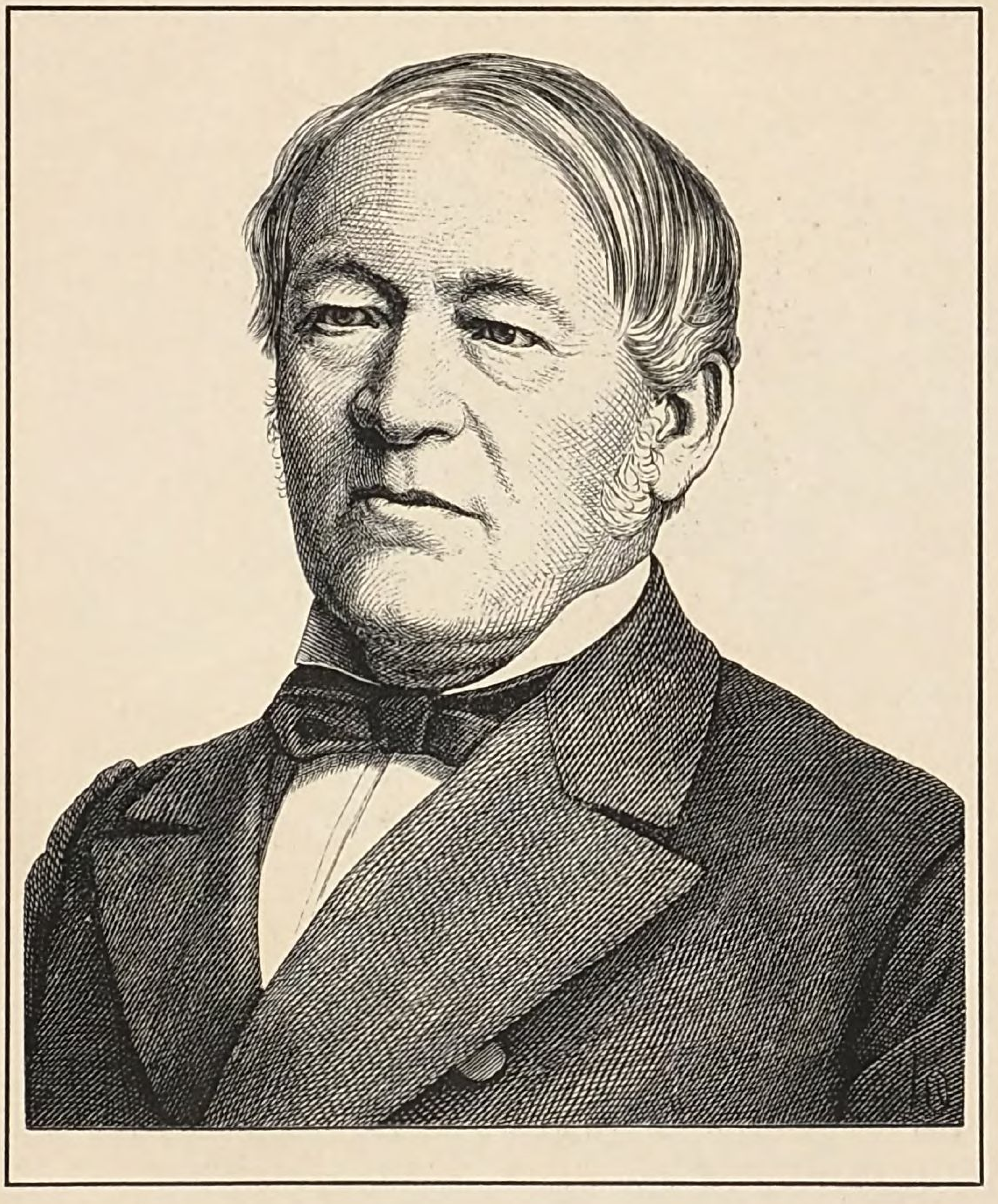


C. Z. sc.

Richard Wagner.

Geb. d. 22. Mai 1813 zu Leipzig, gest. d. 13. Febr. 1883 zu Venedig.

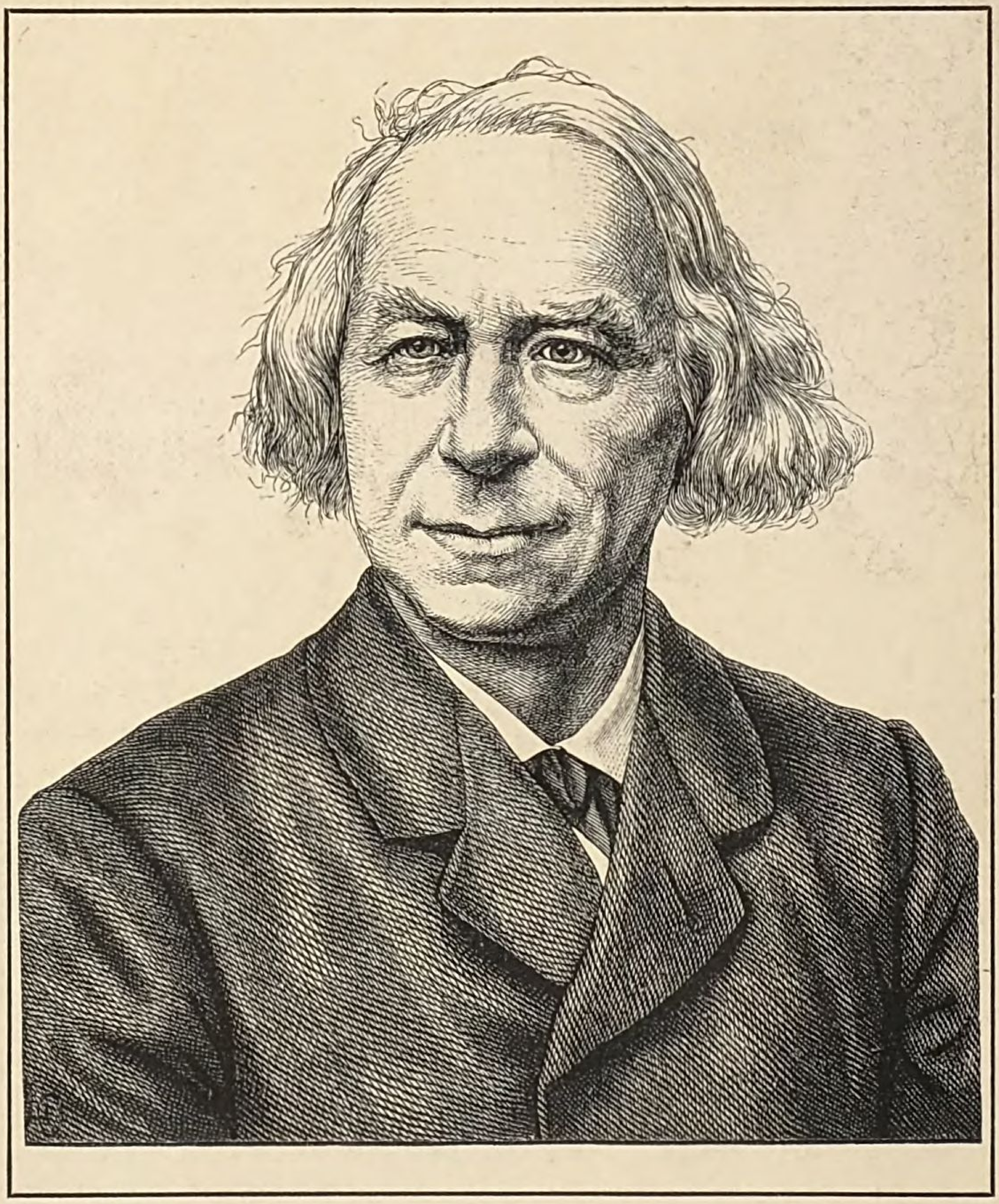
Der größte Tonkünstler unseres Jahrhunderts, einer der originellsten und originalsten Dichter-Komponisten der Welt; ging 1839 über London nach Paris, vollendete hier unter Nahrungssorgen „Rienzi“ und „Fliegender Holländer“, die, beifällig zu Dresden gegeben, ihm den dortigen Kapellmeisterposten verschafften, ebenfalls erlebte daselbst „Tannhäuser“ 1845 die erste Vorstellung. Doch Wagner war eine revolutionäre Natur, auch in politischer Beziehung; er betheiligte sich 1849 an dem Maiaufstand, flüchtete und fand in der freien Schweiz gastliche Aufnahme sowie ungeahntes Verständniß für seine Opern. In Weimar trat dann Liszt, dessen Tochter Cosima er nachmals heirathete, für ihn ein und bewirkte 1850 die Aufführung des „Lohengrin“. Seine Glanzzeit begann mit der Uebersiedelung nach München; dem Enthusiasmus des Königs Ludwig II. verdankte er Verwirklichung seiner künstlerischen Ideen und Schöpfungen: „Tristan und Isolde“, „Meistersinger“, „Ring des Nibelungen“, „Parsifal“. Des Meisters Genius feiert Triumphe im Festspielhaus zu Baireuth; dicht dabei liegt sein Grab, auf welchem einer seiner begeistertsten Anhänger, Kaiser Wilhelm II., eine Fanfare blasen ließ.



Georg Waitz.

Geb. d. 9. Okt. 1813 zu Flensburg, gest. d. 24. Mai 1886 zu Berlin.

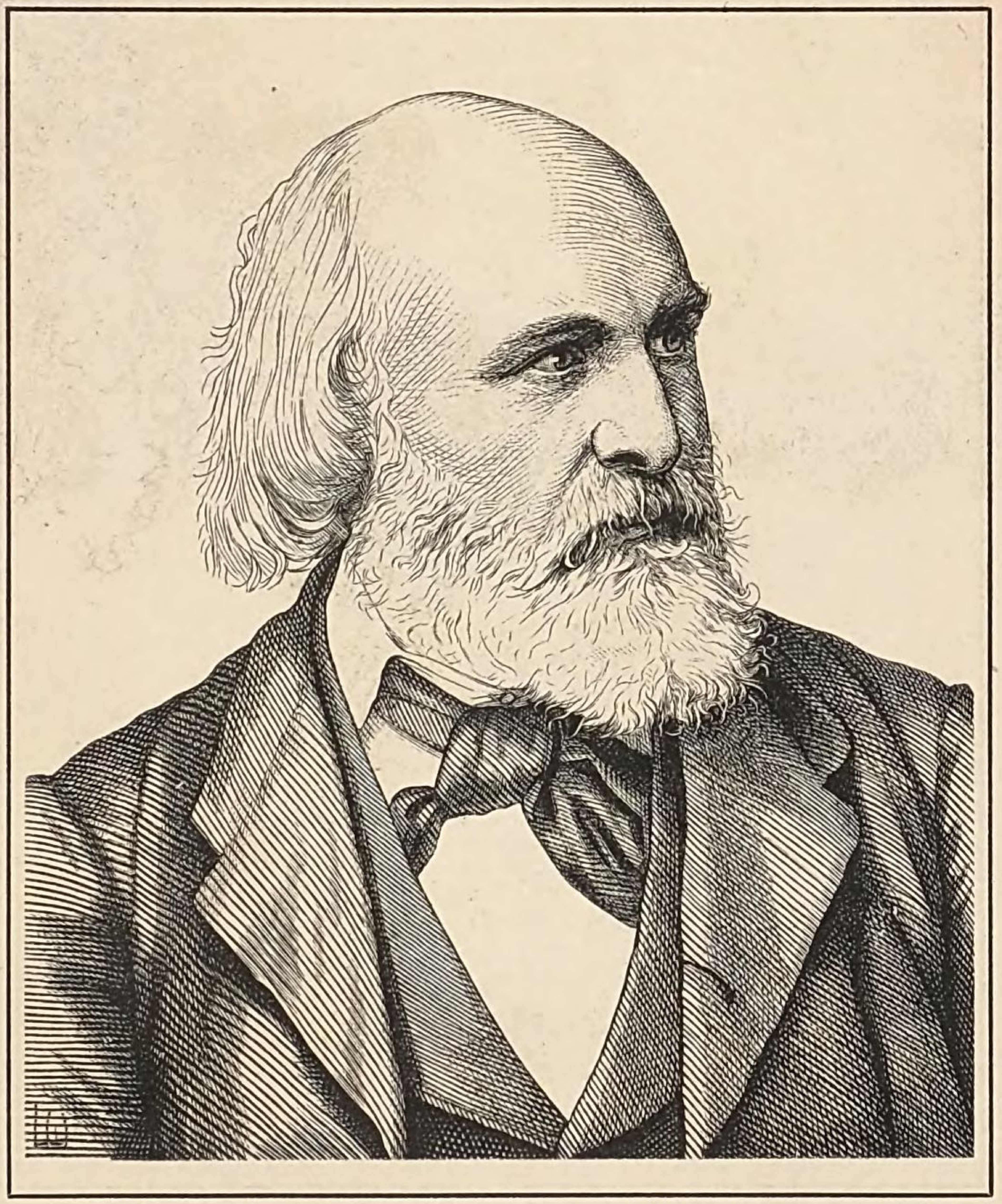
Namhafter Historiker, Herausgeber bedeutender Geschichtsquellen des Mittelalters, Mitarbeiter und Leiter der Monumenta Germaniae historica; studirte zu Kiel und Berlin, durchforschte Bibliotheken und Archive des In- und Auslandes, wurde 1842 Professor zu Kiel, 1849 zu Göttingen, wo sein Seminar Sammelpunkt und Bildungsstätte der jüngeren historischen Schule war, siedelte 1875 als Mitglied der Akademie und Vorsitzender der Centraldirektion der Monumenta nach Berlin über und bereiste für dies größte wissenschaftliche deutsche Unternehmen, speciell für die Abtheilung Scriptores, wiederholt Paris, England, Italien und die Schweiz. Besondere Tüchtigkeit in Sichtung des kritischen Stoffes und scharfen historischen Blick bekunden u. a. „Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I.", „Deutsche Verfassungsgeschichte", „Schleswig-Holsteins Geschichte", „Lübeck unter Jürgen Wullenweber". Auch als praktischer Politiker hat Waitz 1848 gewirkt: er gehörte der provisorischen Regierung in Rendsburg an und vertrat im Frankfurter Parlament den gemäßigten Liberalismus.



Karl Gerok.

Geb. d. 30. Jan. 1815 zu Vaihingen, gest. d. 14. Jan. 1890 zu Stuttgart.

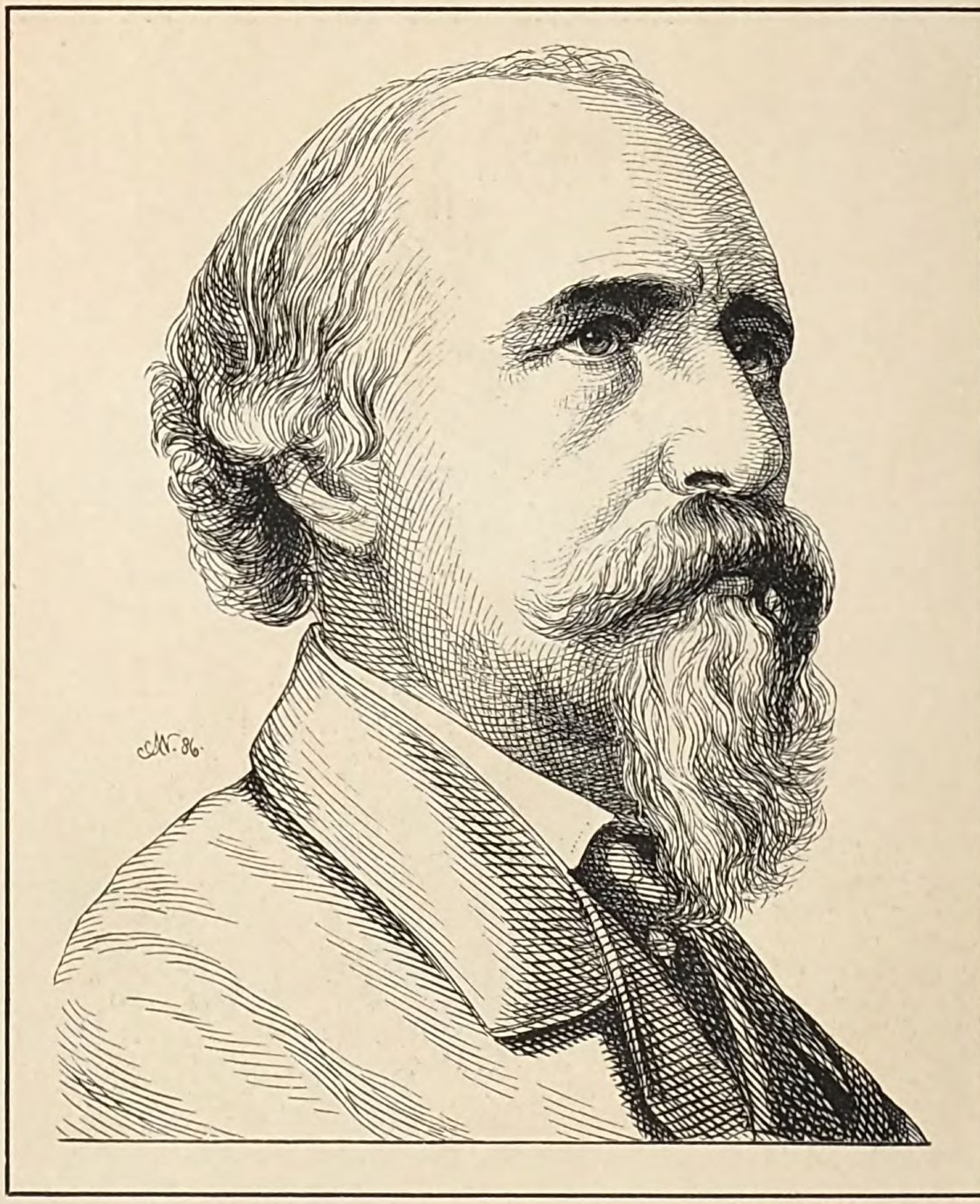
Sohn eines Generalsuperintendenten, Schüler von Gustav Schwab. Beide blieben auf ihn, den Theologen und Dichter, nicht ohne Einfluß. Nach der Studienzeit im Tübinger Stift wurde er 1844 Diakonus zu Böblingen, dem Abdera Württembergs, und kam 1849 nach Stuttgart, wo er zu den höchsten Kirchenwürden gelangte als Oberhofprediger, Oberkonsistorialrath und Prälat. Seine Kanzelreden verbreiteten zuerst seinen Ruf. Gerok's Ruhm aber begründeten die herrlichen geistlichen Poesien „Palmblätter", die man in fast jedem deutschen Hause findet; lieblich sind auch „Pfingstrosen". Mit Glück ließ er ebenfalls weltliche, patriotische Weisen ertönen in „Blumen und Sterne", „Deutsche Ostern" und „Eichenlaub". Der Grundzug seines Wesens, der durch sein Leben und Dichten ging, war durchaus human; er besaß eine kindlich naive Seele wie Paul Gerhardt und Matthias Claudius, deren Lieder er auch herausgab, und bei allem Ernst einen freundlichen Humor. Seine Strophen „Lieber Gott, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein" erregten herzliche Heiterkeit. Sein Schwanengesang ist das ergreifende Gedicht auf den Tod der Kaiserin Augusta.



Gottfried Kinkel.

Geb. d. 11. Aug. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, gest. d. 14. Nov. 1882 zu Zürich.

Durch seine Schicksale noch berühmter, als durch seine Dichtungen. Sohn eines strenggläubigen Pastoren, zuerst auch Theolog, Privatdocent und Prediger, dann Professor der Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte zu Bonn, beliebt durch geistreiche Kanzelreden und Vorlesungen, weit und breit bekannt durch idyllische, gefühl- und gemüthvolle Poesien, besonders durch das reizende Rhein-Epos „Otto der Schütz", und 1848 an der Spitze der Revolutionäre! Als Mitglied der preußischen Nationalversammlung Theilnehmer an dem Sturm auf das Zeughaus zu Siegburg, flüchtig, beim pfälzisch-badischen Aufstande mitwirkend, verwundet und gefangen, zu lebenslänglicher Haft nach Naugard geschleppt, wo er Wolle spulen mußte, von dort nach Spandau, wo ihn Karl Schurz im November 1850 befreite und nach England brachte. Bis 1866 in London Lehrer und Lektor, darnach Professor für Kunstgeschichte am eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich, hat Kinkel einen ruhigen Lebensabend genossen, sich übrigens begraben lassen, obwohl er für den Siemens'schen Leichenverbrennungsofen mit Begeisterung eintrat. Seine Gattin Johanna, geb. Mockel, geschiedene Mathieux, ist ebenfalls interessant wegen ihrer Schicksale und Schriften.



Emanuel Geibel.

Geb. d. 17. (nicht 18.) Okt. 1815 zu Lübeck, gest. d. 6. April 1884 ebenda.

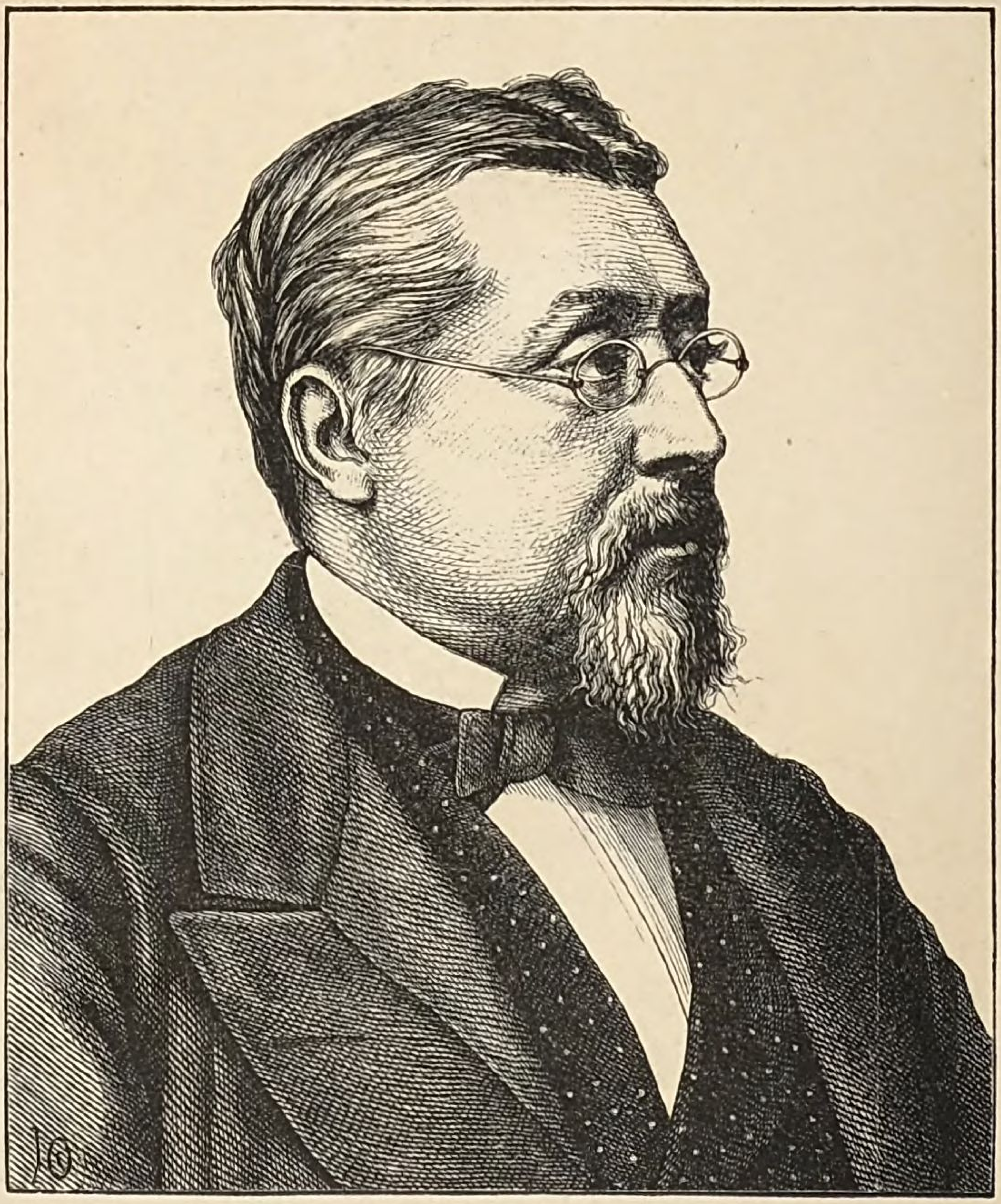
Des poetisch begabten, patriotisch gesinnten Pastoren Johannes Geibel (1776—1853) Sohn; einer der besten Lyriker nach Goethe, als Sänger der Minne, Herold des Reiches gleich bedeutend. Schon auf dem Gymnasium zu Lübeck, dann auf den Universitäten Bonn und Berlin verkehrte er mit idealen Jünglingen, wie Curtius, Gaedertz, Kruse, Niebuhr, Schack, Wattenbach. Seit 1838 Erzieher in Athen, 1841 Gast auf Escheberg, 1842 durch Vermittelung Rumohr's von König Friedrich Wilhelm IV. mit einem lebenslänglichen Ehrensold beschenkt, 1852 von König Max als Professor nach München berufen, seit 1868 dauernd in Lübeck, durch ein weiteres Gnadengehalt des Königs und nachmaligen Kaisers Wilhelm I. vor Sorgen geschützt. Reifer noch als sein mit dem Schillerpreis gekröntes Drama „Sophonisbe" ist „Brunhild". Zart als Lyriker, männlich als Vaterlandssänger, hat er in seinen Poesien, von den „Gedichten" bis zu den „Spätherbstblättern", für jedes Alter und Geschlecht Köstliches geschaffen. Von seinen Liebes- und Wanderliedern sind viele volksthümlich geworden, vor allem: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus" und das „Hoffnung" betitelte mit dem Schluß: „Es muß doch Frühling werden".



Ludwig Häusser.

Geb. d. 26. Okt. 1818 zu Kleeburg im Unterelsaß, gest. d. 19. März 1867 zu Heidelberg.

Geboren auf damals französischem Boden, ist Häusser schon früh zu einem Angehörigen Deutschlands geworden und hat, wie irgend Einer, bewiesen, daß er sich als solchen fühle. Bleibende Denkmäler seiner Gesinnung bilden seine historischen Werke, u. a. „Geschichte der rheinischen Pfalz", „Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution" und vor allem „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes". Von außerordentlicher Wirkung war Häusser's aus tiefstem Innern quellende Rede, die Wärme seiner Empfindung in seiner akademischen Thätigkeit, nicht minder auf dem größeren politischen Schauplatz. Mit echtem Freisinn hat er ehrenwerthe Kämpfe geführt gegen Radikalismus wie Absolutismus, hat, als Mitglied der sogenannten gothaischen Partei, der nationalen Sache seine beste Kraft gewidmet: eine Natur voller Rüstigkeit und freudigen Strebens, namentlich auch eigenthümlich ansprechend durch die Unerschöpflichkeit des frischesten Humors, als Professor ein leuchtendes Vorbild für die begeisterte Jugend, als Politiker und Patriot der Stolz liberaler Männer.



Joseph Viktor von Scheffel.

Geb. d. 16. Febr. 1826 zu Karlsruhe, gest. d. 9. April 1886 ebenda.

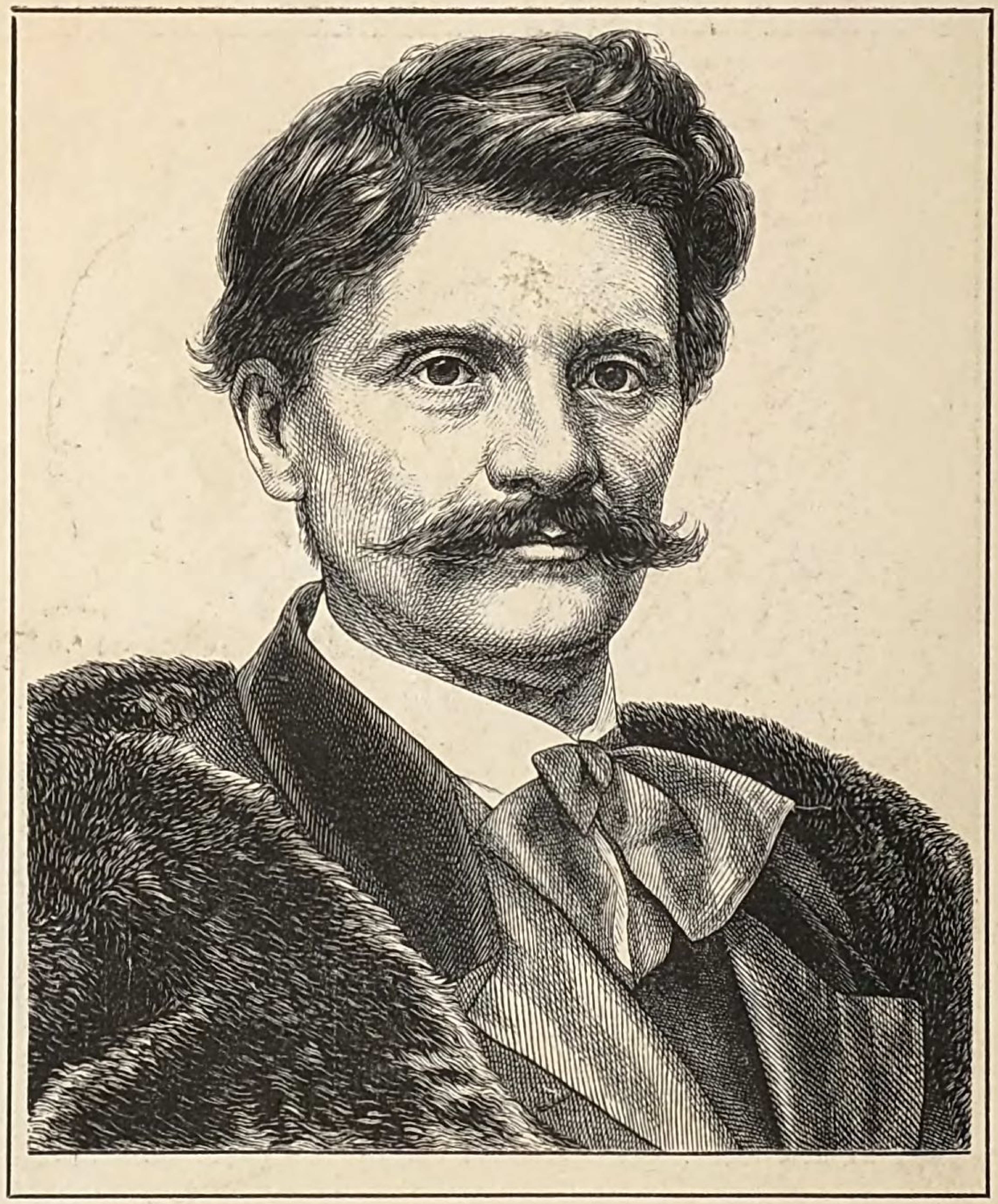
Dieser volksthümliche Dichter, den äußeren Umständen nach einer der glücklichsten, den Deutschland je hervorgebracht, verlebte seine Studienjahre in München, Heidelberg und Berlin und trieb neben der Juristerei germanische Philologie, Literatur, ja Malerei, welch letzterer Kunst er anfangs sich zu widmen beabsichtigte. Scheffel wurde schließlich ein Maler mit der Feder, wie sein Epos „Der Trompeter von Säkkingen" und sein Roman aus dem neunten Jahrhundert „Ekkehard" beweisen. In diesen zwei besten Schöpfungen, Proteste in Poesie und Prosa gegen Empfindsamkeit und Weltschmerz, herrscht große Frische und Ursprünglichkeit des Gemüths und Humors. Auch die „Feuchtfröhlichkeit" der Liedersammlung „Gaudeamus" gehört noch dazu; wer kennt nicht „Den schwarzen Wallfisch von Askalon"? Die späteren Werke „Frau Aventiure", „Juniperus", „Bergpsalmen", „Waldeinsamkeit" 2c. reichen zwar nicht an die ersten heran, zeigen jedoch den ganzen, wenn auch von Manirirtheit nicht freien Poeten, dessen äußere Lustigkeit mit keiner Silbe etwas von dem tiefen Riß verrieth, der durch sein privates Leben ging.



Oskar Ferdinand Peschel.

Geb. d. 17. März 1826 zu Dresden, gest. d. 31. Aug. 1875 zu Leipzig.

Hervorragendster deutscher Geograph nächst Alexander von Humboldt und Karl Ritter; ursprünglich für den Kaufmannsstand bestimmt, nach eifrigen Privatstudien zum Universitätsbesuch berechtigt, studirte in Heidelberg und Leipzig Jurisprudenz, bestand das Examen als Advokat und Notar, promovirte als Doktor der Philosophie, wandte sich dann der Publicistik zu, trat in die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ zu Augsburg und übernahm 1854 die Leitung des „Ausland“, der damals einzigen Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Damit kam Peschel in sein eigentliches Fahrwasser, in das der Geographie, die zu einer besonderen wissenschaftlichen Disciplin zu erheben er berufen war. Seit 1870 bekleidete er eine Professur für Geographie an der Universität Leipzig. Seine „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen“ eröffnete die Reihe ebenso gelehrter wie grundlegender Werke auf seinem Specialgebiet; es folgten „Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde als Versuch einer Morphologie der Erdoberfläche“, „Völkerkunde“ u. s. w. Sein bedeutendstes Buch ist „Geschichte der Erdkunde bis auf Alexander von Humboldt und Karl Ritter“.



Karl von Piloty.

Geb. d. 1. Okt. 1826 zu München, gest. d. 21. Juli 1886 ebenda.

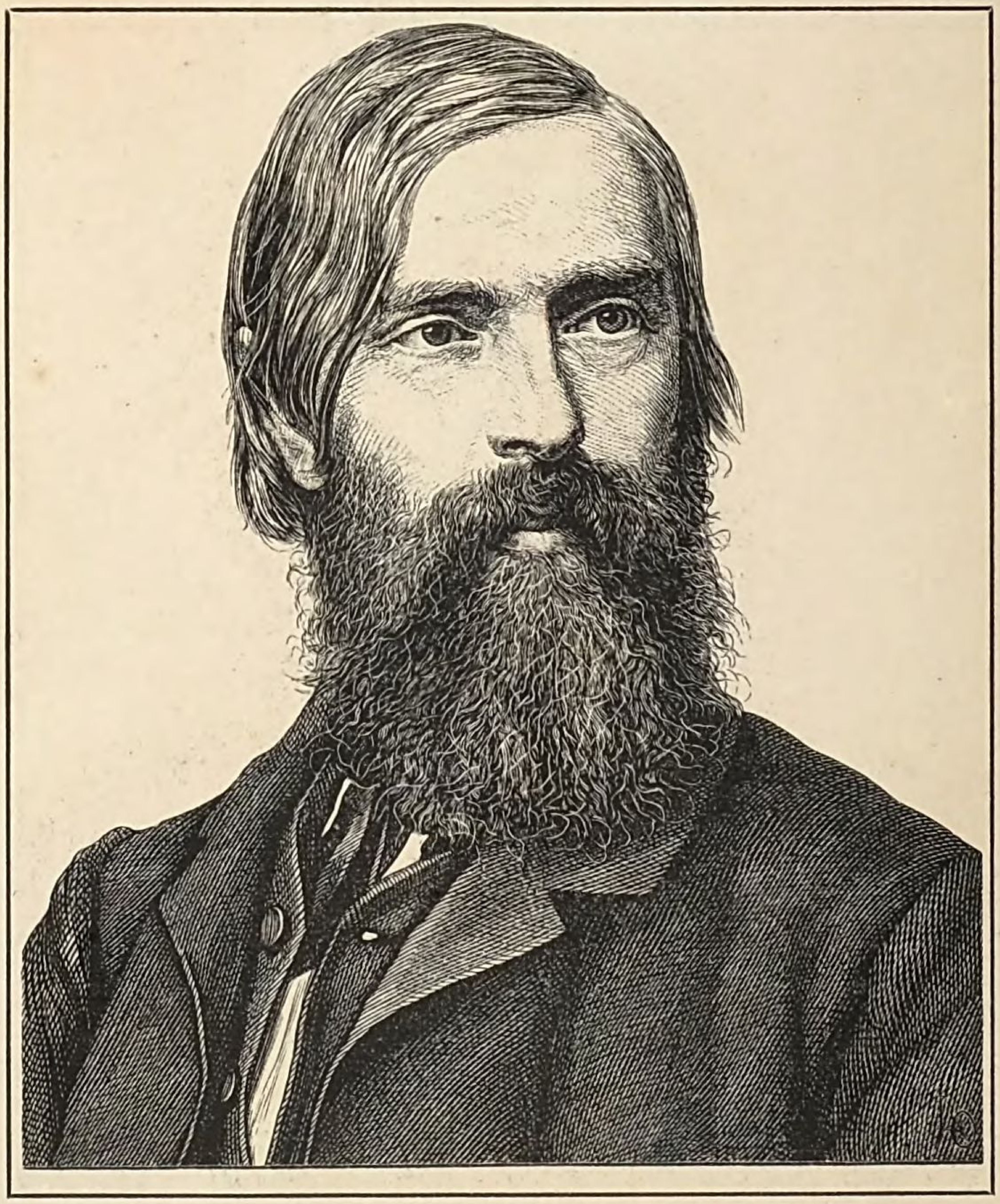
Des vortrefflichen Lithographen Ferdinand Piloty (1786—1844) Sohn und Schüler, angesehener Historienmaler; bildete sich unter Schnorr weiter aus und wandte sich in Antwerpen und Paris ganz dem koloristischen Realismus zu. Gleich sein erstes Genrestück „Die Amme" (1853) giebt eine glänzende Probe von dieser Kunstrichtung; „Der Einzug Gottfried's von Bouillon in Jerusalem" (Maximilianeum zu München) vergrößerte die Zahl seiner Verehrer, „Seni vor Wallenstein's Leiche" (Neue Pinakothek daselbst) bekundete vollends seine Meisterschaft. Piloty wurde Professor, später Direktor der Münchener Akademie und unterwies in Bezug auf die Farbentechnik Maler wie Defregger, Lenbach, Makart. Eine Romfahrt regte ihn zu seinem großen Gemälde „Nero nach dem Brande Roms" (1861) an; auch „Die Ermordung Cäsar's", „Entdeckung Amerikas", „Thusnelda im Triumphzug des Germanicus" fanden im Publikum wie in der Künstlerwelt allgemeine Beachtung. Seine letzte Schöpfung „Der Tod Alexander's" blieb Torso, speciell des Sterbenden Haupt; dadurch hat dasselbe etwas Geisterhaftes behalten, und Kunstkenner urtheilen, das Unfertige sei so wider Willen zu etwas Fertigem, Vollendetem geworden.



Friedrich Karl, Prinz von Preußen.

Geb. d. 20. März 1828 zu Berlin, gest. d. 15. Juni 1885 auf Klein-Glienicke bei Potsdam.

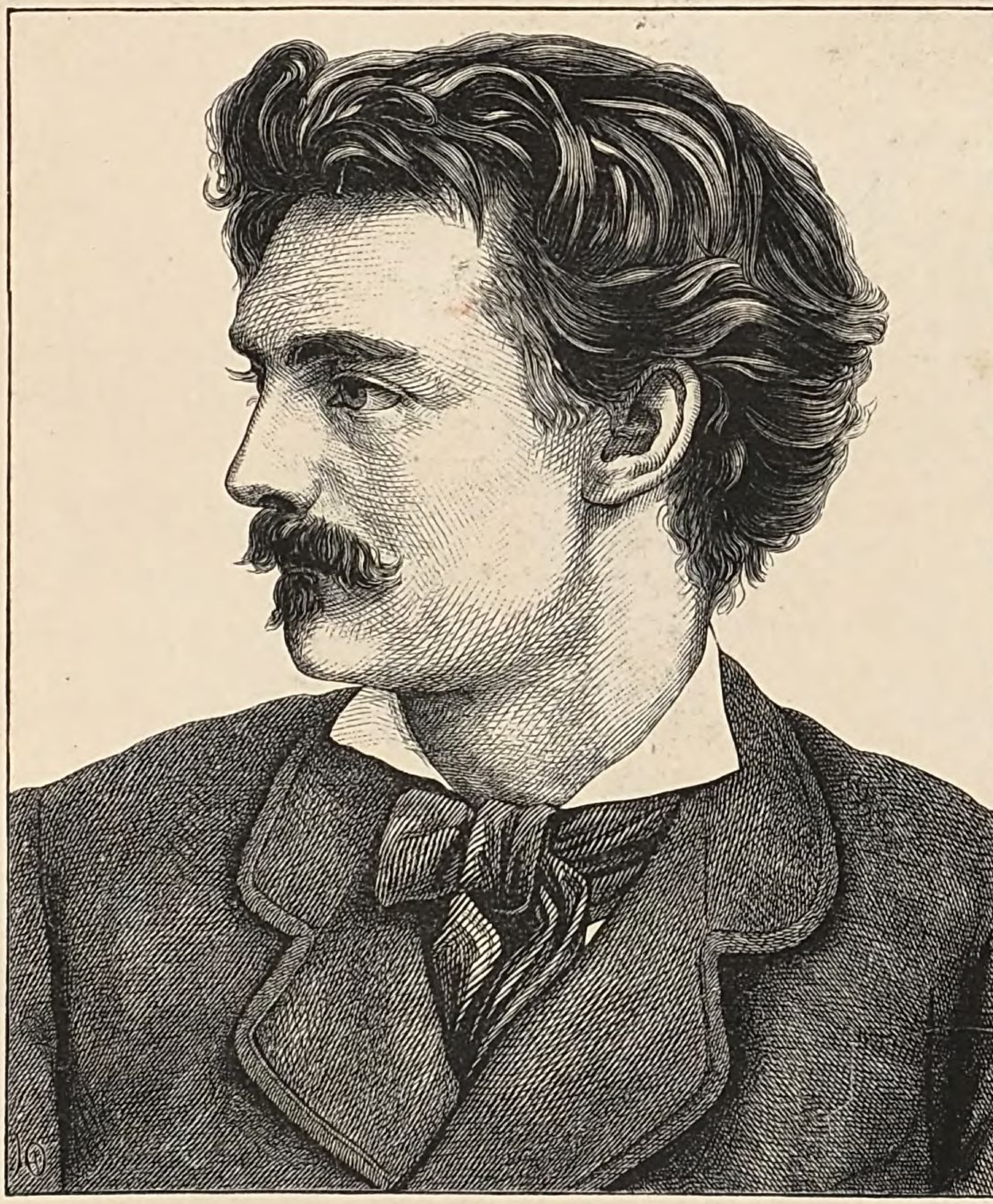
Der „eiserne", auch „rothe" Prinz, Sohn des Prinzen Karl, des Bruders von Kaiser Wilhelm I.; wurde von Roon in den Kriegswissenschaften unterrichtet, studirte zu Bonn, machte unter Wrangel den ersten schleswig-holsteinischen Feldzug mit und erhielt im Kampfe gegen Baden 1849 zwei gefährliche Wunden. Sein Waffenruhm datirt von dem deutsch-dänischen Kriege 1864: sein Werk war der Schlei-Uebergang 6. Februar, die Erstürmung der Düppeler Schanzen 18. April, sowie die Eroberung von Jütland und der Insel Alsen. Er wurde in Schleswig-Holstein als „Befreier vom Dänenjoch" durch Lied und Rede gefeiert. Im deutsch-österreichischen Kriege 1866 verdanken wir seiner Standhaftigkeit und der Ankunft des Kronprinzen den Sieg von Königgrätz, im deutsch-französischen 1870/71 den von Gravelotte; auch die Einschließung von Metz, die Tage von Orleans und Le Mans sichern ihm einen Ehrenplatz in den Annalen unserer Geschichte. In Friedenszeiten sah man den Generalfeldmarschall selten in die Oeffentlichkeit treten; er lebte, abgesehen von einer Reise nach Egypten und Palästina, zurückgezogen auf seinem Jagdschloß Dreilinden, mit militärischen und ethnographischen Studien beschäftigt.



Albrecht von Graefe.

Geb. d. 22. Mai 1828 zu Berlin, gest. d. 20. Juli 1870 ebenda.

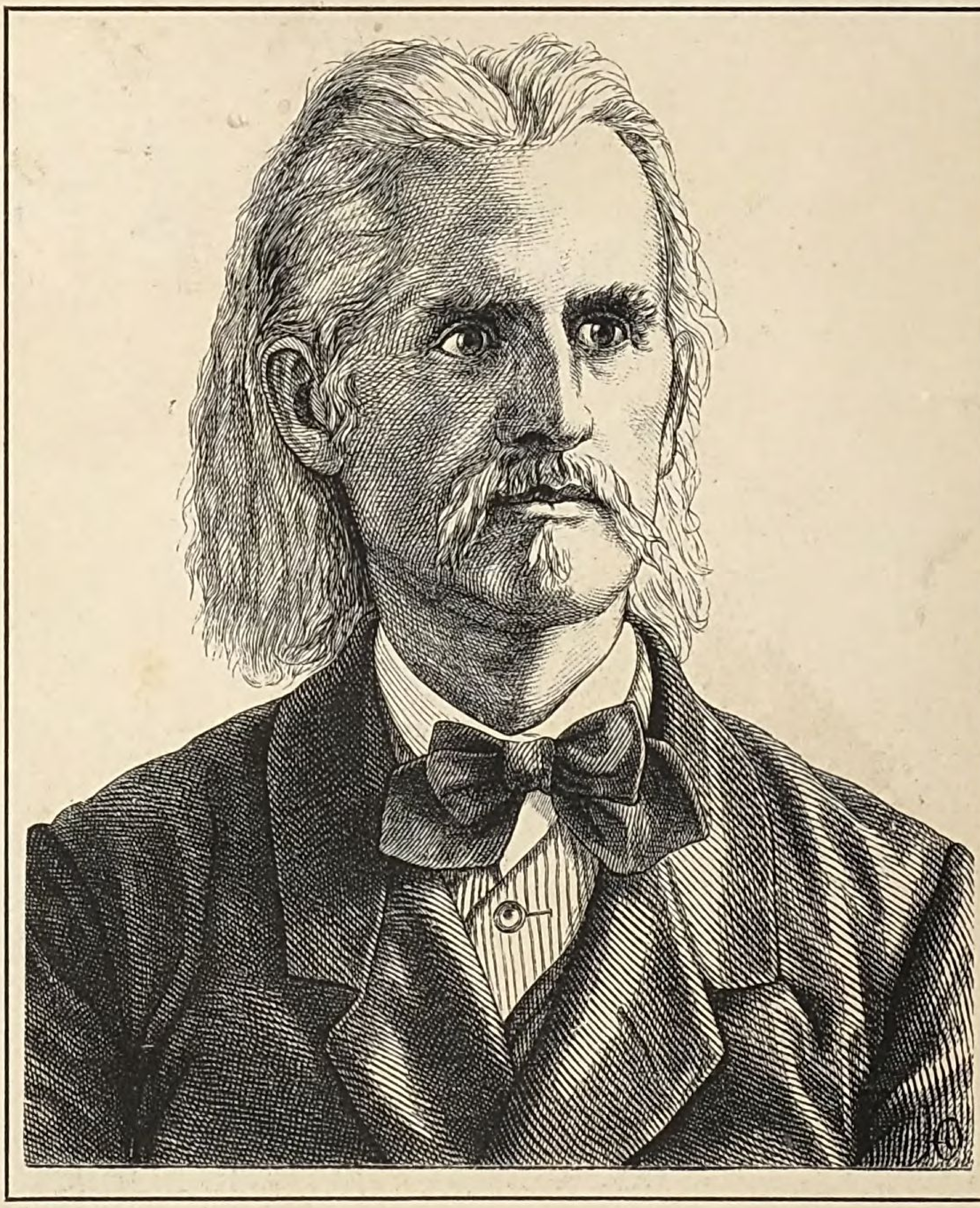
Deutschlands größter Augenarzt, des bekannten Oculisten, Chirurgen und Königl. Preuß. Leibmedicus Karl Ferdinand von Graefe (1787—1840) Sohn; ein frühreifes Kind, das früh die höchsten Hoffnungen weckte, glänzend erfüllte, leider aber auch früh sterben mußte, die Augen schließen für immer, nachdem viele Tausende das Augenlicht durch seine Hand wiedergewonnen hatten, und trotzdem viele Tausende darnach sehnsüchtig harrten. Schon mit 22 Jahren begann er seinen segensreichen Beruf mit Benutzung des von Helmholtz erfundenen Augenspiegels; praktisch und theoretisch, als Operateur, Universitätsprofessor und gelehrter Autor, war sein Wirken eine Wohlthat für die Welt. Die Zahl der von ihm Geheilten ist groß, gleich groß deren Liebe und Dankbarkeit für den menschenfreundlichen Mann, die Verehrung der Schüler für den Meister, das Ansehen, welches er in der Wissenschaft genoß. Zu Berlin, der Stätte seiner zwanzigjährigen Thätigkeit, wurde ihm 1882 ein Denkmal in der Luisenstraße gesetzt, dessen Reliefs man nicht ohne Rührung betrachten kann; das Haus Karlstraße 46, seine Klinik, wo so ernste wie freudige Vorgänge oft trübe Schatten, oft rechte Lichtblicke brachten, schmückt eine Votivtafel.



Anselm von Feuerbach.

Geb. d. 12. Sept. 1829 zu Speier, gest. d. 4. Jan. 1880 zu Venedig.

Des gleichnamigen Kriminalisten Enkel und ebenfalls gleichnamigen Archäologen Sohn; hervorragender Historienmaler. Größeren Einfluß als Schadow zu Düsseldorf und Cornelius zu München übte in letzter Stadt Rahl auf ihn aus, sowie in Paris Couture. Nach wechselndem Aufenthalt in Karlsruhe, Venedig, Rom, München wurde er 1873 Professor der Wiener Akademie. Feuerbach war eine genialische Natur, die jedoch mehrere Phasen durchzumachen hatte, bis sie zu völlig originaler Meisterschaft in der Darstellung antiken Lebens gelangte, großartig in den Stoffen, ergreifend oder charakteristisch in der Auffassung, stimmungsvoll und satt im Kolorit; nur selten sind seine Farben frostig, z. B. „Ariost mit schönen Frauen im Park zu Ferrara". Die erste bedeutende Frucht seiner italienischen Studienzeit ist „Dante mit edlen Damen zu Ravenna lustwandelnd". Seit der bekannte Dichter und Mäcen Graf Schack in München den jungen Meister mit Aufträgen für seine Galerie erfreute, entfaltete sich dessen künstlerische Eigenart zu klassischer Größe; davon zeugen Bilder wie „Medea", „Urtheil des Paris", „Amazonenschlacht" und sein berühmtestes, freilich im Ton etwas kaltes Gemälde „Gastmahl des Plato".



Robert Hamerling.

Geb. d. 21. März 1830 zu Kirchberg am Walde, gest. d. 13. Juli 1889 zu Stifting.

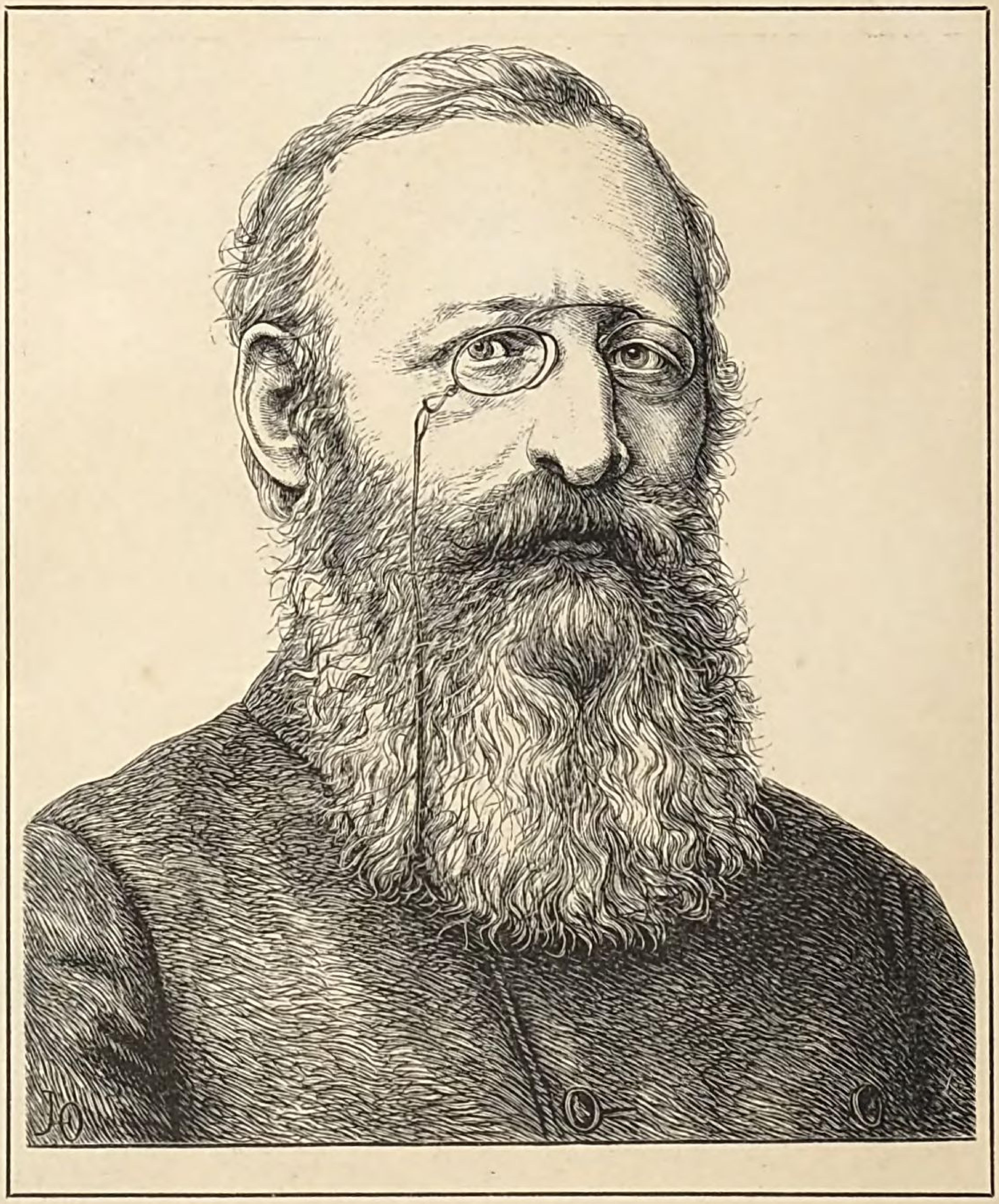
Eine der bedeutendsten und edelsten Erscheinungen im deutschen Dichterwald; zuerst Chorknabe im Cistercienserstift Zwetl in Niederösterreich, bereitete sich zu Wien auf die Universität vor, studirte, eine Faustische Natur, Medicin, Naturwissenschaften, Philosophie, klassische und orientalische Philologie, wurde 1855 Professor am Triester Gymnasium und schon 1866 krankheitshalber pensionirt. Die Municifenz seines Kaisers und eine unbekannte Wohlthäterin verschafften ihm eine sorgenfreie Lage, so daß er ganz der Poesie leben konnte. Seine Leistungen als Dramatiker stehen hinter seinen epischen Dichtungen zurück, von denen insonderheit „Ahasver in Rom“ und „Der König von Sion“ von packendster Wirkung, tiefgehenden Bezügen, erhabener Größe, leidenschaftlicher Gluth, durch Erfindung und Empfindung, Pracht der Farben und Macht der Figuren unnachahmlich. Sein historischer Roman „Aspasia“ und die Satire „Homunculus“ sind höchst geistreich. Die Klaue des Löwen erkannte man schon in seinen Erstlingen „Venus im Exil“, „Schwanenlied der Romantik“ und „Germanenzug“. Den Sieg der deutschen Waffen 1870 und Deutschlands Einheit hat Hamerling erfleht und bejubelt.



Friedrich III., deutscher Kaiser.

Geb. d. 18. Okt. 1831 im Neuen Palais zu Potsdam, gest. d. 15. Juni 1888 ebenda.

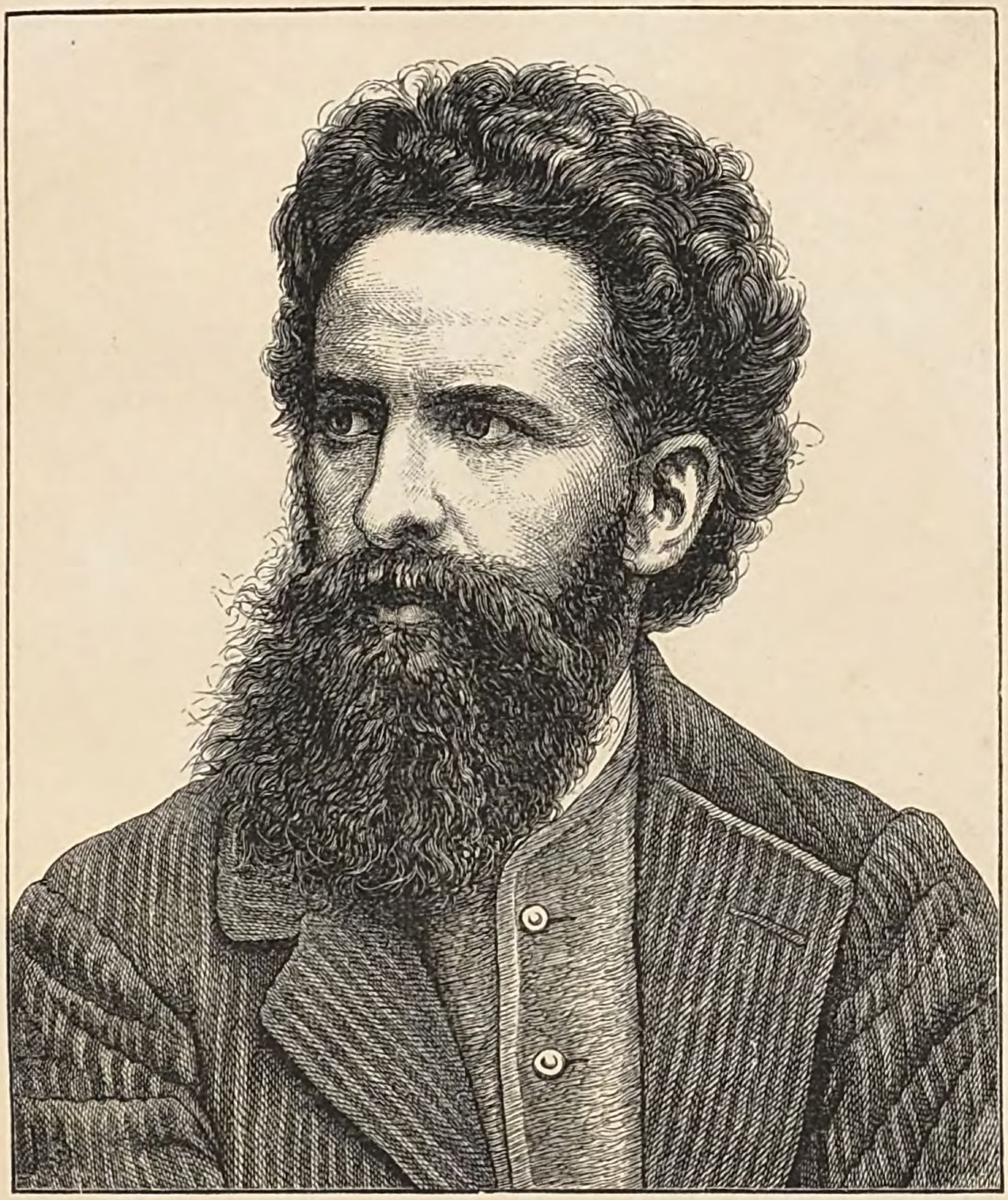
Des Kaisers Wilhelm I. einziger Sohn, amor et deliciae mundi. Seine Lehrer waren Ernst Curtius und Schellbach. Prinz Friedrich Wilhelm wurde nach dem Tode seines Oheims Kronprinz von Preußen; befehligte 1866 die zweite Armee und bewirkte den Sieg bei Königgrätz, errang 1870/71 Triumphe bei Weißenburg, Wörth (dies die größte Schlacht, die er selbstständig gewann) und Sedan. Lange hatte ihn der nationale Gedanke an das Kaiserthum erfüllt, ihn, der sich seit dem 18. Jan. 1871 Kronprinz des deutschen Reiches nennen konnte, seit dem 9. März 1888 Kaiser. Doch nur 99 Tage trug er die Krone, die leider eine Dornenkrone wurde. Den Liebling des Volkes, „unsern Fritz", warf tückische Krankheit auf's Lager, die San Remo's südliches Klima nicht heilte, im Neuen Palais ein schmerzvolles Ende fand. Sein Sarkophag steht in der von seiner schwergeprüften Wittwe gestifteten Kapelle zur Friedenskirche in Sanssouci. Als Soldat entschlossen und muthig, als Mensch mild und liebenswürdig, für Kunst und Wissenschaft erglühend, als Christ und Dulder Allen ein Vorbild, zu leiden ohne zu klagen: so war Kaiser Friedrich III.



Ludwig Anzengruber.

Geb. d. 29. Nov. 1839 zu Wien, gest. d. 10. Dec. 1889 ebenda.

Eines poetisch beanlagten Pfandbuchhalters Sohn; wurde nach harter Jugend Kanzlist bei der Polizei, dann Schauspieler. Durch sein antiklerikales Volksstück „Der Pfarrer von Kirchfeld" erwies er sich als Dramatiker ersten Ranges, der mit dem Schiller- und Grillparzerpreis gekrönt worden ist; große Wirkung erzielten auch „Meineidbauer", „Kreuzelschreiber", „G'wissenswurm", „Das vierte Gebot", „Heim-g'funden". Seine Beobachtungsgabe ermöglicht es, daß alle Figuren vollstes Leben athmen, stets echt bis in den innersten Kern ihres Wesens, Persönlichkeiten, keine Puppen, Menschen, keine Marionetten sind. So denken, fühlen, reden, handeln die Landleute, der Dichter giebt ihnen nur Natürlichkeit. Während z. B. die Birch-Pfeiffer und Mosenthal Salonbauern vorführen, zeigt Anzengruber das Kleinleben auf dem Dorfe, das Gute und Schlechte in den dort Wohnenden, Edelmuth, Liebe, Haß, Duldsamkeit im Glauben und Aberglauben wahr. Wie Reuter's Gestalten nie Begriffe, immer Menschen sind, so diejenigen Anzengruber's. Beide, episch und dramatisch, haben nichts geschildert, was sie nicht selbst erlebt, erschaut, oder was sich nicht so hätte menschlich zutragen können.



Hans Makart.

Geb. d. 29. Mai 1840 zu Salzburg, gest. d. 3. Okt. 1884 zu Wien.

Großartigster Kolorist unter den Malern, an Farbenpracht Alle übertreffend; ging im Leben wie in der Kunst seine eigenen Wege, von genialer Originalität, schweigsam, träumerisch und excentrisch. Die Wiener Akademie entließ ihn als „talentlos", Piloty in München nahm sich seiner an, der Schüler machte dem Meister Ehre. Seine modernen Amoretten erregten durch Kühnheit der Komposition und blendende Farben Aufsehen, noch mehr „Die sieben Todsünden", auch die „Pest von Florenz" und der „Traum eines Wüstlings" genannt. Kaiser Franz Joseph ließ ihm ein Atelier in Wien erbauen, wo er, Reisen nach Rom und Egypten abgerechnet, fortan blieb und seine weltbekannten, in allen Hauptstädten ausgestellten Gemälde schuf, u. a. „Huldigung der Venetianer vor Catharina Cornaro", „Einzug Karl's V. in Antwerpen", „Kleopatra", „Jagd der Diana", „Die fünf Sinne als nackte Frauengestalten". Der Vorwurf zu großer Sinnlichkeit und Verherrlichung des Fleisches trifft Makart nicht mit Unrecht; er ist mehr Virtuos als ernster Künstler. Seine Bilder werden übrigens bei der unglücklichen Wahl der Farbstoffe bald verblassen und schwerlich Jahrhunderte überdauern.



Ludwig II., König von Bayern.

Geb. d. 25. Aug. 1845 zu Nymphenburg, gest. d. 13. Juni 1886 bei Schloß Berg.

Der hochbegabte, schwärmerische Sohn des Bayernkönigs Maximilian II. und der preußischen Prinzessin Maria bestieg, kaum 18 Jahre alt, den Thron. Kein Soldatenfreund, abhold der Politik, widmete er sein Interesse den schönen Künsten, namentlich der Musik Richard Wagner's, wie auch dem Kunstgewerbe. Durch seine verschwenderische Prachtliebe und eine bis dahin in Deutschland nicht gesehene Baulust, von der die Schlösser Linderhof, Neuschwanstein und Herrenwörth märchenhafte Kunde geben, setzte er die Welt in Erstaunen. Eingeweihte erblickten hierin bereits eine Aeußerung seines später entwickelten Gemüthsleidens; ein wahrhaft edler Geist ward auch in ihm zerstört. Daß er beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 sofort auf Seite Preußens trat und darnach dem siegreichen König Wilhelm die Kaiserkrone antrug, muß uns mit manchem Räthselhaften in seinem Leben und mit seinem tragischen Tode in den Wellen des Starnberger Sees versöhnen. Die Franzosen gaben ihm nach seinem Hinscheiden den bezeichnenden Namen: „Le Roi Ophélie“.

Berichtigungen.

S. 20	**Götz von Berlichingen**	gest. auf Burg Hornberg.
„ 28	**Martin Butzer**	gest. 1551.
„ 32	**Hans Sachs**	gest. d. 20. Jan.
„ 44	**Georg Rollenhagen**	gest. d. 20. Mai.
„ 80	**Johann Christoph Gottsched** . . .	geb. zu Juditten-Kirche.
„ 105	**Christian Felix Weiße**	gest. zu Stötteritz bei Leipzig.
„ 111	**Salomon Geßner**	gest. 1788.
„ 113	**Christoph Martin Wieland** . . .	geb. zu Oberholzheim, gest. zu Weimar, begr. im Garten des Gutes Osmannstedt.
„ 182	**Friedrich, Freiherr von Hardenberg**	geb. i. d. Grafschaft Mansfeld.
„ 220	**Karl Maria von Weber**	Sein Sohn war der Eisenbahntechniker Max Maria v. W.

Trotz aller aufgebotenen Sorgfalt, auch in Bezug auf die Bestimmung der vielfach verschieden überlieferten Lebensdaten, wobei Wilhelm Röseler mich unterstützte, haben obige Irrthümer sich eingeschlichen; weitere werden möglicherweise beim Gebrauch zu Tage treten. Diese festzustellen bitte ich den Leser und bin für jede begründete Berichtigung dankbar. Bemerkt sei noch, daß die Abrisse, welche, nach Bechstein's Tode, in der dritten und vierten Auflage des Werkes hinzukamen, von Woldemar Wenck, Professor der Geschichte an der Universität Leipzig, verfaßt worden sind. Erst mit der vorliegenden fünften Auflage habe ich die Bearbeitung des alten Theiles und die selbstständige Fortsetzung des neuen bis zur Gegenwart übernommen.

G.

Von **Karl Theodor Gaedertz** erschienen und sind durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen:

Uebersetzungen:

Die Horatier. Tragödie von Corneille. Broch. 20 Pf.
Esther. Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.
Britannicus. Tragödie von Racine. Broch. 20 Pf.
Washington Irvings Skizzenbuch. Mit Biographie u. Anmerkungen. Geb. 1,20 M.

Ausgaben:

Harten Leina. Plattdeutscher Roman von Heinrich Burmester. Mit Einleitung. 2 Bände. Broch. 6 M., geb. 8 M.
Lustig un trurig. Plattdeutsche Gedichte von Georg Berling. Neue Ausgabe. Broch. 1,80 M., geb. 2,40 M.

Eigene Werke:

Julklapp! Leeder un Läuschen. Plattdeutsche Dichtungen. Broch. 3 M., geb. 4 M.
Eine Komödie. Plattdeutsches Singspiel. Mit 2 Musikblättern. Broch. 1,50 M., geb. 2,40 M.
Das niederdeutsche Schauspiel. Band I: Das niederdeutsche Drama von den Anfängen bis zur Franzosenzeit. Band II: Die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. Broch. je 4 M.
Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. Broch 2,80 M.
Gebrüder Stern und Ristens Depositionsspiel. Mit Abbildung der Postulatsgeräthe. Broch. 2,50 M.
Fritz Reuter-Galerie. Mit Bildern von Beckmann. Prachtband 20 M.
Fritz Reuter-Reliquien. Broch. 3 M., geb. 4 M.
Fritz Reuter-Studien. Broch. 3 M., geb. 4.
Emanuel Geibel-Denkwürdigkeiten. Mit einem Autograph. Broch. 4 M., geb. 5 M. — Kaiser Wilhelm I. gewidmet. —
Goethes Minchen. Auf Grund ungedruckter Briefe geschildert. Mit dem bisher unbekannten, von Johanna Frommann gemalten Porträt Wilhelmine Herzliebs und Faksimile. 2. vermehrte Auflage. Broch. 3 M., geb. 4 M.
Goethe und Maler Kolbe. Eine kunsthistorische Skizze. Broch. 1 M.
Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann von Fallersleben mit Hendrik van Wyn. Nebst anderen Briefen zur deutschen Litteratur. Broch. 1,80 M.
Zur Kenntniß der altenglischen Bühne nebst anderen Beiträgen zur **Shakespeare**-Litteratur. Mit der ersten authentischen inneren Ansicht des Schwan-Theaters in London und Nachbildung von Lucas Cranachs Pyramus und Thisbe. Broch. 2,40 M.
Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck und Lüneburg im 16. und 17. Jahrhundert. Beiträge zur deutschen Kultur- und Kirchengeschichte. Broch. 4 M.